Von dem

Politiſchen Zuſtande

von

Europa

vor und nach

der Franzöſiſchen Revoluzion.

Eine Prüfung des Buches:

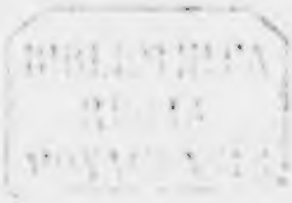
De l'état de la France à la fin de l'an VIII

Von

Friedrich Gentz.

Berlin 1801

bei Heinrich Frölich



Vorrede.

Das Buch De l'état de la France à la fin de l'an VIII trat im Monat Oktober des Jahres 1800 ans Licht. Das auswärtige Publikum lernte es zuerst aus den lobpreisenden Ankündigungen einiger Pariser Journale kennen. Vielleicht wären diese allein nicht wirksam genug gewesen, um die Aufmerksamkeit der Zeitgenossen, besonders der Ausländer, in Bewegung zu setzen; aber der scharfsinnige Verfasser der politischen Artikel des Spectateur du Nord gesellte sich unmittelbar darauf zu den Bewunderern der neuen Erscheinung am litterarisch-politischen Horizont. Er sprach von dem Etat de la France, als von dem vorzüglichsten unter allen seit dem Anfange der Revoluzion herausgekommnen politischen Werken:

er sprach von dem Autor in Ausdrücken, aus welchen man gewöhnlich auf Talente von überwiegender Größe, und auf einen Schriftsteller vom ersten Range zu schließen pflegt.

Unmittelbar, nachdem ich diese Anzeige gelesen hatte, gelangte ich zu dem Besitz der gepriesnen und bewunderten Schrift; und ob ich mich gleich niemals geneigt fühlte, in die Urteile des Hamburger Journalisten (dem übrigens Niemand mehr Gerechtigkeit widerfahren lassen kann, als ich) unbedingt einzustimmen, so gestehe ich doch, daß die erste Lectüre des Buches weit eher einen günstigen, als einen ungünstigen Eindruck bei mir hinterließ. Ich glaubte in den meisten Abschnitten desselben einen großen Reichthum von Ideen, eine rühmliche Vertrautheit mit den edelsten Grundsätzen der Staats-Oekonomie, einen freien umfassenden Blick, eine auffallende Gewandtheit in der Darstellung, und eine männliche, kraftvolle Schreibart zu finden. Gleichwohl war ich unendlich weit entfernt, seinen Lehren Beifall zu geben. Ich befand mich also damals auf dem Standpunkte, der vielleicht unter allen für ein gründliches und unparteiisches Urteil der vor-

theilhafteſte iſt: auf dem, wo man die Reſultate eines Schriftſtellers verwirft, ohne doch gegen ſeine Darſtellung eingenommen, oder auch nur mit ſeinen Prinzipien ganz unzufrieden zu ſeyn.

Bei einer nähern Bekanntſchaft mit dem Buche verſchwand jene günſtige Illuſion. Ich überzeugte mich immer mehr und mehr, daß es der zerſtreuten Maſſe von Ideen, in welche der Verfaſſer uns ſtürzt, an dem oberſten Leitfaden aller Ordnung, an dem Zuſammenhange in der Wahrheit gebrach; daß er die ſchönſten und liberalſten Maximen oft nur gepredigt zu haben ſchien, um gleich nachher die auffallendſten Beiſpiele von Verletzung dieſer Maximen zu geben; daß er endlich ſein Darſtellungs-Talent nur zu oft gemißbraucht hatte, um alte und neue Thatſachen zu verfälſchen, Fundamental-Wahrheiten der Staatskunſt durch willkührliche Hypotheſen wankend zu machen, und den Beſorgniſſen der aufgeklärteſten Politiker, ein übel zuſammengefügtes Syſtem von leeren Verheißungen und erdichteten Beruhigungsgründen unterzuſchieben. Je vertrauter ich mit dem Gange, dem Geiſte, und den unverkennba-

ren Zwecken des Buches ward, je tiefer ich in den Charakter des Ganzen und aller einzelnen Theile drang, desto mehr wurde ich in dieser neuen Ansicht bestärkt. Zuletzt blieb mir kein Zweifel mehr übrig; ich sah von Anfang bis zu Ende nichts als eine künstlich-entworfne zuweilen in der Ausführung verfehlte, oft aber auch scheinbar-gelungne und künstlich durchgeführte Sophisterei; und ich wurde mit mir selbst vollkommen darüber einig, daß, wenn etwas in diesem Werke bewundert zu werden verdiente, es nur die kühne Ruhe, oder richtiger vielleicht, die ruhige Kühnheit war, mit welcher ein Schriftsteller von unleugbaren Talenten, und ein Mann dem beßre politische Grundsätze unmöglich fremde seyn konnten, sich zur Verbreitung und Verteidigung der seltsamsten Irrthümer entschloß.

Daß viele von den Lesern des Buches ein ganz verschiednes Urteil darüber fällten, daß sie nicht bloß der Kunst des Verfassers, sondern auch seinen Meinungen huldigten, und daß für manche, sein trostloses System, ein Inbegriff classischer Politik, und das Evangelium moderner Staats-Weisheit war, das

konnte mich nicht sonderlich befremden; und schwerlich würde ich (nach so mancher in diesem Felde gemachten Erfahrung) die Feder angesetzt haben, um eine Kritik des neuen Apostels, für jene Classe von Lesern zu schreiben. Ich bemerkte aber, daß es eine andre Classe gab, die das Buch in eine andre Stimmung versetzte. Sie mißbilligten die Resultate desselben; sie hatten Verdacht, oder mehr als Verdacht gegen die Folgen des darin aufgestellten Systems; und dennoch umschlang sie die kühne und kunstreiche Darstellung mit einer Art von Zauber, den sie nicht sogleich zu lösen vermogten; sie wagten es nicht, zwischen dem Eindruck, den der Verfasser auf sie gemacht hatte, und ihrer eignen vernünftigen Ueberzeugung sogleich den Ausspruch zu thun; sie waren fast geneigt, zu bedauern, daß seine Irrthümer der Wahrheit so ähnlich sahen. In diesen erkannte ich die Geschichte meiner eignen Empfindungen bei der ersten flüchtigen Bekanntschaft mit der täuschenden Außenseite des Etat de la France wieder; überzeugt, daß es den meisten unter ihnen nicht sowol an Einsicht und Kraft, als an Zeit und Muße gebrach, sich in ihrem Urteil zu orien-

tiren, beſchloß ich, dieſe Arbeit in ihrem Namen zu unternehmen, und ihr wohl-gegründetes, aber nicht hinlänglich-entwickeltes Bewuſtſeyn der weſentlichen Schwäche eines auf den erſten Anblick beinahe verführeriſchen Raiſonnements, ſo viel als möglich zur Klarheit zu befördern.

Ein Werk, das ſeiner Natur nach polemiſch ſeyn muß, und das gleich als ein ſolches ſich ankündigt, hat immer ein gewiſſes Vorurteil wider ſich. Auch ich werde mit dieſem Vorurteil zu kämpfen haben; um indeſſen den Muth meiner Leſer, und meinen eignen, einigermaßen aufzurichten, will ich hier die Bedingungen angeben, unter welchen mir ein polemiſches Werk von dem Zweck und dem Charakter des gegenwärtigen, in ſo fern es nur an und für ſich nicht gänzlich verunglückt iſt, doch ein großes Intereſſe behaupten zu können ſcheint.

Was Widerlegungen, Kritiken, und alle polemiſche Schriften gewöhnlich unangenehm macht, iſt entweder die ermüdende Weitläuftigkeit, mit welcher man Gegenſtände, die an ſich nicht ſehr anziehend ſind, behandeln, und kleinliche Details erörtern und durcharbeiten ſieht;

oder der Zwang, den der Schriftsteller sich anthut, um den Stoff der gemeinschaftlichen Untersuchung nach eben der Methode zu bearbeiten, die der, welchen er widerlegen will, ihm vorschrieb; oder endlich die Manier der Widerlegung, der Hang zu Persönlichkeiten aller Art, zu willkührlichen Beschuldigungen, zu bittern, leidenschaftlichen Angriffen, die selbst dann, wenn sie noch dem Vorwurfe der Unsittlichkeit, und des schlechten Geschmacks entgehen sollten, den Verdacht der Parteilichkeit erwecken, und den unbefangnen Zuschauer sogleich mit Mißtrauen und Ueberdruß waffnen. Die meisten polemischen Schriften treffen alle diese Inconvenienzen zugleich. Ich glaube, glücklich genug gewesen zu seyn, um sie so weit, als sie sich vermeiden lassen, zu vermeiden.

Die Gegenstände des Etat de la France sind unstreitig die gröstten und wichtigsten, mit denen man sich im jetzigen Zeitpunkte nur irgend beschäftigen kann. Es giebt kaum eine bedeutende Aufgabe, kaum eine Hauptfrage der heutigen Politik, zu deren Erörterung dieses Buch nicht mittelbar oder unmittelbar führte. Es bietet sogar die interessante Veranlassung dar, die ehma-

lige und die jetzige Lage der Europäiſchen Staats-Verhältniſſe von allen Seiten mit einander zu vergleichen, und den Uebergang von jener zu dieſer mit aufmerkſamen Blicke zu verfolgen. Ich habe es daher auch wagen zu können geglaubt, meiner Arbeit den Titel zu geben, unter welchem ſie hier vor dem Publikum erſcheint. Ich bin keinesweges eitel genug, mir zu ſchmeicheln, daß ich dieſen Titel erſchöpft hätte; aber er ſchwebte mir wenigſtens, als der beſtändige Richtpunkt aller meiner Unterſuchungen vor. Er ſchützte mich — ich hoffe es wenigſtens — vor der Gefahr, mich in irgend eine geringfügige Detail-Kritik, in irgend eine kleinliche und unintereſſante Erörterung zu verwickeln. Ich habe meinen Gegner durchaus nur im Großen bekämpft; ich habe nur ſeine Haupt-Geſichtspunkte aufgeſtellt, und nachher meinem Ideen-Gange ſeinen ungehinderten Lauf gelaſſen; ich habe ſogar die Citate aus der Schrift, die die Veranlaſſung zu der meinigen ward, ſo wenig als möglich gehäuft, und nur da ihre Worte angeführt, wo ich ſie für charakteriſtiſch und wichtig hielt, oder wo es mir für meine eigne Bemerkungen ganz unentbehrlich ſchien.

Der ersten Klippe polemischer Raisonnements glaube ich also glücklich ausgewichen zu seyn.

Ich erdreiste mich nicht zu behaupten, daß ich der zweiten, nemlich dem Zwange, welchen die von meinem Gegner in der Anordnung und Folge der Materien beobachtete Methode mir auflegte, mit eben so gutem Erfolg entgangen seyn sollte. Ich gestehe vielmehr, daß ich manches in dem gegenwärtigen Werke, nach einem andern Plane geordnet haben würde, wenn ich gänzlich mir selbst überlassen gewesen wäre. Indessen habe ich mich möglichst bemüht, so viel Klarheit, Zusammenhang und Ordnung in die grosse Mannichfaltigkeit von Gegenständen, die ich nothwendig umfassen mußte, zu bringen, als es mit der, durch die Natur des einmal zum Grunde gelegten Planes, mir vorgeschriebnen Oekonomie, nur irgend vereinbar war.

In dem ersten Haupt-Abschnitte meines Buches konnte ich mich, ohne meinem eigenthümlichen Zwecke, und der Deutlichkeit der Darstellung das geringste zu vergeben, ziemlich genau an das erste Kapitel des Werkes, welches ich prüfen wollte, halten.

Die Betrachtung des Zustandes von Europa vor dem Ausbruch der Französischen Revoluzion ist ein zusammenhängendes und geschlossenes Ganzes. Ich sehe sie als einen der wichtigsten Theile der Untersuchung, der ich mich gewidmet habe, an. Bei der Seltenheit richtiger Vorstellungen von dem, was man das Gleichgewicht der Macht, und die Föderativ-Verfassung von Europa nennt, findet ein dreistes, wegwerfendes Urteil nur zu leicht eine günstige Statt; um der Mühe einer nähern Untersuchung überhoben zu seyn, glaubt mehr als ein flüchtiger Leser, einem gewandten Schriftsteller aufs Wort, daß die durch die Französische Revoluzion vernichtete Ordnung der Dinge nicht werth war, aufrecht erhalten, also auch nicht verdient, bedauert zu werden. Dieser Gefahr habe ich vorzubeugen gesucht, indem ich die ungerechten, willkührlichen, und unerwiesenen Anklagen des Verfassers des Etat de la France gegen das alte politische System, und die ehmaligen Staaten-Verhältnisse in Europa, einer strengen, aber unparteiischen Prüfung unterwarf.

Der zweite Haupt-Abschnitt meiner Be-

trachtungen, der, welcher sich auf den Zustand von Europa seit dem Ausbruch der Revoluzion bezieht,*) entspricht keinem besondern Abschnitte in dem Werke de l'Etat de la France. Der Stoff und die Veranlassung dazu ist in den drei ersten Kapiteln dieses Werkes zerstreut. Es war einer der Haupt-Zwecke des Verfassers, den Krieg zwischen Frankreich und dem grösten Theil der Europäischen Staaten, nicht als eine Folge der Revoluzion, sondern als unmittelbares Resultat der (nach seiner Darstellung) unheilbar-zerrütteten politischen Verfassung von Europa zu schildern. Um diese merkwürdige, kühne, unerwartete Ansicht der Dinge, dreht sich sein ganzes politisches Raisonnement. Sie schien mir bei aller ihrer Paradoxie, und bei aller ihrer Willkührlichkeit, doch eine möglichst-vollständige Entwickelung

*) Vielleicht hätte ich diesen Abschnitt lieber: „Vom Zustande von Europa während der Französischen Revolution" überschreiben sollen; denn er handelt eigentlich nur von der Entstehung und den unmittelbaren Folgen des Krieges. Indessen greifen diese so sehr in die jetzige Lage der Dinge ein, daß man immer schon die Gegenwart vor Augen hat, wenn man von der nächsten Vergangenheit spricht.

und eine möglichſt-gründliche Widerlegung, ſowohl in hiſtoriſcher als in politiſcher Rückſicht zu fordern. Die Geſchichte unſrer denkwürdigen Zeiten wird auf immer verfälſcht und entſtellt, wenn ſich jene ganz grundloſe Idee von der Natur und dem Urſprunge des Revoluzions-Krieges in den Gemüthern der Zeitgenoſſen feſtſetzt; und die Politik geht in einem unauflöslichen Labirint von widerſprechenden, ſchwankenden, verworrnen, verkehrten Begriffen zu Grunde, wenn ſie die Verhältniſſe, die dieſem Kriege vorangingen, von denen, aus welchen er entſprang, und von denen, zu welchen er führte, nicht mit der äußerſten Sorgfalt unterſcheidet.

Der dritte, dem jetzigen politiſchen Syſtem, oder vielmehr, der traurigen Darſtellung der jetzigen föderativen Anarchie gewidmete Abſchnitt dieſes Werkes, iſt der, wo es mir am läſtigſten ward, mich nach dem Plane, welchen der Etat de la France mir vorzeichnete, zu bequemen. Um mich nicht zu weit von dieſem Plane zu entfernen, behielt ich die unbeſtimmte, und in gewiſſer Rückſicht willkührliche Eintheilung

der politiſchen Verhältniſſe Frankreichs, in die gegen ſeine Alliirten, gegen ſeine Feinde, und gegen die neutralen Staaten bei. Hieraus ging der Uebelſtand hervor, daß ich einige der wichtigſten Materien, z. B. die Unterſuchung der Klagen über die Commerzial-Superiorität der Britten, in Unter-Abtheilungen werfen mußte, die eben dadurch eine unverhältnißmäßige Ausdehnung erhielten. Da ich indeſſen in dem erſten Kapitel dieſes dritten Abſchnitts meine Ideen über das Ganze des jetzigen politiſchen Syſtems im Zuſammenhange vorgetragen habe, ſo ſchmeichle ich mir, daß weder die Deutlichkeit einzelner Erörterungen, noch die Verbindung der Theile unter einander, durch die Beibehaltung jener Abtheilungen weſentlich gelitten haben ſoll.

In dem vierten Haupt-Abſchnitt, bei den Betrachtungen über die innre Verfaſſung von Frankreich (in ſo fern dieſe auf das Syſtem ſeiner auswärtigen Politik influirt) konnte ich mich mit wenigern Schwierigkeiten, nach dem Gange des Schriftſtellers, deſſen Ideen ich prüfen wollte, rich-

ten. Und ob ich gleich durch ihn gezwungen worden bin, auf die Untersuchung der Macht-Quellen Englands, mit denen ich mich in meinen frühern Schriften so häufig beschäftigt habe, hier noch einmal zurück zu kommen, so ist doch dieser Gegenstand an sich so unerschöpflich, und steht mit dem Haupt-Gegenstande dieses Abschnittes in so enger und einleuchtender Verbindung, daß man die ihm gewidmeten Betrachtungen hoffentlich ganz an ihrer Stelle finden wird.

Ueberhaupt habe ich mich äußerst bemüht, den sämmtlichen Theilen meines Werkes einen möglichst selbstständigen, von der polemischen Richtung des Buches möglichst unabhängigen Charakter zu geben; so, daß es auch für diejenigen Leser, denen Lust, Zeit oder Gelegenheit fehlt, es mit dem Etat de la France zu vergleichen, in sofern sie nur überhaupt mit meinen Grundsätzen und Ansichten zufrieden sind, nicht ohne Interesse seyn wird.

Dem letzten und schwersten der Vorwürfe, die jedes, auch nur zum Theil polemische Werk, sich zuzuziehen Gefahr läuft,

den,

den, welcher die Persönlichkeiten betrifft, hoffe ich gänzlich vermieden zu haben. Wenn ich dies, was nach meiner Ueberzeugung nur Pflicht eines Schriftstellers, vielleicht nur wohlverstandenes Interesse, und gemeine Klugheit ist, für ein Verdienst halten könnte, so würde ich im gegenwärtigen Falle besonders stolz darauf seyn, weil ich mehr als gewöhnliche Veranlassung hatte, auf einen verführerischen Abweg zu gerathen. Der Verfasser des Etat de la France hat mir die Ehre erzeigt, einen beträchtlichen Theil seines Buches ausdrücklich und nahmentlich gegen einige meiner Grundsätze, oder wenigstens gegen das, was er als meine Grundsätze darstellt, zu richten. Er hat mich in seiner Widerlegung weder edelmüthig, noch billig behandelt; denn er blieb nicht dabei stehen, aus meinen Prinzipien willkührliche Folgerungen zu ziehen, die ich auf keine Weise anerkennen kann; sondern er legte mir auch geradezu Behauptungen unter, deren ich mich nirgends schuldig gemacht, und schrieb mir Absichten zu, deren ich mir niemals bewußt gewesen bin. Hätte ich, ohne die Gränzen einer gerechten

Selbſt-Verteidigung zu überſchreiten, ſeine Angriffe mit Lebhaftigkeit bekämpft, ſeine Vorwürfe mit Vorwürfen, ſeine Beſchuldigungen mit Gegen-Beſchuldigungen beantwortet, ſo hätte ich vor billigen Richtern vielleicht Verzeihung gefunden. Aber die Größe meines Gegenſtandes hielt mich glücklicher Weiſe von allen kleinlichen Digreſſionen zurück. Wie wenig iſt an der Anklage oder an der Rechtfertigung eines unbedeutenden Individuums gelegen, wenn Grundſätze geprüft, und Unterſuchungen angeſtellt werden ſollen, die unmittelbar mit dem Intereſſe und der Exiſtenz von Europa, mit dem Schickſal der jetzigen Generazion und vielleicht noch der künftigen verwandt ſind! Dieſe alles-überwiegende Rückſicht erleichterte mir den Entſchluß, die perſönlichen Angriffe des Verfaſſers durchaus mit Stillſchweigen zu übergehen. Nur an den wenigen Stellen, wo die Aufklärung wichtiger Punkte, und folglich das Intereſſe der Sache mich zu Ausnahmen aufzufordern ſchien, habe ich ſelbſt perſönlichen Tadel einer augenblicklichen Aufmerkſamkeit gewürdigt; aber ich habe ihn nicht anders beantwortet, als ich ihn be-

antwortet haben würde, wenn er gegen einen Dritten gerichtet gewesen wäre; und, wo sich Bemerkungen dieser Art schlechterdings nicht vermeiden ließen, wurden sie wenigstens in die Noten verbannt. *)

Wenn ich es unter der Würde meines Zwecks und meines Gegenstandes fand, mich selbst gegen Angriffe zu verteidigen, so konnte

*) Der Verfasser des Etat de la France ist nur einer von den zahlreichen Gegnern, welche meine Versuche über die Englischen Finanzen in Frankreich gefunden haben. Die Französischen Journale lieferten einige Monate hindurch fast täglich Aufsätze, Kritiken, und Gegen-Kritiken über dieses Buch; und verschiedne Schriftsteller hielten es sogar der Mühe werth, ausführliche Widerlegungen desselben zu schreiben. Was in allen diesen Aufsätzen gegründet und lehrreich war, habe ich gewissenhaft erwogen und beherziget; was leere Deklamazion, oder persönliche Injurie war, habe ich verachtet und vergessen. Mich gegen eine so große Anzahl von Gegnern zu verteidigen, wäre eine für das Publikum und für mich gleich ermüdende Arbeit gewesen. Ueberdies hatte ich Gründe genug zu glauben, daß der wahre und einzige Zweck, der mir bei der Bekanntmachung jener unvollkommnen Versuche vor Augen schwebte, trotz alles Geschreis gegen mich, auch in Frankreich keinesweges unerreicht geblieben war; und wenn mir dies noch zweifelhaft gewesen wäre, so würden mich die vortrefflichen Bemerkungen eines St. Aubin, und eines Haller allein, vollständig davon überzeugt haben.

ich mir Angriffe gegen andre noch unendlich
weniger erlauben. Bekanntlich haben über die
Art und Weise, wie das Buch De l'Etat de
la France entstanden seyn soll, mannigfaltige
Gerüchte cirkulirt. Ich habe keine Kunde da-
von genommen. Es ist mir vollkommen gleich-
gültig, zu welcher Partei, oder Sekte, oder
Zunft, oder Verbindung, der Verfasser dieses
Buches gehört, ob er abhängig, oder unab-
hängig, von der jetzigen Französischen Regie-
rung geliebt, oder gehaßt, von dem, was er
schreibt, überzeugt oder nicht überzeugt ist.
Ich habe es mit seinen Lehren zu thun; diese
allein interessiren die Welt, so fern Schriften
überhaupt sie interessiren. Sind seine Grund-
sätze ächt, und weise und wohlthätig, so kann
ihnen die Nahmenlosigkeit des Verfassers, und
alle darauf gebaute Vermuthungen nicht eine
Linie ihres Werthes entziehen: sind sie falsch
und eitel, und verderblich, so trägt sie kein
Name auf Erden. Den Verdacht einer ab-
sichtlichen Täuschung, einer absichtlichen Ver-
fälschung der Wahrheit, womit man, zur
Schande unsrer Zeit, jetzt so leicht einen
Schriftsteller herabsetzt, wird man nirgends

meiner Kritik, selbst an den Stellen nicht finden, wo gewisse unerklärlich-scheinende Behauptungen ihn vielleicht entschuldiger hätten. Wenn der Verfasser des Buches, welches ich prüfe, gegen andre ungerecht war, so glaube ich mich dadurch nicht berechtigt, ihn ebenfalls ungerecht zu behandeln. Bei diesen wechselseitigen Mißhandlungen und Verletzungen gewinnt das Publikum nichts; es lieset, um die Wahrheit zu vernehmen.

In eben dem Geiste habe ich mich bestrebt, bei den Bemerkungen über die Verhältnisse der Staaten, nicht bloß persönlichen Tadel oder persönliches Lob (denn diese auszutheilen war ich ohnehin auf keine Weise befugt) sondern selbst die entfernteste Berührung persönlicher Umstände und Beziehungen aufs strengste und sorgfältigste zu vermeiden. In dem ersten Kapitel des dritten Abschnitts habe ich mich bestimmt über den Standpunkt erklärt, von welchen ich bei meinen Betrachtungen über die jetzige Lage der Dinge ausging; ich glaube, diesem Standpunkte nirgends untreu geworden zu seyn.

Da ich die ausdrückliche Absicht hatte,

einen Beitrag zur Beurteilung des politischen Systems von Europa zu liefern, so mußte ich mich nothwendig auch von allem, was Nazional-Parteilichkeit heißt, so viel es mir nur möglich war, loszumachen suchen. Ich habe in diesem Werke wechselsweise, als Preuße, als Oesterreicher, als Engländer u. s. f. gesprochen; denn in sofern nur das Interesse eines Jeden mit dem allgemeinen Interesse übereinstimmt, waren mir hier alle Nazionen gleich werth. Ich betrachtete sie aus einem Gesichtspunkte, mit welchem weder Haß noch Liebe, weder günstiges noch ungünstiges Vorurteil das Geringste zu thun haben muß.

Ueberzeugt, daß in der jetzigen Lage von Europa, und mit Frankreichs ungeheurer Präponderanz, von einem wahren Föderativ-System durchaus nicht die Rede seyn kann, mußte ich, in einem Raisonnement über die Ursachen der Aufhebung alles Gleichgewichts, nothwendig von Frankreich in Ausdrücken der Unzufriedenheit reden. Nichts desto weniger fordre ich den wärmsten Französischen Patrioten auf, mich irgend einer feindseligen Aeußerung gegen seine Nazion, oder auch nur gegen seine jetzige

Regierung zu überführen. Das wohlverſtandne Intereſſe von Frankreich wird mit dem gemeinſchaftlichen Intereſſe des ganzen Europäiſchen Bundes, wird mit den wahren Prinzipien des Föderativ-Syſtems zu keiner Zeit im Widerſpruche ſtehen. Möge Frankreich ſtets blühend, und groß, und geehrt, und mächtig ſeyn! Wer ſollte Frankreichs hohe Anſprüche verkennen! Wer ſollte Frankreich die Stelle verſagen, die ihm die Natur beſtimmt hat, die es ohne alle Gefahr für die übrigen Staaten beſtändig behaupten kann, die es zum Wohl und zur Sicherheit des Ganzen ſogar behaupten muß, und hoffentlich immer behaupten wird! Aber das wahre Intereſſe einer Nazion liegt nicht in der Ohnmacht, und Dehmüthigung und Unterdrückung der andern. Wer dieſe Art von Größe ihr wünſcht, wer dieſe Art von Größe für ſie ſucht, ſpielt, was auch ſein Bewegungsgrund ſeyn mogte, aus höhern Geſichtspunkten betrachtet, allemal die Rolle ihres Feindes. Der allein iſt ihr Freund, der ihr Genügſamkeit und Mäßigung empfiehlt, der ſie vor der Gefahr ihrer eignen Succeſſe, ihrer eignen Uebermacht warnt. Denn nie

wird dem Staate, der das Gleichgewicht in Europa zerstört, ein wesentlicher und bleibender Lohn, oder auch nur der ruhige Genuß der Früchte seiner Unternehmungen zu Theil werden. Er vergeht in seiner unnatürlichen Fülle: die Trümmern, mit welchen er sich umgab, schütten früher oder später seine eignen Lebens-Quellen zu. — Indem ich über das Misgeschick jammerte, dem Europa seine jetzige Verfassung, seine jetzigen verschrobnen Verhältnisse, seine trostlose Zerrüttung verdankt, glaube ich nicht bloß als Deutscher, nicht bloß als Europäer, sondern auch als Franzose gesprochen zu haben.

Der einzige Vorwurf, der mir, wenn meine Ansicht die richtige war, selbst von denen, die sie für richtig erklären, mit einigem Anschein der Gerechtigkeit gemacht werden kann, ist der, daß ich das Uebel geschildert habe, ohne irgend ein Hülfsmittel zu bezeichnen, daß ich sogar, indem ich jede trostreiche Aussicht als grundlos oder schimärisch verwarf, den Freunden der Ordnung und des Friedens ihre letzten Hoffnungen raubte. Auf diesen Vorwurf weiß ich nichts weiter zu antworten, als daß

ich es für Pflicht hielt, zu sagen, was das feste und unabänderliche Resultat meiner Untersuchungen und meines Nachdenkens war. Ich bin allerdings vollkommen überzeugt, daß im ganzen gewöhnlichen Laufe der Dinge, daß im ganzen Umfange der gewöhnlichen Hülfsquellen, gegen die jetzige Zerrüttung des Föderativ-Systems, kein Trost und keine Zuflucht zu suchen ist. Selbst unter den außerordentlichen Würfen des Schicksals sehe ich nur einen, der wirksam seyn könnte: einen Zusammenfluß ausgezeichneter Köpfe, und großer hervorragender Charaktere, die mit selbstständiger, siegreicher Kraft über die Krankheiten ihres Zeitalters Meister würden, und dem ganzen politischen Körper eine neue Gestalt, neue Haltung, neue Festigkeit, und neues Leben verliehen. Wenn diese Retter der Menschheit erscheinen, alsdann thut die spekulative Politik, auf alle ihre Berechnungen, Combinazionen, und Hypothesen, mit großer Bereitwilligkeit Verzicht, und legt ihnen ihre Warnungen, ihre Besorgnisse, und ihre Klagen, mit unbedingter Resignazion, als ein Dank- und Freuden-Opfer zu Füßen. So lange aber unsre Hülf-

losigkeit währt, ist es weise, und heilsam, und
nothwendig, die Uebel, die wir nicht zu hei
len vermögen, wenigstens genau und gründlich
zu studiren; denn, wenn etwas auf Erden sü
noch vergrößern könnte, so wäre es die Fort
dauer der unglücklichen Verblendung über ihre
Quellen, ihren Charakter, und ihren Umfang
aus welcher ein so großer, vielleicht der größt
und bitterste Theil der jetzigen Verlegenheiten
hervorging.

Inhalt des ersten Heftes.

Seite

Vorrede . . . . . 1 bis xxvi

Plan des Werkes . . . . . 1 — 4

Erster Abschnitt. Ueber den Politischen Zustand von Europa vor und bei dem Ausbruch der Französischen Revolution 4

I. In wie fern hat der Westphälische Friede ein Völker-Recht in Europa gegründet? 6

II. In wie fern haben spätere Begebenheiten den Westphälischen Frieden erschüttert? . 12

Einfluß der Civilisirung von Rußland 13

Einfluß der Erhebung von Preußen 19

Einfluß des Commerzial- und Colonial-Systems . . . 25

III. Gab es beim Ausbruch der Französischen Revolution ein Völker-Recht in Europa? 60

Uebersicht der innern Verfassung der Europäischen Staaten vor dem Ausbruch der Revolution . 65

Ueberſicht ihrer politiſchen Verhältniſſe unter einander . .
Frankreich . . .
Oeſterreich . . .
Preußen . . .
Rußland . . .
England . . .
Allgemeine Betrachtungen . .

Der Zweck des Werkes, zu deſſen Prüfung wir jetzt ſchreiten wollen, war kein andrer, als der, zu zeigen, daß Europa die Garantie ſeiner künftigen Ruhe, ſeiner künftigen Sicherheit, und ſeines künftigen geſellſchaftlichen und politiſchen Syſtems, von dem wohlthätigen Einfluſſe Frankreichs zu erwarten hat; daß Frankreich, vermöge ſeiner Lage, ſeiner Verhältniſſe gegen alle übrige Staaten, und der Grundſätze ſeiner jetzigen Regierung, das gemeinſchaftliche Wohl aller Nazionen, die Unabhängigkeit und Feſtigkeit aller Regierungen wünſchen muß, und nie etwas andres beabſichten und wünſchen darf; endlich, daß es in ſeiner politiſchen und militäriſchen Macht, in ſeinem natürlichen und erworbnen Reichthum, in ſeiner jetzigen Staatsverwaltung, und in der Harmonie zwiſchen ſeinen jetzigen Geſetzen, und den Sitten und Bedürfniſſen ſeiner Bewohner, einen Ueberfluß von Mitteln beſitzt, wodurch es nicht nur ſich ſelbſt auf der Stelle, welche es eingenommen hat, behaupten, ſondern auch alles um ſich her beſchützen, ordnen, ins Gleichgewicht bringen, und im Gleichgewicht erhalten, mit einem Worte, in dem Syſtem, welches die Europäiſchen Staaten unter einander bilden, der allgemeine Schwerpunkt ſeyn und bleiben kann.

Um zu diesem Resultate zu gelangen, führt uns der Verfasser nach und nach durch eine Reihe historischer und politischer Reflexionen, deren Geist in folgenden, theils von ihm bestimmt ausgedrückten, theils aus seinem Raisonnement unmittelbar hervorgehenden Behauptungen liegt.

1. Es gab zu der Zeit, da die Französische Revoluzion ausbrach, keine wahre Staats-Verwaltung, und kein wahres Völker-Recht, es gab „keine Regierungs-Maxime, kein föderatives Band, keinen festen politischen, und keinen festen Administrazions-Grundsatz in Europa."

2. Der Krieg gegen die Französische Revoluzion, war das nothwendige Resultat dieser allgemeinen innern und äußern Anarchie; er war nur der letzte und öffentliche Ausbruch der verzehrenden Krankheit, die seit langer Zeit an den Fundamenten jedes einzelnen Staates, und an dem gebrechlichen Gerüste, worauf ihre Verbindung unter einander stand, genagt hatte.

3. Der Ausgang dieses Krieges hat Frankreich wieder in die Lage gesetzt, in welcher es sich nicht bloß zu seiner eignen Sicherheit, sondern zur Sicherheit aller, beständig befinden muß. Frankreich ist nunmehr im Stande, eine neue Föderativ-Verfassung zu bilden, in welcher jedem Staate sein wahre Stelle angewiesen, und garantirt werden kann. Es hat einen Theil dieser neuen und glücklichen Föderativ-Verfassung schon wirklich realisirt; es ist bereit, sie weiter auszubilden, und zu vollenden. Es ist entschlossen, seine Alliirten mit uneigennützige

Wohlwollen, seine Feinde mit Billigkeit und Schonung, die neutralen Mächte mit Achtung für ihre Rechte zu behandeln; es ist bereit und entschlossen, Europa zur Schutzwehr gegen den einzigen Staat zu dienen, den ein von dem Interesse der andern durchaus abgesondertes Privat-Interesse belebt, der, durch dieses Privat-Interesse geleitet, die Quelle aller Unruhen und aller Kriege in Europa geworden ist, und der, wenn er nicht endlich in engre Schranken zurückgeführt wird, nicht nur fernerhin die Ruhe aller Staaten stören, sondern auch alle Industrie in der übrigen Welt ersticken, und alle Völker unterjochen muß.

4. Die Festigkeit der jetzigen innern Verfassung von Frankreich (als der nothwendigen Grundlage seines künftigen politischen Einflusses) beruht auf der größten Masse von physischen, industriellen, commerziellen, und militärischen Mitteln, deren irgend eine Nazion sich rühmen kann, auf einem einfachen, regelmäßigen, weisen Administrazions-System, auf einem glücklichen Gleichgewicht zwischen den Einkünften und den Ausgaben des Staates. Sie beruht überdies auf einer dem gesellschaftlichen und sittlichen Zustande des Landes genau angepäßten, mit den wahren Bedürfnissen und den aufgeklärten Wünschen der Einwohner durchaus-übereinstimmenden Staats-Verfassung, und auf den Talenten und dem Charakter derer, welche diese Verfassung an die Spitze der Geschäfte gestellt hat.

Dies ist der Geist, dies ist die Ideenfolge des Buches. Jeder der es aufmerksam gelesen hat,

wird dieſer Darſtellung Gerechtigkeit wiederfahren laſſen; der Verfaſſer ſelbſt würde ſie ihr ſchwerlich verſagen. Eine vollſtändige Prüfung ſeiner Grundſätze zerfällt ganz natürlich in vier Haupt-Abſchnitte, wovon der erſte den Zuſtand von Europa vor dem Revoluzions-Kriege, der zweite den Zuſtand von Europa während und nach dieſem Kriege, der dritte das jetzige Verhältniß zwiſchen Frankreich und den übrigen Europäiſchen Mächten, und der vierte die innre Verfaſſung der Franzöſiſchen Republik, alle aber nach den von dem Verfaſſer ſelbſt bezeichneten Geſichtspunkten, zu erörtern haben wird.

Erſter Abſchnitt.

Ueber den politiſchen Zuſtand von Europa vor und bei dem Ausbruch der Franzöſiſchen Revoluzion.

Die Frage, ob es ein Völker-Recht, das heißt, eine auf Verträge gegründete, und durch Verträge möglichſt-beſtimmte und befeſtigte Verfaſſung unter den Staaten*) geben muß? — ſcheint auf den

*) Bei der gründlichern Entwicklung und genauern Unterſcheidung der Begriffe, welche die deutſche Philoſophie, und daher auch ihre Sprache charakteriſirt, pflegt man unter dem Worte Völker-Recht noch etwas allgemeineres und höheres, als hier angegeben iſt, zu verſtehen. Nachdem ich aber einmal den Begriff, welchen ich damit verbinden will, definirt habe, kann keine Zweideutigkeit mehr Sta

Punkte, welchen die Staatswiſſenſchaft unter allen cultivirten Völkern erreicht hat, keine weitre Erörterung zu verdienen. Sie iſt durch die Bedürfniſſe der geſellſchaftlichen Exiſtenz, ſie iſt durch das natürliche Emporſtreben des menſchlichen Geiſtes aus der wilden Anarchie des Zufalls zu einer immer vollſtändigern geſetzlichen Ordnung, ſie iſt durch die bloße Idee des Nebeneinanderſeyns unabhängiger Staaten, längſt hinlänglich beantwortet, und ich kann das, was der Verfaſſer darüber geſagt hat, ohne alle Gefahr übergehen, indem ich es, mit jedem gebildeten Menſchen, ohne alle Schwierigkeit unterſchreibe.

Die Fragen, mit denen man ſich beſchäftigen muß, um das Syſtem des Verfaſſers zu prüfen, ſind daher nur folgende:

1. In wie fern hat der Weſtphäliſche Friede, wie er es behauptet, ein Völker-Recht in Europa gegründet?

2. In wie fern haben die Begebenheiten die nach dieſem Frieden, und nahmentlich im achtzehnten Jahrhundert eingetreten ſind, beſonders aber die, welchen der Verfaſſer dieſen ſchädlichen Einfluß zuſchreibt, das durch den Weſtphäliſchen Frieden geſtiftete Völkerrecht aufgelöſet?

3. Gab es in dem Zeitpunkte, in welchem die

finden: es iſt klar, daß ich nicht von dem urſprünglichen oder ſogenannten natürlichen, ſondern durchaus von dem poſitiven Völker-Recht rede; daher ich auch die Ausdrücke, Föderativ-Syſtem, Föderal-Verfaſſung, politiſches Syſtem von Europa u. ſ. f. deren ich mich in der Folge öfter bedienen werde, als gleichbedeutend mit jenem Worte betrachtet zu ſehen wünſche.

Französische Revoluzion ausbrach, ein Völker-Recht, oder eine Föderativ-Verfassung in Europa?

---

1. In wie fern hat der Westphälische Friede ein Völker-Recht in Europa gegründet?

Wenn irgend ein Vertrag eine allgemeine und ewige Basis des Völker-Rechtes, auch nur unter den Staaten eines einzelnen großen Arrondissements, wie z. B. Europa es darbietet, werden sollte, so müßte er folgende beide Bedingungen in sich vereinigen können. Einmal, daß er alle Staaten dieses Arrondissements, in allen ihren wechselseitigen Verhältnissen umfaßte; und dann, daß er Vorkehrungen enthielte, wodurch die künftigen Revoluzionen in der innern Lage und in den äußern Verbindungen dieser Staaten zum voraus bedacht, geordnet, abgewogen, und in das politische System mit aufgenommen werden könnten.

Diese beiden Bedingungen darf man nur aussprechen, um die Unmöglichkeit ihrer Erfüllung darzuthun. Die Schwierigkeit, in einer und derselben Unterhandlung, in einem und demselben Traktat, die mannichfaltigen und verwickelten Verhältnisse, Bedürfnisse, und Ansprüche einer so großen Masse von unabhängigen Völkerschaften, als auch nur Europa in sich schließt, zur Befriedigung aller zu bestimmen, ist einleuchtend; und, wenn man diese Schwierigkeit gleich nicht

ſchlechterdings für unüberſteiglich erklären mag, ſo darf man ſich doch auch nicht ſehr darüber wundern, daß noch nie ein ernſtlicher Verſuch ſie zu überwinden, gemacht worden iſt. Der Weſtphäliſche Friede hatte nur mit einem Theil derſelben zu kämpfen; und dennoch erforderte es eine ſiebenjährige Negoziation, um ihn zu Stande zu bringen; und dennoch galt es, und gilt noch heute für ein Meiſterſtück des Scharfſinns und der Diplomatiſchen Kunſt, dieſen Friedensſchluß bearbeitet und vollendet zu haben.

Wenn nun aber auch wirklich ein allgemeiner Vertrag unter allen Europäiſchen Staaten, ein Grund- und Fundamental-Geſetz ihrer ganzen föderativen Verfaſſung, das alle ihre Rechte feſtſetzte, und alle ihre Verhältniſſe beſtimmte, geſchloſſen werden könnte, ſo wäre doch kein Mittel zu erdenken, um einem ſolchen Vertrage eine Sanction für die Ewigkeit, oder nur überhaupt für die Zukunft zu verleihen. Das Schickſal der Staaten iſt eben ſo wandelbar als das der einzelnen Menſchen. Es gehen im Laufe der Zeiten, aus der Ungleichheit ihrer wechſelſeitigen Fortſchritte, aus der unerwarteten Entwicklung neuer Zweige ihrer Induſtrie und ihrer Macht, aus den perſönlichen und Familien-Verhältniſſen ihrer Regenten, endlich, und vor allem, aus den Geſinnungen, dem Charakter und den Leidenſchaften ihrer Führer, nothwendig Veränderungen hervor, die keine menſchliche Weisheit zu errathen, und noch weniger zu berechnen vermag. Jede dieſer Veränderungen ſtiftet neue Bedürfniſſe, neue Plane,

neue wechselseitige Ansprüche, verrückt oder zerstört das bisherige Gleichgewicht, bietet dem Staatsmann neue Aufgaben und neue Schwierigkeiten dar, und fordert eine neue Revision und eine neue Begränzung der Rechte. So unmöglich als es ist, daß das Gesetzbuch irgend einer Nazion auf ihren ganzen künftigen Zustand, und auf alle Variationen in ihren Sitten, in ihren Fähigkeiten, in ihrer bürgerlichen, moralischen und ökonomischen Lage zum voraus Rücksicht nehmen kann, eben so unmöglich ist es, durch irgend einen allgemeinen Vertrag, wie viel Gegenstände er auch umfassen, wie geschickt und sorgfältig er auch combinirt seyn mag, das Völker-Recht auf immer zu begründen.

Was nie ein Vertrag zu erfüllen im Stande ist, konnte auch der Westphälische Friede nicht erfüllen; und er konnte es um so weniger, da er nicht einmal die erste Bedingung eines wahrhaft-allgemeinen Fundamental-Gesetzes der Europäischen Föderativ-Verfassung erfüllte, da er nicht einmal alle, auch nur damals bedeutende Staaten, und noch viel weniger die gesammten Fundamental-Verhältnisse aller Staaten, oder auch nur derer, die Theil daran hatten, umschloß. Er konnte es um so weniger, da zu der Zeit, wo man über diesen Frieden unterhandelte, die Politik noch kaum die Hälfte der großen Probleme kannte, die im folgenden Jahrhundert ihrer warteten, da man gar noch nicht ahndete, was im Hintergrunde der damals so umwölkten Szene für ein unendlich fruchtbares Prinzip von gesellschaftlicher Entwicklung lag, da die verdienstvollen Staats-

männer, die durch diesen Traktat ihren Nahmen rühmlich verewigten, die Lage und die Bedürfnisse von Europa, nicht anders als mit den Augen ihres Zeitalters, in einer verhältnißmäßig-engen Sphäre, und aus einem verhältnißmäßig-beschränkten Standpunkte betrachteten. Sie hatten nicht einmal den Zweck, und viel weniger noch den Stolz, ein bleibendes Fundamental-Gesetz für das Europäische Völker-Recht zu entwerfen.

Auch ist es gewiß, daß man den Westphälischen Frieden, so oft man ihn für ein solches ausgab, in ein unrichtiges Licht gestellt hat. Das eigentliche Verdienst dieses berühmten Traktats ist ausschließend auf Deutschland beschränkt. Dadurch, daß er die schwankenden Verhältnisse zwischen dem Kayser und den Reichsständen bestimmte, der Landes-Hoheit der deutschen Fürsten ihren Umfang und ihre Gränzen anwies, die Competenz der Reichsgerichte näher limitirte, besonders aber dadurch, daß er die große Aufgabe jener Zeit, die Streitigkeiten zwischen den beiden Religions-Parteien, so gerecht als weise entschied, und jeder ihre Rechte, ihre Freiheiten, ihren Besitzstand, und ihren Antheil an der Reichs-Verfassung sicherte, ist er ein wichtiges und wohlthätiges Grund-Gesetz für Deutschland geworden, und ist es, trotz alles Wechsels der Begebenheiten, noch bis auf den Augenblick geblieben, wo es, nach den Behauptungen der modernen Politik „weder Grundgesetze noch Völker-Recht mehr gab."

Sobald man aber den Westphälischen Frieden

als eine Urkunde der allgemeinen Föderativ-Verfassung von Europa betrachten will, erscheint er in einer viel unvollkommnern, und die Wahrheit zu sagen, in einer sehr dürftigen Gestalt. Von den damals mächtigen Staaten hatten nur drei, nehmlich, Oesterreich, Frankreich und Schweden, einen unmittelbaren Antheil an diesem Traktat. Spanien verweigerte seinen Beitritt; auf England wurde nicht einmal Rücksicht genommen; weder Dännemark, noch Pohlen, noch die Staaten im untern Theil von Italien, spielten irgend eine nahmhafte Rolle dabei. Einige der bedeutendsten Anordnungen dieses Friedens, die Unabhängigkeit der Schweiz, und die der vereinigten Niederlande, waren eigentlich bloße Formalitäten, da das Schicksal der Völker, welche sie betrafen, schon lange vorher vollständig entschieden war. Andre, wie die Abtretung einiger Küsten-Länder an Schweden, hatten nur geringen Einfluß auf die großen politischen Verhältnisse, und auf die Vorfälle späterer Zeit. In mehr denn einem weniger berühmten Friedensschlusse sind größre Territorial- und Regierungs-Veränderungen, und beträchtlichere Revoluzionen in dem allgemeinen politischen System bewirkt oder sanctionirt worden, als in dem Westphälischen Frieden.

Der wichtigste unter allen das allgemeine Völker-Recht berührenden Artikeln dieses Friedens war unstreitig der, welcher die Entschädigungen für Frankreich bestimmte: und, wenn dieser Artikel nicht ein ewiges Grund-Gesetz blieb, so war es wahrlich die Schuld der Deutschen nicht. Im Ganzen stand er

freilich beim Ausbruche der Revoluzion noch aufrecht: aber leider hatte Frankreich in der Zwischenzeit mehr als einmal durch traurige Beispiele bestätiget, was ohnehin von Alters her keinem einsichtsvollen Staatsmanne unbekannt war, daß auch die heiligsten Verträge, nur ein schwacher und ohnmächtiger Damm gegen die Leidenschaften der Fürsten und ihrer Minister sind. Der Ehrgeiz Ludwig des XIV. zündete — kaum zwanzig Jahre nach dem Westphälischen Frieden — einen neuen allgemeinen Krieg, fast auf dem ganzen Schauplatze des dreißigjährigen an; und das „classische Elementar-Gesetz von 1648" konnte nicht verhindern, daß man von Gewaltthätigkeiten zu Gewaltthätigkeiten, von Blutvergießen zu Blutvergießen, fast alle zehn Jahre zu dem Bedürfnisse neuer politischen Unterhandlungen, und neuer Grundgesetze geführt ward, und daß, wenn nur irgend ein Fragment des Westphälischen Friedens aufrecht erhalten werden sollte, ein Nimweger Friede, und ein Ryßwiker Friede, und ein Rastadter Friede, dem sinkenden Gleichgewicht von Europa zu Hülfe kommen mußte. Und Frankreich allein hatte alle diese Stützen nothwendig gemacht! Und Frankreich allein hatte in jene geheiligte Urkunde der Europäischen Föderativ-Verfassung die ersten Eingriffe gethan!

Wer von dem Westphälischen Frieden die Gründung eines allgemeinen politischen Systems auf ewige Zeiten hätte erwarten wollen, der hätte weit mehr erwartet, als irgend ein Völker-Vertrag zu erfüllen vermag. Dieser Friede hat alles geleistet, was er

leiſten ſollte, und alles was er leiſten konnte. Noch mehr; er hat in ſeinen Fundamental-Anordnungen eine längere und feſtere Dauer, als vielleicht irgend ein andrer Traktat dieſer Art gehabt. Unter ſeine Fundamental-Anordnungen rechne ich aber nur die, welche die nähere Beſtimmung der deutſchen Reichs-Verfaſſung, und die, welche das Verhältniß zwiſchen Deutſchland und Frankreich betreffen. Um zu beurteilen, ob irgend eine ſpätre Begebenheit den Weſtphäliſchen Frieden umgeſtoßen, oder auch nur weſentlich erſchüttert hat, muß man jedesmal unterſuchen, ob und in wie fern ſie einen dieſer beiden Haupt-Artikel untergrub.

II. In wie fern haben ſpätere Begebenheiten den Weſtphäliſchen Frieden erſchüttert?

Nachdem im vorigen Abſchnitt feſtgeſetzt worden iſt, in welchem Sinne des Wortes der Weſtphäliſche Friede ein Grundgeſetz der Föderativ-Verfaſſung genannt werden konnte, und was eigentlich fundamental in jener berühmten Urkunde war, ſo können wir nun unterſuchen, in wie fern die ſpätern Veränderungen in Europa, beſonders aber die drei Begebenheiten, denen der Verfaſſer dieſen Einfluß vor allen andern zuſchreibt, den Weſtphäliſchen Frieden verletzt, oder aufgelöſet haben. Dieſe drei Begebenheiten ſind: 1. Die Entſtehung (wie der

Verfaſſer es nennt) eines neuen Reiches im Norden von Europa; oder beſſer, der Eintritt dieſes Nordiſchen Reiches in die Verhältniſſe und Verhandlungen der andern; 2. die Erhebung Preußens zu einer Macht vom erſten Range; 3. die Erweiterung und Ausbildung des Commerzial- und Colonial-Syſtems.

Die Civiliſirung von Rußland, und der Eintritt dieſes mächtigen Staates in die Föderativ-Verbindung von Europa, mußte nothwendig in dem geſammten politiſchen Syſtem ſehr fühlbare und ſehr bedeutende Wirkungen hervorbringen. Dieſe Wirkungen ſind, wie die meiſten Veränderungen auf der großen Scene der Welt, von einer Seite wohlthätig, von der andern verderblich geweſen.

Der Uebergang der Cultur auf Nazionen, die bis dahin in der Barbarei lebten, iſt allemal, nicht bloß für die, welchen er unmittelbar zu Statten kömmt, ſondern auch für die ganze cultivirte Menſchheit ein entſchiedner und ein großer Gewinn. Er vermehrt die Berührungs-Punkte unter den Menſchen; er erweitert die Sphäre ihrer Verbindungen, ihrer Thätigkeit, ihrer Kenntniſſe; er bietet der Induſtrie und dem Handel, und der Mittheilung der Ideen einen neuen Schauplatz dar. Es iſt nicht zu berechnen, was aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, die Civiliſirung des Ruſſiſchen Reiches — vielleicht die größte Begebenheit der neuern Geſchichte nach der Entdeckung von Amerika — dem übrigen Europa für Vortheile geſtiftet hat. Ueberdies iſt dieſes Reich ein neues Band zwiſchen den cultivir-

testen Theilen der Erde, und einigen der rohsten, an und für sich aber gesegnetsten und reichsten geworden. Durch Rußland ist den Europäern der künftige Weg in das Innre von Asien geöffnet, und die trostreiche Aussicht gewährt, daß jene glücklichen Regionen, die die erste Wiege aller Cultur, vielleicht die Wiege des menschlichen Geschlechts in jedem Sinne des Wortes gewesen sind, einst wieder in die Gemeinschaft aller wahrhaft-menschlichen Güter, die ihnen so lange versagt war, zurückkehren werden. Endlich ist durch das Russische Reich die Besorgniß vor einem neuen Einbruch barbarischer Völker in Europa, die noch vor nicht gar langer Zeit manchen aufgeklärten Menschenfreund beunruhigte, für immer zerstreut, und bis auf die letzte Möglichkeit von uns entfernt.

Auf der andern Seite ist es nicht zu leugnen, daß die Bildung dieser neuen Macht, die Staats-Verhältnisse mannichfaltig verwickelt, die politischen Combinazionen erschwert, die Plane und Gegen-Plane, die Ansprüche und den Widerstand, die Angriffe und Vertheidigungs-Kriege vermehrt, und jener unruhigen Geschäftigkeit, die unser Zeitalter so auszeichnend charakterisirt, eine neue Nahrung gegeben hat. Der Wunsch der Russischen Regenten, sich einen unmittelbaren Einfluß auf die innern Europäischen Staaten zu verschaffen, trieb sie mehr als einmal zu kühnen Maßregeln an, die ihre Nachbarn mit Unruhe und Schrecken erfüllen, die stärkern für das Gleichgewicht der Macht, die schwächern sogar für ihre Existenz mit Recht besorgt machen

mußten. Die Eroberungs- und Theilungs-Projekte, von denen ein großer Theil, auf die Rechnung dieses Staates gesetzt werden darf, waren weniger noch durch ihre unmittelbaren, als durch ihre entfernten Resultate verderblich. Sie griffen das Fundament der politischen und gesellschaftlichen Sicherheit an; sie erschutterten und entkräfteten alle Maximen; sie machten es zweifelhaft, ob das Völker-Recht selbst nicht ein leerer, zur Bedeckung der Gewalt erfundner, ins geheim von den Mächtigen verspotteter Nahme war; sie gaben das Modell, den Vorwand, oder die Entschuldigung für alle spätre Usurpazionen her, und verderbten zuletzt die öffentliche Meinung so sehr, daß man nur zu oft gesunde Politik, und System der Gegen-Gewichte, und Aufrechthaltung oder Wiederherstellung des Gleichgewichts nannte, was eigentlich nichts anders als ein Mißbrauch der Gewalt, und ein Spiel der Willkühr war.

Aber alle die Veränderungen, die Rußland in den politischen Verhältnissen bewirkte, lagen im Grunde doch insgesammt ganz ausserhalb der Sphäre des durch den Westphälischen Frieden gestifteten und befestigten Systems. Sie bezogen sich fast ausschliessend auf die nördlichen Reiche von Europa, und auf das Schicksal von Polen und von der Türkei. Die beiden großen Fundamental-Artikel jenes Friedens, die innre politische Organisazion des deutschen Reiches, und das Verhältniß zwischen Frankreich und Deutschland, wurden nicht im geringsten dadurch afsizirt.

Die Russischen Monarchen suchten sich zwar

bei mehr als einer Gelegenheit einen gewiſſen Grad von Einfluß auf die häuslichen Angelegenheiten des deutſchen Reiches zu verſchaffen; aber bis zum Ausbruch der Franzöſichen Revoluzion — und man muß nie vergeſſen, daß bis jetzt nur immer von dem Zeitraum der zwiſchen dem Weſtphäliſchen Frieden, und dieſer groſſen Epoche verfloß, die Rede iſt — war dieſes Beſtreben ohne allen Erfolg geblieben. Wer die neuſte Geſchichte kennt, der wird ſich erinnern, welchen lebhaften Widerſtand der Anſpruch auf den Titel eines Garants des Weſtphäliſchen Friedens, den Rußland durch eine gezwungene Auslegung einer Stelle des Teſchner-Traktats zu behaupten ſuchte, ſelbſt zu einer Zeit, wo die Erhaltung der durch jenen Frieden geſicherten Verfaſſung ſchon äuſſerſt problematiſch geworden war, und Rußland offenbar beſchützen und keineswegs zerſtören wollte, an den meiſten deutſchen Höfen gefunden hat.

Das Verhältniß zwiſchen Frankreich und Deutſchland wurde durch Rußlands Emporwachſen in keinem einzigen Punkte verrückt. Es erhielt vielmehr durch dieſe Begebenheit eine gröſſre Conſiſtenz, als es jemals gehabt hatte. Denn da die Aufmerkſamkeit und die Kräfte der beiden groſſen deutſchen Mächte, und beſonders der Oeſterreichiſchen nur, immer vorzugsweiſe, und ſehr oft ausſchlieſſend auf Rußlands Unternehmungen gerichtet waren, ſo hatte Frankreich deſto weniger von den übrigen zu befürchten.

Ueberhaupt kann man ſagen, daß keinem unter den groſſen Staaten von Europa die Ausbildung

der Russischen Macht so wenig gefährlich werden konnte, und unter gewissen Bedingungen so wenig nachtheilig gewesen seyn würde, als Frankreich. Die Handels-Verbindungen abgerechnet, welche die Französische Regierung eben so gut, als die Englische, zu ihrem Nutzen hätte leiten und cultiviren können, wenn sie jederzeit ihr wahres Interesse verstanden und beherziget hätte, *) gab es keinen unmittelbaren Berührungs-Punkt zwischen Frankreich und Rußland; und weit entfernt, das politische System von Europa zum Nachtheil des Französischen Hofes zu stören, war die bloße Existenz der Russischen Macht vielmehr eine bedeutende Schutzwehr des rechtmäßigen und wohlthätigen Einflusses Frankreichs auf die Verhältnisse aller westlichen und südlichen Staaten. Sie war, von dieser Seite betrachtet, nicht eine Ursach der Auflösung, sondern eine fortdauernde stillschweigende, gleichsam negative Garantie des durch den Westphälischen Frieden gegründeten oder bestätigten Gleichgewichts.

Allerdings konnten auch die entferntern Revolutionen, die Rußland in der Türkei beabsichtete, und in Polen wirklich zu Stande brachte, für Frankreich nicht gleichgültig seyn. Aber, daß diese Revolutionen versucht, und bis auf einen gewissen Punkt ausgeführet werden konnten, hatte seinen Grund in zufälligen Umständen, in der Unfähigkeit und den Fehlern derer, welchen die Angelegenheiten Frankreichs

*) Der Traktat, den ein geschickter Französischer Negotiateur im Jahre 1787 zu Petersburg schloß, war ein deutlicher Beweis davon.

anvertraut waren. Es ist heut zu Tage allgemein bekannt und anerkannt, daß das Französische Ministerium durch eine zeitige Intervention, die erste Theilung von Polen verhindern konnte, und daß selbst der Oesterreichische Hof sich dieser Theilung widersetzt haben würde, wenn jenes Ministerium nicht ausdrücklich erklärt hätte, daß es sie mit Gleichgültigkeit betrachtete. Es ist nicht weniger gewiß, daß es dem Ausbruch des letzten Türken-Krieges vorbeugen, oder, wenn dies nicht möglich gewesen seyn sollte die Pforte wirksam unterstützen konnte, wenn damals nicht der Anfang der innern Gährungen Frankreichs seine Kräfte gelähmt, und seinem Einfluß Schranken gesetzt hätte.

Der Eintritt des Russischen Reiches in das politische System von Europa ist also keine von den Begebenheiten gewesen, die dieses System in seinen Grundflächen verletzt, und die Völkerrechtliche Verfassung gänzlich untergraben haben. Die wesentlichen Resultate des Westphälischen Friedens blieben unberührt; besonders blieb Frankreich genau auf der Stelle stehen, welche der Westphälische Friede, und die spätern Traktate, die diesen Frieden befestigten oder modifizirten, ihm angewiesen hatten; die großen politischen Verhältnisse wurden durch Rußland zwar mächtig ausgedehnt, und vielfältig complizirt, aber keinesweges unheilbar verrückt, oder wesentlich und nothwendig gestört; vielmehr ist es gewiß, daß, wenn man dieses neue Gewicht mit Weisheit zu benutzen verstanden hätte, das Völker-Recht und die föderative Verfassung von Europa darin eine

neue Basis ihrer Festigkeit, und gewissermaßen ihre letzte Vollendung gefunden haben würden.

Die Erhebung Preußens von einer untergeordneten Macht zu einer vom ersten Range und Einflusse in Europa, ist die zweite der Begebenheiten, denen der Verfasser die Auflösung des durch den Westphälischen Frieden gestifteten Systems, und alle, nach seiner Meinung daraus entstandne Folgen zur Last legt. Allerdings hat diese Begebenheit auf die beiden Fundamental-Bestimmungen des Westphälischen Friedens, einen viel wesentlichern und entscheidendern Einfluß gehabt, als das Emporsteigen des Russischen Reiches. Sie hat große Veränderungen im Innern von Deutschland, sie hat eben so große in den Verhältnissen zwischen Frankreich und dem deutschen Reiche bewirkt. Die Frage ist nur, ob, aus einem freien und unpartheyischen Gesichtspunkte betrachtet, diese Veränderungen nachtheilig gewesen sind, und ob sie mit irgend einem Scheine der Wahrheit in die Classe derjenigen gesetzt zu werden verdienen, welche das Europäische Staats-Recht verwirrt, entstellt, und zerrissen, welche es in ein Chaos von Widersprüchen und Anarchie, und zuletzt in ein Unding verwandelt haben sollen. Um diese Frage zu beantworten, müssen wir einen Blick auf die Resultate werfen, welche der Verfasser, theils in Rücksicht auf das Schicksal von Deutschland insbesondre, theils in Rücksicht auf den allgemeinen Gang der Europäischen Politik, der Erhebung Preußens zuschreibt.

In Rücksicht auf die Angelegenheiten des deutschen Reiches hätte sie folgende Wirkungen gehabt:

1) Die Streitigkeiten zwischen dem Reiche und seinen Mitgliedern sollen die Veranlassung zu häufigern Kriegen geworden seyn. — Dieser Behauptung widerspricht die Geschichte; man müßte denn die Bildung der Preußischen Macht mit ihren Folgen verwechseln. Allerdings war jene mit einem der blutigsten Kriege des achtzehnten Jahrhunderts verknüpft; aber nachdem einmal Preußen aus diesem Kriege triumphirend hervorgegangen war, hat es nicht nur die Ruhe von Deutschland keinen Augenblick weiter gestört, sondern ist vielmehr durch seine mächtige Präponderanz in einem großen Theile des Reiches, bald eine wohlthätige Schutzwehr für kleinere Staaten, bald der Vermittler ihrer Streitigkeiten geworden. Außer dem kurzen Feldzuge von 1778, der doch wohl offenbar nur auf Erhaltung, und gewiß nicht auf Zerstöhrung berechnet war, hat Preußen kein einzigesmal die Waffen in irgend einer Verhandlung zwischen Reichsständen ergriffen; von 1763 an bis auf den heutigen Tag ist keine Differenz zwischen deutschen Fürsten, oder zwischen dem Oberhaupte des Reiches und den Mitgliedern desselben in einen Krieg ausgeartet; und so wenig hat die Preußische Macht die Streitigkeiten in Deutschland begünstigt daß vielmehr durch ihre Dazwischenkunft mehr als eine einheimische Discussion auf friedlichen Wegen entschieden worden ist.

2) „Frankreich ist dem Interesse des deutschen Reiches, und das deutsche Reich ist dem

Interesse Frankreichs fast gänzlich fremde geworden." — Allerdings war dies eine Wirkung des erhöhten Einflusses der Preußischen Macht. Aber war diese Wirkung verderblich? Sobald Frankreich in Deutschland nicht herrschen wollte, konnte es nur zwei vernünftige Zwecke durch seine Waffen und durch seine Traktate zu erreichen suchen: seine eigne Sicherheit; und die Beschützung der schwächern Reichsfürsten gegen jede Unternehmung einer größern, und namentlich der Kayserlichen Macht. Daß die Sicherheit der Französischen Gränzen durch Preußens Erhebung nicht gelitten hat, ist durch die Erfahrung hinreichend bestätigt; gegen den wichtigsten Bestandtheil des Reiches, gegen die Oesterreichische Monarchie, wurde sogar die Größe der Preußischen eine neue, und für Frankreich sehr bedeutende Bürgschaft. Daß aber, wenn es auf Schutz der wenigen mächtigen Reichsstände ankam, die Rolle, die Frankreich sonst gespielt hatte, jetzt Preußen zu Theil werden mußte, war gewiß ein für jene Reichsstände glücklicher, und überdies, nach richtigen Staats-Grundsätzen beurteilt, ein für Frankreich nicht nachtheiliger Wechsel. Es konnte die Kräfte, die es sonst auf diesen Schutz verwendet hatte, jetzt andern Unternehmungen widmen; es konnte ein für allemal über Deutschlands Schicksal beruhigt seyn, und die Furcht von einer Oesterreichischen Präponderanz, das einzige rechtmäßige Motiv seiner Theilnahme am dreißigjährigen Kriege, aus der Reihe seiner politischen Rücksichten forthin auf immer verbannen. Wenn Frankreich, indem es den Westphälischen

Frieden aus allen Kräften aufrecht erhielt, nur Sicherheit für sich selbst, und Schutz für Deutschland beabsichtete, wenn es nicht — gegen alle Gesetze einer rechtlichen und liberalen Politik — seinen Einfluß im Reiche nur als Vorwand und Deckmantel für ehrgeizige und herrschsüchtige Plane gebrauchen wollte, so mußte es Preußens Erhebung zu einem wirksamen und immer bereiten Gegengewicht gegen jeden verfassungswidrigen Druck, durchaus als eine vortheilhafte Begebenheit, und als die natürlichste und sicherste Garantie des Westphälischen Friedens betrachten.

3) „Die Debatten über die Reichs-Verfassung wurden, da es keinen Dritten mehr gab, der sie ausgleichen konnte, auf dem Wege der Gewaltthätigkeit, und durch den Willen, oder durch das Einverständniß der Stärkern entschieden." — Daß es für keine Verfassung auf Erden ein Vortheil seyn kann, wenn ein Dritter sich in die Discussionen mischt, die über ihre Auslegung entstehen, ist gewiß; und daß, seitdem Frankreich die innern Angelegenheiten Deutschlands aufgegeben hat, die Gewalt allein im Reiche den Zepter geführt hätte, stimme nicht mit der Geschichte überein. Die Wahrheit ist, daß das Schiedsrichter-Amt, welches Frankreich oft mit grosser Parteilichkeit, und gewiß nur selten zum wahren Vortheil des Ganzen verwaltete, durch Preußens Erhebung überflüssig wurde, daß an die Stelle einer äußern Schutzwehr der deutschen Verfassung, seit jener Begebenheit, eine innere, und eben deshalb ungleich wohlthätigere trat, und

daß, wenn die Frage entstand, ob irgend ein großes Nazional-Interesse in den Händen Frankreichs, oder in den Händen Preußens besser aufgehoben war, kein wahrer und aufgeklärter Freund der deutschen Verfassung einen Augenblick zweifelhaft seyn durfte, wem von beiden der Vorzug gebührte.

Ueberdies muß man niemals vergessen, daß, wenn wirklich der größre Einfluß, den Frankreich vor Preußens Erhebung auf die innern Angelegenheiten von Deutschland ausübte, ein Glück für das Reich, und ein Glück für das ganze politische System gewesen wäre — welches ich für meinen Theil nach den vorhergehenden Bemerkungen gewiß nicht zugeben werde — der Verlust dieses größern Einflusses Frankreichs einer Wille gewesen ist. Der Augenblick, wo Frankreich von den deutschen Fürsten unwiderbringlich getrennt ward, war nicht der, in welchem der König von Preußen sich zum Range eines furchtbaren Nebenbuhlers der Oesterreichischen Größe emporschwang, sondern der, in welchem das Französische Ministerium seine neue Verbindung mit Oesterreich schloß. Der Traktat von 1756 ist vor der Revoluzion schon oft von sonst einsichtsvollen Staatsmännern, besonders aber seit der Revoluzion von einer großen Menge leidenschaftlicher und zum Theil sehr unwissender Schriftsteller, als einer der größten politischen Fehlerritte, und als die erste Quelle des Verfalls und der Kraftlosigkeit der Französischen Monarchie geschildert worden *). Das wenigste,

*) Ich kann nicht leugnen, daß es bei mir ein günstiges Vorurteil für den Verfaßer des Buches, mit welchem ich mich

was man von den Kniken jener Staatsmänner, und von den Declamazionen dieser Schriftsteller sagen kann, ist, daß sie im hohen Grade übertrieben sind. Wenn auch die gesamte Politik allerdings manches gegen den Traktat von 1756, vielleicht noch mehr gegen den Zeitpunkt, in welchem er geschlossen und zur Ausführung gebracht wurde, einzuwenden hatte, so ist es doch auf jeden Fall falsch, wenn es offenbar unpolitisch ist, daß dieser Traktat ein reines Uebel für Frankreich gewesen wäre. Die Hälfte aller schlimmen Folgen, die man ihm gewöhnlich zur Last legt, muß aus ganz andern Quellen abgeleitet werden; und daß Frankreich auch sehr grose Vortheile daraus zog, scheinen die Tadler gänzlich vergessen zu haben. — Wie dem aber auch sey, der Traktat von 1756 war von Seiten des

hier beschäftigt, erweckt hat, den Traktat von 1756 (das Lieblings-Thema aller Feinde des alten politischen Systems, von Xavier bis auf den Verfasser des im Jahre 1800 erschienenen Werkes: Coup-d'oeil politique sur l'Europe, en 2 Vol.) — in dem Exil de la France auch nicht ein einzigesmal genannt, vielweniger unter den Ursachen der Revolution aufgeführt zu finden. Dieses Stillschweigen scheint nur zu beweisen, daß er in Ansehung dieses Punktes mit mir einerley Meinung ist.

(Als ich die vorstehende Note, und die obige Stelle schrieb, war mir die neue von Segur besorgte, und mit sehr lehrreichen Zusätzen versehne Ausgabe der Xavierschen Memoiren noch nicht zu Gesicht gekommen. In diesem Werke ist — meines Wissens zum erstenmale öffentlich in Frankreich — der Traktat von 1756 in dem unparteiischen Lichte gezeigt worden, in welchem ihn dereinst die Geschichte erblicken wird; und es konnte mir nicht anders als angenehm seyn, mein Urteil über diesen Traktat durch das Urteil eines so gelehrten und scharfsinnigen Diplomaten als Segur ist, bestätigt zu sehen.)

Französischen Ministeriums eine förmliche Verzichtleistung auf die Stelle eines Schiedsrichters in Deutschland, die es bis dahin, wenigstens dem Titel nach, zu behaupten gesucht hatte. Unmöglich konnte Frankreich zu gleicher Zeit der Alliirte des Kayſers, und auch der Alliirte des Reiches gegen den möglichen Mißbrauch der Gewalt des Kayſers ſeyn. Wenn es nach einem richtigen politiſchen Calkul für Frankreich rathſamer war, die ſichern Vortheile eines Oeſterreichiſchen Bündniſſes, den unſichern und ſchwankenden eines ſchützenden Einfluſſes im Reiche vorzuziehen, ſo behielt Frankreich wenigſtens kein Recht ſich über das Aufhören dieſes Einfluſſes zu beklagen. Es war ſein eigener Entſchluß, es war ſeine eigene Politik, es war eine unmittelbare Folge ſeines eignen veränderten Syſtems, nicht Preußens Erhebung oder doch gewiß nicht dieſe allein, was Frankreich ſeine bisherige Mitwirkung bei den innern Angelegenheiten Deutſchlands entzog.

4) „Die Proteſtantiſche Conföderazion iſt, als ſolche, kaum noch dem Nahmen nach vorhanden, ſie hat alles verloren, was Gemeinſchaft der Rechte und des Intereſſes andeutete; und iſt nur noch unter dem Titel der Macht, deren Einfluß den Franzöſiſchen verdrängte, unter dem Titel einer Preußiſchen Partei bekannt.“ — Hier giebt der Verfaſſer offenbar als Folge einer einzelnen Begebenheit an, was eigentlich das Reſultat viel größerer und allgemeinerer Revoluzionen geweſen iſt. Die Proteſtantiſche Partei hat ſeit der Zeit, da Preußen ihr Schutz-Patron ward, gewiß nicht das geringſte

von ihren Rechten und Freiheiten, oder nur von ihrem Gewicht in den gemeinschaftlichen Verhandlungen des Reiches eingebüßt. Die Verminderung ihres verhältnißmäßigen Einflusses, durch Preußens Emporsteigen im Reiche, wäre auch nicht bloß eine seltsame, sondern eine unnatürliche Erscheinung gewesen. In so fern, als es überhaupt noch ein von dem Katholischen abgesondertes Protestantisches Interesse in Deutschland geben kann, mußte dieses Interesse sich nothwendig unter dem Schutze eines mächtigen, aufs engste damit verbundnen, selbst Protestantischen Reichsstandes unendlich gesicherter finden, als unter dem Schutze einer fremden, nur zufällig wirksamen Macht, einer Macht, die, indem sie die Sache dieses Protestantischen Interesses vertheidigte, sich mit andern Maximen ihrer eigenen einheimischen Politik im auffallendsten Widerspruche fand, einer Macht, deren Beistand, selbst die leidenschaftlichsten Gegner des Kayserlichen Hofes, mehr als einmal insgeheim empören mußte, weil Niemand sich verschweigen konnte, daß sie das in Deutschland in Schutz nahm, was sie im Innern ihres Landes mit Feuer und Schwerdt verfolgte. Einen solchen Beistand gegen einen Preußischen zu vertauschen, war für jeden Protestantischen Fürsten ein unverkennbarer Gewinn.

Aber nicht ohne Ursach habe ich gesagt: in so fern es überhaupt noch ein abgesondertes Protestantisches Interesse in Deutschland giebt. Es würde mit der Geschichte unsrer Tage, dem gegenwärtigen Zustande des Reiches, und der gegenwärtigen Ver-

faſſung deſſelben ſtreiten, wenn man jemals behaupten wollte, daß die Proteſtantiſche Partei kaum mehr dem Nahmen nach exiſtirt; aber wahr iſt es, daß vieles, ſehr vieles, vielleicht das meiſte von dem, was ehmals ihre Exiſtenz charakteriſtiſch bezeichnet hat, im Strome der geſellſchaftlichen Revoluzionen unterging. Nicht Preußens Erhebung, die eher das Gegentheil zur Folge haben mußte, der Geiſt der Zeiten allein hat dieſe Veränderung bewirkt. Die Verſchiedenheit der Religionen hat ihre ehmalige Wichtigkeit verloren; die grellen Schattirungen die dieſe Verſchiedenheit noch vor hundert Jahren in die ganze geſellſchaftliche Exiſtenz verwebten, ſind in einander gefloſſen; man ſieht Meinungen und Glaubens-Artikel, die ſonſt die eine Hälfte von Europa gegen die andre bewaffneten, jetzt mit Gleichgültigkeit und Kaltſinn an; die kleinſte politiſche Rückſicht bindet Menſchen und Staaten jetzt feſter an einander als alle Glaubens-Bekenntniſſe der Welt; und ohne hier zu entſcheiden, oder auch nur zu unterſuchen, ob das, was uns jetzt intereſſirt, vor dem, was uns ehmals beſchäftigte, was ehmals der Stoff und die Quelle ſo großer Bewegungen ward, in der That den Vorzug verdient, iſt ſo viel hiſtoriſch gewiß, daß der Gang, das Intereſſe, die Politik, der Parteigeiſt, und der Fanatismus, daß die Weisheit und Thorheit dieſer Zeit nicht mehr die der vorigen ſind.

Ich glaube bewieſen zu haben, daß die Folgen der Vergrößerung der Preußiſchen Macht, in Rückſicht auf die innern Verhältniſſe Deutſchlands, und auf die, in welchen ſich das Reich ſonſt gegen Frank-

reich befand, entweder das nicht gewesen sind, wozu der Verfasser sie macht, oder doch gewiß nicht in dem nachtheiligen Lichte, betrachtet zu werden verdienten, in welchem er sie gesehen zu haben scheint. Ich glaube, daß die durch den Westphälischen Frieden gestiftete Verfassung, so fern sie überhaupt nur bestehen konnte, in Preußens Erhebung eine neue und sehr wichtige Garantie ihrer Festigkeit und Dauer gefunden hat. Jetzt bleibt mir noch übrig zu untersuchen, ob der Einfluß jener Begebenheit auf das allgemeine System von Europa in der That so schädlich gewesen ist, als man nach der Darstellung des Verfassers es glauben sollte.

Weil Preußen zu seiner Erhebung, und nachher zu seiner Erhaltung, eines neuen militärischen und eines neuen Administrazions-Systems bedurfte, weil es eine neue militärische Taktik, und die Kunst sich Schätze zu sammeln erfand, und weil Furcht oder Eifersucht, alle übrige Staaten bewog, sich diese großen Maschinen der Macht, so viel möglich ebenfalls zuzueignen, so soll Preußen durch seine Grundsätze und sein Beispiel die Veranlassung unnatürlicher Anstrengungen, und eben deshalb einer wesentlichen Entkräftung für alle Europäische Staaten geworden seyn. Sie belasteten, um große Armeen, und große Schätze zu gewinnen, durch Abgaben und Werbung insgesammt ihre Unterthanen so sehr, verbreiteten die Unzufriedenheit so allgemein, und spannten die Federn ihrer Kraft so gewaltsam und ausschweifend an, daß endlich aus dem Uebermaß des Drucks jene gänzliche Abspannung entstand, „von welcher der

Krieg gegen die Revoluzion nur das letzte Resultat gewesen ist."

Ob die Sache sich an und für sich selbst so verhält, ob die Anstrengung wirklich so übertrieben, der Druck in der That so unleidlich, die Erschöpfung so groß und so allgemein, und die Revoluzion, und der Krieg gegen die Revoluzion in der That ihre Folge war, werden wir an einem andern Orte untersuchen. Hier kömmt es nur darauf an, ob, und in wie weit alle diese Resultate, auch wenn sie wirklich existirten, und in so fern sie existirten, durch Preußens Erhebung verursacht worden sind.

Daß Preußen mit einem verhältnißmäßig geringen, und auf allen Seiten durchschnittnen Gebiet, ohne neue und außerordentliche Hülfsmittel, weder zum ersten Range emporsteigen, noch sich auf dem ersten Range behaupten konnte, ist klar. Ob das System der Thesaurisazion, und das System der militärischen Conscription, nach allgemeinen spekulativen Ideen, die besten unter allen möglichen sind, ist hier eine müßige Frage. In Preußens Lage, für Preußens Bedürfnisse und Zwecke, waren sie nothwendig, weise und heilsam; für Preußen sind sie die Basis einer sonst nie zu erreichenden Macht, und einer nicht bloß schimmernden und vorübergehenden, sondern gediegnen und bleibenden Größe geworden. Noch mehr: Preußen hat durch sein Beispiel gezeigt, daß eine wahrhaft-gute Verwaltung, daß ein hoher Grad von Wohlstand und Industrie, daß der Flor des Ganzen und die Zufriedenheit der Einzelnen, mit jenen Prinzipien der Kraft nichts

weniger als unvereinbar sind. Preußen hat sie wirklich damit vereinigt; eine Thatsache, die alle Theorien zum Stillschweigen zwingt. Beim Ausbruch der Französischen Revoluzion — weil dies für jetzt noch immer die Epoche ist, auf die alle unsre Betrachtungen gerichtet sind — beim Ausbruch der Französischen Revoluzion, war kein Staat in Europa zugleich so mächtig und so glücklich, zugleich so kraftvoll und so weise regiert, zugleich so geschickt zu jeder auswärtigen Unternehmung, und so entfernt von der Möglichkeit einheimischer Zerrüttungen, der größten Anstrengungen so fähig, und vor aller Desorganisazion so bewahrt, als der Preußische. Wenn es wahr ist, daß er Europa den Weg zum Ruin vorgezeichnet hat, so muß man wenigstens gestehen, daß er sich sorgfältig hütete, auf diesem Wege voranzugehen.

Der Weg zum Ruin ging aber nicht von einer unklugen und unzeitigen Nachahmung des Preußischen Administrazions-Systems aus. Die Geschichte erhebt sich laut gegen eine solche Behauptung. Den ersten großen Bestandtheil dieses Systems, die Norme des Thesaurisirens ahmte nicht ein einziger Staat vom ersten Range nach; keiner versuchte es auch nur. Und wenn gewisse Formen der militärischen Conscription, und gewisse Grundsätze der Taktik, auch hier und da Nachahmer fanden, so ist es doch unleugbare Thatsache, daß alles, was an diesen Methoden wesentlich und charakterisch war, Preußen ausschließend eigen blieb. Die Stärke der Preußischen Armee war in richtiger Proporzion mit

dem Range und dem Einflusse, den man seit dem Ende des siebenjährigen Krieges diesem Staate durchgehends zugestand; nicht einmal für die unmittelbaren Nachbarn, vielweniger für entferntere Mächte, ist er jemals die Veranlassung zu übertriebnen und unnatürlichen Anstrengungen geworden.

Wenn die Regierungen im achtzehnten Jahrhundert ihre Kräfte wirklich überschritten, so muß man den Grund dieses Uebels in frühern, oder vielmehr in tiefer liegenden Veränderungen suchen. Der erste bestimmte Urheber des erweiterten militärischen Systems, mithin auch aller Bedingungen und aller Folgen desselben war in Frankreich. Die Armeen, die glänzende Staatsverwaltung, die ausgebreiteten Unternehmungen, die Hülfsmittel, die Finanz-Pläne Ludwig des XIV. wurden das Modell für alle große Staaten von Europa. Als Preußen sich emporschwang, war alles, was Ludwig XIV gesäet hatte, schon gereift; die großen Dimensionen waren schon gezeichnet; jede Macht, die im Gleichgewicht bleiben wollte, mußte sie ausfüllen. Das außerordentliche in Preußens Geschick war nur das, daß die Uebermacht eines einzigen Kopfes es zu einer Stelle erhob, die ihm ursprünglich versagt zu seyn schien. Sobald es diese Stelle erreichte, blieb weiter keine Wahl mehr übrig: es mußte sich die Mittel verschaffen, sie auf eine dauerhafte und ehrenvolle Art zu behaupten.

Betrachtet man diesen Gegenstand aus einem höhern und freiern Gesichtspunkte, so findet man sich nicht wenig geneigt, selbst Ludwig XIV von

einem großen Theil der Vorwürfe frei zu sprechen womit ihn die Kurzsichtigkeit unsers Zeitalters so reichlich belastet hat. Nicht er, sondern der natürliche Lauf der Dinge, brachte diese großen Armeen und diese großen Administrazions-Mittel, und diese erweiterten politischen Plane hervor. Sie waren ein natürliches Resultat der Fortschritte der bürgerlichen Gesellschaft. So wie sich die Cultur, und die Industrie, und der Reichthum der Nazionen vermehren, so vergrößert sich auch der Maßstab ihrer Bedürfnisse, ihrer Wünsche, ihrer Ausgaben, ihrer häuslichen und öffentlichen Existenz, so vergrößert sich die Sphäre ihrer Thatigkeit, ihrer nach außen strebenden Kraft, des Ehrgeizes und des Vermögens ihrer Regierungen. Ein reicher Privatmann hat mehr Bedienten, mehr Zimmer, mehr Pferde, mehr Moden, und mehr Grillen als ein armer. Ein reiches und cultivirtes Volk hat mehr öffentliche Anstalten, mehr Staats-Beamten, mehr Soldaten, mehr öffentlichen Luxus und mehr Unternehmungsgeist, als ein rohes und dürftiges. Dies alles ist in der Ordnung. Allerdings kann auch in dem wohlhabendsten Staate zwischen dem Willen und den Mitteln, zwischen den Begierden und den Kräften ein verderbliches Mißverhältniß Statt finden; und besonders kann die militairische Macht, das große Organ des Einflusses und der Herrschaft, sich manchmal außer aller Proporzion mit ihrer Basis, der Volksmenge und der Contribuzions-Fähigkeit befinden; aber, was man auch von einzelnen Ueberschreitungen dieser Proporzion, und von einzelnen Verirrungen dieser oder je-

ner

ner Regierung ſagen mag, im Ganzen war beim Ausbruch der Revoluzion ein ſolches Mißverhältniß in Europa nicht ſichtbar. Die militäriſche Macht ſtand auf dem Punkte, den ſie in dem natürlichen Fortgange der geſellſchaftlichen Entwickelung erreichen mußte. Die unerwartete Ausdehnung des Preußiſchen Staates, und der Einfluß und das Beiſpiel deſſelben, hat ſie nicht über ihre natürlichen und gerechten Gränzen getrieben. Wenn dieſes neue Meteor auch am politiſchen Himmel nicht aufgegangen wäre, ſo würden, nach aller vernünftigen Wahrſcheinlichkeit, die Armeen der übrigen großen Mächte nicht kleiner, ihre Finanz-Syſteme nicht einfacher, und das Verhältniß zwiſchen ihren Anſtrengungen und ihren Fähigkeiten daſſelbe geweſen ſeyn.

Die Erhebung Preußens hat alſo von keiner Seite nachtheilige Wirkungen gehabt. Sie hat das durch den Weſtphäliſchen Frieden gegründete Syſtem auf keine Weiſe zerriſſen. Sie hat die erſte Fundamental-Beſtimmung dieſes Friedens, die vervollkommnete Verfaſſung von Deutſchland, weit entfernt ſie zu ſtören, vielmehr aufs neue geſichert und befeſtigt. Sie hat in der zweiten Fundamental-Beſtimmung, in dem Verhältniß zwiſchen Frankreich und dem deutſchen Reiche, nur ſolche Veränderungen bewirkt, die für das Ganze wohlthätig waren, die Frankreich nicht weſentlich ſchadeten, die Frankreich ſelbſt gewollt, und durch ſeine eigne politiſche Maßregeln befördert hat. Sie hat eben ſo wenig das allgemeine Gleichgewicht von Europa verrückt; ſie iſt der fortſchreitenden Bewegung der Mächte nur

in einem gerechten Verhältniſſe gefolgt, ohne ſie gewaltſam und unnatürlich zu beſchleunigen; ſie hat ſich nur die Kunſt zu eigen gemacht, in dieſe Bewegung mehr Regelmäßigkeit, mehr Ebenmaß, mehr Ordnung, mehr Haltung, mehr Feſtigkeit zu bringen als andre, vielleicht als alle andre, die ſich mit ihr in einer gleichen Laufbahn befanden.

Wenn man nun nach dieſem allen noch erwägt, daß Preußen von dem Augenblicke an, da es ſich vollſtändig gebildet hatte, für das ganze weſtliche Europa eine beruhigende Schutzwehr gegen die Unternehmungen Rußlands, daß es nach dem Eintritt dieſer Macht in das Föderativ-Syſtem von Europa ein nothwendiges Gegen-Gewicht ward; daß eine faſt im Mittelpunkte aller übrigen, und im Mittelpunkte aller großen Verbindungen ſo glücklich gelegne Maſſe von Kräften, einen beſtändigen Damm gegen jede gewaltſame Uſurpazion, von Oſten und von Weſten, von Norden und von Süden her abgab; daß ſelbſt die Sicherheit Frankreichs, wenn ſie ja noch neuer Stützen bedurfte, durch Preußens Emporſteigen eine neue Stütze gewann; daß die Europäiſchen Mächte, im Einverſtändniß mit ihrem wahren, gemeinſchaftlichen Intereſſe, einen Staat wie Preußen hätten erſchaffen müſſen, wenn das Schickſal oder das Genie ihnen nicht zuvorgekommen wäre; wenn man ferner erwägt, welchen nicht zu berechnenden Einfluß auf die allgemeine Cultur des menſchlichen Geſchlechts, auf Geiſtesbildung, Induſtrie, und Regierungskunſt, auf alles Große und Gute unter den Menſchen, dieſer ſo feſt und ſo weiſe verwaltete Staat

ein halbes Jahrhundert lang gehabt, welche fruchtbare Lehren, und welche glorreiche Beispiele er den Zeitgenossen und der Nachwelt überliefert hat: — so ist es nicht leicht möglich zu begreifen, wie man unter den wesentlichen, oder auch nur unter den zufälligen Ursachen des Verfalls und der Desorganisazion von Europa, der Erhebung von Preußen jemals eine Stelle anweisen könnte.

Die drite Haupt-Begebenheit, die, nach dem Verfasser, das durch den Westphälischen Frieden gestiftete politische System erschüttert, und zuletzt gänzlich zerstört hat, war die ungeheure Erweiterung des Commerzial- und Colonial-Systems in allen Theilen der Welt.

Diese Begebenheit — wenn man anders Begebenheit nennen kann, was eigentlich nur eine lange, und immer noch fortdaurende Entwicklung der menschlichen Thätigkeit ist — hat mehr als alles, was sich nach dem Westphälischen Frieden auf dem politischen Schauplatze zutrug, den Zustand der Staaten, und den Zustand der menschlichen Gesellschaft affizirt. Sie hat der Arbeit, der Kunst, den Ideen, den Genüssen, und den Leidenschaften der Menschen eine unermeßliche Laufbahn eröfnet; sie hat die Werkzeuge der Macht, sie hat die Combinazionen der Politik, sie hat mit den Gegenständen der Begierde, mit dem Reiz und der Verschönerung der Herrschaft, auch den Stoff zur Eifersucht und Zwietracht, mithin allerdings den Stoff zu Kriegen vermehrt; sie hat selbst im Innern der Staaten den Grund zu einer großen Revoluzion in allen gesellschaftlichen

Verhältniſſen gelegt. Die Frage iſt nur, ob, aus einem höhern Standpunkte betrachtet, dies alles ein Uebel war. Die Frage iſt beſonders, ob die Aufrechthaltung eines politiſchen Gleichgewichts in Europa ſich mit allen dieſen Veränderungen ſchlechterdings nicht vereinigen ließ, ob das erweiterte Commerzial- und Colonial-Syſtem, das beſtehende politiſche Syſtem nothwendig zu Grunde richten mußte, ob es wirklich dieſe Folge gehabt, ob die Ausbreitung des Europäiſchen Handels, und die Vervielfältigung der Außer-Europäiſchen Verbindungen, zur Entkräftung und Desorganiſazion aller Staaten geführt, und zuletzt ſogar ihre Unterjochung vorbereitet hat.

Ich werde dieſe Frage hier bloß in ihren allgemeinen Beziehungen behandeln. Der Verfaſſer hat es faſt ausſchließend in Rückſicht auf England gethan. Dies gab ihm die Gelegenheit, auf eine geſchickte und glänzende Art, das Lieblingsthema ſeines Buches, den Satz: daß England ſeit 150 Jahren die Induſtrie aller übrigen Staaten gefeſſelt, ihre Unabhängigkeit bedroht, ihre wechſelſeitige Zerrüttung begünſtigt hat, daß es eigentlich nur eine Gefahr für Europa giebt, und daß dieſe in den tiranniſchen Anmaßungen der Britiſchen Handels-Politik liegt — gleich Anfangs auf die Szene zu führen; und er hat dieſe vortheilhafte Gelegenheit in ihrem ganzen Umfange benutzt. Ich werde eine andre Methode befolgen. Die Frage: was England in dem allgemeinen Syſtem von Europa bis hieher geweſen iſt, und was es fernerhin ſeyn kann, und fernerhin ſeyn ſoll, oder, (wie man es ſeit eini-

ger Zeit zu nennen beliebt hat) „das Problem, die Exiſtenz des Brittiſchen Reiches mit dem Intereſſe und der Exiſtenz der übrigen Staaten zu vereinigen“ — iſt ohne allen Zweifel im jetzigen Augenblick eine der wichtigſten, mit denen ſich die Staatskunſt beſchäftigen kann. Gerade deshalb aber ſcheint es mir rathſam, alles, was auf dieſe große Frage Bezug hat, ſo viel wenigſtens als irgend nur möglich iſt, in einem und demſelben Raiſonnement zu verbinden. Ich werde daher in dem Abſchnitt, der den jetzigen Verhältniſſen der einzelnen Hauptmächte gewidmet werden ſoll, alles das, was England betrift, in eins zu faſſen, und unter einige allgemeine Geſichtspunkte zu ordnen ſuchen. Ich verſpreche jedoch zum voraus, daß ich keine einzige weſentliche Bemerkung des Verfaſſers mit Stillſchweigen übergehen, kein einziges in irgend einem Abſchnitt ſeines Werkes zerſtreutes Argument, unerörtert laſſen will.

Folgendes ſind die allgemeinen Gründe, die mich zu der Meinung beſtimmen, daß die Ausbreitung des Commerzial- und Colonial-Syſtems keine nothwendige Urſach der Zerrüttung der Föderativ-Verfaſſung von Europa geweſen ſeyn kann, und daß, wenn ſie eine zufällige Urſach derſelben geworden ſeyn ſollte, dies nur in zufälligen Fehlern, oder zufälligen Uebeln gelegen hat, die man unter allen Umſtänden begehen, oder unter allen Umſtänden erfahren konnte.

1. Das Commerzial- und Colonial-Syſtem hat die Fundamental-Dispoſizionen des Weſtphäliſchen Friedens nicht verrückt.

Nach allem, was im vorigen schon gesagt ist, wird dieser Punkt keiner weitläuftigen Erörterung bedürfen. Die Grundzüge der deutschen Verfassung wurden durch die Ausbreitung des Commerzial-Systems kaum berührt: und in dem Verhältniß zwischen Frankreich und Deutschland ging nirgends durch die Wirkung dieses Systems eine bedeutende Veränderung vor. Die neuen Verhältnisse, die es schuf, waren durchgehends solche, die der Westphälische Friede nicht bedacht, und die man damals weder vorausgesehen noch geahndet hatte, solche, die in jedem Betracht, ganz außerhalb der Sphäre des durch jenen Frieden gestifteten Staats-Rechtes lagen. Daß dies so war, und nothwendig so seyn mußte, darüber können sich nur diejenigen beklagen, die den Westphälischen Frieden für ein Grundgesetz des gesammten Föderativ-Systems, das heißt für das, was er niemals gewesen ist, und niemals seyn konnte, hielten. Das, was er wirklich gebaut hat, blieb bis ans Ende des achtzehnten Jahrhunderts stehen; was gar noch nicht vorhanden war, konnte keine menschliche Weisheit reguliren.

2. Die Ausbreitung des Commerzial- und Colonial-Systems war kein willkührliches Spiel des Ehrgeitzes oder der Gewinnsucht irgend einer einzelnen Europäischen Macht; sie war ein allgemeines nothwendiges, unvermeidliches Resultat der Entwicklung der menschlichen Kräfte; und jede Begebenheit, der dieser Nahme gebührt, muß sich auf eine oder die andre Art mit den Zwecken der gesellschaftlichen

Existenz, folglich auch mit der Fortdauer und Sicherheit einer föderativen Verfassung, und mit der Ausbildung des Völker-Rechtes vereinigen lassen.

Ich habe es mit einem bestimmten Gegenstande zu thun, und maße mir also nicht an, hier eine Geschichte der menschlichen Entwicklung zu schreiben. Wer diese aber jemals in ihren Grundzügen studiert hat, der wird mir ohne Schwierigkeit zugeben: daß es in dem Fortgange des gesellschaftlichen Lebens bestimmte Perioden giebt, in denen sich nach und nach die gesammten Zweige der menschlichen Thätigkeit, erst die einfachern, und dann die künstlichern entwickeln; daß, wenn Ackerbau und Manufakturen zu einem gewissen Grade von Vollkommenheit gediehen sind, sich nothwendig ein Zeitpunkt einstellen muß, wo der Trieb nach einem auswärtigen Handel erwacht; daß die Befriedigung dieses Triebes durch günstige Umstände beschleuniget, durch ungünstige zurückgehalten werden kann, daß aber früher oder später die rastlose Thätigkeit des Menschen die Mittel zu einer solchen Befriedigung herbeiführt; daß sie sich früher oder später den Zutritt zu entfernten und unerforschten Regionen verschafft, und dadurch ihr unabläßiges Bestreben, die Verbindung zwischen allen Theilen der Erde zu bewirken und zu vollenden, bewährt; daß, wenn einmal der Wunsch, die Produkte der entferntesten Länder zu besitzen, ein neuer Spern für die Industrie geworden ist, die Industrie nun fortdauernd auf die Erforschung, Benutzung, und Cultivirung dieser Länder,

und der Ueberschuß der Production dieser Länder wieder von seiner Seite fortdauernd auf die Erhöhung der Industrie in den alten, und auf die Vervielfältigung der Handels-Verhältnisse wirkt; daß dadurch zuletzt auch im Innern der früher-cultivirten Staaten, und in dem System ihrer bisherigen Gemeinschaft, eine größre Thätigkeit, eine mannigfaltigere Berührung geschaffen werden, daß die Arbeit den Reichthum, der Reichthum wieder die Arbeit vermehren, und daß endlich der Handel eins der wichtigsten und festesten Bande und eine von den Grundflächen des ganzen gesellschaftlichen Gebäudes werden muß.

So will es, nicht der Eigensinn, oder die Vermessenheit des Menschen, sondern die ewige Ordnung seiner Natur. In diesem nothwendigen Kreislaufe liegen alle allgemeine und wohlthätige Revoluzionen der Menschheit, alle große Epochen, alle wahrhaft-universale Begebenheiten ihrer Geschichte. Auf dieser uns von jeher vorgezeichneten Bahn lag nicht bloß der Ursprung, sondern auch die weitere Ausbildung des Handels. Auf ihr lag — man darf es kühnlich behaupten — die wichtige Entdeckung von Amerika, die, wenn sie auch der abentheuerliche Geist einiger außerordentlichen, unternehmenden Menschen, nicht frühzeitig zu Stande gebracht hätte, doch, in einer spätern Periode, der Menschheit schlechterdings nicht entgehen konnte *). Auf ihr lag das

*) Es ist so gar eine Frage, ob die Entdeckung von Amerika nicht wohlthätiger gewesen wäre, wenn sie in einem spätern Zeitpunkte Statt gefunden hätte; und ich bin nicht wenig

Colonial- und das Commerziel-System, und jede mögliche und wirkliche Ausdehnung dieser Systeme. Auf ihr lag, im fernern Laufe der Zeiten, die Selbstständigkeit und Unabhängigkeit jener nicht bloß für Europa geschaffnen, und nicht bloß für Europa cultivirten Länder, und eine neue Erndte von Gütern, die selbst für Europa, in ihrer Unabhängigkeit und Selbstständigkeit aufsprießt. Auf ihr sind noch unzählige Vortheile, und unzählige glänzende Resultate für die Zukunft aufbewahrt, wenn nur blinde Gewalt die freie Entwickelung der Kräfte nicht hemmt, oder die menschliche Kunst sich nicht herausnimmt, noch klüger als die Welt-Regierung zu seyn.

Sobald man die Sache aus diesem Gesichtspunkte, der mir wenigstens der einzige haltbare scheint, betrachtet, wird man sich wohl schwerlich entschließen können, den Ursprung oder die Ausbreitung des

geneigt, diese Frage zu bejahen. Die großen Außer-Europäischen Verbindungen, der Welthandel, und alle seine Folgen, würden unstreitig besser gewirkt haben, wenn zuvor schon ein beträchtlicher Theil von Europa zu einem hohen Grade innrer Cultur, und innrer Industrie empor gewachsen wäre. Dann hätten sich jene neuen Zweige der Thätigkeit in ihrer natürlichen Ordnung dargeboten; jetzt wurde in einem gewissen Grade, die natürliche Ordnung umgekehrt. Die Entdeckung von Amerika war und bewirkte eine Revolution; und alles, was auf einem revoluzionären Wege in die menschliche Schicksale, und in den Gang der menschlichen Entwickelung eingreift, verfehlt mehr oder weniger seinen Zweck. Indessen muß man auch gerecht seyn, und eingestehen, daß selbst so, wie die Sachen wirklich gegangen sind, jene große Begebenheit einen unschätzbaren Einfluß auf die ganze gesellschaftliche Existenz, auf alle Fortschritte und auf die gesammte Bestimmung von Europa gehabt hat.

Handels-Systems in diesem oder jenen einzelnen Gesetze eines einzelnen Staates zu suchen, oder irgend einen einzelnen Mann, er heiße nun Cromwell oder Colbert, es sey nun aus Gunst oder aus Haß, als den Stifter desselben zu bezeichnen. — Meinem einmal angenommenen Plane getreu, kann ich erst in einem folgenden Abschnitte beweisen, und hoffe bis zur größten Evidenz zu beweisen, daß die Englische Navigazions-Akte weder die einzige Ursach der Commerzial-Größe von England, noch auch nur die vornehmste gewesen ist; daß man dieses berühmte Gesetz, sobald man es für schöpferisch hält, da es vielmehr seinem Wesen nach, beschränkend wirken mußte, in einem ganz falschen Lichte gesehen hat; daß übrigens nichts ungerechtes, nichts tirannisches, nichts feindseligzes gegen andre Nazionen darin lag, und daß es nach allen gesunden Begriffen von Handels-Rechten und Handels-Politik nichts weniger, als die Urkunde „einer fortdauernden Verschwörung und eines ewigen Krieges gegen die Industrie aller Völker" war. — Für jetzt gehe ich zu meinem vorigen allgemeinen Raisonnement zurück.

Wenn das Handels- und Colonial-System eine von den Früchten war, die auf dem Boden der Gesellschaft nothwendig erzeugt, und zur Reife gebracht werden mußten, so mußten auch die Wurzeln dieses Systems auf eine oder die andere Weise mit den übrigen Wurzeln der gesellschaftlichen Verfassung zusammen hängen. Die natürlichen Anlagen des Menschen, besonders die allgemeinen und dauerhaften, die über das Schicksal der Gesellschaft

entscheiden, stehen nicht leicht im Widerspruche mit einander; daß es irgend eine große Triebfeder der menschlichen Thätigkeit geben sollte, die ihrer Natur nach, ungesellig operirte, die Nazionen in unheilbare Feindschaften verwickelte, das Völker-Recht wankend oder gar unmöglich machte, und zuletzt den Verfall und die Auflösung der Staaten bewirkte, hat etwas höchst unnatürliches, und eben deshalb mit Recht verdächtiges an sich. Solche Wirkungen konnte das Handels-System, selbst in seinen Verirrungen, nicht haben; und in der That, es hat sie nicht gehabt. Daß es einzelne Kriege veranlaßte, ist gewiß; aber was hat nicht Kriege veranlaßt? *) Daß es einzelne Disharmonien in die Föderativ-Verfassung von Europa brachte, wird Niemand bestreiten; aber läßt sich eine solche Verfassung überhaupt ohne periodische Störungen denken? — Im Ganzen hatte sich das Handels-System mit allen seinen Folgen, dem vorzüglichen Reichthum einiger Staaten, ihrer Seemacht, ihren auswärtigen Besitzungen, und ihrem gegen den Umfang ihres Europäischen Gebiets oft unverhältnißmäßigen Einfluß auf die andern, sehr glücklich in die ältern gesellschaftlichen Verhältnisse von Europa gefügt; und, wenn nicht vom Jahre 1789 an, außerordentliche und unerwartete Erschütterungen, das Gebäude in seinen Grundfesten ergriffen, und alles wankend gemacht hätten: so würde die Frage: ob

*) Man muß nicht vergessen, daß der Zeitraum von 1661 bis 1714 ein Zeitraum ununterbrochener Kriege war, mit deren Ursprunge und Fortgange das Handels- und Colonial-Sy-

es überhaupt noch ein Völker-Recht giebt, trotz aller, durch jenes System begründeten oder beschleunigten Veränderungen, jetzt wahrscheinlich eine sinnlose seyn. Dies wird sich zum Theil schon aus den folgenden Bemerkungen, im nächsten Abschnitte, wo der Zustand von Europa zur Zeit des Ausbruchs der Französischen Revoluzion ausführlicher abgehandelt werden soll, hoffentlich noch bestimmter ergeben.

3. Der Einfluß des Colonial- und Commerzial-Systems war nicht auf einzelne Staaten beschränkt; mehr oder weniger nahmen alle insgesammt daran Theil.

Die wohlthätige Ausbreitung des Handels und der Industrie, welche die Etablissements der Europäer in allen Theilen der Welt, nothwendig zur Folge haben mußten, waren nichts weniger, als ein Monopol der zunächst dabei interessirten Nazionen; sie waren ein gemeinschaftliches Gut, dessen sich nach und nach jeder Staat von Europa bemächtigte. Die, welche ihre Lage und ihre Gewohnheiten unmittelbar zur Seefahrt bestimmten, genossen diese Vortheile zuerst; aber, wenn es auch noch so sehr ihr Wille gewesen wäre, sie ausschliessend an sich zu reißen, so war ihnen doch, durch eine höhere und unüberwindliche Macht, durch die Natur der Dinge, die Realisirung eines solchen Planes versagt. Der Absatz ihrer Produkte erweckte auf allen Punkten, und in den innersten Ländern des Continents, dieselbe vermehrte Thätigkeit, dieselben Bedürfnisse, und dieselben Künste, welche die Seefahrenden Nazionen zu

ren Unternehmungen gereizt, begeistert, und ausgedehnt hatten. Oft waren diese Nazionen sogar, wie uns das Beispiel der Portugiesen und Spanier gelehrt hat, nur der Kanal, durch welchen sich, zwischen ödten und unfruchtbaren Ufern, der belebende Strom es Reichthums und der Industrie in glücklichere Länder ergoß. Allenthalben verfeinerte und verschönerte sich die gesellschaftliche Existenz; allenthalben nahm mit der Cultur, und dem Wohlstande der Individuen, auch die Summe der Mittel und Fähigkeiten zu, aus welchen die Macht der Regierungen besteht. Die Staaten erhoben sich alle; aber alle ungefähr in gleicher Proporzion. Das Ganze wurde gebildeter, reicher und mächtiger; aber das Verhältniß zwischen den einzelnen Bestandtheilen blieb dasselbe.

Ich behaupte nicht, daß diese Gemeinschaft der aus dem Handels- und Colonial-System hervorgehenden Vortheile, bis zu einer vollständigen und absoluten Gleichheit unter allen Interessenten ging. Natürlich mußten die Fortschritte da schneller und größer seyn, wo die neuen Prinzipien der Industrie, des Handels, und des Reichthums, schon eine festere Basis vorfanden, oder wo eine glückliche Lage, die Fähigkeiten und der Charakter der Menschen, oder die Eigenthümlichkeiten der bäuerlichen und politischen Verfassung, ihre Entwickelung vorzüglich begünstigten. Die Folgen der allgemeinen Revoluzion mußten allerdings in Frankreich sichtbarer als in Deutschland, in England und Holland sichtbarer als in Rußland und Polen werden. Auch mußten sie

nothwendig dort auf das Verhältniß der öffentlichen
Macht viel schneller und unmittelbarer wirken als
hier. Die Störung des Gleichgewichts, die diese
Ungleichheit der Fortschritte veranlaßte, ist allen
Prinzipien der gesellschaftlichen Entwickelung, mit de-
nen des Commerzial-Systems gemein. Keine Fö-
deral-Verfassung auf Erden kann die Staaten,
welche sie mit einander verbindet, Jahrhunderte lang
genau in demselben relativen Zustande erhalten, in
welchem sie sie ursprünglich fand. Keine Föderal-
Verfassung soll und kann eine unverrückte Fortdauer
des bestimmten Maßes von wechselseitiger Macht,
das bei ihrer Entstehung zum Grunde lag, oder
auch nur die Erweiterung dieses Maßes in fort-
dauernd-gleichen Proportionen verbürgen. Wenn es
auch nie ein Commerzial- und ein Colonial-System
gab, so hätte dennoch die Verschiedenheit des Na-
zional-Charakters, der Nazional-Thätigkeit, der Re-
gierungsform, und der äußern, oft zufälligen Um-
stände, in jedem Europäischen Staate, eine eigen-
thümliche Entwickelung der Kräfte, und einen schnel-
lern oder langsamern Gang der Vervollkommnung
der Regierungs-Maschine bewirkt, die immer nur
das letzte Resultat aller individuellen Fortschritte ist.
Der auswärtige Handel war nur eine von den man-
nichfaltigen Springfedern, die diese große Maschine
in Bewegung setzen. Wäre er mit allen seinen
Vortheilen das ausschließende Eigenthum einiger we-
nigen Staaten geblieben, hätten diese begünstigten
Staaten sich allein zur höhern Cultur, zum Wohl-
stande, und zu einem gebieterischen Einflusse auf da-

Schickſal von Europa hervorgedrängt, indeß die übrigen alle in Barbarei, und Armuth, und politiſcher Ohnmacht geſchmachtet hätten, ſo würde es vielleicht erlaubt ſeyn, zu ſagen, das Colonial-Syſtem habe das Gleichgewicht, und die Föderativ-Verfaſſung von Europa zerſtört. Da die Sache ſich aber anders verhält, da bei der groſſen Szene von Thätigkeit, Bewegung und Wachsthum, welche die Ausbreitung des Handels eröfnete, kein einziger Staat ein müſſiger Zuſchauer war, da alle einen lebendigen Antheil daran nahmen, da alle in groſſem, wenn auch nicht alle in durchaus gleichem Maſſe gewannen, ſo kann jenes Syſtem unmöglich eine Urſach der allgemeinen Zerrüttung, oder der gänzlichen Auflöſung aller völkerrechtlichen Bande geweſen ſeyn.

4. Selbſt der gröſſre Vortheil, der aus dem unmittelbaren Beſitz des Welthandels und der auswärtigen Colonien hervorging, war unter mehrere Nazionen getheilt, und bildete folglich in dem allgemeinen Gleichgewicht von Europa wieder ein beſondres Gleichgewicht unter den Seefahrenden und Seehandelnden Staaten.

Die Völker, die ſelbſt Colonien ſtiften, das Monopol ihres Handels benutzen, eine ausgebreitete Schiffahrt treiben, und den andern die Produkte der entfernten Theile der Welt überbringen, und abſetzen konnten, mußten unter übrigens gleichen Umſtänden natürlich einen direktern, und eben deshalb einen gröſſern Gewinn aus dem Commerzial- und Colonial-Syſtem ziehen, als die, die ihre Lage von jenen Unternehmungen ausſchloß. Daß dieſes keine Regel ohne Aus-

nahme war, und daß überhaupt der ganze Vortheil des Colonien-Besitzes und des auswärtigen Handels, nur immer ein bedingter (von dem Zustande der Industrie, der Sitten, der Gesetzgebung, und der innern Polizei im Mutterlande, in jedem Falle abhängiger) Vortheil war, das zeigte sich deutlich genug an dem Schicksal von Portugal und Spanien, die im Besitz der reichsten Colonien der Erde, bald ärmer und kraftloser wurden, als es irgend ein Continental-Staat seyn konnte. Wo aber eine gute Regierung, wo eine gute Basis einheimischer Industrie, wo der Charakter, und die bürgerliche Verfassung der Nazionen die Stützen ihres Handels-Systems wurden, da bot dieses System bald glänzende Resultate dar. Wären alle diese günstigen Umstände nur in einem einzigen Staate vereinigt gewesen, so hätte dieser nothwendig eine ausserordentliche, und vielleicht gefährliche Präponderanz erreicht. Aber glücklicher Weise trafen sie in mehrern, und besonders in Dreien, in Frankreich, England, und Holland zusammen.

Es ist eine etwas sonderbare Erscheinung, wenn man einen Französischen Schriftsteller von den Wirkungen des Commerzial- und Colonial-Systems in solchen Ausdrücken sprechen hört, als hätten nur fremde Nazionen zum Nachtheil seiner eignen, als hätte gar nur England allein zum Nachtheil des ganzen übrigen Europa, die Vortheile des Colonial-Handels benutzt, und als wäre sein Vaterland nicht eins von den Ländern gewesen, die sich mit dem auszeichnetsten Erfolge, dieser Vortheile in ihrem gan-

ganzen Umfange bemächtigten. Wenn der Besitz und der Handel der Colonien das Gleichgewicht in Europa zerstört hätte, so hätte er es doch in der That nicht gegen Frankreich, das einer der Haupt-Interessenten bei diesem Handel war, sondern eher wohl für Frankreich, und gegen die übrigen Continental Mächte zerstört. Des Handels nach der Levante, der zu allen Zeiten eine so wichtige Quelle der Thätigkeit und des Reichthums für die Französische Nation gewesen ist, will ich hier gar nicht einmal erwähnen; aber Frankreich herrschte in Ost-Indien bis in die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, und behielt, selbst nachdem diese Herrschaft ein Ende genommen hatte, noch einige kostbare Besitzungen in diesem Theile der Welt; aber Frankreich besaß auf dem festen Lande von Amerika, die herrlichsten und fruchtbarsten Provinzen; aber Frankreich besitzt noch heute die beste unter allen Westindischen Inseln, die, welche im Jahr 1789 ungefähr soviel als alle übrigen Antillen zusammen genommen werth war. Allerdings wurden diese große Besitzungen, nicht immer im wahren Verhältnisse ihrer Wichtigkeit benutzt; und falsche Maximen, und Fehler der Administrazion, und unglückliche Kriege verminderten mehr als einmal ihren Werth. Aber nichts desto weniger war Frankreich eine Zeitlang der erste, und blieb zu allen Zeiten der zweite Commerzial-Staat, und See-Staat in Europa. Es gab kein Meer, das seine Schiffe nicht besuchten, keine Küste, die nicht von seinen Etablissements, von seinen Handels-Comtoirs besetzt war, keinen bedeutenden Zweig

im ganzen Umfange der Handels-Sphäre, den es nicht mit den übrigen Seefahrenden Nazionen theilte. Seine Marine sank zuweilen zu einer relativen Ohnmacht herunter; aber sie hob sich immer wieder von neuem empor, und war noch zehn Jahre vor der Revolution zu einer solchen Größe gediehen, daß sie sich völlig mit der Englischen messen durfte. Sein Handel mit allen Theilen der Welt war so blühend, sein Profit bei diesem Handel so groß, daß die Summe des umlaufenden baaren Geldes fast immer das Bedürfniß überstieg, und St. Domingo allein, warf nach Herrn Neckers glaubwürdiger Versicherung, jährlich nicht weniger als 70 Millionen in seine baare Balanz. — Wahrlich, man hat kein gegründetes Recht, das Colonial- und Handels-System anzuklagen, wenn man zu einer Nazion gehört, die so ausserordentliche Vortheile daraus zog.

Ob die Unwissenheit oder die Gewinnsucht einzelner Individuen in andern Ländern, an dieser Lage der Dinge ein Aergerniß nahm, halte ich nicht der Mühe werth zu untersuchen. Daß aber kein aufgeklärter Mensch in Europa, Frankreich wegen seiner Vortheile beneidete, ist gewiß. Die Theilung des Welt-Handels unter drei ungefähr gleich-begünstigte Nazionen, war die wünschenswürdigste Verfassung, welche die übrigen jemals hätten begehren können. Sie sicherte ihnen eine ausgebreitete Concurrenz; sie brachte Mannigfaltigkeit und Leben in die Commerzial-Verhältnisse; sie beugte dem Mißbrauch der Macht, den die Alleinherrschaft einer ein-

zigen begünstigen konnte, auf dem natürlichsten Wege vor. Auch wird Niemand in Zweifel ziehen dürfen, daß ohne die Revoluzion diese wohlthätige Concurrenz nicht leicht auf irgend eine Weise zerstört werden konnte; sie hätte fortgedauert, sie hätte sich ausgedehnt; nur eine Erschütterung, wie die, welche Frankreich in den revoluzionären Stürmen erlebte, vermogte es, sie auf eine Zeitlang zu vernichten.

5. Durch die Macht, welche das Commerzial- und Colonial-System einigen Seehandelnden Staaten gewährte, erzeugte sich ein neues politisches Gewicht, welches gelegentlich dem Uebergewicht dieses oder jenen Continental-Staates mit Nutzen entgegen gestellt werden konnte.

Die Föderativ-Verfassung der Staaten kann niemals so vollkommen organisirt, so genau und sorgfältig abgewogen seyn, daß nicht von Zeit zu Zeit einer oder der andre unter ihnen, durch günstige Umstände gereizt, durch einen unternehmenden Regenten in Bewegung gesetzt, eine gewaltsame Störung des Gleichgewichtes, und die Unterdrückung der übrigen versuchen sollte. In solchen gefahrvollen Crisen ist es ein Glück für die Aufrechthaltung des politischen Systems, wenn es irgendwo ein fremdartiges Gegengewicht giebt, durch dessen geschickte Benutzung die Gefahr im Innern des Bundes bekämpft, und den Unternehmungen einer ehrgeizigen Macht gegen die Sicherheit und Unabhängigkeit ihrer Nachbarn widerstanden werden kann.

Zu einem Gegen-Gewichte dieser Art hatte die Ausbreitung des Commerzial-Systems, schon am

Schluſſe des ſiebzehnten Jahrhunderts, England und Holland geduldet; zwei Staaten, die, in ihrer damaligen Geſtalt, weder durch die Größe ihres Gebiets, noch durch ihre Volksmenge, noch durch ihre militäriſchen Kräfte, mit irgend einem Haupt-Staat des feſten Landes zu wetteifern im Stande geweſen wären, die aber in ihrem Geld-Reichthum, und in ihrer Marine, die Mittel zu einem Einfluß und zu einer Wirkſamkeit fanden, vermöge deren ſie den mächtigſten die Spitze bieten konnten. Dieſe beiden Staaten haben mehr als einmal, wenn Europa für ſeine Sicherheit zitterte, das Gleichgewicht geſchützt und gerettet. Ich erwähne hier nur der Regierungszeit Ludwig des XIV, und nahmentlich des Zeitraums zwiſchen dem Nimweger und Ryßwicker Frieden, theils weil das Beiſpiel dieſer Zeit eins der merkwürdigſten und lehrreichſten war, theils weil es dem Verfaſſer beliebte, zur Erläuterung ſeiner Grundſätze über die Schädlichkeit des Einfluſſes der Seemächte, ſich gerade dieſes Beiſpiels zu bedienen.

Wenn man ſein Raiſonnement über die Ligue von Augsburg im Jahr 1686, lieſet, ſo ſollte man glauben, der Stifter dieſes Bundes habe unaufgefordert und muthwillig die Ruhe von Europa zu ſtören, die Franzöſiſche Monarchie zu entkräften, und durch die Vereinigung Englands mit Holland, in ſeinen Händen alle Triebfedern jener auf Seemacht gegründeten Praponderanz zu concentriren geſucht, die, wie der Verfaſſer ſich ausdrückt, „ſein erſtes Vaterland ſchon für Europa ſo gefährlich gemacht hatte.“

Diese Darstellung der Sache scheint mir eben so willkührlich, als neu; sie streitet gewiß mit allen bisherigen Ideen über die Verhältnisse und Begebenheiten jener Zeit. Ob Wilhelm von Oranien, als er die Ligue von Augsburg zu Stande brachte, insgeheim von eigennützigen Absichten geleitet ward, ob die Begierde nach dem Englischen Thron, ob persönliche Rachsucht gegen den König von Frankreich, das eigentliche Motiv seiner Handlungen war, ist eine Frage die hier füglich unerörtert bleiben kann. Es kömmt jetzt nicht auf den Grad seines persönlichen Verdienstes, sondern bloß auf den äußern Werth, auf die politische Güte seiner Handlungen an. Daß aber die Tendenz, und das Resultat seiner Plane, daß der kunstreiche und beharrliche Widerstand, den er Ludwig dem XIV leistete, die Sicherheit des Föderativ-Systems untergraben, und Anarchie und Zerrüttung gestiftet haben sollte, ist wenigstens eine eben so paradoxe Behauptung, als die, daß die Holländische Seemacht für Europa gefährlich gewesen sey.

Man darf nur einen flüchtigen Blick auf die Umstände werfen, unter denen die Ligue von Augsburg entstand, um den Zweck und den Charakter dieses Bündnisses durch die Geschichte seines Ursprunges vollständig aufgeklärt zu finden. Ludwig XIV hatte die Integrität aller seiner Nachbarn, nicht bloß bedroht, sondern wirklich verletzt. Er hatte unter einem nichtigen Vorwande, kaum acht Jahr nach dem Pyrenäischen Frieden die Spanischen Niederlande angegriffen, und durch den Achner-Frie-

den, zu welchem ihn jedoch bloß die Furcht vor der Triple Allianz zwischen England, Holland und Schweden bewog, einen beträchtlichen Theil seiner Eroberungen gesichert. Er hatte unmittelbar nachher, unter noch ungleich verächtlichern Vorwänden, einen Krieg gegen Holland erklärt, in welchem diese blühende Republik am Abgrunde des Unterganges schwebte. Der Nimweger Friede vergrößerte sein Gebiet, seinen Einfluß, die Furcht seines Nahmens in Europa. Seinem Ehrgeiz aber genügte er noch nicht; er ward ein Eroberer im Frieden; durch gerichtliche Sentenzen sprach er sich Städte, und Länder, und Souverainitäts-Rechte zu, legte den Westphälischen Frieden nach eignem Gutdünken aus, zwang mitten im Frieden die Stadt Straßburg zu einer Capitulazion. So verfuhr er gegen den Kayser, gegen das Reich, gegen Spanien, gegen die Italienischen Fürsten, und nötigte alle seine Nachbarn, was auch sonst ihre Grundsätze oder ihre Gesinnungen seyn mogten, ihren Schutz gegen einen gemeinschaftlichen Feind in gemeinschaftlichen Maßregeln zu suchen.

Durch Unternehmungen von einer andern, aber nicht weniger gehässigen Art, brachte er die religiösen Gefühle, die damals noch so mächtig waren, in einem beträchtlichen Theile von Europa gegen sich in Bewegung. Die Aufhebung des Edikts von Nantes, und die grausamen Verfolgungen gegen die Protestanten, erweckten in allen Protestantischen Ländern den lebhaftesten Unwillen und Abscheu. Besonders geriethen England und Holland in Alarm.

Sie sahen den Französischen Monarchen mit doppelten Schrecknissen gewaffnet; ihre Unabhängigkeit und ihre Religion bedrohte ein gemeinschaftlicher Ruin; und Wilhelm von Oranien wurde, was einst seine Ahnherrn gewesen waren, der Held und der Schutzgott der religiösen wie der politischen Freiheit.

Unter diesen Auspizien ward die Ligue von Augsburg gebildet; und wenn je das Verfahren, die Entwürfe, und die Schritte einer Macht, gemeinschaftliche Veranstaltungen zur Sicherheit der übrigen gerechtfertigt hatten, so war es bei diesem Bündnisse der Fall. Die Verbündeten schränkten sich überdies genau auf den eigentlichen Gegenstand, genau auf den rechtmäßigen Zweck ihrer wahrhaft-defensiven Verbindung ein. Die Aufrechthaltung des Westphälischen Friedens war die Grundlage aller ihrer Verabredungen. Das einzige Ziel, wonach sie strebten, war dies: sie wollten Frankreich zwingen, gerecht zu seyn.

Der Kayser, eine Menge von Reichsfürsten, der König von Spanien, der Herzog von Savoyen, nahmen an diesem Bündnisse Theil. Alle diese größtentheils katholische Fürsten versammelten sich um die Fahne eines Protestantischen Statthalters von Holland, eines Prinzen, der eben im Begriff stand, die katholische Linie des Hauses Stuart vom Throne von England zu verdrängen. Wenn man die damals noch herrschende Stimmung bedenkt, so ist diese Erscheinung befremdend und seltsam genug. Aber je befremdender und seltsamer sie ist, deste

lebhafter ſchildert ſie die Gefahr, in welcher die Alliirten des Prinzen von Oranien, das Gleichgewicht und die Unabhängigkeit aller Staaten erblickten. Es war ein Bündniß der Nothwendigkeit, nicht der Neigung oder der Wahl. Sie ſahen in dem Proteſtantiſchen Statthalter den Beſchützer ihrer gemeinſchaftlichen Rechte gegen einen gemeinſchaftlichen Feind; ſie ſahen in dem Katholiſchen Beſitzer des Thrones von England einen offnen oder geheimen Alliirten dieſes gemeinſchaftlichen Feindes. Alle andre Rückſichten mußten dieſer ſo weſentlichen weichen. Sie erklärten ſich wider den, der den Zerſtörer des Gleichgewichts begünſtigte; ſie traten auf die Seite des Prinzen, deſſen Klugheit und Thätigkeit ihnen die Aufrechthaltung des Gleichgewichtes verhieß.*)

*) Der Verfaſſer gefällt ſich in dem Contraſt der damaligen, und der jetzigen Zeit, und ſcheint auf die Darſtellung dieſes Contraſtes eine bittre Kritik des politiſchen Syſtems der Europäiſchen Mächte gründen zu wollen. „Damals" — ſagt er — „coalisirte ſich Europa, um eine Revoluzion in England zu begünſtigen, um England vor der Gefahr des Katholizismus zu retten, um die Seemacht von Holland und Portugall, in Englands Hände zu liefern. Zu unſern Zeiten coalisirte ſich Europa, um eine Revoluzion in Frankreich zu verhindern, um den Katholizismus in Frankreich zu beſchützen, um die Franzöſiſche Seemacht zu lähmen, damit ſie nicht der Brittiſchen das Gegen-Gewicht halten könnte." — Aber dieſer anſcheinende Widerſpruch in den Maximen und Mitteln, löſet ſich durch die Gleichförmigkeit des Zwecks, unter ganz verſchiednen und einander entgegen geſetzten Umſtänden auf. Die Engliſche Revoluzion von 1688 war im Einverſtändniß mit der Sicherheit von Europa; was alſo auch die Meinungen der auswärtigen Mächte über das Verfahren der Stifter derſelben, was auch ihre perſönliche Neigung oder Abneigung gegen die ſiegende oder die unterliegende Partei

Daß damals „Frankreich allein in Uebereinſtimmung mit den allgemeinen Maximen des Föderativ-Syſtems, mit den allgemeinen Grundſätzen des politiſchen Gleichgewichts gehandelt hätte, während daß alle übrige Staaten ſich ein Spiel daraus machten, ſie zu verletzen“ — iſt eine Behauptung, die meiner Widerlegung nicht bedarf, weil man ſie nur ſich nur auszuſprechen hat, um ihre Falſchheit aufs ſiegreichſte darzuthun, weil die Geſchichte jener Zeit ſie auf jeder Seite zertrümmert. Hätte Ludwig XIV keinen Widerſtand gefunden, ſo würde der Weſtphäliſche Friede am Schluſſe deſſelben Jahrhunderts, das ihn zu Stande bringen ſah, ſchon ein leerer Nahme geworden ſeyn. Daß das Gleichgewicht gerettet und geſichert wurde, daß die Unabhängigkeit und die Föderativ-Verfaſſung von Europa nicht gänzlich zu Grunde ging, war das Werk und das Verdienſt der von dem Prinzen von Oranien geſtifteten und geleiteten Coalition.

geweſen ſeyn mogten, ein groſſes Intereſſe beſtimmte ſie, dieſe Revoluzion aus allen Kräften zu befördern. Die Franzöſiſche Revoluzion im Jahr 1789, oder eigentlich im Jahr 1791, wo zuerſt von einer Verbindung der Mächte gegen ſie die Rede ſeyn konnte, ſtand im Widerſpruch mit der Sicherheit von Europa. Wenn alſo auch kein andres Motiv für die Sache der monarchiſchen Verfaſſung geſprochen, wenn auch ſogar mancher von den Theilnehmern an der Verbindung, im gewöhnlichen Laufe der Dinge eher die Demüthigung des regierenden Hauſes als ſeine Größe gewünſcht hätte, ſo zwang doch daſſelbe Intereſſe, das zur Zeit der Engliſchen Revoluzion, den groſſen Theil von Europa gegen das Haus Stuart verband, zur Zeit der Franzöſiſchen Revoluzion, die ſämmtlichen Europäiſchen Staaten, auf die Seite der Bourbons zu treten.

Ich glaube bewiesen zu haben, daß die Ausbreitung des Commerzial- und Colonial-Systems mit der Basis des Völker-Rechtes in Europa auf keine Weise im Widerspruch stand. In der Natur und dem ursprünglichen Charakter jenes Systems lag kein wesentlicher Grund einer solchen Revoluzion; und die Erfahrung hat gelehrt, daß, weit entfernt sie zu bewirken, die Macht, die dies neue System gewissen Staaten verlieh, vielmehr ein wohlthätiges Gegen-Gewicht bildete, wodurch mehr als einmal die Föderativ-Verfassung geschützt und befestigt, und den Gefahren, die sie bedrohten, entrissen ward.

Der Einfluß des **Commerzial- und Colonial-Systems** auf die Ausbildung und Vergrößerung der Seemächte, war also eben so wenig eine Ursache der Auflösung aller föderativen und völkerrechtlichen Bande, als die Erhebung von **Rußland** und von **Preußen**. Diese drei großen Begebenheiten des achtzehnten Jahrhunderts haben große Folgen gehabt; aber die, welche der Verfasser daraus ableitet, sind ihnen fremd. War wirklich beim Ausbruch der Französischen Revoluzion der Zustand von Europa so verzweifelt, als er ihn geschildert hat, so muß man die Ursachen des Uebels auf andern Wegen verfolgen.

Wenn es mir gelungen seyn sollte, zu zeigen, daß das, was der Verfasser von dem Einfluß jener drei Begebenheiten gesagt hat, durch die Geschichte nicht bestätiget wird, daß eine richtige Einsicht in die nahen und entfernten Resultate dieser Begebenheiten, sogar zu Schlüssen, die den seinigen fast

ganz entgegen gesetzt sind, berechtigt, so würde ich gegen den ersten Grundpfeiler seines Systems, gegen die Behauptung, daß es zur Zeit der Revoluzion kaum eine Spur von Völker-Recht mehr gab, und daß sich Europa auf allen Seiten in der tiefsten Zerrüttung befand, schon viel gewonnen zu haben glauben. Denn wenn gerade die Begebenheiten, aus denen er die allgemeine Desorganisazion vorzüglich herzuleiten, und zu erklären meinte, diese Wirkung, weder hatten, noch ihrer Natur nach haben konnten; so wirft diese verfehlte Induction auf die ganze Darstellung, wovon er ausgeht, ein sehr verdächtiges Licht; und es entsteht die gegründete Vermuthung, daß das, was die größten Veränderungen in den politischen Verhältnissen nicht zu bewirken im Stande gewesen sind, wohl überhaupt nicht Statt gefunden haben mögte.

Es ist aber Zeit, jene erste Behauptung auf einem direktern Wege zu bekämpfen; es ist Zeit, sie von vornher anzugreifen, und ohne Umschweife die Frage zu erörtern: In welchem Zustande befand sich das Völker-Recht von Europa beim Ausbruch der Französischen Revoluzion?

III. Gab es beim Ausbruch der Französischen Revoluzion ein Völker-Recht in Europa?

Der Verfasser begnügt sich nicht, diese Frage bestimmt zu verneinen. Er geht weiter und entwirft uns von dem Zustande, in welchem sich in den letzten Jahren vor der Revoluzion die gesellschaftliche Verfassung von Europa befand, ein niederschlagendes finstres Gemälde. „Man konnte sich unmöglich verbergen" — so drückt er sich über diesen Gegenstand aus — „daß seit langer Zeit in Europa durchaus keine Regierungs-Maxime, kein föderatives Band, kein fester, politischer Grundsatz mehr zu finden war; — — daß ein eingebildetes Entwickelungs-Prinzip, das an sich weiter nichts als eine ungeschickte, gewaltsame, verderbliche Ueberspannung der Kräfte ist, alle Köpfe bezaubert hatte, daß das allgemeine Elend alle Hände gefesselt hielt, daß der Bankerutt vor den Thüren aller Regierungen saß, und daß eine einzige Macht, die alle Reichthümer der andern an sich zog, das gemeinschaftliche Unglück zu ihrem ausschließenden Vortheil zu kehren wußte; — — daß eben die Ursachen, die in Frankreich die gesellschaftliche Anarchie herbeiführten, die Keime einer politischen Anarchie durch ganz Europa ausgestreuet hatten; daß das Völkerrecht nur noch dem Scheine nach existirte, und daß die Revoluzion nur die längst entschiedne Vernich-

tung deſſelben, laut und feierlich angekündiget hat."

Es iſt von der äuſerſten Wichtigkeit, jeden Zug dieſes Gemähldes zu prüfen. Wenn die Wahrheit den Pinſel dabei führte, wenn dies wirklich der Zuſtand der innern und äußern Politik im ganzen Umfange von Europa war, ſo iſt die Franzöſiſche Revoluzion nicht bloß vollſtändig erklärt, ſondern auch gerechtfertiget, und mehr als gerechtfertiget. Sie war dann nur der natürliche Beſchluß einer langen Reihe von Uebeln, der öffentliche Ausbruch, die letzte entſcheidende Criſis einer alten geſellſchaftlichen Krankheit; ein heftiger, aber vielleicht heilſamer Fieberſchauer eines längſt zerrütteten Körpers. Alle Klagen über dieſe Revoluzion haben ein Ende; wenn noch irgend eine Geneſung zu erwarten war, ſo werden wir ihr ſie verdanken; ſie hat uns den Abgrund unſrer Lage, aber zugleich die Mittel zur Rettung gezeigt; ſie hat uns von der abſoluten Untauglichkeit aller bisherigen Regierungs-Grundſätze, aller bisherigen politiſchen Maximen, und des ganzen Syſtems unſrer adminiſtrativen und föderativen Staatskunſt überführt. Indem ſie „die wenigen Kräfte, die uns noch übrig geblieben waren, auf die letzte Probe geſtellt hat," iſt ſie ein wohlthätiges, lebendiges Prinzip einer allgemeinen Wiedergeburt geworden. Sie hat alles zerriſſen, damit alles von neuem geordnet werden mögte; ſie hat durch empfindliche Leiden das Gefühl einer gänzlichen Verzweiflung, dies Gefühl, was zu unſerm Heil ſchon längſt hätte erwachen ſollen, geweckt; ſie hat uns über unſern

Zuſtand, über unſre Bedürfniſſe, über unſre Gefahren, über unſre Kräfte und über unſre Mittel belehrt; ſie hat uns niedergedrückt, um uns deſto glänzender wieder aufzurichten, und vor künftigen Verirrungen auf immer zu bewahren.

Dies iſt die Anſicht der Revoluzion, die ſich aus der ganzen Gedankenreihe des Verfaſſers entwickelt. Er hat ſie nicht vollſtändig auseinander geſetzt; denn es lag in ſeinem Plane, die Revoluzion ſo viel als möglich, mit Stillſchweigen zu übergehen, und nur immer von dem Kriege gegen die Revoluzion, als wenn dieſer abgeſondert und unabhängig exiſtirt hätte, zu reden. Aber der Gang ſeines ganzen Raiſonnements, und eine Menge einzelner vorübergehender Bemerkungen, berechtigt mich zu glauben, daß er ſie aus dieſem Geſichtspunkte allein, wenigſtens aus dieſem vorzüglich betrachtete: und wer einmal den Krieg gegen die Revoluzion für eine nothwendige Folge des zerrütteten Zuſtandes der bürgerlichen Geſellſchaft ausgiebt, der wird ſich nicht weigern, den nötigt ſogar das Intereſſe der Conſiſtenz ſeiner eignen Ideen, den Urſprung der Revoluzion auf dieſelbe Quelle zurückzuführen.

Von dieſem ganzen Syſtem über die Entſtehung und die Wirkungen der Revoluzion nehme ich nur folgende beide Punkte an: Erſtlich, daß es in der innern geſellſchaftlichen und ökonomiſchen Lage der meiſten Europäiſchen Staaten, und nahmentlich der Franzöſiſchen Monarchie, gewiſſe Disharmonien gab, die zu groſſen Erſchütterungen führen konnten, und die man, nachdem dieſe Erſchütterungen wirk

lich eingetreten ſind, als allgemeine vorbereitende Urſachen derſelben mit Recht betrachten darf. Und dann, daß die Revoluzion die zufällige gute Folge gehabt hat, alles, was in der alten Verfaſſung der Staaten, und in der alten Föderativ-Verfaſſung von Europa auf irgend einer Seite mangelhaft ſeyn konnte, zu enthüllen, zu bezeichnen, zur Lehre und Warnung für die Regierungen in das treffendſte und ſchreckendſte Licht zu ſtellen.

Dagegen halte ich mich überzeugt, und ich glaube, ein ſehr groſſer Theil der denkenden Zeitgenoſſen wird heute mit mir überzeugt ſeyn: daß der Zuſtand von Europa in den letzten Jahren vor der Franzöſiſchen Revoluzion, weder in ökonomiſcher, noch in geſellſchaftlicher, noch in föderativer Rückſicht ſo verzweifelt war, daß er unmittelbar zu einer gewaltſamen Erſchütterung führen, oder eine ſolche Erſchütterung hätte wünſchenswürdig machen können; daß die Franzöſiſche Revoluzion, wenn gleich durch manche geſellſchaftliche und politiſche Diſſonanzen erleichtert, und in dieſem Sinne des Wortes verbereitet, doch keinesweges ein nothwendiges und unvermeidliches Reſultat des Zuſtandes von Frankreich, oder gar von Europa geweſen iſt; daß dieſe Begebenheit mit ihrem ganzen ſchrecklichen Gefolge, durch einzelne beſtimmte Fehler der alten Franzöſiſchen Regierung veranlaßt, durch den unzeitigen Eifer, die übelverſtandne Thätigkeit, die Ungeſchicklichkeit, die Vermeſſenheit, oder die Frevelhaftigkeit derer, deren dieſe Fehler die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten in die Hände lieferten,

entwickelt und vollendet, und durch die falschen Maßregeln der auswärtigen Mächte zu einem Princip der Zerrüttung für ganz Europa gebildet und ausgedehnt ward; daß, weit entfernt die Vervollkommnung der gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse zu befördern, diese Revoluzion vielmehr den Fortgang derselben, in einem Augenblicke, wo er ganz vorzügliche Resultate versprach, unterbrochen und gehemmt hat; daß, aus einem höhern Standpunkte betrachtet, unter allen sie begleitenden Uebeln, dieses das größte und bedauernswürdigste war; daß es vor der Revoluzion nur einiger weisen Reformen im Innern der Staaten, und einiger glücklichen Combinazionen zur Verbesserung und Befestigung ihres Föderativ-Systems bedurfte, um Europa auf einen hohen Grad von Wohlstand und Zufriedenheit zu erheben, anstatt daß jetzt alles, was zur Erreichung dieses glänzenden Zieles gehört, unter Ruinen gesucht, und gleichsam von neuem aus dem Chaos entwickelt werden muß.

In der Reihe dieser wichtigen Wahrheiten ist die die erste, auf welche uns das Raisonnement des Verfassers gerade jetzt geführt hat. Um mit Sicherheit beurteilen zu können, was eigentlich die Revoluzion für Europa gewesen ist, muß man vor allen Dingen wissen, in welcher Verfassung sie Europa überraschte. Man muß wenigstens die Grundlage des wahren Gemäldes der Gesellschaft, sowohl die welche den innern Zustand der vornehmsten Staaten, als die, welche ihre äußern Verhältnisse charakterisiren, vor Augen haben.

D

Die Regierungen von Europa hatten seit
er Mitte des achtzehnten Jahrhunderts in allem,
oas Staatswirtschaft, und Administrazions-Grund-
ätze heißt, die auffallendsten Fortschritte gemacht.
Mit den letzten Ueberresten der Feudal-Verfassung
waren fast allenthalben die letzten Fesseln verschwun-
den, welche die freie Ausübung der obersten Gewalt
in den Händen der Souverains gelähmt oder er-
schwert hatten. Der zunehmende Reichthum ihrer
Nazionen, bot ihnen auf der einen Seite neue Ge-
genstände der Thätigkeit, und neuen Reiz zu man-
nichfaltigen Unternehmungen, auf der andern neue
Mittel zur Ausführung dieser Unternehmungen dar.
Die zunehmende Cultur des Geistes trug das ihrige
dazu bei. Man hat behauptet, daß alles Gute,
was in dieser Periode zu Stande kam, das Werk,
der Schriftsteller gewesen sey. Aber die Schrift-stel-
ler selbst, nicht jene seltnen ausserordentlichen Genies
die sich oft, wie glänzende Meteore, aus der tiefsten
Nacht eines barbarischen Zeitalters hervordrängten,
sondern die großen Massen derselben, die, welche
sich einen ausgebreiteten und allgegenwärtigen Ein-
fluß auf alle ihre Zeitgenossen erwarben, waren
das Werk, und die Kinder der allgemeinen Bil-
dung des Jahrhunderts. Nur da, wo der Reich-
thum schon zu einer großen Civilisazion geführt hat,
wo das Bedürfniß eines höhern Genusses schon er-
wacht ist, wo besonders die Regierungen schon bis
zu einen gewissen Grade von Aufklärung, von Hu-
manität, von liberaler Denkart gestiegen sind, nur
da können Geistes-Produkte eine alltägliche Beschäf-

tigung der Menschen, und eine von den mächtigsten Triebfedern der gesellschaftlichen Fortschritte werden.

Was indessen auch in der Reihe von Ursachen welche die große Veränderung bewirkten, die erst oder die letzte gewesen seyn mag, das Resultat war gewiß, und unverkennbar. Es regte sich in allen großen Staaten ohne Ausnahme, und mehr oder weniger auch in den meisten der kleinern, ein Geist der Entwicklung und der Verbesserung, der alle Zweige der öffentlichen Verwaltung umfaßte, den die Masse der Völker den Regenten, und die Regenten wieder von ihrer Seite der Masse der Völker mittheilten. Allenthalben wurde das Bedürfniß einer Revision der Gesetze, besonders der Criminal-Gesetze fühlbar; allenthalben beschäftigte man sich mit Anstalten zur Begünstigung und Erhöhung der Industrie, zur Beförderung des Ackerbaus, zur Ausbreitung des Handels, mit der Bereicherung und Verschönerung der Länder durch Landstraßen, und Kanäle, und Pflanzungen, und öffentliche Gebäude aller Art; allenthalben beeiferte man sich, an die Stelle der alten, drückenden und ungerechten Abgaben-Systeme, einfachern und regelmäßigern zu setzen, die eine tiefe Einsicht in die wahren Quellen des Reichthums und in die eigentlichen Springfedern der Arbeit verdeckt hatte; allenthalben wurde das bürgerliche Gewerbe von einer Menge lästiger Schranken befreit, und das Prinzip einer wohlthätigen Concurrenz verdrängte die verderblichen Monopole, die man in der Kindheit der Gesellschaft für das einzige Mittel

Ermunterung und Belohnung der Thätigkeit hielt; allenthalben wurden die Privilegien vermindert, die Ungleichheiten geebnet, die Vortheile einzelner Begünstigten, dem allgemeinen Wohlstande nachgesetzt; allenthalben wurde die Erziehung der Jugend, wie ein großes Nazional-Interesse behandelt, von den Regenten geschützt und geehrt, und durch zweckmäßigere Methoden der Sphäre des praktischen Lebens beträchtlich näher gerückt.

Ich bin weit entfernt zu behaupten, daß dieser glückliche Fortschritt zu einer verbesserten gesellschaftlichen Existenz irgendwo in der Klarheit und Reinheit zu finden gewesen wäre, in der ich ihn hier schildere. Es gab in dem Gemälde des Zeitalters noch eine Menge dunkler und widriger Stellen, von welchen sich der Blick des Beobachters mit Schmerz oder Unwillen abwendete. Es gab in den gebildetsten Staaten noch häufige Spuren der Barbarei in den Sitten, in den Gesetzen, in den Verwaltungs-Maximen. Die Fähigkeiten und der Charakter der Regenten waren nicht immer in erwünschter Harmonie mit dem Punkte der Entwicklung und der Reife, den ihre Völker schon erreicht hatten, oder nach welchem sie hoffnungsvoll strebten. Auch mußten natürlich die Hindernisse, welche Umstände und Lokal-Verhältnisse, der Ausführung wohlthätiger Plane entgegen setzten, in einem Lande unendlich größer und zahlreicher als in dem andern seyn. Aber die allgemeine Tendenz aller Staaten, und aller Regierungen, war mehr als in irgend einem vorher-

gehenden Zeitpunkte der alten und neuen Geschicht
auf beharrliche, fortschreitende, systematische Verb
serung des Zustandes der Menschheit gerichtet. D
Gute geschah, nicht wie sonst, nicht wie in d
glänzendsten und glücklichsten Perioden der Vorze
durch einzelne, abgerißne, rhapsodische, vergänglic
Maßregeln; es geschah mit dem klaren Bewußtse
eines großen und dauernden Zwecks; es geschah m
Uebersicht des Ganzen, nach deutlich-erkannten Pri
zipien, im regelmäßigen Zusammenhange, mit Pl
und Ordnung und Methode.

In dieser Tendenz zu einer allgemeinen u
immer fortschreitenden Reform, die besonders in d
letzten zwanzig Jahren vor dem Ausbruch der R
voluzion, offenbar der herrschende, und auszeichnen
Zug in dem ganzen gesellschaftlichen und politisch
Charakter des Zeitalters war, lag die wichtigste al
vorbereitenden Ursachen der fürchterlichen Ungewitt
unter welchen das achtzehnte Jahrhundert dah
schied. In eben der fruchtbaren Atmosphäre, i
den edelsten Pflanzen des gesellschaftlichen Lebens
nen reichen gesegneten Nahrungsstoff, ein rasch
üppiges Wachsthum verlieh, entwickelten sich, n
in der physischen Welt, die Keime des Donne
und der Verwüstung. Die veränderte Stimmu
der Nazionen traf mit der veränderten Stimmu
der Regierungen zusammen, um diese schreckenvoll
Erscheinungen zu bilden. Bei jenen erzeugte d
Gefühl einer freiern und glücklichern Existenz, d
Gefühl vermehrter Kräfte, das Gefühl eines höhe

persönlichen Werthe, eine Menge bisher unbekannter Begierden, Wünsche, und Ansprüche; der Reichthum schuf die Ungenügsamkeit, die Freiheit den Uebermuth, die Aufklärung den Hang zu müßigen und ausschweifenden Spekulazionen. Ein Geist der Unruhe, der Unzufriedenheit, und der Tadelsucht, wurde die herrschende Krankheit der Gesellschaft in allen großen Staaten von Europa. — Auf der andern Seite waren die Regenten nicht immer geschickt genug, ihre Sehnsucht nach Veränderungen und Reformen, mit Behutsamkeit und Mäßigung zu befriedigen. Sie übereilten die Ausführung ihrer Plane; sie spannten die Federn ihrer Kraft bis zu der Gefahr, sie zerspringen zu sehen, an; *) sie erbitterten die Gemüther ihrer Unterthanen durch rasche und gewaltsame Maßregeln; sie nährten jene bedenkliche Gährung, in welcher das Zeitalter sich befand, und die sie mit der äußersten Sorgfalt vielmehr besänftigen mußten; sie gaben oft verwegnen, enthusiastischen, vielleicht gar verdächtigen Rathgebern Gehör, die sie unter dem verführerischen Schilde des allgemeinen Wohls, und eines unsterblichen Ruhmes, durch unzeitige, schlecht-combinirte, verfängliche, schimärische Projekte, in ein Labirint von Fehlern und Verlegenheiten, und auf den Weg zum Untergange führten.

*) In diesem Sinne allein ist es erlaubt zu sagen „daß das Prinzip der Entwicklung eine gewaltthätige, zerstörende Uebertreibung" werden kann. Denn daß es jemals „an sich" diesen Nahmen verdienen sollte, hat der Verfasser wohl nur in einer Anwandlung des Unmuths behaupten können.

Man kann es mit Wahrheit behaupten: selbst in so fern als der Keim zu den Revoluzionen unsrer Zeit, in dem Zustande der bürgerlichen Gesellschaft lag, war er gerade in den Anlagen zur Vervollkommnung, gerade in den Fortschritten zum Bessern zu suchen, welche der Stolz und die Zierde des verflossnen Jahrhunderts gewesen sind. Unsre Größe wurde die Ursach unsers Verfalls; unser unersättliches Emporstreben wurde die Quelle unsrer Entkräftung; unser ruhmlicher Ehrgeiz führte unsre Demüthigung herbei. Nicht, „daß es nirgends in Europa eine Staats-Maxime und einen Administrazions-Grundsatz mehr gab;" nein! daß man durch den Mißbrauch dieser Staats-Maximen und Administrazions-Grundsätze, zu stolz, zu kühn, zu unternehmend geworden war, daß man zu plötzlich reformiren, zu viel auf einmal verbessern, aus dem sichern Geleise der Erfahrung zu schnell in die unbekannten Regionen einer neuen politischen Welt emporsteigen wollte — das war die Wurzel des Uebels. Vermessenheit, nicht Trägheit, Enthusiasmus, nicht Abscheu vor der Reform, verwickelten Europa in alle die Widerwärtigkeiten, die es erfuhr, und wurden von dem Augenblick, aber nur von dem Augenblick an, da die eigentlichen Urheber dieser Widerwärtigkeiten, in den zufälligen Fehlern einer schwachen Regierung das Signal zum Umsturz erblickten, die Werkzeuge der allgemeinen Desorganisazion.

Dies flüchtige Gemälde des innern Zustandes von Europa vor der Revoluzion, ist mit treuern Farben gemahlt, als das, welches der Verfasser uns

aufſtellte. Jeder aufmerkſame Beobachter des Ganges und der Schickſale des menſchlichen Geſchlechts in den zwei vorletzten Dezennien des achtzehnten Jahrhunderts, wird und muß ihm Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Um aber nicht bei Allgemeinheiten ſtehen zu bleiben, um durch hiſtoriſche Realitäten zu beweiſen, daß kein einziger bedeutender Staat von jener glänzenden Laufbahn der Fortſchritte und der Verbeſſerungen ausgeſchloſſen blieb, daß allenthalben derſelbe Geiſt und dieſelbe Tendenz, wenn gleich in ſehr verſchiednen Abſtufungen und Graden ſich äußerten, iſt es nötig, die Charte von Europa ſchnell zu durchlaufen, und eine kurze Reviſion der damaligen innern Verfaſſung ſeiner ſämmtlichen Beſtandtheile vorzunehmen.

Unter dem Zepter einer auſſerordentlichen Frau erlebte Rußland ſeine zweite politiſche und ſittliche Wiedergeburt. Die vier und dreyßigjährige Regierung der Kayſerin Katharina war für das Innre ihres unermeßlichen Reiches eine faſt ununterbrochne Reihe der größten und glänzendſten Reformen. Es gehört kein ſonderliches Talent, und keine ſonderliche Anſtrengung dazu, um an Gegenſtänden von ſo überſchwenglicher Größe, als dieſes Reich iſt, und jene Regierung war, eine Menge ungünſtiger Seiten aufzufinden, und, wie ſo viele neuere Schriftſteller thaten, in gänzlicher Vergeſſenheit des Standpunktes, von dem Zuſtande einer noch vor hundert Jahren in die tiefſte Barbarei begrabnen Nazion, auch jetzt noch das ſchwärzeſte Bild, und vielleicht eine Carrikatur zu entwerfen; aber mit dem Maß-

ſtabe der wirklichen Kräfte und Mittel, mit dem Maßſtabe deſſen, was unter gegebnen Umſtänden erreichbar und möglich iſt, verſehen, wird jeder billige Richter den Contraſt zwiſchen Rußland, wie es aus den Händen Peter des Groſſen hervorging, und Rußland in den Jahren von 1780 bis 1790, für bewundernswürdig erklären. Die neue Geſetzgebung der Kaiſerin, ihre weiſen und milden Polizei-Verordnungen, ihre Bemühungen um die Erhebung der einheimiſchen Induſtrie, ihre neue Organiſazion des Ruſſiſchen Gebiets, ihre Anſtalten für die öffentliche Sicherheit, für die Erziehung, für den Unterricht, für die Geſundheit; ihre Hospitäler, Armenhäuſer und Findelhäuſer; ihr unermüdeter Eifer für die Wiſſenſchaften und Künſte, die freiere Denkungsart, der reinre Geſchmack, die feinre Geſelligkeit, die ihr eigner gebildeter Geiſt rund um ihren Thron her verbreitete: — das alles ſind nicht die Merkmale einer Regierung ohne Grundſätze und ohne Kraft, nicht die Merkmale des Verfalls und der Desorganiſazion der Staaten. Selbſt das, wodurch dieſe Regierung für die Ruhe von Europa gefährlich ward, ſelbſt die raſtloſen Vergrößerungs-Projekte der Kayſerin, hatten gröſtentheils (wenn gleich freilich nicht ausſchließend) ihren Grund in dem Streben nach einer Vollkommenheit, welche die Zeit ihren Werken noch nicht gönnte. Sie wollte ſich dem langſamen Gange einer allmähligen Civiliſazion ihres unermeßlichen Gebiets, durch kühnere Schritte entziehen; ſie wollte eine Europäiſche Macht, im höchſten Sinne des Wortes, auf dem kürzeſten

ege werden; ihre Plane waren größer als ihre äfte; sie wollte diese Kräfte verdoppeln, um in nig Jahren zu vollenden, was im gewöhnlichen ufe der Dinge vielleicht noch ein Jahrhundert er- derte. Selbst in ihrem Ehrgeiz schimmerte der rrschende Charakter ihres Zeitalters durch.

Die Oesterreichische Monarchie unter der egierung Joseph des II. bot das merkwürdige chauspiel eines harten und beharrlichen Kampfes ischen einem vom Geist der Reform bis zum En- usiasmus beseelten Monarchen, und Nazionen, die inen menschenfreundlichen Eifer mit Widerstand nd oft mit Undank bezahlten, dar. Die Idee ei- er einförmigen Gesetzgebung, und eines einförmigen dministrazions-Systems in einem aus so hete- ogenen Bestandtheilen zusammengesetzten Staate, ah freilich einem philosophischen Traume viel ähn- icher als einer praktischen, durchdachten und aus- ührbaren Regierungs-Marime. Aber wenn sie ta- elhaft war, so war sie es offenbar nur durch Ue- bertreibung löblicher Absichten, nicht durch Gleich- gültigkeit gegen das Gute. Die, welche die Auf- rechthaltung alter Mißbräuche interessirte, verschrien des Kayfers System: aber alle aufgeklärte Menschen in Europa bewunderten ihn. Auch wird ihn in je- dem Falle die gerechtere Nachwelt bewundern. Vie- les hat er durch die Raschheit seines Verfahrens, die zuweilen in Härte und Ungestüm ausartete, ver- fehlt und verdorben; viele Klagen seiner Unterha- nen waren gegründet; mehr als einmal opferte er einer spekulativen Verbesserungs-Sucht, die Achtung

vor beſtehenden Rechten, und die Achtung vor geheiligten Vorurtheilen, die oft nahe an die ehrwürdigſten Gefühle und an die ehrwürdigſten Wahrheiten gränzen, auf. Aber vieles war in ſeinen Unternehmungen mit ächter Weisheit geſtempelt; unendlich vieles trug herrliche und bleibende Früchte; und durch eine Menge der weſentlichſten Verbeſſerungen im religiöſen, geſetzlichen, ökonomiſchen Zuſtande ſeiner Nazion, durch eine Menge der nützlichſten Anſtalten im Fache der öffentlichen Erziehung, der Landes-Polizei, der Armen- und Kranken-Pflege, der Cultur und der Induſtrie ſeiner Staaten, hat er ſeinen Nahmen glorreich verewigt. Es iſt ein ſehr merkwürdiger Umſtand, daß alle innre Unruhen in den verſchiednen Theilen ſeiner Monarchie, daß beſonders die ernſthaftern Szenen in den Niederlanden und in Ungarn, insgeſammt ihren Urſprung in der Unzufriedenheit hatten, welche eine übereilte Ausführung ſeiner wohlthätigſten Entwürfe, welche die Heftigkeit ſeines, für die ſchönſten Zwecke der Menſchheit zu lebhaft-thätigen Geiſtes, welche die Kühnheit ſeiner Verbeſſerungs-Maßregeln erweckte. — Wenn das Schickſal ſeinem Nachfolger, deſſen ruhigere und mildere Geiſtesſtimmung gleich im Anfange ſeiner Regierung allen Unruhen ein glückliches Ziel ſetzte, und alle Gemüther für ſich gewann, wenn das Schickſal ihm verſtattet hätte, das Werk ſeines Bruders zu vollenden, wenn es dem, der Toskana zu einem claſſichen Wohnorte der edelſten Staatsweisheit erhob, gelungen wäre, die Grundſätze ſeiner muſterhaften Adminiſtrazion auf einen größern Schau-

rlaß zu verpflanzen, wenn keine Französische Revolution den Fortgang des Guten gehemmt, und die Blüte so vieler Hoffnungen welk gemacht hätte, was würde aus der Oesterreichischen Monarchie unter Leopold, und seinen Nachfolgern geworden seyn!

Die Schöpfungen Friedrich des II sind zu oft der Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit unter den Zeitgenossen, und das Thema der beliebtesten Schriftsteller geworden, als daß ich hier nötig haben sollte, mich lange dabei zu verweilen. Diesem ausserordentlichen Genie war es beschieden, die Welt, die er eine Zeitlang durch seine kriegerische Größe geschreckt und beinahe ermüdet hatte, durch drei und zwanzig Jahre friedlicher Verdienste auf immer mit sich auszusöhnen. In diesen unvergeßlichen drei und zwanzig Jahren wurde der Preußische Staat ein erhabnes Modell von Ordnung, und Ebenmaß, und fruchtbarer Thätigkeit, und innrer Energie, und bewundernswürdiger Cultur, und wahrer bürgerlicher Freiheit.*)

*) Man kann aber die Ausländer nicht sorgfältig genug warnen, ihre Idee von der Preußischen Monarchie unter Friedrich II, nicht unbedingt nach der Darstellung zu bilden, die Mirabeau davon entworfen hat. Sein sinnreiches Werk, dem man, selbst wie es jetzt ist, von mehr als einer Seite das größte Lob nicht versagen kann, hat durch drei bedeutende Haupt-Fehler einen großen Theil des Werthes verscherzt, auf den es unter günstigern Umständen gerechten Anspruch gemacht haben würde. Diese Fehler sind 1) die Unrichtigkeit und Unvollständigkeit vieler seiner Angaben, die hauptsächlich von der Flüchtigkeit mit der es ausgearbeitet wurde, und von dem Leichtsinn, mit welchem Mirabeau verschiednen nicht gehörig unterrichteten Mitarbeitern traute, herrührt. 2) Seine blinde Vorliebe für das physiokratische System, die ihn sehr

Auch ging das rühmliche Beiſpiel dieſes Staates für den Wohlſtand andrer nicht ganz verloren. Mehr als einer unter den deutſchen Fürſten ahmte Friedrichs Regierungs-Maximen nach. Ueberhaupt machte Deutſchland vom Ende des ſiebenjährigen Krieges bis zum Ausbruch der Franzöſiſchen Revoluzion außerordentliche Fortſchritte in allen Zweigen der öffentlichen Wohlfahrt. Mit Ausnahme einiger wenigen Staaten, welche die Schwierigkeit gründlicher Reformen, oder die Indolenz ihrer Regenten zurückhielt, erblickte man allenthalben die Spuren jener wohlthätigern Adminiſtrazions-Politik, zu welcher Oeſterreich in Süden, und Preußen im Norden des Reiches weit und breit alle ihre Nachbarn ermunterten. Man darf ſich nur erinnern, was in den letzten Jahren dieſer Periode, aus Sachſen, aus Braunſchweig, aus Hannover, aus Holſtein, aus Heſſen, aus Baden, aus einer Menge kleinrer Fürſtenthümer, und ſelbſt aus mehr als einem geiſtlichen Staate geworden war!

Die Verwaltung des Brittiſchen Reiches darf man nur nennen, um jeden Gedanken an Verfall und Desorganiſazion zu entfernen. Der Zuſtand dieſes Reiches nach dem Amerikaniſchen Kriege war die erſte feierliche Beſtätigung der ſpät-entdeckten beſſern Grundſätze über die ächten Quellen des

oft zu den ungerechteſten Urtheilen über Einrichtungen und Anſtalten, die in dieſes Syſtem nicht paſſen wollten, verleitete. 3) Der Umſtand, daß dieſes Werk ein Produkt des Augenblicks, in allen ſeinen Theilen auf Conjunkturen des Augenblicks berechnet, nach vorher befeſtigten Lieblings-Ideen gedacht, und für beſtimmte Zwecke geſchrieben war.

Reichthums. Der Verluſt der Colonien wurde die wahre Epoche der ſelbſtſtändigen, beharrlichen Größe von England. Nach dem Jahre 1783 ging eigentlich erſt das klare Bewußtſeyn ſeiner innern Kraft, und die Einſicht in die wahren Nahrungsmittel derſelben, in dieſem Staate auf. Bis dahin hatte er mehr oder weniger die Irrthümer und die falſchen Maßregeln getheilt, zu welchem das nur halb-verſtandne Commerzial-Syſtem alle Europäiſche Regierungen verleitete. Jetzt leuchtete er auf einer neuen Bahn, durch verbeſſerte Maximen, und große Beiſpiele allen übrigen vor. „Die Franzöſiſche Revoluzion beſchränkte und hemmte, ſo wie ſie alle Fortſchritte von Europa unterbrach, gewiß auch die volle Entwickelung der innern Springfedern des meiſterhaften Adminiſtrazions-Syſtems von England. Daß es ſich in dem ſchrecklichen Kriege, den dieſe Revoluzion entzündete, nur aufrecht und bei Kräften erhielt, war ſchon ein außerordentliches Phänomen, ein Phänomen, das nichts, als die Geſchichte ſeiner Adminiſtrazion in den vorhergehenden zehn Jahren erklärt.*) Was es im fortdauernden Frieden geworden wäre, können wir nur noch durch Hypotheſen beſtimmen; wer aber den Flor und die Macht der Nazionen je in ihren wahren Quellen ſtudirt hat, für den erheben ſich dieſe Hypotheſen zum Range ſich der erſten Wahrheiten im Felde der politiſchen Oekonomie.

*) Die Meinung, daß England durch dieſen Krieg groß geworden wäre, werde ich in einem der folgenden Abſchnitte ausführlich prüfen, und, wie ich hoffe, vollſtändig widerlegen.

Die Staatsverwaltung von Dä
zeichnete sich in der letzten Periode vor
zösischen Revoluzion, durch weniger glänz
gewiß nicht weniger preiswürdige Maßr
Die Regierung dieses Landes vereinigte
eben so weise als liberale Politik die be
punkte aller administrativen Weisheit.
mehrte ihre Einkünfte, indem sie ihre U
bereicherte; sie befestigte ihre Macht, indem sie d
einer vernünftigen Freiheits-Liebe befriedigte.
mälde ihrer innern Verbesserungen, der
der letzten Spuren von Leibeigenschaft, d
digern Benutzung des Landes, der wei
über die Verhältnisse zwischen Gutsherrn un
der Preßfreiheit, der Eintracht zwischen
schiednen Ständen, des wechselseitigen
zwischen dem Volke und den Regenten -
der erfreulichsten, welche einst die Geschich
genden Jahrhunderten zu überliefern habe

Von der Natur nur mit sparsamer
gabt, durch überspannte Unternehmungen
ner berühmtesten Könige erschöpft, und w
zerstörenden Anarchie, die auf den Zeit
unnatürlichen Größe folgte, zu einem tie
herabgesunken, hat Schweden dennoch
Regierung Gustav des III unverkennba
zu einer festern und glücklichern Existen
Der rastlose Geist dieses Fürsten umfaßte
der öffentlichen Macht, brachte Licht und
und Leben in das Chaos einer zerrütteten
Verwaltung, und gab, von mancherlei Ge

Widerwärtigkeiten umringt, der Regierung eine Baſis, auf welcher ſeine Nachfolger das Gebäude einer beſſern Organiſazion unter glücklichern Umſtänden vollenden können. Die Berichte, die Guſtav von Zeit zu Zeit dem Reichstage vorgelegt hat, ſind ein ehrenvolles Monument ſeiner Sorgfalt, ſeiner Thätigkeit und ſeiner Einſichten; und wenn gleich bei ſeinem Leben der Parteigeiſt in ſeinem Vaterlande noch zu unruhig, die politiſche Lage ſeines Staates oft zu kritiſch, und ſelbſt ſein von Leidenſchaften nicht freies Gemüth, oft mit ſeinem eignen Eifer für das Gute, im Widerſpruche war, ſo wird doch das wahre Verdienſt, das er ſich um Schweden erwarb, zu allen Zeiten gefühlt, und, wenn die unparteiiſche Nachwelt ihn richtet, in ſeinem ganzen Umfange erkannt werden.

In einer Schilderung der Fortſchritte von Europa das unglückliche Pohlen zu nennen, ſieht auf den erſten Anblick vielleicht nach Verwegenheit aus. Und gleichwohl iſt es wahr und unleugbar, daß ſelbſt in dieſem verſpäteten und vernachläßigten Lande die Morgenröthe beſſrer Tage noch kurz vor ſeiner Auflöſung den Horizont zu erleuchten anfing. Hier war an keine weſentliche Reform, ohne eine Verbeſſerung der Staatsverfaſſung zu denken; denn gerade in den Fehlern der Staatsverfaſſung lag der Grund der Ohnmacht und des Verfalls. Aber gerade dieſe erſte aller Reformen beſchäftigte alle gute Köpfe in der Nazion; und die erſte Theilung vom Jahr 1772 hatte bei allen ihren nachtheiligen Wirkungen, doch dadurch, daß ſie die Nothwendigkeit

einer großen politiſchen Wiedergeburt recht einleuch
tend und fühlbar machte, auch eine wohlthätig
Seite für Pohlen gehabt. Auf dem Reichstage vo
1788 ging die Ueberzeugung von jener Nothwen
digkeit, und der patriotiſche Eifer der Freunde eine
radikalen Reform, zuerſt in die öffentlichen Verhand
lungen über. Die Reſultate dieſes Reichstages ſin
bekannt; die Conſtituzion von 1791 war die Ga
rantie eines glücklichern Schickſals, die Grundlag
einer neuen, mit dem Geiſte der Zeiten, und de
Fortſchritten der Europäiſchen Cultur übereinſtim
mendern Exiſtenz. Es iſt hier nicht der Ort, di
Reihe von Begebenheiten zu durchlaufen, durch
welche dieſe Conſtituzion faſt im Augenblicke ihre
Geburt wieder vernichtet, und Pohlen aus de
Reihe der Mächte auf immer geſtrichen ward. Abe
eine einzige Bemerkung gehört ganz eigentlich z
meinem Zweck, und jeder unparteiiſche Zeitgenoſſe
jeder Kenner der neuſten Geſchichte wird ſie ohn
Schwierigkeit unterſchreiben. Ohne die Franzöſiſch
Revoluzion wäre die Verfaſſung von 1791 nich
zertrümmert, und die politiſche Selbſtſtändigkeit vo
Pohlen nicht vernichtet worden.

Unter allen Europäiſchen Staaten waren Por
tugal und Spanien in dem allgemeinen Fort
gange zur Verbeſſerung vielleicht am weitſten zurück
Und dennoch bewährte ſich auch bei ihnen die un
widerſtehliche Kraft, mit welcher das Zeitalter de
Reformen ſelbſt die trägſten Regierungen fortriß
Seit Pombals Adminiſtrazion war Portugal au
dem Schlummer erwacht; nur noch einen Miniſte
wi

wie diesen, nur einen einzigen thätigen Regenten, und es hätte sich ganz von seinen Fesseln befreit. Auch Spanien fing an, seine wahre Bestimmung zu erkennen; so groß auch die Schwierigkeiten seyn mogten, der Muth sie zu bekämpfen war schon da *). Es gehörte viel Zeit, es gehörten viel günstige Umstände dazu, um ein Land, dessen Verfall auf so tief liegenden, und besonders auf so veralteten Ursachen beruhte, zu einer glänzendern Lage zu erheben; aber genug, daß man das Bedürfniß des Bessern erkannt, und den Entschluß, es zu erreichen gefaßt hatte. Es kömmt hier nicht auf die Gleichförmigkeit der Resultate, sondern nur auf die Gleichförmigkeit und Allgemeinheit der Richtungen an.

Auch Italien, das im Verhältniß seiner natürlichen Anlagen und Kräfte so weit hinter den übrigen cultivirten Ländern zurückstand, da es doch bestimmt schien, einen der ersten Plätze zu behaupten, auch Italien hatte auf der Bahn der Vervollkommnung Schritte gethan. Das Groß-Herzogthum Toskana, von Leopold in ein Paradies umgeschaffen, zeigte der Welt in einem überraschenden Beyspiel, was in einem Zeitraum von zwanzig Jahren, die Thätigkeit, die Entschlossenheit, und die Weisheit eines Regenten vermag. Dies Beyspiel konnte unmöglich für die Nachbarn ganz unfruch-

*) Man darf nur das lehrreiche Werk des Herrn Bourgoing über Spanien lesen, um sich zu überzeugen, daß die Administration dieses Landes in den letzten zwanzig Jahren vor der Revolution, trotz mancher fast unüberwindlichen Hindernisse, doch nichts weniger als unthätig gewesen war.

bar seyn. Der Trieb nach Verbesserung erwachte in den meisten Italienischen Staaten; die schwache Päbstliche Regierung erhob sich zu dem Gedanken, daß auch für sie in den Principien einer klugen Oekonomie, die Basis einer selbstständigen, von den Steuern des Auslandes unabhängigen Existenz liegen könnte; und auf diese Idee waren alle Plane des Kardinal Ruffo, während der Zeit, da er den Schatz des Pabstes verwaltete, gegründet. Neapel, ein durch gänzliche Vernachlässigung aller Administrazions-Maximen, durch barbarische Mißbräuche und durch eine Verfassung, die es der Regierung fast unmöglich machte, Gutes zu stiften, in großen Verfall gerathnes Land, gab guten Rathschlägen Gehör, ließ Plane zu einer systematischen Reform durch die vorzüglichsten Köpfe entwerfen *), und bereitete

*) Das berühmte Werk von Galanti (Descrizione geografica e politica delle Sicilie) wovon der erste Theil im Jahr 1788 erschien, und welches einen Schatz der lehrreichsten Bemerkungen und der reinsten Grundsätze über alle Theile der politischen Oekonomie enthält, wurde unter den Augen der Regierung geschrieben, nach Materialien, die sie selbst geliefert hatte, zusammengetragen, und dem Könige von Neapel dedizirt. Eine Regierung, die dieses Werk begünstigen konnte, mußte wenigstens den Vorsatz gefaßt haben, zu großen Reformen zu schreiten. Auch war Galanti nicht der einzige Schriftsteller seiner Art, der die Grundsätze der Gesetzgebung und der Staatswirthschaft unter öffentlichem Schutze bekennen, und unter seinen Mitbürgern verbreiten durfte. Genovesi (den man gewissermaßen als den Stifter einer neuen Schule betrachten kann), Filangieri, Melchior Delphico, Grimaldi, und verschiedne andre philosophische Köpfe, brachten von Neapel aus, Ideen und Systeme in Umlauf, deren sich die vernünftigsten unter den Französischen Encyklopädisten nicht geschämt haben würden. Die Italienische Litteratur in den letzten

ſich zur Ausführung derſelben vor. Dieſe Ausführung hätte freilich mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt; aber ſie wäre unternommen worden; und Niemand kann mit Gewißheit behaupten, daß ſie fehlgeſchlagen wäre, wenn nicht hier, wie allenthalben, die Ungewitter der Revoluzion, das Gute mit dem Böſen zerſtört, und das Chaos, woraus eine beſſre Ordnung der Dinge ſich hoffnungsvoll zu entwickeln begann, von neuem gegründet hätten.

Um dieſe Ueberſicht von Europa zu vollenden, müſſen wir zuletzt unſern Blick auch auf den Mittelpunkt der Revoluzion, auf das Land, von welchem ihre glänzenden Verheißungen, und ihre furchtbaren Verheerungen unmittelbar ausgegangen ſind, werfen. Daß die ehemalige Regierung von Frankreich einer groſſen Reform bedurfte, daß es in der Geſetzgebung, in der Verwaltung, in der innern Oekonomie dieſes Staates ſehr groſſe Fehler gab, werde ich keinen Augenblick in Zweifel ziehen. Daß unter der Regierung Ludwig des XV der Grund zu einer gefährlichen Desorganiſazion gelegt worden war, iſt eine Thatſache, die Niemand beſtreiten darf. War aber die Regierung Ludwig des XVI von ihrem erſten Anfange bis an ihr trauriges Ende, ein Beweis für die ungerechte Behauptung, daß es nirgends in Europa eine brauchbare Adminiſtrazions-

zwanzig Jahren vor der Franzöſiſchen Revoluzion, war ein glänzender Commentar über die auſſerordentlichen Fortſchritte, welche beſonders die legislativen und ökonomiſchen Wiſſenſchaften faſt in ganz Italien gemacht hatten.

Maxime mehr gab? War sie nicht vielmehr von dem Triebe nach wohlthätigen Reformen, von dem herrschenden Charakter der Zeit bis in ihre innersten Springfedern beseelt? War es nicht ihr einziges Unglück, daß sie sich in ihren Kräften verrechnete, und unter der Last ihrer eignen Unternehmungen erlag? War ein Monarch, der Türgot und Malesherbes in sein Ministerium rief, der zweimal das Schicksal seines Reiches, den Händen von Necker anvertraute, ein Freund der Mißbräuche, und ein blinder Anhänger des Alten? War die Zusammenberufung der Notabeln, und der Plan, den sie ausarbeiten sollten, das Werk einer kleinlichen, verächtlichen, lichtscheuen Alltags-Politik? War die Leichtigkeit, oder besser, der Leichtsinn, mit welchem diese Regierung in die Versammlung der Reichsstände willigte, das Merkmal einer eigensinnigen Unbiegsamkeit, oder vielmehr einer übertriebnen Resignazion? War das Edikt vom 5ten July 1788, welches nicht bloß eine allgemeine politische Preßfreiheit verhieß, sondern sogar alles, was eine Feder führen konnte, zur öffentlichen Bekanntmachung gemeinnütziger Vorschläge einlud, die Maßregel eines vor Veränderungen zurückbebenden Hofes? War der Beschluß des Staats-Raths vom 27sten Dezember 1788, und die Rede des Finanz-Ministers am 5ten Mai 1789, und selbst die unglückliche Declarazion vom 23sten Mai, waren sie Produkte einer Regierung, die weit hinter der Denkungsart und den Wünschen ihrer aufgeklärtesten Bürger zurückblieb? Und wurde die Revoluzion

durch den Mangel an Grundsätzen und Systemen, oder nicht vielmehr durch den Ueberfluß und durch den Mißbrauch derselben bewirkt?

Alle diese Fragen beantworten sich von selbst. In Frankreich wie im übrigen Europa war „jenes allgemeine Prinzip der Unruhe, der Wandelbarkeit und der Bewegung" welches der Verfasser mit Recht für den hervorstehenden Charakterzug des Zeitalters ausgiebt, nur eine nothwendige Folge, und, so zu sagen, nur ein veränderter Ausdruck des Bewußtseyns der Fortschritte, die man gemacht hatte, und des Bestrebens, noch größere zu machen. Die Begebenheiten des letzten Jahrzehends gingen keinesweges aus dem Uebermaß des Uebels, sondern aus der Uebertreibung und Uebereilung des Guten hervor; und anstatt zuzugeben „daß niemals die Grundsätze einer weisen Administrazion im Innern aller Staaten so sehr verkannt worden wären" darf man vielmehr mit Sicherheit behaupten, daß sie noch in keiner Periode der Geschichte einen so großen und ausgebreiteten Einfluß erlangt hatten, daß niemals eine gewaltsame Revoluzion so wenig wahres Bedürfniß der Menschheit war, und daß die, welche Frankreich, und Europa mit ihm erlebt hat, nicht das letzte Glied einer langen Kette von Desorganisazion und Verfall, sondern vielmehr ein unglücklicher Versuch, die gesellschaftliche Entwickelung aus ihrem ruhigen Gange zu reißen, und durch einen kühnen Sprung auf einmal, und in einem Augenblick zu vollenden, eben deshalb aber das erste Glied in einer neuen Kette von Unglück und Desorgani-

ſazion, und ein Signal zum Stillſtande, vielleicht zum Rückſchritt geworden iſt.

So verhielt es ſich mit dem Zuſtande von Europa in Rückſicht auf das Innre der Staaten. Jezt wollen wir unterſuchen, ob die politiſchen Verhältniſſe der Mächte unter einander, dem Glauben an eine allgemeine Desorganiſazion, eine beſre Stüze verliehen, und ob es zur Zeit der Franzöſiſchen Revoluzion in der That kein Völker-Recht mehr gab.

Wenn dieſe Unterſuchung nicht in leere Träumereien ausarten ſoll, ſo muß man vor allen Dingen mit Klarheit und Beſtimmtheit feſtſezen, was dem Ausdruck Völker-Recht (droit public) eigentlich für ein Begriff zum Grunde liegt.

Ein Völker-Recht im höchſten und vollendetſten Sinne des Wortes wäre diejenige Verfaſſung unter den Staaten, die ein für allemal ihre geſammten Verhältniſſe nach unwandelbaren Geſetzen beſtimmte, einem jeden die Stelle bezeichnete, die er in dem allgemeinen Syſtem, ohne Nachtheil der übrigen behaupten kann, durch ein vollſtändiges Gleichgewicht der Macht die Dauer dieſes Syſtems auf immer garantirte, und gegen jede auf Störung dieſes Gleichgewichts berechnete Unternehmung, zum voraus Schranken, und wirkſame Schranken in Bereitſchaft hätte. Eine ſolche Verfaſſung iſt ein Ideal, das niemals realiſirt werden kann. In dieſem Sinne des Wortes hat es noch nie ein Völker-Recht gegeben; und es iſt auch umſonſt, es eher zu erwarten, als bis das Projekt des ewigen Friedens zur Ausführung kommen wird.

Bei der Unvollkommenheit aller von Menschen erdachten und erbauten Systeme, bei der überschwenglichen Größe der Aufgabe eines alles-regulirenden, und alles umfassenden Gesetzbuches für die Rechte der Staaten, bei der Unergründlichkeit der Zukunft, bei der beständigen Wandelbarkeit der gesellschaftlichen Verhältnisse, und bei der Unvermeidlichkeit der Veränderungen, die die Ungleichheit der Fortschritte, der persönlichen Fähigkeiten der Regenten, der günstigen und ungünstigen Schicksale der Völker, in ihrer absoluten und relativen Macht, nothwendig im Laufe der Zeiten herbeiführen muß, kann ihre föderative Verfassung nie anders als mangelhaft seyn. Die Güte dieser Verfassung ist immer nur relativ; sie geht immer nur auf ein Mehr oder Weniger hinaus; und das beste Völker-Recht, welches wir uns jemals versprechen können, wird höchstens den Nahmen eines erträglichen verdienen.

Sobald man behaupten will, daß in irgend einem gegebnen Zeitpunkte, das politische System durchaus verwerflich gewesen sey, und ein vorzugsweise fehlerhaftes, oder gar kein Völker-Recht existirt habe, muß man beweisen können, daß es in eben diesem Zeitpunkt keine Art von Garantie, keine Art von Gleichgewicht mehr gab; daß die schwächern Staaten nirgends mehr Schutz und Zuflucht gegen die Usurpazionen der mächtigern fanden; daß unter den mächtigern einer, oder einige wenige, die Ruhe, die Sicherheit, die Existenz aller übrigen problematisch oder unmöglich gemacht hatten; daß die Strei-

tigkeiten der Nazionen auf dem Wege der Un
handlungen und der Traktate schlechterdings n
mehr ausgeglichen werden konnten; und daß K
und Gewalt, ihre einzige Politik, ihr einziger Schi
richter, und ihre einzige Rettung geworden war.

War dies wirklich der foderative Zustand v
Europa beim Ausbruch der Revoluzion? — I
würde meinen eignen Grundsätzen widersprech
wenn ich mich einen Augenblick weigerte, zu ge
hen, daß das damalige politische System an gro
Fehlern, und an grossen Krankheiten laborirte, d
es von dem Ideal einer vollkommnen Föderat
Verfassung weit, sehr weit entfernt, daß das Gle
gewicht zwischen den grossen Mächten nichts we
ger als vollständig garantirt, und daß besonders
Lage der geringern in mehr als einer Rücksicht p
kär und gefahrvoll war. Ein grosser Theil die
Unvollkommenheiten und dieser Fehler hatte sich
mittelbar aus den außerordentlichen Fortschritten v
Europa entwickelt, durch welche die ehmalige P
porzion zwischen den Kräften der Haupt-Mäch
verrückt, und das alte Mißverhältniß zwischen v
oder fünf präponderirenden Staaten auf einer, u
einer Menge überall zerstreuter geringfügiger Sta
ten auf der andern Seite beträchtlich vergröß
werden mußte. Dieses Mißverhältniß erzeugte u
begünstigte eine große Mannichfaltigkeit von Plan
des Ehrgeißes und der Usurpazion, und führte u
ter den unerschöpflichen Combinazionen der modern
Politik, zuletzt auch das berüchtigte Theilungs-S

ſtem herbei, welches dem Völker-Recht eine ſo tiefe und ſchmerzliche Wunde ſchlug. *)

Aber niemals werde ich mich entſchließen zu glauben, daß das politiſche Syſtem von Europa, zur Zeit der Franzöſiſchen Revoluzion die letzte Stufe des Verfalls und der Zerrüttung erreicht, daß es alle Grundpfeiler und alle Haltung verloren, daß es

*) Ich bin weit entfernt, dem Theilungs-Syſtem das Wort reden zu wollen; ich ſehe es vielmehr als eine der gehäſſigſten und verderblichſten Erſcheinungen des achtzehnten Jahrhunderts an. Nichts deſto weniger war, von gewiſſen Seiten betrachtet, ſelbſt dieſes unrechtliche Syſtem ein Beweis von der Exiſtenz eines politiſchen Gleichgewichts, und — ich wage ſogar zu behaupten — ein Beweis von einer mildern und friedlichern Stimmung des politiſchen Geiſtes in Europa. Was man auch ſagen mag, nach richtigen Grundſätzen beurtheilt, iſt das Theilungs-Syſtem, wenn gleich noch empörender in der Form, in der That doch nicht ungerechter, als die zahlreichen Eroberungs- und Vergrößerungs-Kriege, von denen die Geſchichte der drei letzten Jahrhunderte uns ein ſo trauriges Verzeichniß überliefert hat. Die Idee, ſich ohne Krieg zu vergrößern, gründete ſich aber offenbar auf zwei charakteriſtiſche Merkmale der neuern Politik. Sie ſetzte voraus 1) daß es einem einzelnen Staate nicht mehr einfallen durfte, ohne Zuſtimmung ſeiner Nachbarn, Eroberungen zu unternehmen. 2) Daß man ſelbſt, wenn es darauf ankam, durch Ungerechtigkeit größer zu werden, den Weg der Traktate, dem blutigen Ungefähr der Kriege vorzog. — Wenn im funfzehnten oder ſechzehnten Jahrhundert zwiſchen Pohlen und ſeinen Nachbarn daſſelbe Mißverhältniß obgewaltet hätte, welches am Ende des achtzehnten Statt fand, ſo hätte Pohlen ſeine Unabhängigkeit nicht weniger als jetzt verloren. Der Unterſchied war nur, daß es damals durch einen fürchterlichen Krieg aus der Reihe der Mächte verſchwunden, und wahrſcheinlich die Beute eines einzelnen Eroberers geworden wäre, anſtatt daß es jetzt durch einen gewaltſamen und doch friedlichen Theilungs-Traktat zerfiel, und daß ſelbſt auf ſeinen Ruinen ſich wieder ein neues Gleichgewicht bildete.

nichts mehr dargeboten hätte, als Verwirrung, un
Ohnmacht und Anarchie. Die Geschichte der fün
und zwanzig Jahre, die vom Hubertsburger un
Fontainebleauer Frieden bis zum Anfange der Unru
hen in Frankreich verflossen, widerspricht dieser Be
hauptung auf allen Seiten; die unleugbarsten Tha
sachen verdrängen sie; der flüchtigste Blick auf d
damalige Lage von Europa bestätigt das Gege
theil. Die Föderativ-Verfassung war wenigstens
gut, als in irgend einer Periode seit dem dreyßig
jährigen Kriege: noch mehr; sie war fester und vollstän
diger als in irgend einer andern. Die Veränderungen
die Europa seit hundert und funfzig Jahren erleb
hatte, waren so glücklich und so geschickt, als e
sich nur irgend von einem gemeinschaftlichen Resu
tat des Zufalls und der Weisheit (wie jedes Föde
rativ-System es ist) verlangen und erwarten ließ
in die alte Masse der politischen Verhältnisse ver
schmelzen; das Gleichgewicht der Macht war
richtig und so vortheilhaft balanzirt, als eine billig
Staatskunst, die bei mäßigen Forderungen stehe
bleibt, es nur wünschen konnte; und wenn diese od
jene Begebenheit einen Schleier über das Völker
Recht warf, so wurden seine geheiligten Maxime
wenigstens durch die allgemeine Indignation, un
durch die laute Mißbilligung der Zeitgenossen g
rächt. Es gab, in jedem vernünftigen Sinne de
Wortes, ein Föderativ-System, es gab ein politi
sches Gleichgewicht, es gab ein Völker-Recht i
Europa.

Um diese Wahrheiten anschaulich zu machen

auf man nicht zu einer ausführlichen, und kleinlichen Zergliederung der sämmtlichen großen und kleinen Staats-Verhältnisse in dem Zeitraum, von welchem hier die Rede ist, herabsteigen. Es ist hinreichend, wenn man bei den hervorragenden Zügen des politischen Gemäldes verweilt. Das Schicksal dieses Welttheils ist an das Schicksal und an die Politik der in dem allgemeinen System präponderirender Mächte gebunden. Wenn zwischen diesen ein Gleichgewicht existirt, wenn ihre Dauer und ihre innre Entwicklung gehörig gesichert ist, wenn die wechselseitige Wirkung und Gegenwirkung ihrer Kräfte zugleich die geringern in Schutz nimmt, sie wenigstens so weit garantirt, als es in einer Gemeinschaft zwischen Starkern und Schwächern überhaupt Garantie geben kann; wenn nirgends ein gefährliches Uebergewicht sichtbar wird, das gänzliche Unterjochung aller Nachbarn, oder ewige Kriege befürchten läßt — so kann man mit der Föderativ-Verfassung, bei allen ihren Mängeln und Fehlern, in jeder wesentlichen Rücksicht zufrieden seyn. Und so war die Föderativ-Verfassung von Europa vor der französischen Revolution.

Die fünf Mächte die man seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts als die Fundamental-Gewichte in dem ganzen politischen System betrachten konnte, waren: Frankreich, Oesterreich, Preußen, Rußland und England. Indem wir ihre Föderal-Verhältnisse durchlaufen, wird sich die Gelegenheit darbieten, auch der Staaten vom zweiten, und dritten und geringern Range, wenigstens so

weit als die Ueberſicht des Ganzen es nötig mach
kann, zu erwähnen.

Frankreich.

Ein Staat befindet ſich, nach den Grundſätz
des Föderativ-Syſtems in einem richtigen Verhäl
niß gegen die andern, wenn er entweder durch ſei
Lage, ſeine innern Kräfte, und ſeine innern Verteid
gungs Mittel, oder durch politiſche Combinazionen, ob
durch alle dieſe Vortheile zugleich, wider jeden A
griff vollſtändig gedeckt, oder doch in hohem Gra
geſichert iſt. Ein großer ſeiner Natur nach präpo
derirender Staat muß überdies, um ſeine wah
Stelle im politiſchen Syſtem zu behaupten, ein
gewiſſen Grad von Einfluß auf die übrigen Mächt
und auf die allgemeine Politik von Europa b
ſitzen.

Das letzte dieſer beiden Erforderniſſe iſt we
ger weſentlich als das erſte; die Maxime worauf
ſich gründet, iſt weniger beſtimmt, und eben desha
weit eher einer übertriebnen und ſchädlichen Ausde
nung fähig. Unter dem unbeſtimmten und zweide
tigen Nahmen, von Einfluß, von politiſcher Co
föderazion, von politiſchem Credit u. ſ. f. ve
ſteckt ſich nur zu oft eine ehrgeizige, unruhige, i
trigante, hinterliſtige Politik, die das wahre Int
reſſe der Nazionen, und ihren eignen wohlverſtan
nen Vortheil, der Schimäre einer falſchen Superi
rität, und einer zweckloſen Thätigkeit Preis gieb
Indeſſen muß man hier ein verführeriſches und ve
derbliches Extrem von einer gerechten Mittelſtra

sorgfältig unterscheiden. Ganz ohne einen fortdaurenden Einfluß auf die übrigen Mächte, kann und darf, besonders in der jetzigen Lage der Dinge, keine Macht, und besonders keine Haupt-Macht von Europa seyn. Durchaus isolirt, und sich selbst überlassen, würde sie, selbst bei großen innern Vertheidigungs-Mitteln, jeden Augenblick Gefahr laufen, das Opfer einer geschickten Combinazion gegen ihr Interesse und ihre Unabhängigkeit zu werden; sie würde in eine müßige, und eben deshalb zuletzt verachtete Zuschauerin bei dem beständigen Revoluzionen in den Verhältnissen der übrigen ausarten; sie würde entweder ihre Sicherheit, diesen höchsten Zweck aller foderativen Politik, für immer aufs Spiel setzen, oder sehr oft genötiget seyn, durch blutige Kriege zu behaupten, was durch frühzeitige Wachsamkeit, durch die Kunst der Unterhandlungen, manchmal bloß durch die Achtung, welche sie andern einzuflößen im Stande ist, viel leichter und vortheilhafter erreicht werden kann.

Wir wollen die politische Lage von Frankreich vor der Revoluzion unter diesen beiden Gesichtspunkten betrachten.

Die Sicherheit dieses Staates gegen jeden auswärtigen Angriff beruhte theils auf seinen eigenthümlichen Vertheidigungs-Mitteln, theils auf dem politischen Verhältniß, worin er sich gegen alle seine Nachbarn befand.

Die geographische und militärische Lage von Frankreich war die vollkommenste, die sich für die permanente Sicherheit eines ausgebreiteten Reiches nur irgend denken

läßt, die vollkommenſte, deren irgend ein Staat in Europa ſich rühmen konnte, die vollkommenſte und beruhigendſte, die in dem ganzen Umfange des neuern Staaten-Syſtems jemals exiſtirt hat. Der gröſsre Theil ſeiner Gränzen war vom Meere umfloſſen; und auf allen Punkten, wo es Continental-Gränzen hatte, waren dieſe entweder durch natürliche, oder durch künſtliche Befeſtigungs-Anſtalten, faſt bis zur abſoluten Unverletzlichkeit gedeckt. Auf der Seite von Spanien, auf der Seite von Savoyen, ſchützten es die höchſten Gebirge dieſes Welttheils; und überdies war das Mißverhältniß zwiſchen ſeinen Kräften, und den Kräften der Völker die jenſeits dieſer Gebirge wohnten, ſo groß, und die Unmöglichkeit, von den Alpen oder von den Pyrenäen aus, bis in den Mittelpunkt der Franzöſiſchen Macht vorzudringen, ſo einleuchtend, daß hier von einer für Frankreich gefährlichen Unternehmung nicht einmal die Rede ſeyn durfte. Die öſtliche und beſonders ein Theil der nördlichen Gränze war durch natürliche Vertheidigungs-Mittel weniger gedeckt, und zugleich, weil es auf dieſer Seite viel mächtigere Nachbarn gab, einem Angriff mehr ausgeſetzt. Aber hier bildete eine in ihrer Art einzige Reihe von Feſtungen, mit natürlichen Vertheidigungs-Punkten in den bewunderungswürdigſten Zuſammenhang gebracht, einen wahrhaft-ehernen Wall, der den unternehmendſten Feldherrn zurückſchrecken mußte. Der militäriſche Geiſt der Nazion, ihre Induſtrie, ihr Reichthum, ihre Gröſse in den Wiſſenſchaften und Künſten vollendete und krönte dieſen Ueber-

Fast von natürlichen und künstlichen Sicherheits-Anstalten. Auch hatte die Erfahrung hinlänglich bestätiget, daß nichts zu ihrer Vollkommenheit mehr fehlte; und die Hoffnung, Frankreich zu erobern, war längst unter die Träume verbannt. *)

Zu allen diesen eigenthümlichen Garantien gesellten sich nun noch, und besonders in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, und besonders in der Zeit, wo das Föderativ-System in den letzten Zügen gelegen haben soll, alle Vortheile, welche die föderative Politik nur irgend gewähren und vereinigen kann, um die Sicherheit eines Staates auf

*) Der Verfasser des Etat de la France, hat über diesen Punkt einige Wahrheiten gesagt, die ich an und für sich zu merkwürdig, und für meinen Zweck zu vortheilhaft finde, um sie hier nicht auszugsweise zu wiederhohlen. „Seit dem Einfall der Franken ist Frankreich niemals erobert worden; es wurde beständig durch gemeinschaftliche, und in allen Theilen seines Gebiets ungefähr gleichförmige Gesetze regiert. Seine Fürsten haben fast allen civilisirten Völkern Gesetze gegeben; auf einem großen Theil der Europäischen Thronen führen französische Familien die Herrschaft. Seitdem Frankreich seinen jetzigen Nahmen angenommen hat, ist es immer nur augenblicklich, und immer nur auf einzelnen Punkten von feindlichen Armeen besetzt worden. Seitdem es von den Franken bewohnt wird, gehorchte es nie einem fremden Souverain — — Es würde Mühe kosten, einen Krieg anzuführen, in welchem Frankreich nicht das Schrecken seiner Waffen bis ins Herz der Staaten seiner Feinde verbreitet hätte. Alle in der Geschichte aufgezeichnete Siege der Franzosen sind durch Spanische, Italienische, oder deutsche Nahmen bekannt. — — Sie kehrten jedesmal nach beendigtem Kriege in ihre Heimath zurück, behaupteten die Gleichförmigkeit ihres Nazional-Charakters, die Integrität ihrer Provinzen, das treffliche System ihrer Gränzen." — Dies alles war Frankreich vor der Revolution.

ihre höchste Stufe zu heben. Keine einzige Con
nental-Macht von Europa konnte dem Gedank
Frankreich zu bekriegen, mit irgend einem Schei
der Vernunft oder der Hoffnung, Raum geben: e
weder ihr klares Interesse, oder die klare Unmögli
keit des Erfolges hielt sie alle davon zurück. G
gen Rußland schützte die Entfernung, und
Politik der zwischen-liegenden Staaten. In Deutsch
land hatte sich, seit Preußens Erhebung, ein Gleic
gewicht gebildet, wovon Frankreich unter allen m
lichen politischen Combinazionen die wesentlichst
Vortheile zog. Wollte Oesterreich übermächt
werden, so war Preußen bereit, ihm die Sp
zu bieten. Hätte Preußen mit Feindseligkei
gedroht, so war Oesterreichs Hülfe nicht se
Noch mehr: gerade die von den großen deutsch
Mächten, mit der Frankreich am häufigsten Kri
geführt hatte, von der es unter allen am ersten
nen Angriff besorgen konnte, und die zu diesem A
griff vielleicht noch am besten gelegen war, ger
diese war seit dreyßig Jahren durch eine treul
beobachtete Allianz mit Frankreich dauerhaft ve
nigt. Auf der andern Seite hatte es mit Sp
nien sehr enge Freundschafts-Bande geknü
Der König von Sardinien war durch seine p
tische Lage, durch seine Furcht vor der Oesterrei
schen Macht, durch seinen Wunsch sich in Ital
zu vergrößern, wenn auch zahlreiche Familien-V
bindungen noch für nichts geachtet werden sollt
der natürliche Bundes-Genosse von Frankre
Die Schweiz hing zu allen Zeiten vorzugsw

an der Allianz mit den Französischen Monarchen, und mußte sie nothwendig mehr als jede andre cultiviren. — Es gab, man kann es dreist behaupten, nicht eine einzige Continental-Macht in Europa, die unter den damaligen Umständen, nicht irgend ein großes und überwiegendes Interesse für Frankreich günstig gestimmt, zur fortdauernden Freundschaft mit Frankreich durch die stärksten Motive aufgefordert hätte. Auch könnte man sicher alle Archive, alle diplomatische Correspondenzen, alle geheimen Staats-Papiere der sämmtlichen Europäischen Kabinetter, vom Ministerium des Kardinal Fleury an, bis auf das Jahr 1789 herab, dem forschenden Blicke des geübtesten Publizisten Preis geben, ohne daß irgendwo die entfernteste Spur einer feindseligen Verbindung gegen Frankreich, oder eines der Sicherheit und Integrität dieses Staates auf irgend eine Weise gefährlichen Planes zu finden seyn würde. *)

Die einzige unter den großen Mächten, bei der sich ein dem Interesse von Frankreich widersprechendes Interesse, mit den Mitteln, Frankreich zu schaden, vereinigte, war England. Einige scharfe Contraste in dem wechselseitigen Volks-Charakter, Jahrhunderte von blutigen Kriegen, und eine lange, eingewurzelte Rivalität, auf die wichtigsten Gegenstände der wahren und der eingebildeten Nazional-

*) Daher ist auch das, was der Verfasser irgendwo gesagt hat, „daß Frankreich keine natürliche Feinde anerkenne“ sobald von der Lage dieser Macht vor dem Ausbruch der Revoluzion die Rede ist, in jenem ganzen Umfange wahr. Ob es sich nach der Revoluzion noch eben so verhält, werden wir in der Folge zu untersuchen haben.

Größe gerichtet, hatten zwischen diese beide einander so nahe, und doch auch so unendlich von einander getrennte Nazionen die Keime der Zwietracht und des Hasses im reichlichem Maße gestreut. Das Gefühl des beleidigten Stolzes erweiterte die alte nie vollständig geheilte Wunde. Im ganzen Laufe des Jahrhunderts war Frankreich von England allein im eigentlichen Verstande besiegt, und zuweilen empfindlich gedemüthigt worden. Ueberdies waren die Berührungs-Punkte zwischen ihnen so vielfach, die Gegenstände gemeinschaftlicher Thätigkeit und gemeinschaftlichen Ehrgeizes so zahlreich, und die Collision ihrer wechselseitigen Zwecke so groß, daß der Zustand eines vollständigen Friedens nur immer eine Seltenheit seyn konnte.

Betrachtet man nun aber die Gefahr, die für Frankreich in diesem gespannten Verhältnisse lag, aus ihrem wahren Gesichtspunkte, so ergiebt sich fürs erste, daß die eigentliche Basis der politischen Selbstständigkeit und Größe, die Sicherheit und Unverletzlichkeit des Gebiets, in keinem Kriege mit England, auf irgend eine wesentliche Art bedroht, oder angegriffen ward. Der Gegenstand aller dieser Kriege, das Interesse des Handels und der Colonien, war, wenn gleich ein überaus bedeutender und schätzbarer, doch immer, mit jenen verglichen, nur ein untergeordneter Gegenstand, die Gefahr, wenn gleich ernsthaft und groß, doch immer nur eine untergeordnete Gefahr. Das innre Fundament der Französischen Macht, blieb, selbst bei den widrigsten Schicksalen, die seine Besitzungen

n den beiden Indien, seine Marine, und seinen
handel betreffen konnten, unerschüttert und unberührt.
Darum stand es auch von den empfindlichsten Schlä-
gen, die England ihm beibringen konnte, gewöhn-
ch in kurzer Zeit wieder auf, und forderte, was es
ugenblicklich verloren hatte, mit siegreichem Nach-
ruck, und oft mit Zinsen zurück.

Die Geschichte der Seekriege des achtzehnten
Jahrhunderts beweiset überdies, daß die Balanz
er Macht zwischen Frankreich und England
ch keinesweges fortdauernd auf eine und dieselbe
Seite geneigt hatte. Der Krieg der im Jahr 1762
digte, war unter allen der unglücklichste für Frank-
ch; der Friede von Fontainebleau war der Mo-
ent seiner tiefsten Entkräftung. Aber welch ein
nz verändertes Schauspiel bot die Lage der beiden
esen Nebenbuhler nach einem kurzen Intervall
n zwanzig Jahren dar, als die Französische Ma-
e mit neuem Glanze aus ihren Trümmern her-
rging, als die Herrschaft über die Meere zwischen
ankreich und England hin und her schwankte, und
hr denn einmal der Sieg sie für Frankreich ent-
ed, als es diesem über alle seine Erwartungen ge-
ng, die wichtigsten Colonien der Erde aus den
nden seines Gegners zu reissen!

Es lag also vor der Revoluzion, auch selbst in
Brittischen Macht, keine für Frankreich wesent-
furchtbare, und fortdauernd-gefährliche Präpon-
anz. Die Sicherheit des Gebiets, das erste und
htigste Objekt in allen Verhältnissen eines Staa-
gegen seine Nachbarn, wurde durch England,

wie hoch es auch ſteigen mogte, nie ernſthaft co
promittirt; und in dem eigentlichen Felde der Ri
litär, in allem, was die Marine, den Handel u
das Colonial-Intereſſe anging, war das Ueb
gewicht faſt eben ſo oft auf Frankreichs
auf Englands Seite. Hiezu kam, daß im Ja
1786 der erſte förmliche Handels-Traktat zw
ſchen den beiden rivaliſirenden Staaten geſchloſſ
worden war, und daß die Idee einer ewigen Fein
ſchaft unter ihnen, immer mehr und mehr erloſ
Seit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunder
gab es nie einen Zeitpunkt, wo die Fortdauer d
Friedens zwiſchen Frankreich und England ſo wah
ſcheinlich, wo die Beſorgniß eines Krieges ſo entfern
und ſo wenig gegründet geweſen wäre, als in de
Augenblick des Ausbruchs der Revoluzion.

Dies war die Lage von Frankreich in Rü
ſicht auf ſeine Sicherheit: jetzt wollen wir ſie
Rückſicht auf ſeinen politiſchen Einfluß betra
ten.

Der Einfluß des Franzöſiſchen Kabinets a
die Angelegenheiten, und das Schickſal von Euro
hatte in den glänzenden Tagen Ludwig des XI
den Mittagspunkt ſeiner Höhe erreicht. Seit dem Ry
wiker Frieden war er geſunken; der Spaniſche Succ
ſions-Krieg entkräftete ihn merklicher; und wenn er ſi
nachher wieder erhob, ſo kehrte er doch nie ganz
der Kraft und zu dem Umfange zurück, worin m
ihn in jener frühern Periode erblickte. Daß di
nicht geſchah, hatte freilich zum Theil in den allg
meinen Veränderungen der Macht-Verhältniſſe u

ur den Staaten, weit mehr aber, und in einem gewissen Sinne allein in dem persönlichen Charakter des Regenten, der nach Ludwig dem XIV den Thron bestieg, seinen Grund. Wenn auch nichts in Europa sich verändert hätte, so würde doch immer unter einem friedlichen und genügsamen, oder gar unter einem schwachen und unfähigen Monarchen das Ansehen Frankreichs beträchtlich geringer gewesen seyn, als es unter einem kriegerischen, ehrgeizigen, geschickten und thätigen war. Dies ist das unvermeidliche Schicksal aller menschlichen Herrschaft und Größe; die Vergänglichkeit der Menschen widersetzt sich der Unsterblichkeit ihrer Werke; die Erbschaft der Alexander, der Cäsarn, der Gengiskane, der Gustav Adolphe, hat ganz andre Revoluzionen, als die Erbschaft Ludwig des XIV, unter seinen Enkeln und Urenkeln erlebt.

Um aber, nach Grundsätzen der Wahrheit und der Gerechtigkeit zu bestimmen, in wie fern die Verminderung des Einflusses auf das allgemeine System von Europa, die Frankreich unter Ludwig dem XV erfuhr, auch nur für Frankreich ein Grund zu rechtmäßigen Klagen, auch nur für Frankreich ein Uebel war, muß man vor allen Dingen untersuchen, und festsetzen, was denn der eigentliche Maßstab dieses Einflusses, was der billige und wohlthätige Normal-Grad seiner Größe seyn sollte. Wie man jenen Maßstab auch ausdrücken, wo man diesen Normal-Grad auch befestigen mag, es ist immer klar, und unwidersprechlich, daß Ludwig XIV ihn überschritten hatte. Die Willkührlichkeit und Ungerechtigkeit seiner An-

sprüche, der Stolz, womit er sie ankündigte, das Schrecken, welches er bei allen seinen Nachbarn verbreitete, das allgemeine Mißtrauen von Europa, die so oft erneuerten, nothgedrungnen Verbindungen und Coalizionen gegen seine Plane, dies alles bewies zur Genüge, daß das, wonach er strebte, mit der Ruhe, und Sicherheit der Uebrigen, mit den wahren Bedingungen des Foderativ-Systems im offenbaren Widerspruch stand. Die Erschöpfung, worinn er sein Reich hinterließ, bewies noch mehr: sie bewies, daß er seine eignen Kräfte überflogen, daß er einer Schimäre von Ansehen, und Herrschaft, und Ruhm, den wahren Vortheil seines Landes geopfert, daß er Zwecke verfolgt hatte, in denen eine aufgeklärtere Politik nicht einmal das Interesse von Frankreich erkannt haben würde. Es war kein Unglück für die Welt, und es war eine Wohlthat für Frankreich, daß seine Nachfolger jenen colossalischen Entwürfen, jenen übertriebnen Anstrengungen, jener rastlosen Einmischung in jede große und kleine Angelegenheit von Europa entsagten. Auf einen zu großen Einfluß Verzicht thun, heißt noch nicht seine Würde verscherzen, oder seinen gerechten Einfluß verlieren. Es heißt oft nur stärker in der That werden, indem man es in der Meinung weniger wird. Unter der friedlichen Administrazion des Kardinal Fleury hat Frankreich wichtigere Fortschritte in allen wesentlichen Zweigen des Nazional-Wohlstandes gemacht, als in den glänzendsten Tagen Ludwig des XIV.

Es ist wahr: die größre Mäßigung des Fran-

zösischen Ministeriums, artete unter Ludwig dem XV, und besonders in der letzten Periode seiner Regierung, oft in gänzliche Apathie, und verderbliche Sorglosigkeit aus; und Frankreich ließ Unternehmungen zu, denen es sich wiedersetzen mußte, und widersetzen konnte. Aber, daß er in diesem Zeitraum der Erschlaffung seinen Einfluß vernachläßigt hatte, bewies keinesweges, daß dieser Einfluß vernichtet war. Alle Elemente desselben waren da; es bedurfte nur einer lebendigern Energie, um sie alle wieder in Bewegung zu bringen. Die Rolle welche Frankreich unter Ludwig dem XVI, besonders vom Ausbruch des Amerikanischen Krieges, bis zum Ausbruch der Gährungen in seinem Innern gespielt hat, war nichts weniger als die einer in Nichtigkeit und Verachtung gesunknen, in Europa vergeßnen, ihres ganzen ehmaligen Ansehens beraubten Macht. Sie zeigte, daß Frankreich noch alles besaß, was ein Staat vom ersten Range besitzen, verlangen, und behaupten kann. Sie zeigte, daß Frankreich noch immer auf der Stelle stand, die ihm in dem politischen System gebührte, zu der es durch seine innre Größe, und durch seine auswärtigen Verhältnisse berufen war. Sie zeigte, daß, was sich auch in der Zwischenzeit verändert haben mogte, doch nichts in Europa vorgegangen war, wodurch Frankreich seinen rechtmäßigen Einfluß verlohren hätte. Und eine unparteiische Uebersicht seiner damaligen politischen Lage bekräftigt diese unleugbare Wahrheit, und nimmt sie gegen alle Deklamazionen der Unzufriedenheit, der Sophisterei, oder einer un-

dankbaren Geringschätzung vergangner Güter i
Schutz.

Die Verhältnisse zwischen Frankreich un
Deutschland waren seit der Mitte des achtzehnte
Jahrhunderts so erwünscht, und so vortheilhaft fü
Frankreich, als nur je die sinnreichste Föderativ-Po
litik sie hätte ersinnen und organisiren können. Da
Gegengewicht gegen Oesterreich, welches Frank
reich in frühern Zeiten, in seiner immer nur un
sichern, und immer nur unvollständigen Verbindung
mit den deutschen Reichsfürsten fand, war mit dem
welches Preußen allein, seit seiner Erhebung ihn
darbot, in keine Parallele zu stellen. Jetzt hatt
Frankreich, unter allen möglichen Conjunkturen, zwi
schen zwei beinahe gleich mächtigen Alliirten di
Wahl. Der eine oder der andre war ihm gewiß
Es wählte Oesterreich; und die Frucht dieser s
oft getadelten Wahl war ein dreyßigjähriger Frie
mit Deutschland, eine dreyßigjährige ungestörte Si
cherheit auf seiner einzigen einem Angriff ausgeseß
ten Gränze. Ob das Ministerium Ludwig des XV
in dieser neuen Verbindung nicht zu weit ging, ob
nahmentlich seine Theilnahme am siebenjährigen Krieg
nicht eine unpolitische Maßregel war, habe ich hie
nicht zu untersuchen. Aber so viel ist gewiß, daß
selbst die Oesterreichische Allianz das Kabinet von
Versailles nicht hinderte, jeden Staat, den Oester
reich bedrohen konnte, gegen Oesterreichs Uebermacht
zu schützen, daß Frankreich, troß dieser Allianz, und
sogar vermöge dieser Allianz, in dem Bayerschen
Erbfolgekriege, und bei den Streitigkeiten über die

Eröfnung der Schelde, als Vermittler und Friedensstifter auftrat, und daß es bis zum Jahr 1789, keinen einzigen beträchtlichen Fürsten, den König von Preußen mit eingerechnet, in Deutschland gab, der nicht mehr oder weniger und oft aus allen Kräften nach Frankreichs Freundschaft gestrebt hätte. So lange die Oesterreichische Allianz mit andern Zwecken nicht stritt, benutzte sie Frankreich mit Recht: hätte Oesterreich Absichten verrathen, mit denen die Ruhe von Europa nicht bestand, so hing es durchaus nur von Frankreich ab, zu seinem alten System zurückzukehren, und dies mit dem überwiegenden Vortheil zu thun, den jetzt die Preußische Macht, und der Einfluß von Preußen auf das nördliche Deutschland ihm darbot. Wahrlich, eine solche Lage war nichts weniger als gefahrvoll und ungünstig; und Frankreich hatte sich nie, weder vor noch nach dem Westphälischen Frieden in einer ähnlichen gesehen.

Seit 1761 befand sich Frankreich in einer engen Verbindung mit Spanien. Diese Verbindung, auf den bekannten Familien-Vertrag gegründet, sicherte Frankreich den freien Gebrauch der gewiß nicht unbedeutenden Mittel einer ihm nahe und vortheilhaft gelegnen Seemacht, einer Flotte von achtzig Kriegs-Schiffen, und eines Theils der Schätze von Mexico und Peru. Es war wohl keine ganz schwache, keine ganz ungeschickte und verächtliche Politik, die Frankreich, gerade im Moment seiner empfindlichsten Widerwärtigkeiten, die wichtige Stütze dieses Bündnisses verlieh. Wenn es sich nicht

blindlings jeder Bedingung, die England ihm damals vorschreiben durfte, unterwarf, wenn es zwanzig Jahre später mit Spaniens Hülfe seinen Nebenbuhler aus Nord-Amerika verwies, wenn es Spaniens Politik dreyßig Jahre lang unbeschränkt leitete, und wenn es mitten in den Stürmen der Revoluzion die Bereitwilligkeit zur Rückkehr in dieses Verhältniß am Spanischen Hofe noch fand, so war der Familien-Vertrag gewiß als ein außerordentlicher Gewinn, als eine der wesentlichsten Eroberungen im Felde der föderativen Diplomatik zu betrachten.

Eben dieser Vertrag wurde die Basis eines ausgebreiteten und dauerhaften Einflusses in Italien. Neapel und Parma vereinigten ihr Interesse mit dem der mächtigern Zweige des Hauses Bourbon. Wenn jemals die einzige Macht, die außer Frankreich, Italien beunruhigen konnte, von Eroberungs- und Vergrößerungs-Projekten verleitet, in diesem Theile von Europa das allgemeine Gleichgewicht bedroht hätte, so würde Frankreich über die Kräfte jener beiden Alliirten uneingeschränkt disponirt haben. Aber es wäre ein gewaltiger Irrthum zu glauben, daß Frankreich in einem solchen Falle nur auf Parma und Neapel hätte rechnen können. Sein Einfluß auf die meisten und bedeutendsten Italienischen Mächte war entschieden. Der König von Sardinien lebte seit einem halben Jahrhundert im tiefsten Frieden, und in der vertrautesten Freundschaft mit Frankreich; er hatte sich durch mannichfaltige Bande des Blutes mit der Familie Bourbon

verbunden; er sah Frankreich als seinen natürlichen Beschützer gegen Oesterreich, die einzige Macht, die er fortdauernd fürchtete, an. In einem ähnlichen Verhältnisse standen die alten Bundes-Verwandten Frankreichs, die Republiken von Genua und Venedig. Der Pabst konnte den Kayser nicht lieben, und war also immer mehr oder weniger dem Französischen Interesse zugethan. Ein Oesterreichischer Prinz saß freilich auf dem Throne von Toskana: aber die Lage dieses Staates, seine Entfernung von dem Mittelpunkte der Oesterreichischen Monarchie, und das abgesonderte Interesse seiner Regenten, schrieb ihm in jedem zwischen den Hauptmächten entstehenden Kriege, die Neutralität, als sein einziges Rettungsmittel vor, und nötigte ihn daher schon im Frieden, sich um Frankreichs Wohlwollen zu bewerben. Mit einem Worte: von den Alpen bis nach Malta — denn auch hier herrschte die Französische Politik — gab es außer der Oesterreichischen Lombardei, kaum einen Punkt im ganzen Umfange von Italien, wo Frankreich nicht entweder ungetheilt, oder doch kräftiger, als jede andre Europäische Macht, auf alle Verhältnisse gewirkt, und alle Entschlüsse geleitet hätte.

Was es seit mehrern Jahrhunderten in Constantinopel gewesen war, und bis zum Ausbruch der Revoluzion, auch im achtzehnten fortdauernd blieb, ist bekannt. Diese alte, für Frankreich und die Pforte gleich wichtige und heilsame Allianz hatte freilich in Rücksicht auf einen ihrer Hauptzwecke, auf die Garantie des Türkischen Reiches gegen die Un-

ternehmungen ſeiner mächtigen Nachbarn, ſeit ungefähr dreißig Jahren, einen groſsen Theil ihrer Wirkſamkeit verloren: aber hieran war nicht ſowohl die Schwäche der Franzöſiſchen Politik, oder die Abnahme des Franzöſiſchen Einfluſſes auf die Europäiſchen Staats-Geſchäfte, als vielmehr die eigenthümliche Lage der Pforte Schuld. Die Urſachen ihres Verfalls gingen aus ihrer eignen ſchlechten Verfaſſung, aus der Untauglichkeit ihrer Adminiſtrazion, aus der abſoluten Fehlerhaftigkeit ihres militäriſchen Syſtems, beſonders aber aus dem immer gröſsern Miſsverhältniſs zwiſchen ihrer aſiatiſch-barbariſchen Regierungs-Politik, und der von Tage zu Tage mehr vervollkommneten Europäiſchen hervor. Indeſs alles umher ſich cultivirte, und bereicherte, und entwickelte und vergröſserte, blieb das Türkiſche Reich, allen Fortſchritten unzugänglich, einigen veralteten Maximen und abergläubiſchen Gebräuchen getreu. Der Arm des Franzöſiſchen Kabinets, und die wechſelſeitige Eiferſucht der Nachbarn, hielt es lange Zeit vom gänzlichen Untergange zurück; aber das innre Prinzip ſeiner Zerſtörung überwältigte dies auswärtige Erhaltungs-Prinzip; ſo daſs von Jahrzehend zu Jahrzehend die Dauer dieſes Staates immer problematiſcher wurde, und endlich ſeine Auflöſung mit ſtarken Schritten heran zu nahen ſchien. Es war unſtreitig ein Fehler des Miniſteriums Ludwig des XV, daſs es einen ſo wichtigen Alliirten, nicht kräftiger gegen Rusland unterſtützte, ihn ſogar bei dem Friedensſchluſſe von 1774 ſeinem eignen Schickſal überließ. Was aber dieſen Fehler im hohen

Grade mildert und entschuldigt, ist die Schwierigkeit der Aufgabe, die Frankreich zu bestehen gehabt haben würde. Einen Alliirten, der gegen die Rathschläge einer aufgeklärten Politik gewöhnlich taub, gegen die Mittel zu seiner Rettung gleichgültig, und zu jeder gemeinschaftlichen Operazion eben so unwillig, als unfähig war, einen solchen Alliirten zu vertheidigen, und gegen eine ihm selbst so nahe, von Frankreich so entfernte Macht zu vertheidigen, dieses Werk hätte das thätigste und kühnste Ministerium in große Verlegenheit gesetzt. Unterdessen blieb, trotz aller Veränderungen in Europa, der Einfluß von Frankreich in Constantinopel ungeschwächt, und würde, ohne die Französische Revoluzion, bis zum Augenblick der gänzlichen Vernichtung der Türkischen Macht — einer Begebenheit, die Frankreich gewiß so weit als es nur möglich war, hinausgeschoben hätte — ohne Unterlaß fortgedauert haben.

Die einzige unter den großen Mächten von Europa, bei welcher der Einfluß von Frankreich nie anhaltend Fuß fassen konnte, war Rußland. Die Ursachen dieser Erscheinung liegen an Tage. Außer dem allgemeinen Interesse der Aufrechthaltung eines Gleichgewichts in Europa — wozu Frankreich und Rußland einander wechselseitig, wenn gleich nur stillschweigend dienten — gab es zwischen beiden Staaten keinen wichtigen Gegenstand eines gemeinschaftlichen politischen Interesse. Der vornehmste Punkt, in welchem sie sich berührten, das Ottomanische Reich, war sogar die beständige Sphäre einer nothwendigen Oppoſizion. Ueberdies hatte England seit

dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts du
seine große Handels-Verbindungen mit Rußla
den Einfluß des Französischen Kabinets in Pete
burg nach und nach geschwächt, und zuletzt
gänzlich vernichtet.

Nichts desto weniger lebte er bei mehr als
ner günstigen Veranlaßung wieder auf, und vermo
es im Jahr 1787 sogar, einen vortheilhaften H
dels-Traktat zwischen Frankreich und Rußland
Stande zu bringen. Dieser Traktat wäre freil
von Frankreich sehr theuer bezahlt worden, wenn
Zerstörung des Türkischen Reiches der Preis des
ben hätte werden sollen. Aber das System
Europa war damals so glücklich organisirt, d
Frankreich diese Katastrophe noch immer als s
fern und unwahrscheinlich betrachten durfte. Zu
große Gewichte drückten die Russische Uebermac
danieder. War Rußland von Oesterreich getren
so wirkte ihm Oesterreich bei jeder Unternehmu
gegen die Pforte entgegen. Vereinigten sich bei
so hielt Preußen die Wagschale aufrecht; und d
Preußens Widerstand hinreichend war, bewies
Geschichte des letzten Türken Krieges. Die grö
Gefahr für Frankreich, die Rußland ihm jemals
reiten konnte, lösete sich also gleichsam von selb
und ohne Frankreichs unmittelbare Mitwirkung a

Es gab allerdings noch einen andern, und s
Frankreich sehr bedeutenden Punkt, auf welchem
den Russischen Planen einen frühzeitigen Widerstan
hätte leisten sollen. So lange Pohlen existir

war Frankreich eines beträchtlichen Einflusses auf den Norden von Europa gewiß. Die erste Theilung dieses Landes legte den Grund zu seiner nachmaligen Vernichtung; und Frankreich sah dieser Theilung mit unerwarteter Gleichgültigkeit zu. Dieser Fehler war groß und unverzeihlich. Er war es um so mehr, da Frankreich vielleicht ohne Krieg, bloß durch eine thätige Intervention, vielleicht bloß durch eine Unterhandlung mit Oesterreich, welches unter den theilenden Mächten, das geringste Interesse an der Sache und offenbar die geringste Neigung dazu hatte, den Streich von sich abwenden konnte. Er war es um so mehr, da die Theilung von Pohlen die unwahrscheinlichste aller Combinazionen, die einzige für Frankreich gefährliche, aber auch die, der es unter allen am leichtesten auszuweichen im Stande war, das Einverständniß zwischen Rußland, Preußen und Oesterreich voraussetzte. Diesen Fehler, den die gänzliche Erschlaffung des Französischen Ministeriums in den letzten Lebensjahren Ludwig des XV allein begreiflich machen kann, wird Niemand rechtfertigen, oder auch nur entschuldigen wollen. Nichts deste weniger ist es gewiß, daß seine reellen Folgen für Frankreich weniger nachtheilig waren, als man gemeinhin zu glauben pflegt. Das Schlimmste blieb eigentlich immer, daß eine solche Unternehmung im Angesicht von Frankreich hatte vollführt werden dürfen; aber diese für Frankreichs politischen Credit so ungünstige Seite der Begebenheit, berührte im Grunde doch bloß die Minister und die Regierung, die sich der Vernachläßigung schuldig gemacht

hatten. Da wo von dem Verhältniſſen der bei
Theilung intereſſirten Mächte die Rede ſeyn w
behalte ich mir vor, zu beweiſen, daß das, was
dem Gleichgewicht von Europa für Frankreich m
ſchenswürdiges lag, durch den erſten Theilungs-T
tat weder zerſtört, noch weſentlich alterirt ward,
Frankreich in verſchiednen Rückſichten ſogar d
gewann, daß ſein Einfluß auf Pohlen noch im
ſehr beträchtlich blieb, und daß die gänzliche Au
ſung dieſes Staates durch die Theilung von 1
zwar vorbereitet, aber keinesweges entſchieden
den iſt.

Wenn Frankreich nicht thätig genug war,
ſich der Unterdrückung Pohlens zu widerſetzen,
gelang es ihm deſto beſſer, die Angelegenheiten
Schweden nach ſeinem Intereſſe zu leiten. T
Reich wurde ſeit 1720 durch eine unglückliche V
faſſung, die, indem ſie die Prärogativen der Stä
zu ſichern ſchien, die Anarchie und die Fakzio
herbeirief, aller innern Conſiſtenz und Würde
raubt, und hatte ſich nach und nach in eine P
vinz von Rußland verwandelt. Konnte dieſe V
faſſung geſtürzt, der Monarch von ſeinen Fe
befreit, und die Regierung zu dem Grade von
abhängigkeit, ohne welchen ſie ſelbſt nur eine e
mächtige Fakzion blieb, erhoben werden, ſo g
eins von den brauchbarſten Werkzeugen der R
ſiſchen Präponderanz im Norden von Europa
loren. Das Franzöſiſche Miniſterium bewirkte
wichtige Revoluzion. In Paris wurden die P

entworfen; in Paris flößte man dem Könige von Schweden den Trieb und den Muth zu der großen Unternehmung ein; auf Frankreichs Freundschaft gestützt, vollführte er sie eben so glücklich als schnell. Wenn man erwägt, daß diese für den Einfluß Frankreichs im Norden so vortheilhafte, dem Petersburger Hofe so wenig erwünschte Begebenheit, sich im Jahr 1772, in einem Augenblick, wo das Ministerium von Versailles den letzten Punkt von Schwäche und Indolenz erreicht zu haben schien, zutrug, so kann man sich unmöglich entschließen, zu glauben, daß Frankreich aufgehört hatte, in dem System der Europäischen Mächte eine sehr bedeutende Stelle zu behaupten.

Das, was in Holland im Jahr 1787 geschah, kann höchstens eine vorübergehende Entkräftung, aber keinesweges einen entschiednen Verfall seines politischen Einflusses beweisen. Die Veränderungen, die England und Preußen in diesem Staate bewirkten, waren freilich für Frankreichs Interesse nichts weniger als erwünscht, und schadeten ihm auf eine doppelte Weise. Sie verstärkten die Partei, die zu allen Zeiten wider Frankreich gekämpft hatte; und sie warfen die Regierung der vereinigten Niederlande, vielleicht auf lange Zeit, in die Arme einer Brittischen Allianz. Was war aber diese ganze Begebenheit in ihrem wahren Lichte betrachtet? Die augenblickliche Unterdrückung einer Partei, die Frankreich lange genährt, die oft durch Frankreich gesiegt hatte, und die keinesweges auf

immer vernichtet war. *) Seit mehr als hund
Jahren hielt diese von Frankreich begünstigte, u
mehr als einmal von Frankreich bewaffnete Par
ihrer Nebenbuhlerin das Gleichgewicht. Die let

*) Ohne mich hier in das dunkle Labirint der Holländisch
Unruhen, der wechselseitigen Ansprüche der Parteien, u
ihrer wechselseitigen Fehler zu verirren, erlaube ich mir n
über die damalige Lage dieses Staates eine ganz allgeme
Bemerkung, die zu wenig parteiisch ist, als d
nicht alle ehmalige und jetzige Parteien sie unt
schreiben sollten. Die wahre, die letzte Ursach der ma
lötlichen Zwistigkeiten in den Niederlanden, der Ohnma
ihrer Regierung, und des allmäligen Verfalls ihrer ehma
gen Größe, lag weder in den ränkevollen Intrigen der A
Oranischen Partei, noch in den Usurpazionen der Statth
terischen: sie lag in der von Grunde aus fehlerhaften, u
vielleicht unheilbar-fehlerhaften Constituzion der Revubl
Wenn die durch Preußen und England im Jahr 17
gehoffete Veränderung, eine dauerhafte Verbesserung die
Constitution zu bewirken im Stande gewesen wäre — e
Voraussetzung die freilich bei der innern Situation v
Holland noch immer sehr problematisch bleibt — so wür
die Revoluzion von 1787 eine große Wohlthat für Holla
gewesen seyn, und vielleicht hätte Frankreich selbst a
Ende mehr dabei gewonnen, als durch alle seine Kab
len mit den Parteien. Ein wahres Oberhaupt der Reg
rung, ein mächtiger Statthalter, hätte offenbar dem Lan
weit ersprießlichere Dienste geleistet, als ein auf allen sei
Schritten beschränkter und beunruhigter Regent, der he
die Macht eines Königes, und morgen kaum die eines Bu
gemeisters besaß. Wenn dies das wohlverstandne Intere
von Holland war, so mußte es zuletzt auch das wohlve
standne Interesse seiner Alliirten seyn; denn ein Einfluß d
sich nur auf die Fortdauer der Unruhen und der Kraftlosi
keit in dem Staate, welchen man benutzen will, gründet,
nie der wahre Vortheil dessen, der danach strebt. Von di
ser Art war aber zu allen Zeiten der Einfluß der Französ
schen Regierung in Holland. Mit Frankreichs Mittel
ließ sich wirklich kein Ausweg aus der Anarchie, in welch
dieses Land versunken war, denken; selbst die Abschaffung d

benutzte den Moment, wo die Ausschweifungen und Gewaltthätigkeiten ihrer Gegner, zwei groſse Mächte bewogen, das Haus Oranien in Schutz zu nehmen, und, wo Frankreich, durch häusliche Verlegenheiten gelähmt, keinen thätigen Widerstand erwarten lieſs. Sie trug den Sieg davon; aber alle Elemente des Krieges lebten fort; und selbst ohne die Stürme der Französischen Revoluzion, die übrigens zeitig genug die wahre Lage der Parteien in Holland, und das wahre Verhältniſs ihrer Kräfte enthüllten, selbst ohne die Französische Revoluzion würde sich in wenig Jahren gezeigt haben, ob es wirklich keine Anti-Oranische Macht, und keinen Französischen Einfluſs in Holland mehr gab.

Die Holländische Revoluzion im Jahr 1787 war eine durch zufällige Conjunkturen herbeigeführte Begebenheit, von der kein haltbarer Schluſs auf irgend eine permanente Veränderung in dem System des Gleichgewichts der groſsen Europäischen Mächte gezogen werden kann. Sie verhüllte auf einen Augenblick den politischen Credit des Französischen Ministeriums, aber sie vernichtete ihn nicht. Sie gehört überdies nicht eigentlich zu der Periode, auf welche das ganze bisherige Raisonnement gerichtet ist. Ich sprach von dem Zustande von Europa vor

Statthaltertums, wenn Frankreich diese zuletzt erreicht hätte, versprach einen solchen Ausweg nicht. Die Maſsregeln von 1787 eröfneten wenigstens die Möglichkeit der Heilung; und, wenn sie auch an und für sich, nichts als Werk der Leidenschaften gewesen wären, so hätte eine groſse, und in die Ferne sehende Politik, selbst auf dem Standpunkte Frankreichs, sie eher unterstützt, als bekämpft.

der Französischen Revoluzion; und im Jahr
hatte diese Revoluzion, wenn auch noch nich
Europa, doch gewiß schon für Frankreich,
auch nicht in ihren großen Katastrophen, do
ihren vorbereitenden Szenen, ihren vollen A
genommen.

Ich glaube darzethan zu haben:

1. Daß in dem Zeitraum, von welchen
Rede ist, die politische Sicherheit Frankreic
groß und festgegründet war, als sie sich in i
einer wesentlichen Rücksicht, nur wünschen und
ken ließ; daß Frankreich in seiner geographischen
in der Natur seiner Gränzen, in dem Reich
seiner innern Vertheidigungsmittel, und selbst in
gemeinschaftlichen Interesse der übrigen St
nicht bloß eine sehr vollkommne, sondern wi
eine absolute Garantie dieser Sicherheit besaß

2. Daß der Einfluß Frankreichs auf
allgemeine Föderativ-System von Europa, in
rechten Verhältniß mit seiner politischen Wich
stand; daß dieser Einfluß sich seit Ludwig dem
nur um so viel vermindert hatte, als er dama
weit gegangen war; daß, wenn er in einige
zelnen Fällen vielleicht zu sehr vernachläßigt
dies nur in vorübergehenden Fehlern eines schw
Ministeriums, aber keinesweges in einem bleib
Mißverhältniß, in einer reellen und fortdaue
Aufhebung des Gleichgewichts, zum Nachtheil
Macht, oder auch nur seines Ansehens lag.

3. Daß Frankreich vor dem Ausbruch
Revoluzion von allen großen Staaten gefür

von den meisten kleinen geliebt, und cultivirt wurde; daß seine Verhältnisse mit Deutschland viel sichrer und vortheilhafter waren, als sie in irgend einer Periode der neuern Geschichte gewesen seyn konnten; daß den Besorgnissen, die Rußland ihm einflößte, der Zustand der übrigen Mächte ein hinreichendes Gegengewicht hielt; daß es durch seine Allianzen, durch seinen Schutz, oder durch seine Geschicklichkeit, in allen mittäglichen Staaten von Europa, in Spanien, im größten Theile von Italien, in der Schweitz, in Constantinopel, entweder ausschließend, oder doch vor allen andern regierte; daß, wenn durch die Begebenheiten von 1772 an Theil seines Einflusses in Pohlen zerstört ward, es diesen Verlust durch eine desto festere und wirksamere Verbindung mit Schweden ersetzte; endlich:

4) Daß Frankreich als Seemacht betrachtet, mit dem einzigen ihm furchtbaren Staate, mehr als einmal glücklich rivalisirte, daß seine Inferiorität nur immer vorübergehend gewesen, und daß der letzte Seekrieg in dieser Periode, für Frankreich einer der glücklichsten und ehrenvollsten war, die es jemals gegen England geführt hatte.

Bei dieser Epoche, bei dem Frieden von 1783, und dem Zeitraum der von da bis zu dem Anfange der revoluzionären Gährungen verfloß, muß man eigentlich stehen bleiben, wenn man das Föderativ-System von Europa, in Rücksicht auf Frankreich, beurtheilen will. Ob damals Frankreich zu einer untergeordneten Stelle verdammt, ob es zur Aufrechthaltung des Gleichgewichts unfähig, ob es von

dem übrigen Europa verlaſſen, verfolgt und vera
tet war, das mögen die, welche in jener letzten
riode der Franzöſiſchen Monarchie, nichts als „V
fall und Desorganiſazion", als „unnatürliche A
anzen, Verachtung aller Geſetze, Vergeſſenheit a
Föderativ-Maximen" erblicken, wenn ſie kühn
nug ſind, es im Angeſicht der Geſchichte und
unzweideutigſten Thatſachen zu behaupten, uns ſag
aber nicht bloß ſagen, ſondern beweiſen.*)

Oeſterreich.

Die Furcht vor einer gefährlichen Ueberma
dieſes Staates, die vom Anfange des ſechzehn
bis in die Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts e
der herrſchenden Triebfedern der Politik von Euro
war, hat ſich ſeit dem Weſtphäliſchen Frieden, und
ſonders ſeit den Kriegen Ludwig des XIV
trächtlich vermindert; und von dieſer Zeit an,
Oeſterreich, was auch die geheimen Wünſche u
Abſichten ſeiner Regenten geweſen ſeyn mögen,
der That viel öfter für ſeine Erhaltung, und
das Gleichgewicht im politiſchen Syſtem, als

*) Eine der größten Franzöſiſchen Autoritäten im Felde
neuern Diplomatik, hat ſich neuerlich ſchon beſtimmt
nug gegen den Theil dieſer Lehre, der Frankreich ang
erklärt. Folgendes ſind die merkwürdigen Worte von G
gür: „Ich zweifle, daß es irgend einen Zeitpunkt gi
in welchem die Franzöſiſche Monarchie einer größern Co
derazion genoß, als in dem von 1783 bis 1787, das he
von dem Frieden, der den Amerikaniſchen Krieg beendi
bis auf die holländiſche Revoluzion." Politique de t
les Cabinets de l'Europe (par Pavier) augmentée de
tes etc. par L. P. Segur, Vol. II. p. 97.

seine Vergrößerung gekämpft. Im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts gab es eine äußerst glänzende Periode für diese Monarchie; sie schien noch einmal den größten Theil der unermeßlichen Erbschaft Karl des V in den Händen ihrer Prinzen vereinigen zu sollen: aber die Grundsätze des Gleichgewichts waren stärker, als Oesterreichs Gestirn, und die Siege des Prinzen Eugen; und der Utrechter Friede setzte einen Bourbon auf den Spanischen Thron.*) Nach dem Tode Karl des VI zog sich über dem Oesterreichischen Hause ein gefährliches Ungewitter zusammen; daß es in diesem Ungewitter nicht zu Grunde ging, daß es, obgleich nicht ohne Verlust, die Masse seiner Staaten, und seinen Rang in Europa behauptete, hatte Oesterreich zunächst sei-

*) Der Spanische Successions-Krieg bewies an einem sehr merkwürdigen Beyspiel, daß die wahre Theorie einer Föderativ-Verfassung damals schon zu einer großen Reife gediehen war. Nicht die triviale Anekdote von der Herzogin von Marlborough, (der auch der Verfasser des Etat de la France noch die Ehre anthut, sie als eine Welt-Begebenheit zu citiren) sondern der Tod Kayser Joseph des I war die eigentliche Ursach der Veränderung in den geheimen Dispositionen der Alliirten. Sie hatten sich mit Oesterreich verbunden, um Frankreich nicht allmächtig werden zu lassen; aber es war eben so wenig ihr Interesse, Europa in die Hände von Oesterreich zu liefern. Sobald sie also besorgen mußten, die Oesterreichische und Spanische Macht in einem und demselben Fürsten vereiniget zu sehen, entsagten sie ihren frühern Projekten, und neigten sich zum Frieden mit Frankreich. Das Verfahren von England in diesem ganzen Kriege sowol als in den Unterhandlungen zu Utrecht, und in den geheimen Separat-Unterhandlungen, die dem Congreß von Utrecht vorangingen, entsprach aufs vollkommenste den Regeln einer weisen und aufgeklärten Föderativ-Politik.

ner eignen rühmlichen Standhaftigkeit, alsdann
dem Umstande zu danken, daß England
dieser Crise abermals die Französischen Plane ve
telte, und sein ganzes Gewichte in die Wagschale
Königin von Ungarn warf. Der Achner Fr
setzte Oesterreich, in Rücksicht auf Frankreich
auf die deutsche Reichs-Verfassung, wieder völlig
seine vorige Lage zurück; nur, was es an Preu
verloren hatte, schien unwiderbringlich verloren
seyn; und der letzte Versuch, es wieder zu erob
schlug nach siebenjährigem Blutvergießen fehl.

Die Oesterreichische Macht hat im Laufe
achtzehnten Jahrhunderts zwei vortheilhafte,
zwei nachtheilige Haupt-Veränderungen im allge
nen System von Europa erlebt. Die vorthe
haften waren: die allmälige Erschlaffung der T
ken, die vom Passarowitzer Frieden an, immer m
licher und merklicher ward; und die Allianz
Frankreich, im Jahr 1756. Durch jene wu
Oesterreich, von einem seiner gefährlichsten Feinde,
freit, und konnte einen ansehnlichen Theil sei
Kräfte, der sonst gegen die Unternehmungen die
Feindes beständig in Bereitschaft gehalten wer
mußte, auf andre Gegenstände verwenden. Du
die Verbindung mit Frankreich wurde es in
Stand gesetzt, sein Ansehen in Deutschland zu
haupten, welches offenbar, wenn Frankreich
Preußen gemeinschaftliche Sache gemacht hätte,
die äußerste Gefahr gerathen seyn würde; überd
garantirte ihm diese Verbindung den ruhigen Be
einer Provinz, die wegen ihrer Entfernung von d

übrigen nur immer sehr unvollkommen, und mit den kostbarsten Anstrengungen, gegen Frankreich verteidigt werden konnte. Die für Oesterreich nachtheiligen Veränderungen waren, von einer Seite das ausserordentliche Emporsteigen von Rußland, von der andern die Ausbreitung und Consolidirung der Preußischen Macht. Das Emporsteigen von Rußland verminderte die wohlthätigen Folgen, welche die Entkräftung des Ottomannischen Reiches für Oesterreich gehabt haben würde; an die Stelle eines ohnmächtigen Nachbarn drängte sich ein andrer hervor, dessen jugendliche Kraft, und Ehrgeitz, und Thätigkeit und Unternehmungsgeist, die Regenten von Oesterreich zu einer beständigen Wachsamkeit aufforderte. Die Erhebung von Preußen war für das Kayserliche Haus eine Begebenheit von großer Bedeutung. Sie kostete Oesterreich eine seiner schätzbarsten Provinzen, die Hälfte seines Einflusses in Deutschland, und einen großen Theil seines Einflusses in Europa. Gegen diesen Verlust war der Traktat von 1756 nur ein unverhältnißmäßiger Gewinn. Ueberhaupt ist es unleugbar, daß das, was sich im achtzehnten Jahrhundert zum Vortheil von Oesterreich zutrug, von dem, was zu seinem Nachtheil geschah, beträchtlich überwogen ward. Die einzige wesentliche Vergrößerung, die dieser Monarchie seit dem Tode Karl des VI zu Theil wurde, bestand in dem Antheil von Pohlen, den der Traktat von 1772 ihr zusprach. Aber diese war bloß das Aequivalent für ähnliche Acquisizionen, die Rußland und Preußen unter sich verabrede-

ten; der Beitritt Oesterreichs zu jenem Traktat war weit mehr ein Werk der Nothwendigkeit, als der Wahl. *)

Im Ganzen hat also Oesterreich das Gleichgewicht der Macht in Europa zu seinem Besten nirgends verrückt; sein relatives Ansehen im Föderativ-System ist seit hundert Jahren eher im Abnehmen als im Steigen gewesen; und da es zu keiner Zeit eine so glückliche geographische, defensive, politische und föderative Consistenz als Frankreich besaß, so hat es weit mehr als dieses durch die neuern Veränderungen gelitten, und hätte aus einem unparteiischen Gesichtspunkte betrachtet, vielleicht unter allen Hauptmächten das gegründetste Recht zu Klagen gehabt.

Der thätige und unternehmende Charakter Jo-

*) Daß dies wirklich das damalige Verhältniß von Oesterreich war, kann Niemanden unbekannt seyn, der die Geschichte der merkwürdigen Unterhandlungen über die erste Theilung von Pohlen kennt. Wer noch irgend daran zweifeln wollte, dem würde das unverwerflichste aller Zeugnisse, die eigne Aussage Friedrich des II sehr leicht eines andern belehren. Er schildert in seinen hinterlassenen Memoiren die Schwierigkeiten, welche das Theilungs-Projekt am Wiener Hofe fand, mit vieler Freimüthigkeit; er sagt ausdrücklich, dieser Hof hätte nur die Wahl zwischen der Beystimmung zu jenem Projekt, und einem Kriege mit Rußland und Preußen gehabt; er erzählt, der Fürst Kaunitz habe in seiner Antwort auf die erste Eröfnung des Projekts unter andern Gründen seiner Abneigung auch folgenden geäußert: „die Ausführung eines solchen Planes würde die Lage von Europa noch kritischer machen, als sie vorhin gewesen war, und er rieth Sr. Majestät dem Könige von Preußen, Sich in Maßregeln dieser Art nicht einzulassen.“ Memoires depuis 1763 jusqu'a 1775. Chap. 1. (Oeuvres posthumes de Frederic II. Vol. V.)

seph des II bezeichnete zwar die Regierung dieses Monarchen mit einer Menge von Arrondirungs- und Vergrößerungs-Projekten, die seine Nachbarn beunruhigten, und der Stoff zu häufigen Beschwerden über seinen Ehrgeiz und seine Gewaltthätigkeit wurden. Die Wahrheit ist aber, daß kein einziges dieser Projekte in Erfüllung ging,*) und daß sie, anstatt die Abwesenheit aller Föderativ-Maximen, und die Zerstörung alles politischen Gleichgewichts in Europa zu verrathen, vielmehr durch ihr Schicksal einen deutlichen und glänzenden Beweis von der fortdauernden Existenz eines Föderativ-Systems, und eines nichts weniger als verwerflichen und ohnmächtigen ablegten.

Das erste von Josephs Projekten, welches zu einem gewissen Grade von Reife gedieh, war das, welches einen Theil von Bayern zum Gegenstande hatte. Er wählte zur Ausführung desselben den Augenblick, wo mit dem Tode des Churfürsten Maximilian Joseph, die jüngre Linie des Wittelsbachischen Hauses erlosch. Der Ausgang dieser Unternehmung ist bekannt. Der König von Preußen widersetzte sich ihr mit den Waffen; der Russische und der Französische Hof vereinigten alle Kräfte der Negoziazion, um Oesterreich zur Verzichtleistung auf seine offenbar ungerechten Ansprüche zu bewegen. Das Recht trug den Sieg davon. Im Teschner

*) „Joseph II hat ungeachtet seiner Neigung zu Eroberungen doch während seiner ganzen Regierung, die Furcht, seine Staaten zu verlieren, weit mehr als das Vergnügen, sie zu vergrößern gefühlt.“ Segür.

Frieden erhielt Oesterreich kaum den funfzehnten Theil des Landes, wovon es die Hälfte begehrt hatte; selbst diesen geringfügigen Gewinn erkaufte es nur durch die Bereitwilligkeit, womit es allen künftigen Einwendungen gegen die Succession des Königes von Preußen in die Fränkischen Fürstenthümer entsagte.

Das zweite Unternehmen dieser Art war gegen Holland gerichtet. Der Kayser benutzte die Verlegenheit, in welcher sich diese Republik durch den Krieg mit England befand, um eine Menge von Ansprüchen gegen sie geltend zu machen, für die sein Wille und seine Macht die einzige Rechtfertigung war. Er erklärte den Barriere-Traktat von 1715 für ungültig; er verlangte die Wiederherstellung der Niederländischen Gränze, so wie sie vor dem Nimweger Frieden bestand; er verlangte zuletzt sogar die Eröffnung der Schelde, welche Holland als den Todesstoß für seinen Handel zu betrachten gewohnt war, und welche der Westphälische Friede ausdrücklich untersagt hatte. Hier trat einer von den Fällen ein, wo der Schwächere gegen die Usurpazionen des Stärkern nur allein in dem gemeinschaftlichen Interesse aller andern, in ihrer nachdrücklichen Opposition, in der Gerechtigkeit und Wirksamkeit ihrer Maaßregeln, eine Zuflucht suchen und finden kann. Hätte es in Europa kein Völker-Recht, und kein Föderativ-System mehr gegeben, so blieb Holland nichts übrig, als ein kostbarer und wahrscheinlich unglücklicher Krieg, oder die unbedingte Verzichtleistung auf einen Theil der Sicherheit seiner

Gränzen, auf Maſtricht, auf die Herrſchaft über die Schelde, u. ſ. f. Die Lage war um ſo kritiſcher, als gerade der Staat, von welchem Holland ſeine beſte Hülfe zu erwarten hatte, mit ſeinem Gegner in eine von den „unnatürlichen Allianzen" (alliances monstrueuses) verwickelt war, die, wie man jetzt verſichert, das ganze Syſtem der Politik von Grunde aus zerſtört, und die Kleinern ohne Rettung in die Hände der Größern geliefert haben ſollen. Stimmte wirklich der Erfolg mit dieſen finſtern Schilderungen überein? Nichts weniger als dies. Trotz des Werthes, den Frankreich auf ſeine Verbindung mit Oeſterreich legte, trotz der offenbaren Vortheile, die es in dem ſo eben geendigten Amerikaniſchen Kriege aus dieſer Verbindung gezogen hatte, trotz aller perſönlichen Freundſchaft, die die Bande des Blutes zwiſchen dem Kayſer und dem Hofe von Verſailles geſtiftet hatten, trat Frankreich als Vermittler für Holland auf, und führte die Sache dieſes Staates mit aller Unparteilichkeit und Energie einer aufgeklärten Politik *). Der Kayſer mußte alle ſeine Anſprüche fahren laſſen; die Holländer behiel-

*) Aus einem nachher bekannt gewordnen Memoire des Grafen Vergennes ergiebt ſich ſogar, daß man damals im Franzöſiſchen Staats-Rath ſehr ernſthaft damit umging, der Allianz mit Oeſterreich zu entſagen, und dem Kayſer den Krieg zu erklären, wenn kein andres Mittel zur Aufrechthaltung Hollands zu finden ſeyn ſollte. Dieſes merkwürdige Memoire, (welches in der neuſten Ausgabe der Favierſchen mit abgedruckt iſt) widerlegt und zerſtört, meines Erachtens, von Grunde aus, das ganze Raiſonnement des Verfaſſers des Etat de la France über das alte politiſche Syſtem von Europa.

ten ihre Gränz-Plätze; die Schelde blieb fortdau
verschlossen; die ganze Gefahr der Republik end
mit der Bezahlung einer verhältnißmäßig unbe
tenden Geldsumme, von der sogar Frankreich,
desto schneller zum Ziel zu gelangen, einen beträ
lichen Theil selbst übernahm.

Die dritte und große Unternehmung des K
sers war die, welche er im Jahr 1788 gegen
Ottomannische Reich eröfnete. Von dem Urspru
und den ersten Schicksalen dieses Krieges zu s
chen, liegt gänzlich außer meiner Sphäre: aber
Resultat und der Ausgang desselben, ist eins
wichtigsten, nachdrücklichsten und unwiderleglich
Argumente gegen die Meinung, daß das Gleich
wicht unter den Mächten in der letzten Periode
der Revoluzion ein Wort ohne Bedeutung gewor
sey. Als der Türken-Krieg anfing, war Frankr
durch die Unruhen in seinem Innern auf eine Z
lang von aller thätigen Mitwirkung bei den a
wärtigen Staats-Verhältnissen ausgeschlossen; u
dennoch, und ungeachtet der vorübergehenden V
nichtung eines so großen und kraftvollen Gewich
vermegte eine geschickte Combinazion der übrig
Elemente des Föderativ-Systems, das Gelin
eines Planes zu vereiteln, zu dessen Ausführu
Oesterreich und Rußland ihre Kräfte vereini
hatten. Die Anstrengungen von Preußen, En
land und Schweden waren wirksam genug, um
Pforte vom Untergange zu retten; der Erfolg
glänzendsten Siege jener beiden mächtigen Alli
ten zerschlug sich an dem Damme, den

thätige und bewaffnete Politik der Friedens-Vermittler ihnen entgegenstellte, und Oesterreich gab durch den Frieden von Sistowe alle seine Eroberungen zurück. Das Resultat dieses Friedens scheint mir deshalb eins der merkwürdigsten in der neuern Geschichte, weil sich selten die Wirksamkeit eines Systems des Gleichgewichts, die Superiorität föderativer Maximen, und der Sieg der Unterhandlungen über die Waffen, in einem so glorreichen und vollständigen Glanze gezeigt hat; und was dieses Resultat für den Zweck unsrer gegenwärtigen Untersuchung noch interessanter macht, ist der Umstand, daß es gerade in den Zeitpunkt, wo „die Desorganisazion und der Verfall der Föderativ-Verfassung" ihren letzten Punkt erreicht, und die allgemeine Auflösung herbeigeführt haben soll — in das Jahr 1790 fällt.

Preußen.

Ich will hier nicht wiederholen, was ich schon im ersten Abschnitt dieses Werkes über die politischen Verhältnisse dieser Macht, und über ihren wohlthätigen Einfluß auf das ganze Staaten-System von Europa gesagt habe. Es findet sich aber in den allgemeinen Reflexionen des Verfassers des Etat de la France, über die Haupt-Veränderungen des achtzehnten Jahrhunderts, eine Bemerkung, die Preußen noch unmittelbarer, als Rußland und England trifft, und die mir einer nähern Erörterung nicht unwürdig zu seyn scheint.

Er versichert, daß er weit davon entfernt sey,

den Regenten der Staaten, welche glückliche Umstän
benutzten, um sich schnell zu einem Grade von Mac
und Ansehen empor zu schwingen, der ihnen bis d
hin versagt gewesen war, über ihre Fortschritte eine
Vorwurf machen zu wollen; „aber die Quelle de
Uebels" — so fährt er nach dieser von der strens
sten Billigkeit diktirten Aeußerung fort — „d
Quelle des Uebels lag nicht in jenen Veränderunge
selbst, oder in den Triebfedern, wodurch sie vorbere
tet und zu Stande gebracht wurden. Sie lag
der Unachtsamkeit der Mächte, die keine Maßreg
ergriffen, um ihre Lage den neuen Verhältnissen a
zupassen, welche diese Begebenheiten nothwendig he
vorbringen mußten; sie lag in der Verblendung j
ner Staatsmänner, die nicht begreifen wollten, da
eine vorher bestehende Föderativ-Verfassung, de
Staaten, welche ein gemeinschaftliches Interesse, sie
vertheidigen haben, und dieses Interesse wahrhaft ve
stehen, hinreichende Mittel darbietet, um jedem Z
wachs von Macht, der die Harmonie ihre
Verhältnisse stören könnte, bei Zeiten z
vorzukommen, oder wenigstens jeden solchen Z
wachs zur Aufrechthaltung jener Harmonie zu b
nutzen, ohne deshalb zu dem gewaltsamen, ungew
sen und verderblichen Hülfsmittel der Kriege
schreiten."

Wenn man diese Kritik auf die Erhebung ve
Preußen anzuwenden sucht,*) so gelangt man ba

*) Es ist klar, daß sie unter allen den Begebenheiten, von w
chen der Verfasser spricht, diese ganz vorzüglich, und vi

zu der Ueberzeugung, daß sie völlig ungegründet ist. Es gab nur einen Staat in Europa, dem ein groſses und einleuchtendes Interesse gebieten konnte, die Ausdehnung Preußens aus allen Kräften zu verhindern; und ob dieser Staat sie mit Gleichgültigkeit angesehen hat, darüber mag die Geschichte der drei Schlesischen Kriege den Ausspruch thun. Alle übrigen ohne Ausnahme, so sehr sich auch einige unter ihnen im Anfange dagegen gesetzt haben mögen, waren mehr oder weniger bei Preußens Erhebung interessirt; für jeden, der die Grundsätze des politischen Gleichgewichts kannte, und die Folgen einer Begebenheit nach dem Maßstabe jener Grundsätze zu berechnen verstand, mußte diese Begebenheit offenbar eine erwünschte seyn. Es ist oben schon gezeigt worden, was Deutschland dabei gewonnen ich habe bei mehr als einer Gelegenheit schon bemerkt, wie günstig sie für Frankreich gewirkt hat. Wäre Preußen nicht geworden, was es ist, so hätte die Unabhängigkeit des Reiches in der beständigen Gefahr einer Zerstörung durch innere Gewalt, oder einer Zerstörung durch auswärtige Kabalen geschwebt. Entweder die Kayserliche Macht hätte nach einer unbeschränkten Herrschaft gestrebt; oder ein groſser Theil von Deutschland wäre der Schauplatz einheimischer Zerrüttungen, verheerender Anarchie,

leicht nur diese allein trifft. Denn, wie man dem Emporsteigen von Rußland, das bloß eine natürliche Folge seiner Civilisazion, oder dem Emporsteigen von England, welches die Wirkung des Handels und der Colonial-Besitzungen war, auf irgend eine Weise zuvorkommen konnte, würde sich so leicht nicht erklären lassen.

und des verderblichen Einflusses der Fremden gewe
sen. Dieser einzige Umstand war hinreichend, un
jeden vernünftigen Staatsmann, was auch sonst sein
persönlichen Neigungen, und seine eigenthümliche
Grundsätze seyn mogten, von der Nothwendigkeit un
Wohlthätigkeit eines Preußischen Einflusses zu über
zeugen. Auch herrschte über diesen Punkt seit län
ger als dreißig Jahren nur eine Meinung in Eu
ropa. Unsern Zeiten war es vorbehalten, dieser Me
nung nicht bloß eine neue Stütze, sondern selbst e
nen neuen unerwarteten Umfang zu verleihen; e
war ihnen vorbehalten, zu zeigen, daß Conjuncture
eintreten können, unter welchen die Preußische Macht
sogar für Oesterreich nützlich, sogar für Oester
reich beruhigend und unter gewissen Bedingunge
wohlthätig werden muß. Im Jahr 1789 hätte ma
dies noch für eine paradoxe Lehre gehalten: im
Jahr 1801 ist es eine einfache, einleuchtende un
unumstößliche Wahrheit geworden.

Es läßt sich also kein befriedigender Grun
entdecken, der die Europäischen Mächte hätte ver
anlassen können, der Vergrößerung und Consolid
rung des Preußischen Staates „bei Zeiten zu
vor zu kommen." Sie würden ganz widersinni
gehandelt haben, wenn sie sich einer Veränderun
widersetzt hätten, die so sehr ihrem allerseitigen Vor
theil entsprach; und der einzige Vorwurf, der eini
gen unter ihnen mit Recht gemacht werden könnte
wäre vielmehr der, daß sie zu lange ihr Interess
verkannten, daß sie den Eintritt eines so glücklich
angebrachten Gewichts in das System der foderati

den Verhältnisse, so lange und so lebhaft bekämpften. Nicht weniger ungerecht würde es seyn, zu behaupten, daß die Entstehung dieses neuen Gewichts „zur Aufrechthaltung der Harmonie unter den alten Bestandtheilen der Föderativ-Verfassung nicht gehörig benutzt" worden wäre; denn Preußen wurde so vortheilhaft als irgend einer der alten Bestandtheile, vielleicht geschickter und vortheilhafter als irgend ein andrer, in das gemeinschaftliche politische und Föderativ-Interesse verwebt.

Von einer einzigen Seite hat die erweiterte Existenz dieses Staates, auf die Ruhe und Sicherheit der übrigen zuweilen nachtheilig gewirkt. Er konnte sich nicht auf einmal zu der Kraft und zu dem Umfange ausbilden, die ihm nothwendig zu Theil werden mußten, wenn er sich selbst auf die Dauer befestigen, und seine ganze Bestimmung erfüllen sollte. Sein Gebiet nach dem siebenjährigen Kriege war für das, was er leisten mußte, zu klein; seine Einkünfte standen auf die Länge mit seinen nothwendigen Anstrengungen nicht im Verhältniß; die zerrißne Gestalt seiner Provinzen erschwerte die Vertheidigung seiner Gränzen. Er mußte nach Vergrößerungen streben; die Maxime einer fortschreitenden Ausbreitung war bis auf einen gewissen Punkt, die nothwendige Regel seiner Politik, die Bedingung seines beharrlichen Einflusses, das Gesetz seiner Selbsterhaltung. Eben dadurch aber ward Preußen, bis es endlich den Punkt seiner vollständigen Ausbildung erreicht hatte, oft zu einer unruhigen, und für seine Nachbarn beunruhigenden Thätigkeit gend-

tiget; eben dadurch wurden Plane erzeugt, bei welchen das Preußiſche Syſtem, auch von allen Motiven des Ehrgeitzes entkleidet, mit den Grundſätzen des Völker-Rechtes in gefährliche Colliſionen gerieth. Auf dieſem Wege entwickelte ſich die Theilung und zuletzt die Vernichtung von Pohlen. Und da dieſe Begebenheit durch die Bedürfniſſe Preußens vielleicht eben ſo ſehr, und vielleicht noch mehr, als durch den Ehrgeitz und die Vergrößerungsſucht Rußlands herbeigeführt ward, ſo iſt hier der ſchicklichſte Ort, ihren Charakter, ihre Wirkungen, und ihren Zuſammenhang mit dem allgemeinen politiſchen Syſtem, etwas näher zu erörtern.

Ich habe mich ſchon an einigen frühern Stellen dieſes Werkes über die rechtliche und moraliſche Seite jenes Unternehmens geäußert. Wenn ich alſo jetzt noch einmal beſtimmt und nachdrücklich erkläre, was meine Theorie über dieſe, und alle ähnliche politiſche Operazionen iſt: daß nehmlich die Grundſätze des Völker-Rechtes unter Staaten gerade eben ſo heilig ſeyn müſſen, als die Geſetze im Innern eines Staates; daß keine politiſche Rückſicht, auch ſelbſt die wichtigſte, auch ſelbſt die gemeinnützigſte nicht, eine offenbar unrechtmäßige Handlung entſchuldiget; daß unter allen Geſichtspunkten der Politik, der, welchen die Gerechtigkeit bezeichnet, ſchlechterdings, und in jeder möglichen Conjunktur, der oberſte, und alles-überwiegende ſeyn muß; daß ungerechte Maßregeln, wenn ſie auch gelegentlich, und Theilweiſe, oder in ihren entfernten zufälligen Wirkungen Gutes ſtiften, zuletzt, und im Ganzen betrachtet, doch im-

er verderblich sind; und daß den, welcher solche
Maßregeln beschließt, weder seine Lage, noch sein
Bedürfniß, noch sein Zweck, noch sein öffentliches
er geheimes Motiv, noch irgend eine Hoffnung
r Zukunft, noch irgend ein Vorwand seines eig-
n oder des allgemeinen Interesses, frei sprechen
nn: — so habe ich mich hoffentlich genugsam ge-
n den Verdacht geschützt, daß ich jemals der Ver-
diger einer Unternehmung werden könnte, die, in-
m sie die Gewaltthätigkeit selbst in rechtliche For-
en kleidete, indem sie die heiligsten Maximen mit Füßen
at, und den Credit aller Regierungen in den Ge-
üthern aller Völker untergrub, so viel Unglück
er Europa gebracht hat.

Aber dieses Urtheil über das Prinzip der
heilung von Pohlen, benimmt mir die Freiheit
cht, über die Folgen jener Begebenheit, über ihre
mittelbaren, politischen Folgen, und besonders über
ren Einfluß auf das Gleichgewicht von Europa,
anz von der Meinung abzugehen, die in den mei-
en politischen Schriften unsrer Zeit die herrschende
wesen ist. Ich glaube nach reifer Ueberlegung,
aß die Theilung von Pohlen für das Gleichge-
icht unter den Mächten nichts weniger als unvor-
heilhaft, daß sie aus einem gewissen Gesichtspunkte
etrachtet, sogar für die Erhaltung dieses Gleichge-
ichts heilsam war, und daß sie die Fortdauer der
Ruhe und des Friedens in Europa eher begünsti-
et, als beeinträchtiget hat.

Folgendes sind die Gründe dieser Meinung:

1. Der Zustand von Pohlen bildete gegen

den Zustand der drei großen benachbarten Staaten einen nicht bloß für die innere Wohlfahrt jenes Landes, sondern auch für seine auswärtigen Verhältnisse höchst unglücklichen Contrast. Zwei von seinen Nachbarn hatten in allem, was Cultur und Nazional-Bildung heißt, die größten Fortschritte gemacht; und der dritte, wenn gleich von diesem Grade der Entwickelung noch weit, zum Theil weiter als Pohlen selbst entfernt, befand sich doch wenigstens auf dem geraden Wege, der zur größern Vervollkommnung führt. Dagegen wurde Pohlen durch eine Verfassung, die der Anarchie beständige Nahrung gab, und die eigentlich selbst nichts anders, als constituirte Anarchie war, von allen wesentlichen Fortschritten zurückgehalten; und, wenn sich auch in den letzten zehn Jahren vor seinem Untergange der Geist der Reform sehr mächtig in seinem Innern geregt, wenn er endlich sogar den Plan zu einer regelmäßigern Regierungsform erzeugt, und zur Ausführung getrieben hatte, so blieb es doch immer noch einleuchtend, daß das Mißverhältniß zwischen den Kräften dieses Reiches, und den Kräften der umliegenden Staaten fortdauern, ja, daß es bei dem außerordentlichen Vorsprunge, der für diese einmal gewonnen war, im Laufe der Zeit eher größer als kleiner werden müßte. Eine nothwendige Folge dieses Mißverhältnisses war die beständige Abhängigkeit Pohlens von einem oder mehrern seiner Nachbarn; und eine nothwendige Folge dieser Abhängigkeit war die Fortdauer der auswärtigen Kabalen, der einheimischen Faktionen, einer rastlosen verzehrenden Gäh-

g, von welcher dies unglückliche Land, was auch
e neue Verfassung seyn mogte, der immerwäh-
de Schauplatz gewesen seyn würde. Ein solcher
ennpunkt der Unruhen, in einer thätigen, geistrei-
n, leidenschaftlichen, nicht unkriegerischen Nazion
ete nothwendig im ganzen nördlichen Europa die
esorgnisse, die Bewegung, die Entwürfe und Ge-
n-Entwürfe der Höfe genährt, und es wäre eine
horheit gewesen, auf zehn Jahre anhaltenden Frie-
ns zu rechnen. Dieser Brennpunkt ist verschwun-
n. Die große Masse von Ländern, die sich von
r Oder bis ans schwarze Meer, von den Karpa-
hen bis an das Eismeer erstreckt, wird jetzt von
rei Monarchen beherrscht, die wenigstens kein be-
arrliches Prinzip der Unruhe, der Eifersucht und
es Zwistes in ihrer Mitte mehr haben, die sich,
eder nach dem Grade seiner Einsichten und seines
Vermögens, der Sorge für die innre Cultur und
für die Verbesserung des Schicksals ihrer Nazionen
ungestört überlassen können, und die nur ihren Ehr-
geiz bekämpfen dürfen, um untereinander in Frieden
und Eintracht zu leben. Für das tief-verwundete
Gemüth eines ehemaligen Pohlnischen Magnaten,
für seinen verzeihlichen Schmerz, für seine gerechte
Indignazion, ist dies allerdings nur ein trauriger
und ohnmächtiger Trost; aber in dem unbefangnen
Urtheil eines freien Beobachters der Dinge ist es
ein großer und bedeutender Gewinn; ein Gewinn,
den das ganze nördliche Europa, den Pohlen selbst,
vielleicht ehe ein Jahrhundert vergeht, sehr lebhaft
fühlen, und deutlich erkennen wird.

2. Das Gleichgewicht unter den thei
Mächten ist durch die Theilung nicht aufge
worden; ihre wechselseitigen Verhältnisse sind
deshalb festrer und sichrer, weil sie, wenigstens
einer, und von einer sehr wichtigen Seite beha
und einfacher sind. Der Antheil einer jeden ist im
zen nach richtigen Proporzionen des vormaligen U
ges ihrer Gebiete und ihrer vormaligen relativen S
bestimmt: indem sie sich gemeinschaftlich vergr
ten, beugten sie dem Uebergewicht eines Einz
vor. Was aber die Aufrechthaltung des Fri
betrift, so scheint mir der Umstand, daß ihre
Gebiete sich jetzt auf so vielen Punkten berü
eher günstig als ungünstig in dieser Rücksich
seyn. Vorher lag zwischen ihnen ein Land,
keiner wie eine Vormauer betrachten konnte, wei
nirgends befestiget, und nicht leicht zu verteid
war, das aber Jeder, bald als Magazin, bald
Waffenplatz, bald als Basis der militärischen Op
zionen benutzte, und das Jedem den Vortheil,
eignen Kräfte und Mittel zu schonen und zu
vielfältigen darbot. Jetzt bringt das kleinste M
verständniß gleich das unmittelbare Interesse
drei benachbarten Staaten in Gefahr; der K
wird, wo er auch ausbrechen mag, auf ihrem eig
Boden geführt; der leidende Theil trägt die ga
Masse seiner Last und seiner Verheerungen. I
dieser Lage muß ohne allen Zweifel der Wun
im Frieden zu bleiben, weit größer und eindring
der seyn, als zuvor.

3. Das Gleichgewicht der Macht ist du

die Theilung von Pohlen nicht bloß aufrecht erhalten, sondern verstärkt und verbessert worden. Die Gleichheit dieser Theilung war nur scheinbar; in der That hat sie den schwächsten Interessenten in einem viel größern Verhältnisse begünstigt, als die übrigen. Dieser Umstand, der wichtigste von allen, verdient eine nähere Entwicklung.

Ich gehe von folgenden beiden Grundsätzen aus. Wenn sich zwei oder mehrere an Kräften sehr ungleiche Staaten, im reinen Zahl-Verhältnisse ihrer Macht (das heißt, ihres Flächen-Raums, ihrer Volksmenge, ihrer Einkünfte u. s. f.) gleichförmig vergrößern, so gewinnt der schwächre, nach der politischen Schätzung des Resultats, allemal mehr als er nach dem bloßen Zahl-Verhältnisse zu gewinnen scheint. Und, wenn zwei oder mehrere Staaten, von welchen der eine schon völlig arrondirt ist, der andre sein Arrondissement erst erwartet und sucht, ihr Gebiet in gleichen Verhältnissen ausdehnen, so ist der Vortheil des letztern in jedem Falle beträchtlicher und außer allem Verhältnisse beträchtlicher als der Vortheil des erstern.

Sind diese Grundsätze richtig — und, mich dünkt die Natur der Sache redet ihnen von allen Seiten das Wort — so ist es leicht, den endlichen Ausspruch über das wahre Resultat der Theilung von Pohlen zu thun. Der Vortheil, den Preußen daraus zog, überwog den Vortheil der andern. Wenn für jede tausend Quadrat-Meilen, die z. B. Rußland gewann, auch Preußen nur hundert gewonnen hätte, so wäre der Zuwachs von wesent-

licher Macht, den die wechselseitige Vergrößerun
verlieh, für Preußen doch wichtiger gewesen. Den
alle seine vorhergehende Kraft-Aeußerungen, d
Stärke seiner Armee, die Anzahl seiner Festunge
der Umfang seiner Vorräthe, seines Schatzes, sein
Vertheidigungs-Anstalten, überstiegen entweder sch
die eigentliche Basis seiner Macht, oder stand
doch nur so eben in einem leidlichen Gleichgewi
mit ihr. Daß Rußland durch eine neue Acqu
zion in den Stand gesetzt wurde, seine Armee
zwanzig oder dreyßig tausend Mann zu verstärk
war für Rußland bei weitem so wichtig nicht,
es für Preußen war, auch ohne eine bedeute
Verstärkung der seinigen, sich neue Quellen
Reichthum und Einkünften zu sichern, und den
gespannten Federn seiner kühnen und künstlichen
schine eine neue Schwungkraft zu verleihen.
dem Gesichtspunkte des Arrondissements betrac
war der Gewinn von Preußen vielleicht noch gr
Indem Oesterreich Gallizien acquirirte, war
nur um so viel mächtiger, als diese Provinzen
seyn konnten: denn Oesterreich war lange zuvo
geschlossner, consolidirter Staat. Aber Pre
wurde dies erst, indem es seinen Antheil von
len erhielt. Es bewirkte die Vereinigung sein
dahin getrennten und zerstückelten Provinzen;
warb sich eine zusammenhängende Gränze; e
dete sich aus zerstreuten Bestandtheilen eines
tes, eine große, consolidirte Masse von Mac
zu einem anhaltenden Widerstande geschickter
einer gleichförmigen Thätigkeit fähiger war.

die Vergrößerung des einen nichts als Vergrößerung,
die Vergrößerung des andern zugleich Vollendung
ist, so kann es nicht zweifelhaft seyn, auf welcher
Seite das Uebergewicht der Vortheile liegt.*)

Diese Bemerkungen sind entscheidend für un-
sern Zweck. Sie söhnen Europa mit der Theilung
von Pohlen aus; sie thun es wenigstens so weit als
mit einem ungerechten Unternehmen überhaupt eine
Aussöhnung Statt findet. Soll unter den Haupt-
mächten ein wahres Gleichgewicht herrschen, soll das
allgemeine Föderativ-System wenigstens den Grad
von Vollkommenheit erlangen, dessen es bei den ein-
mal vorhandnen Elementen fähig ist, so muß Preu-
ßen stark genug seyn, um jedem andern Staate die
Spitze bieten zu können. Dies ist das wahre ge-
meinschaftliche Interesse von Europa; dies ist eine
Maxime, die, sobald es auf ein unbefangnes und
uninteressirtes Urtheil ankömmt, heute Niemand mehr
in Zweifel zieht, der nur weiß, was ein Gleichge-

*) Es giebt in dieser Untersuchung noch einen Gesichtspunkt, den ich hier bloß andeuten will, weil man mir mit Recht entgegensetzen könnte, daß er im Grunde keinen permamenten, sondern nur einen zufälligen Vortheil darbietet. Wenn sich zwei Staaten auch im richtigen Verhältnisse ihrer bestehenden Macht vergrößern, so ist dennoch der größre Gewinn demjenigen gesichert, der seine Acquisizion am besten zu benutzen, am geschicktesten in das Ganze seiner Besitzungen zu verweben, am schnellsten zu cultiviren versteht, mit einem Worte, dem, dessen Administrazions-System das regelmäßigste und weiseste ist. Und, ohne irgend einer Regierung zu nahe zu treten, darf man doch wohl, mit allgemeiner Uebereinstimmung aller aufgeklärten Staatsmänner in Europa behaupten, daß auch von dieser Seite betrachtet die Theilung von Pohlen für keine der dabei interessirten Mächte so vortheilhaft als für Preußen war.

wicht der Macht und was ein Föderativ-System heißt. Vor der Theilung von Pohlen war Preußen in dieser Verfassung nicht; das Genie und der Heldenmuth eines ungewöhnlichen Regenten konnte es eine Zeitlang auf einer Höhe erhalten, zu welcher seine damaligen Kräfte es auf die Dauer nicht zu berechtigen schienen. Um seine ganze Bestimmung zu erfüllen, mußte es nothwendig bis zu dem Punkte heranwachsen, den es durch die Theilung von Pohlen erreicht hat; und in dieser sehr wesentlichen Rücksicht ward jene Begebenheit eine Stütze des Föderativ-Systems, und ein gemeinschaftlicher Gewinn für Europa.

4. Wenn auf solche Weise die Theilung von Pohlen mit dem allgemeinen Interesse von Europa im Einverständniß war, so kömmt es, um ihren Einfluß vollständig zu beurtheilen, nur noch auf eine einzige Untersuchung an: ob nehmlich diese Operazion, indem sie das Gleichgewicht der drei theilenden Mächte vervollkommnete, nicht etwa auf irgend einer andern Seite das allgemeine Gleichgewicht verrückt, und diesem oder jenen Staate einen wesentlichen Schaden zugefügt hat.

Die meisten Europäischen Staaten waren bei der Theilung von Pohlen nur auf eine entfernte Weise interessirt; den meisten konnte sie gleichgültig seyn; und wenn einer oder der andre, in irgend einer untergeordneten Rücksicht, dadurch wirklich etwas verlor, so fand er in den großen und allgemeinen Resultaten dieser Veränderung einen hinreichenden Ersatz für seinen Verlust. Es gab nur zwei Mächte,

che sie unmittelbar affizirte: die eine war, die tomannische Pforte; die andre Frankreich.

Für die Sicherheit des Ottomannischen Reiches e die Theilung von Pohlen verderblich, weil sie ade die beiden Nachbarn verstärkte, die ihr we- tlich schaden konnten, und die ihr den Untergang hten. Auch hatte allerdings kein Staat in Eu- a ein so großes und dringendes Interesse, sich ser Theilung zu widersetzen, als der Türkische. er eben die absolute, stupide Gleichgültigkeit, mit lcher der Divan einer für seine Existenz so gefahr- llen Unternehmung zusah, bewies aufs deutlichste ß es in diesem bis zur Auflösung zerrütteten eiche, keine Politik, keine Kraft, und kein Lebens- rinzip mehr gab. Die wahren Ursachen seines Verfalls lagen tiefer, als daß irgend eine auswärtige Konjunktur ihn merklich aufhalten konnte. Vielleicht at die Theilung von Pohlen ihn beschleuniget; ob e aber, wenn dies wirklich eine ihrer Folgen gewe- en seyn sollte, von dieser Seite Böses oder Gutes gestiftet haben würde, darüber kann erst eine noch sehr verhüllte Zukunft den Ausspruch thun.

Was Frankreich bei der Theilung verlor, war sein ehmaliger Einfluß in Pohlen. Um die Größe dieses Verlustes nach richtigen Prinzipien zu schätzen, muß man zuvor nach richtigen Prinzipien bestimmen, worinn er denn eigentlich bestand.

Frankreich war, wie wir oben gesehen haben, durch seine Lage, durch die Natur seiner Gränzen, und durch alle seine innern Vertheidigungs-Mittel zu dem höchsten Grade von Sicherheit gelangt, den

jemals ein Staat zu erreichen im Stande ist. Es war in dieser ersten und wesentlichsten aller politischen Rücksichten, nicht bloß begünstigter als alle übrigen, sondern offenbar einzig in seiner Art. Es war vollendet: es hatte nichts mehr zu wünschen oder zu suchen. Es gab keinen Staat in Europa, dem irgend eine große Veränderung in den Macht-Verhältnissen der andern, im Grunde so gleichgültig seyn konnte, als Frankreich. Seine Unabhängigkeit konnte nicht größer, seine Sicherheit nicht vollständiger werden. Von dieser Seite affizirte die Theilung von Pohlen die Französische Monarchie so gut als gar nicht. Was aber den Zusatz von Festigkeit betrift, den Frankreich in der glücklichen Garantie seiner föderativen Verhältnisse fand, so wird wohl Niemand behaupten, wenigstens Niemand beweisen können, daß dieser durch die Theilung von Pohlen auf irgend eine Weise erschüttert worden wäre. Die Verhältnisse zwischen Oesterreich, Preußen und Rußland unter einander, und die Verhältnisse dieser drei Mächte gegen Frankreich blieben im Ganzen dieselben; noch mehr: wenn etwas in diesen Verhältnissen geändert ward, so ward es zum Vortheil Frankreichs geändert. Denn die relative Vergrößerung von Preußen mußte doch am Ende, wie auch die augenblickliche Politik beschaffen und geordnet seyn mogte, für Frankreich immer erwünscht und immer vortheilhaft seyn.

Es ist also klar, daß Frankreich durch die Theilung von Pohlen von keiner Seite einen reellen Verlust erlitt. Es verlor seinen unmittelbaren

ß in Pohlen, das heißt, das Recht, oder die
lt, die Parteien und Kabalen in diesem un-
chen Reiche, durch seine Mitwirkung zu näh-
und vielleicht zu vervielfältigen, den Stoff und
Vorwand der Unruhe zu vermehren, und die
hie zu verewigen.*) Ein solcher Verlust in-
t die Föderativ-Verfassung von Europa nicht;
solchen Verlust darf ein aufgeklärter und recht-
Staatsmann, auch wenn ihn sein Vaterland
, nicht beklagen.

5. Die sämmtlichen bisher angeführten Gründe
eigentlich viel weiter als bis auf die erste
ung von Pohlen: sie treffen die folgenden Thei-
n und die gänzliche Auflösung dieses Staa-
*) Aber beides war doch nichts weniger als

enn Frankreich im Stande gewesen wäre, Pohlen eine
te Constituzion zu geben, und zu sichern, so hätte es al-
dings diesen Zweck mit den größten Aufopferungen ver-
gen müssen. Aber dies würde bei der Lage, worin die
achen sich einmal befanden, selbst ein Monarch, wie Lud-
ig XIV umsonst unternommen haben.

Ich hätte mich im Grunde auf die erste Theilung beschrän-
n können; denn diese allein liegt in der Sphäre, womit
mich für jetzt noch beschäftige. Indessen schien es mir
zweckmäßigsten, den Gegenstand gleich in seinem größten
nfange zu behandeln, um nachher nicht wieder zu ihm zu-
kkehren zu dürfen.

Uebrigens ist es zwar gewiß, daß nicht alles, was sich von
n vortheilhaften Folgen der gänzlichen Auflösung Pohlens
gen läßt, und nicht alles, was ich oben davon gesagt habe,
ch auf die erste Theilung anwendbar ist, weil in der Po-
nk überhaupt der Schluß vom Größern aufs Kleinre nicht
mer gilt. Indessen wird doch wohl Jeder, der die obigen
ründe erwogen hat, in so fern er sie überhaupt nicht mis-
lligt, einräumen, daß einige unter ihnen, und vielleicht die
ichtigsten am meisten, die politische Ansicht der Theilung

eins: die Auflösung war keine nothwendige Fol
des Theilungs-Traktats von 1772. Hätte sich Po
len in der Lage, in welche es durch diesen Trakt
versetzt ward, erhalten, so würde Frankreich von a
len Seiten gewonnen haben. Alsdann hätte es d
Vortheile, die das allgemeine Föderativ-System vo
Europa schon aus der Theilung von 1772 zog, m
der ungestörten Fortdauer seines gewiß nie zu ve
nichtenden Einflusses in dem Ueberreste von Pohle
vereinigt. Dieser Ueberrest war immer noch ein seh
beträchtliches Reich; durch verständigere Leitung un
Benutzung seiner Kräfte konnte Pohlen, trotz alle
erlittnen Widerwärtigkeiten, noch immer in den An
gelegenheiten des nördlichen Europa eine nahmhaft
Rolle spielen: der einzige Weg, der es dazu hätt
führen können, wurde vom Jahr 1788 an, wirklic
betreten; nur unter dem Schutze und Schatten je
ner allgemeinen Verwirrung, in welche die Franzö
sische Revoluzion alle politische Verhältnisse gehüll
hatte, durfte Pohlens Selbstständigkeit vernichte
werden, ohne daß irgend ein Widerspruch laut ward
alle Augen waren auf das blutige Drama der un
absehlichen Zerrüttungen Frankreichs, und des un
absehlichen Krieges, den diese Zerrüttungen gestifte
hatten, gerichtet; die Auflösung Pohlens schien ein
unbedeutendes Intermezzo zu seyn, das nicht einmal
die Aufmerksamkeit beschäftigte, vielweniger die Thä
tigkeit weckte, oder einen ernsthaften Widerstand her
vorrief.

von 1772, so gut als die der Begebenheiten von 1793 und
1795 berichtigen.

Die Theilung von Pohlen iſt eine von den Begebenheiten, bei denen die Feinde der alten politiſchen Verfaſſung von Europa, bei denen die Lobredner der Franzöſiſchen Revoluzion, bei denen alle die, welche die Gewaltthätigkeiten, die Umkehrungen, die Uſurpazionen der letzten zehn Jahre mehr oder weniger zu vertheidigen bemüht ſind, mit dem größten Wohlgefallen verweilen. Daß die Ungerechtigkeit des einen, nie ein rechtlicher Vorwand und Titel für die Ungerechtigkeit des andern werden darf, daß ein böſes Beiſpiel eine böſe Nachahmung nicht legitimirt, und daß gelungne Vergehungen gegen das Recht, die Befugniß zu neuen Vergehungen nicht begründen, verſteht ſich für die, denen Grundſätze etwas mehr als ſophiſtiſche Formeln ſind, von ſelbſt. Mit reinen Grundſätzen des Rechtes, reicht man aber, leider, in der wirklichen Welt, und in der gewöhnlichen Sphäre der Staatsklugheit, nicht weit. Sie werden zum Stillſchweigen verdammt, wenn ein großes Intereſſe ſich gegen ſie erhebt, oder auch nur zu erheben ſcheint. Daher ſchilderten die, welche die politiſche Zweckmäßigkeit und Nothwendigkeit der neuſten Veränderungen im Föderativ-Syſtem in Schutz nahmen, die Theilung von Pohlen, nicht bloß als eine höchſt ungerechte, ſondern zugleich als eine höchſt verderbliche Begebenheit, als eine, die das Gleichgewicht von Europa zerſtört, alle Föderativ-Verhältniſſe verrückt, den gänzlichen Umſturz des alten politiſchen Gebäudes von einer Seite vorbereitet, von der andern gerechtfertigt hätte. Es ſchien mir von äußerſter Wichtigkeit, wenigſtens

diese Classe von Argumenten zu entkräften, zu zeigen, daß die Theilung von Pohlen, bei aller Unrechtmäßigkeit ihres Ursprunges doch in ihren Folgen so nachtheilig nicht war, als jene Schilderungen sie darstellen, daß sie das politische System eher befestiget, als untergraben, daß sie neue Zersetzungen, neue Revoluzionen, neue Usurpazionen, weder nothwendig noch wünschenswürdig gemacht hat. Wenn die vorhergehenden Bemerkungen nicht ganz ungegründet sind, so habe ich dieser Aufgabe Genüge gethan, und zugleich die härtste aller Kritiken, denen die alte politische Ordnung der Dinge in Europa ausgesetzt war, so weit sie sich ohne offenbare Versündigung an den obersten Grundsätzen bekämpfen ließ, bekämpft und entwaffnet.

Rußland.

Das Russische Reich besaß von dem Augenblick an, da es seine Stelle unter den Haupt-Staaten einnahm, in Rücksicht auf die Basis der Macht schon alles, was ein Staat vom ersten Range begehren und suchen kann, und mehr als andre oft nach Jahrhunderten glücklicher Anstrengung erwerben. Sein ungeheurer Umfang, seine abgesonderte Lage, die Unumschränktheit seiner Regierung, seine großen militärischen Mittel, und die Furcht, die er seinen Nachbarn einflößte, gewährten ihm einen Grad von Festigkeit und Sicherheit, dessen sich, Frankreich allein ausgenommen, kein Staat in Europa zu erfreuen hatte. Für keinen war ein fortdauernder Einfluß auf die Verhältnisse und Angelegenheiten

der übrigen, so wenig wahres Bedürfniß als für diesen; und doch hatte nicht leicht einer im Innern seines Gebiets, so viel kostbaren und mannichfaltigen Stoff, um sich, ohne alle gewaltsame Maßregeln, die wichtigsten Verbindungen mit allen Europäischen Nazionen, und die Quellen eines großen, beharrlichen, obgleich immer noch friedlichen Einflusses zu eröfnen.

Die beständige Unruhe dieses Staates, und die Eroberungs- und Vergrößerungs-Projekte, die er fast unabläßig verfolgte, hatten ihren Grund theils in dem natürlichen, aber darum nicht preiswürdigen Bestreben des menschlichen Gemüths, auf dem Wege übereilter, gewaltsamer Unternehmungen, in kürzrer Zeit und mit größrer Leichtigkeit zu erreichen, was auf dem Wege der ruhigen, regelmäßigen Ausbildung, zuletzt zwar viel sichrer, und nach ächten Prinzipien auch ehrenvoller, aber in jedem Falle langsamer und vielleicht beschwerlicher erreicht wird; sie hatten ihren Grund in der Ungeduld und dem Ehrgeiz der Machthaber, die die Schätze, die vor ihren Füßen lagen, verschmähten, und ihr Haus unausgebaut stehen ließen, um Abentheuer in der Ferne zu suchen. Wenn die Regenten dieses unermeßlichen Reiches, auf die Cultur ihrer fruchtbaren Provinzen, auf die Civilisirung ihres Volkes, auf die Benutzung ihrer eigenthümlichen Güter, nicht bloß einen Theil ihrer Sorgfalt und ihrer Macht, wie einige unter ihnen es rühmlich gethan haben, sondern anhaltend und ausschließend ihre ganze Thätigkeit verwendet hätten, so wäre Rußland, ohne

Eroberungs-Kriege, eine der blühendſten Monarchien der Welt, und das Jahrhundert Peter des I, und der Kayſerin Katharina, noch in einem viel höhern Sinne als jetzt, das Wunder von Europa geworden. *)

Die Ausdehnung, die Peter der Große ſeinem Reiche durch die Acquiſition der Oſtſee-Provinzen verſchaffte, war unter allen Ruſſiſchen Eroberungen im achtzehnten Jahrhundert, die, welche ſich durch das Bedürfniß der innern Entwickelung noch am erſten rechtfertigen, und folglich mit den Grundſätzen einer geſunden Politik, noch am beſten vereinigen ließ. Aber die meiſten Plane ſeiner Nachfolger waren entweder unmittelbar aus einem unbegränzten Durſte nach Herrſchaft und Ruhm entſprungen, oder durch mißverſtandne Begriffe von dem Intereſſe und den Kräften eines Staates, zum Theil ſogar durch cosmopolitiſche Träume von Wiederherſtellung glänzender Erſcheinungen der Vorzeit erweckt. Dieſe Plane verdienten den Widerſtand, den ſie fanden, und hätten einen größern gerechtfertigt. Sie beunruhigten das nördliche und öſtliche Europa durch

*) Jeder aufgeklärte Europäer, und gewiß auch jeder aufgeklärte Ruſſe, wird unbedingt mit dem Gedanken übereinſtimmen, welchen der Verfaſſer des Etat de la France in folgenden Worten ausgedrückt hat: „Der Kayſer von Rußland würde der mächtigſte und weiſeſte Fürſt ſeines Zeitalters ſeyn, wenn er die hochtönenden Inſchrift, welche die Schmeichler Katharinen auf das Thor von Cherſon ſetzen ließen: dieſes iſt der Weg nach Conſtantinopel — die verſtändigere, und glorreichere ſubſtituirte: die Kräfte dieſes Reiches ſollen forthin nicht mehr dazu dienen, es zu vergrößern, ſondern, es zu regieren."

ihre Gränzenloſigkeit eben ſo ſehr, als durch ihre Willkührlichkeit; ſie wurden die Veranlaſſung zu Kriegen, die ſelten auch nur der Schein eines rechtlichen Vorwandes begleitete; ſie ſtörten das Gleichgewicht muthwillig, weil kein wahres Bedürfniß ſie erzeugt hatte. So lange dieſe Plane ihre Herrſchaft behaupteten, mußte das Ruſſiſche Kabinet ein beſtändiger Gegenſtand der Beſorgniſſe, der Wachſamkeit, der Combinazionen und Gegen-Combinazionen, für alle benachbarten Mächte, und für alle Staatsmänner ſeyn.

Dies ſind Wahrheiten, die Niemand in Zweifel ziehen wird. Aber eine andre Frage iſt die, ob denn durch die zahlreichen Projekte dieſes Hofes, durch das Glück, womit er einige zur Ausführung brachte, und durch ſeine raſtloſe Thätigkeit und Beweglichkeit, das politiſche Syſtem von Europa wirklich groſſe Stöße erlitten hat, und das Gleichgewicht unter den Mächten zerſtört, oder weſentlich alterirt worden iſt. Wenn die Erfahrung für das Gegentheil ſpräche, ſo würde ſelbſt Rußlands coloſſaliſche Gröſſe, und Rußlands coloſſaliſcher Ehrgeiz, anſtatt die Untauglichkeit der alten Föderativ-Verfaſſung zu beweiſen, vielmehr die Fundamental-Stärke dieſer Verfaſſung, und die Zweckmäßigkeit ihrer Organiſazion, die ſelbſt durch einen ſo mächtigen, ſo unruhigen, und nach dem Uebergewicht ſo furchtbarſtrebenden Staat nicht überwältiget werden konnte, darthun.

Wenn man das Ruſſiſche Reich in dem Zuſtande, in welchem die Kayſerin Katharina es zu-

rückließ, betrachtet, so findet man, daß seine wesentliche Macht, den übertriebnen Vorstellungen nicht entsprach, die ein großer Theil der Zeitgenossen sich davon bildete. Seine Volksmenge, sein Reichthum und seine Einkünfte standen in keinem Verhältnisse mit seinem Umfange, und mit dem Umfange und der Kühnheit seiner Entwürfe. Seine Armee war selbst der Zahl nach, nicht viel größer als die, welche Oesterreich, Preußen, Frankreich, jedes einzeln ins Feld stellen konnten; sie war ungleich schwächer in Proporzion der Größe des Gebiets, und in Rücksicht auf die außerordentliche Entfernung des Mittelpunktes der Russischen Monarchie von den Schauplätzen der größten Verhandlungen in Europa. Rußland war, trotz seiner imponirenden Stellung, nicht mächtiger als Frankreich, nicht mächtiger als Oesterreich, vielleicht, wenn es nicht bloß auf die Masse der Kräfte, sondern auch auf ihren Charakter, auf die Leichtigkeit ihres Gebrauchs, auf die Schnelligkeit ihrer Bewegungen, auf die Zweckmäßigkeit ihrer Richtungen ankömmt, nicht einmal viel mächtiger, als Preußen. Es gab also unter allen Umständen eine Macht, und mehr als eine in Europa, die Rußland, sogar ohne Verbindung mit andern, das Gegengewicht halten konnte; und die Geschichte unsrer Zeit belehrt uns, daß Rußland in seinen Unternehmungen, selbst in seinen Lieblings-Unternehmungen, von mehr als einer Seite Schranken und sehr wirksame Schranken gefunden hat.

Die erste Theilung von Pohlen — denn die folgenden waren Resultate von Umständen, die mit

den Combinazionen der Föderativ-Politik durchaus keine Gemeinschaft mehr hatten — die erste Theilung von Pohlen scheint mit dieser Behauptung im Widerspruche zu stehen; denn damals führte Rußland seine Plane in Gemeinschaft mit den beiden Mächten aus, in deren abgesondertem und streitendem Interesse das kräftigste Gegengewicht seiner Unternehmungen, und die Hoffnung einer fortdauernden Unabhängigkeit aller nördlichen und östlichen Staaten gesucht werden muß. Aber schon dieses vorübergehende Einverständniß zwischen Oesterreich, Preußen und Rußland, war ein seltnes, und so zu sagen, einziges Phänomen, das jenseits des Kreises aller gewöhnlichen politischen Berechnungen, durch außerordentliche Conjunkturen, und durch das fruchtbare Genie eines der seltensten Männer aller Zeiten gebildet ward. An solchen Phänomenen scheitert allemal die politische Kunst: sie sind ihre Sieger, das Geheimniß ihrer Schranken und ihrer Ohnmacht. Ein Einverständniß, wie jenes war, kehrt vielleicht in Jahrhunderten nicht wieder; es kann nie von Dauer seyn; es streitet, sobald man es sich permanent denken will, mit der Natur der Dinge und der Staatsverhältnisse. Eine enge Vereinigung zwischen Rußland und Oesterreich wird immer die Eifersucht Preußens und seiner jedesmaligen Alliirten, eine enge Vereinigung zwischen Rußland und Preußen wird immer die Eifersucht Oesterreichs und seiner jedesmaligen Alliirten erwecken *).

*) Diese Wahrheit wird noch einleuchtender, wenn man erwägt, daß das Einverständniß, wovon die Theilung Pohlens die Folge war, sich auf einen Gegenstand bezog, der zwi

Es gab also, selbst in dem Fall einer thätigen A
lianz zwischen Rußland und der einen dieser Mächt
ein beständiges und unausbleibliches Gegengewich
und daß dieses hinreichend war, um großen Störun
gen vorzubeugen, hat Rußland mehr als einmal, n
aber an einem so lehrreichen Beispiele, als in seinem
letzten Kriege gegen die Türken erfahren.

Es gelang der Kayserin damals, sich den Be
stand Oesterreichs zu sichern. Ganz gegen alle ver
nünftige Politik nahm Joseph II an einem Krieg
Theil, dessen glücklichster Ausgang nie seinem wahren
Vortheil entsprechen konnte. Was er bei diesem
Kriege zu gewinnen hatte, kam gegen die Gefahr
den größten und schätzbarsten Theil des Ottomanni
schen Reiches in Rußlands Hände zu liefern, au
keine Weise in Anschlag. Auch ist es mehr al
wahrscheinlich, daß der Kayser in Augenblicken de
Ruhe und des Nachdenkens, seine wahre Lage ge
fühlt hat, mehr als wahrscheinlich, daß er frühe
oder später, und gewiß vor der gänzlichen Auflösun
der Türkischen Macht, dem Unternehmen entsagt ha
ben würde. Indessen verfolgte er es, so lange de
erste Enthusiasmus sich erhielt, mit ungewöhnliche
Eifer; und es ist nicht abzusehen, was aus diese
gemeinschaftlichen Operazion für Resultate hervorge
gangen wären, wenn nicht die Sorge für das Gleich

schen den drei großen Mächten mitten inne lag, und in An
sehung dessen also ein gemeinschaftliches Interesse denkba
war. Aber es sollte schwer halten, im ganzen Umfange ih
rer Wirksamkeit einen zweiten Gegenstand zu entdecken, be
welchem ein gleiches Verhältniß einträte, und der sie all
drei in einem gemeinschaftlichen Zwecke verbände.

gewicht von Europa auf einer andern Seite Widerstand entwickelt, und der dringenden Verlegenheit der Pforte ein schnelles Ende gemacht hätte.

Die Geschichte dieses Krieges verkündigte allen denen, die schon im Geiste einen zweiten Russischen Thron in Constantinopel emporsteigen, und Rußlands Riesenmacht verdoppelt sahen, daß die Europäische Politik, selbst gegen die drohende Präponderanz dieses allgemein-gefürchteten Staates, nicht ohne Hülfsmittel war. Nicht bloß Preußen rüstete sich gegen Rußland; sondern England sogar, England, das unter allen Europäischen Staaten bei Rußlands Vergrößerung vielleicht am gleichgültigsten bleiben durfte, wurde die Seele eines Anti-Russischen Bundes. Sofort waren alle Hoffnungen der beiden mächtigsten und ehrgeizigsten Monarchen von Europa vereitelt. Der König von Schweden trat, obgleich nur unvollkommen unterstützt, unerwartet als ein thätiger und gefährlicher Gegner von Rußland auf; er beunruhigte die Kayserin im Herzen ihrer Macht; er setzte die Sicherheit ihrer Hauptstadt in Gefahr; er bewies, daß selbst Staaten vom zweiten Range, von politischen Combinazionen begünstigt, die Unternehmungen der größten, durch eine geschickte Diversion zu lähmen, oder doch zu erschweren im Stande sind. Von der andern Seite bedrohte der König von Preußen die Russischen Gränzen durch ein zahlreiches Truppen-Corps, nachdem er durch die Reichenbacher Convention die Stärke der Allianz gebrochen, und Rußland isolirt hatte. Der Friede von Jassy vollendete die Ret-

tung der Pforte; und nach so viel blutigen Siegen [illegible] Rußland von allen seinen Eroberungen, nichts als die Stadt Oczakow übrig.

Das Föderativ-System von Europa war also stark und befestigt genug, um selbst einer Russischen Präponderanz, so unwiderstehlich sie auch scheinen mogte, mit Nachdruck entgegen zu wirken; und Rußland durfte sich bei allen Vortheilen seiner Lage, bei allen seinen riesenhaften Dimensionen und anscheinend unerschöpflichen Macht-Quellen, bei allem Unternehmungs-Geiste seiner Regenten, doch nur in den Schranken bewegen, welche die Regel des politischen Gleichgewichts ihm angewiesen und vorgezeichnet hatte.

England.

Ich habe es für jetzt nur mit dem politischen Zustande von Europa vor der Französischen Revolution zu thun. Die politischen Verhältnisse Englands sind also die einzigen, die hier in Betrachtung kommen können. Seine commerzielle Verfassung, und der Einfluß derselben auf das übrige Europa wird der Gegenstand eines abgesonderten Kapitels seyn. Diese Materie ist so vielseitig und so wichtig, daß sie eine eigenthümliche Behandlung verdient; sie von allen fremden Gesichtspunkten getrennt zu haben, wird eben so sehr das Interesse des Lesers als des Schriftstellers seyn.

Um mir den Weg zu einigen Betrachtungen über Englands politische Lage in dem allgemeinen Staats-System von Europa zu bahnen, will ich

mit anfangen, den Verfasser des Etat de la France
und einzuführen. Die folgende Stelle ist der
begriff, und gleichsam die Quintessenz aller fran-
ösischen Ideen über diesen Gegenstand; der, wel-
er sie niederschrieb, sagt selbst, sie sey „eine histo-
ische Recapitulazion der Vergehungen einer
Regierung, und der gerechten Beschwerden aller
brigen."

„Man sah" — so heißt es in dieser merkwür-
gen Stelle — „die Brittische Regierung, auf ihre
age, die sie gegen alle Unternehmungen des Conti-
ental-Ehrgeizes sicher stellte, und auf die Hülfs-
uellen, die sie aus ihren Subsidien und aus ihrem
andel ziehen konnte, gestützt, die Entwürfe ihrer
olitik mit allen Entwürfen zur Ausdehnung, zum
ortschritt und zur gewaltthätigen Herrschaft ihres
ationat-Handels in Zusammenhang setzen; man
ah sie, alle Keime der Zwietracht, die nur irgend
ie Continental-Staaten beunruhigen können, auf-
uchen und benutzen, um sie mit einander in Kriege
u verwickeln, und durch diese Kriege zu entkräften;
an sah sie überall auf Handels-Privilegien An-
prüche machen, Verbindungen eingehen, deren Re-
ultate und Dauer nur immer von Englands Con-
venienz abhingen, an allen politischen Streitigkeiten
Theil nehmen, um sie zu verbittern, sich in alle Fö-
derativ-Verhältnisse mischen, um sie aufzulösen, bald
auf diesen, bald auf jenen Theil von Europa die
Last ihrer Unterstützungen wälzen, das bestehende
System unablässig untergraben, unablässig falsche
Combinazionen des Vortheils und der Macht er-

schaffen, ein unvollständiges, vorübergehendes Gleichgewicht, den bleibenden Grundsätzen des allgemeinen Gleichgewichts entgegen stellen; man sah diese Regierung wechselsweise mit der Macht und mit der Ohnmacht, mit der Weisheit und mit dem Ehrgeiz, mit der Einigkeit und mit der Zwietracht der großen und kleinen Staaten ihr Spiel treiben, indem sie allenthalben die Leidenschaften des Augenblicks nährte, die Bedürfnisse, die Gefahren, die Besorgnisse mißbrauchte, und den Widerstreit zwischen einer Menge einander entgegen gesetzten Bestrebungen benutzte, um durch die Einförmigkeit und Beharrlichkeit ihrer einzigen, einem stets abgesonderten, ihren Augen stets gegenwärtigen Interesse, dem ihrer Macht, der Nebenbuhlerin aller übrigen Mächte, und dem ihres Commerzial-Systems, dem Nebenbuhler aller übrigen Commerzial-Systeme, den Sieg zu bereiten."

Der Verfasser versichert, daß er, das Gemälde, welches er uns hier aufstellt, „ohne Haß und Bitterkeit" entworfen habe. Vielleicht würde es ihm schwer genug werden, dies auch nur dem gerechten und aufgeklärten Theil seiner Landsleute glaublich zu machen. Was aber auch bei diesem Gemälde seine Absicht und seine Gesinnung gewesen seyn mag, nichts hält uns ab, es „ohne Haß und Bitterkeit" zu prüfen.

Ob Englands Interesse, das Interesse seiner Industrie und seines Handels, wirklich ein von dem Interesse aller übrigen Nazion stets abgesondertes ist, ob also die Regierung von England je ihren wahren Vortheil dabei finden kann, so zu han-

dein, wie man ihr in jener harten Anklage-Akte zur Last legt, diese Frage kann ich erst da untersuchen, wo von Englands Commerzial-Verhältnissen ausführlich die Rede seyn wird. Hier kömmt es nur allein darauf an, ob sie im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts in der That so gehandelt hat, und ob das, was ihr Ankläger eine historische Recapitulazion ihrer Vergehungen nennt, von der Geschichte dafür anerkannt werden kann.

Die ganze Reihe der Beschuldigungen löset sich, aus dem wahren Gesichtspunkte betrachtet, in eine einzige auf. Die sogenannten Vergehungen der Britischen Regierung, sind sammt und sonders nichts als ihre Vergehungen gegen Frankreich. Es ist klar, daß England von jeher, und besonders seit Spaniens Entkräftung, nur einen einzigen fortdaurenden Feind im ganzen Umfange von Europa gehabt hat. Es ist klar, und viel zu klar, um weitläuftiger Auseinandersetzungen zu bedürfen, daß Friede mit aller Welt — nur Frankreich ausgenommen *) — der ewige Grundsatz der Brit-

*) Ich behaupte keinesweges, daß eine wahrhaft weise Politik, nicht auch Frieden mit Frankreich für England wünschenswürdig machen sollte. Ich spreche nur von dem, was seyn kann, und besonders von dem was ist, und was immer gewesen ist. Ein Krieg mit Frankreich kann unter gewissen Umständen für England unvermeidlich werden, und wird es, jedesmal wenn diese Umstände eintreten, so lange bleiben, bis endlich alle Nazionen ihren wahren Vortheil vollständig erkennen, und den Kriegen auf immer entsagen; welches wohl in der wirklichen Welt ein noch etwas entfernter, und wahrscheinlich nie erreichbarer Zeitpunkt seyn mögte. Aber ein Krieg mit irgend einer andern Continental-Macht, widerspricht unter allen Umständen dem

tischen Regierung seyn muß; daß selbst ein
hige und im höchsten Grade thörigte Admini
(wenn eine solche jemals an der Spitze von En
scheinen könnte) diesem gar zu einleuchtenden
sätze nicht muthwilliguntreu werden wird; daß
mals der Vortheil von England, auch nur sein
gehender Vortheil seyn kann, sich mit irgend ein
tinental-Macht in Krieg einzulassen, oder ir
nen Krieg zu begünstigen, der zwischen den
nental-Mächten entsteht; daß es England
an allen Mitteln fehlt, die Sicherheit des
Landes auf irgend eine wesentliche
bedrohen; daß es niemals ein erobernder,
sich greifender, ein der Unabhängigkeit andre
ten gefährlicher Staat werden kann, daß, so
politische Verhältnisse gilt, die Idee von
zion, von Alleinherrschaft, von Tirannei der
schen Regierung nicht bloß eine grundlose Ide

Interesse von England, und nicht bloß seinem hö
permanenten, sondern selbst seinem unmittelbaren
übergehenden Interesse. Es lassen sich freilich Con
denken, unter welchen ein Britisches Ministerium
einem Frankreich nicht betreffenden Continental-Krie
nehmen müßte: aber dies werden immer nur gezw
unnatürliche, vergängliche Conjunkturen, e
Krieg wird immer nur für England eine Aufop
ein nothwendiges Uebel seyn; und in der Re
er auf eine oder die andre Weise doch immer v
werden können. Mit Frankreich allein kann —
einmal herrschenden Begriffen von Nazional-Int
der Krieg zuweilen vortheilhafter als der Friede
nur in einem Kriege mit Frankreich kann es eig
[illegible] für England, wenn auch nur augenbl
[illegible] geben.

dern wirklich die grundloseste von allen und der Gipfel der Lächerlichkeit ist.

Die Geschichte eines ganzen Jahrhunderts bestätiget diese unbestreitbaren Wahrheiten. Alle Kriege, die England geführt, alle Kriege, in die es sich gemischt hat, waren entweder unmittelbar und ausschließend gegen Frankreich gerichtet, oder durch Begebenheiten veranlaßt, in denen Frankreich eine Haupt-Rolle spielte. *) Alle Bündnisse, alle Sub-

*) Die Ausnahmen, die man mir entgegen stellen könnte, sind entweder von keiner Bedeutung, oder so angethan, daß sie den Satz, den ich behaupte, eher bekräftigen als beschränken. Denn

1. Die Unterhandlungen, Bündnisse, und Rüstungen, gegen Spanien, Oesterreich u. s. f. die unter der Regierung Georg des I Statt fanden, wurden größtentheils durch Rücksichten auf das Interesse von Hannover gestiftet. Dieses Interesse war aber, wie bekannt, zu keiner Zeit ein eigentlich Brittisches Interesse: es war diesem vielmehr sehr oft entgegen gesetzt, und immer nur zufällig damit vereinigt. Ein Deutscher Monarch, als solcher, konnte nicht leicht in Gemeinschaft mit Frankreich handeln; was also zwischen dem Utrechter Frieden und dem Jahr 1740 vorging, stand mit den eigentlichen National-Angelegenheiten Englands in keiner bestimmten Verbindung: die Traktate von Hannover (1725) von Sevilla (1729) von Wien (1731) waren keine Brittische Traktate.

2. Der Krieg mit Spanien, der im Jahr 1739 ausbrach, ist im ganzen Laufe des achtzehnten Jahrhunderts das einzige Beispiel eines Englischen National-Krieges, der nicht gegen Frankreich gerichtet war. Bekanntlich wurde dieser Krieg, wider den Willen des damaligen Englischen Ministeriums, aus Nachgiebigkeit gegen eine leidenschaftliche Stimmung des Volkes beschlossen, und mit großer Trägheit geführt. er änderte nichts in den allgemeinen Staatsverhältnissen von Europa; und er verlor sich in dem bald nachher ausgebrochenen Oesterreichischen Successionskriege so sehr, daß bei dem Aachner Frieden nicht einmal von den Gegenständen die Rede war, die ihn veranlaßt hatten.

3. Die Rüstungen gegen Rußland im Jahr 1790 schien

sidien-Zahlungen, alle Anstrengungen zu Wasser und zu Lande hatten immer nur Frankreich, und nichts als Frankreich im Auge. Dies wurde zuletzt so sehr die einzige Basis aller Brittischen Politik, daß das ganze politische, und militärische, und Marine-System von England, auf Frankreich ausschließend berechnet, mit Frankreich ausschließend beschäftiget war.

Diese Bemerkung rechtfertigt fürs erste das Mißtrauen, womit jeder vernünftige und billige Europäer, in der Regel jede Anklage gegen England aufnehmen muß, die aus der Feder eines Französischen Schriftstellers fließt. *) Sie entkräftet überdies die Masse dessen, was man „die Vergehungen einer Regierung, und die gerechten Beschwerden aller übrigen" nennt, indem sie sie simplifizirt. So-

nen England zum erstenmale in einen von Frankreichs Angelegenheiten abgesonderten Continental-Krieg, und sogar auf eine mit Frankreichs Interesse offenbar übereinstimmende Weise verwickeln zu wollen. Der Zweck dieser Rüstungen war ohne allen Zweifel weise, und ohne allen Zweifel vortheilhaft für Europa. Gleichwol war die Abneigung gegen einen solchen Krieg, auch nur gegen die entfernteste Theilnahme an demselben, in England so groß, daß das Ministerium gezwungen wurde, seinem Plane zu entsagen, und die Sorge für die Aufrechthaltung des Gleichgewichts, dem Könige von Preußen allein zu überlassen.

*) So wie auf der andern Seite jeder Engländer verdächtig wird, der sich heftige Declamazionen gegen Frankreich erlaubt. Es versteht sich von selbst, daß es in beiden Fällen ehrenvolle Ausnahmen giebt. Ich überlasse es aber jedem, der den Zustand der politischen Litteratur in beiden Ländern einigermaßen kennt, gewissenhaft zu entscheiden, in welchem von beiden diese Ausnahmen seltner sind.

Sobald von politischen Verhältnissen die Rede ist, hat England alle übrigen nur beleidiget und kann und wird sie immer nur beleidigen, indem es sich an Frankreich vergeht. Die Frage zwischen England und Europa, reduzirt sich in allen möglichen Fällen auf eine Frage zwischen England und Frankreich. Nur da, wo Frankreichs Interesse, und Europas Interesse dasselbe ist, kann England durch sündselige Unternehmungen, die Vorwürfe, den Haß, und den Widerstand von Europa verdienen.

Das Urtheil, das England in jedem künftigen Streite, so wie über jeden der vergangnen, von dem ruhigen, gerechten, und aufgeklärten Publikum a Europa zu erwarten hat, wird also durch folgende, eben so einfache als einleuchtende Grundsätze bestimmt:

1. In jedem Kriege zwischen Frankreich und England, der allein und ausschließend Gegenstände ihres wechselseitigen Interesses betrifft, hat jeder von beiden Staaten das Seinige zu verfechten und zu verantworten. Europa kann gleichgültig dabei seyn, und als neutraler Zuschauer richten.

2. In jeder Verhandlung, bei jeder Streitigkeit, in jedem Kriege, wo Frankreich für die Unabhängigkeit und Sicherheit der übrigen Staaten gefährlich wird, ist Englands Opposition im Einverständnisse mit dem Interesse von Europa.

3. In jeder Verhandlung, bei jeder Streitigkeit, in jedem Kriege, wo Frankreich Gefahr läuft, unterdrückt, verhindert, seines rechtmäßigen und wohlthätigen Einflusses in Europa beraubt zu

werden, ist Englands Mitwirkung im Widerspru
mit dem Interesse von Europa.

Ehe wir diese Grundsätze auf die Kriege,
vor der Revoluzion zwischen Frankreich und G
land Statt gefunden haben, anwenden, ist es
tig, einige allgemeine Bemerkungen über die wec
seitige Lage dieser beiden Staaten voran zu schic

Wenn ich alle die Raisonnements und De
mazionen benutzen wollte, wodurch Französi
Schriftsteller seit funfzig Jahren darzuthun ges
haben, daß die innern Staats-Kräfte von Engla
mit denen, auf welche Frankreichs Macht und G
sich gründet, in keine Vergleichung gestellt wer
können, so würde es mir leicht genug werden,
Frage: von welchem dieser beiden Staaten die
abhängigkeit und das Gleichgewicht von Europa
ter allen Umständen das meiste zu befürchten
durch Französische Autoritäten und Zeugnisse se
ganz kurz und entscheidend zu beantworten. D
ihren Versicherungen ist die ganze Brittische Ma
ein prekäres, gebrechliches, auf einem wanken
und trüglichen Gerüst errichtetes Gebäude, das
erste heftige Stoß in Trümmern verwandeln ka
der Reichthum Englands ist kein wahrer, soli
und bleibender, sondern ein eingebildeter, künstli
und vergänglicher, der von Conjunkturen des
genblicks abhängt, und, wenn diese Conjunktu
sich ändern, eben so schnell verschwinden muß,
er entstanden ist; der Einfluß, den die Britt
Regierung bisher in Europa behauptete, war
so unnatürlich, und eben so unsicher, als die g

Basis ihrer Macht, und fällt, wenn Europa nur erst sein wahres Interesse versteht, mit dieser Basis dahin. Dagegen steht, nach eben diesen Politikern, die Französische Macht auf einer grosen, unerschütterlichen Grundfläche; ein ausgebreitetes fruchtbares Gebiet gewährt ihr unversiegbare Hülfsquellen; ihre wesentlichen, soliden Territorial-Reichthümer sind ein ganz andrer Besitz, als die flüchtigen Schätze der Brittischen Handels-Industrie; sie stellt den vorübergehenden Illusionen, welche das Gold ihrer Nebenbuhlerin bewirkt, den nothwendigen, fortdaurenden, unvergänglichen Einfluß eines wahrhaft-unerschöpflichen, geographisch, militärisch, und politisch, gleich befestigten, und gleich wirksamen Continental-Staates entgegen.

Aus diesen Schilderungen ließe sich mit leichter Mühe ein Schluß ziehen, der alle Beschwerden über die Gefahr einer Englischen Präponderanz auf einmal beantworten, und auf immer vernichten würde. Mit meinen Ueberzeugungen aber wäre ein solcher Schluß nichts mehr und nichts weniger als ein Advokaten-Kniff, ein Kunstgriff, dessen ich mich selbst dann nicht bedienen mögte, wenn ich mir vorgesetzt hätte, dieses Werk in eine bloße Schutz- und Vertheidigungs-Schrift für die Brittische Regierung zu verwandeln. Die Sache verhält sich nicht so, wie jene Schriftsteller sie schildern. Die Macht, und der Reichthum, und der politische Einfluß von England sind eben so gegründet und eben so reell, als die Macht, und der Reichthum, und der politische Einfluß von Frankreich; die Basis der Brittischen

Größe ist in ihrer Art eben so fest, als die Basis der Französischen in der Physik; die Mittel und Quellen können, verschieden seyn; aber die Resultate sind dieselben.

Nichts desto weniger ist es wahr, daß wenn man die Stärke eines Staates, und seinen beharrlichen Einfluß auf die übrigen, blos nach seinen natürlichen Verhältnissen, nach seiner geographischen Position, nach dem eigenthümlichen Charakter seiner Angriffs- und Vertheidigungs-Mittel, nach dem Zweck und den Richtungen seiner Politik, und nach seiner Fähigkeit zu auswärtigen Unternehmungen, ohne Rücksicht auf das, was eine bessre oder schlechtere Verwaltung über diese Verhältnisse vermag, beurtheilen will, die Vortheile Frankreichs größer als die Vortheile Englands sind. Wenn das Gleichgewicht von Europa in Gefahr kömmt, so ist immer eine ungleich größre Wahrscheinlichkeit da, daß es gegen England, als daß es durch England verrückt werden wird.

Dies scheine mir aus folgenden Gründen widersprechlich zu seyn:

1. England ist ausschliessend Seemacht: seine Operazionen auf dem festen Lande sind nur von Wichtigkeit, und nie von Dauer gewesen. Frankreich ist See- und Continental-Macht zugleich. Durch eine geschickte Benutzung seiner Kräfte kann Frankreich der Brittischen Seemacht sehr wirksam das Gegen-Gewicht halten: der Fall ist da gewesen, und kann noch mehr als einmal wieder eintreten. Sobald, und so oft dies geschieht,

Frankreich nicht bloß das Uebergewicht, sondern ein unermeßliches Uebergewicht in Europa.

2. England berührt die Staaten des festen Landes nur durch foderative, merkantilische und pekuniäre Verbindungs-Mittel; durch militärische wenig oder gar nicht. Vergrößerungs- und Eroberungs-Plane sind ihm versagt; seine Land-Armeen können höchstens zu vorübergehenden Expedizionen gebraucht, aber nie, so wenig als seine Flotten, die Werkzeuge einer permanenten Continental-Herrschaft werden. Frankreich besitzt, außer den foderativen, merkantilischen und pekuniären Verbindungs-Mitteln, die es mit England theilt, noch einen Reichthum an militärischen, der ihm die beständige Fähigkeit zu jeder großen Continental-Unternehmung sichert. Es kann drohen, indem es verheißt; es kann wirken, indem es unterhandelt. Seine Gränzen in Europa sind nicht ein für allemal bestimmt, wie die Gränzen von England es sind; sie sind immerwährender Ausdehnungen fähig; sie haben sich seit Jahrhunderten fortdauernd ausgedehnt; und wenn sie vor der Revoluzion auch wirklich den Punkt erreicht hatten, wo sie einer vernünftigen, und friedlichen Politik in jeder Rücksicht Genüge leisten mußten, so zeigten doch die Begebenheiten spätrer Zeiten, daß der Ehrgeiz mit andern Elementen rechnet, als die Weisheit.

3. Frankreich ist und war seit langer Zeit gegen die Gefahr eines auswärtigen Angriffs vollständig gedeckt; und, wenn je ein solcher Angriff auch irgend einen Erfolg hätte haben können, so konnte er doch nie, und in keinem denkbaren Falle, bis

zum gänzlichen Verlust der Unabhängigkeit, oder bis zur gänzlichen Auflösung des Staates führen. Eine so unschätzbare Garantie besaß, und besitzt Großbrittannien nicht; es wurde mehr als einmal von einem unmittelbaren Angriffe bedroht; und — was bei weitem das schlimmste ist — wenn ein solcher Angriff gelang, so waren seine Folgen über alle Berechnung verderblich.

Man hat vielfältig darüber gestritten, ob eine Landung in England ein ausführbares Unternehmen sey. Ich will mich hier in die Untersuchung dieser Frage nicht einlassen. Daß die Sache mit großen Schwierigkeiten verknüpft, daß der Versuch mißlich und gewagt, daß der Widerstand im Innern des Landes sehr nachdrücklich, und, besonders seit der neuern Organisazion der Milizen, vielleicht unüberwindlich seyn würde, ist gewiß. Nicht weniger gewiß es aber, daß, nach den bewährtesten Meinungen der Sachverständigen, eine Landung in England keineswegs unter die Unmöglichkeiten gehört, daß England sehr häufig damit bedroht worden ist, daß die Brittische Nazion in mehr als einem Kriege davor gezittert *), und daß die Französische Regierung die Aussicht auf eine solche Expedizion, zu allen Zeiten für etwas mehr als eine Schimäre gehalten,

*) Eins der merkwürdigsten Beispiele war das vom Jahr 1756, wo das Panische Schrecken vor einer Französischen Landung, welches alle Classen der Nazion ergriff, ihr unmittelbar den Verlust von Minorka zuzog.

und in alle ihre Plane mit aufgenommen hat *). Unter übrigens gleichen Bedingungen muß aber der Staat, der auch nur die Möglichkeit eines so tödt-

*) Die Schriftsteller, welche man als Organe der Französischen Regierung betrachten kann, haben auch nicht ermangelt, mit der Superiorität, welche das Bewußtseyn der Möglichkeit dieser Unternehmung ihnen zu sichern schien, bei jeder Gelegenheit zu prahlen. Und, um nur gleich einen der angesehensten zu citiren, rücke ich hier eine Stelle aus Favier ein, die nicht bloß wegen der Bestimmtheit, womit sie von der Sache spricht, sondern auch wegen der Schlüsse die sie daraus zieht, nicht wenig merkwürdig ist. Nachdem er von dem Landungs-Plane im Jahre 1756 gesprochen hat, fährt er fort: „Um nicht Hannibal vor ihren Thoren zu sehen, will und muß England uns den einzigen Weg versperren, der uns dahin führen kann: das Meer, welches stets für jede Nation verschlossen seyn wird, die nicht außer Küsten und Häfen, auch furchtbare Flotten besitzt. Mit einem Worte, was England, so stolz, so trotzig, so ungerecht gegen Frankreich macht, ist die Furcht: aber eine überlegte, berechnete Furcht, die den Schwächern auffordert, alle Vortheile zu benutzen, welche die Nachlässigkeit oder Unwissenheit des Stärkern ihn darbietet u. s. f." — Bei dieser Stelle macht Ségur, der neuste Herausgeber der Favierschen Memoiren folgende Note: „Was Favier hier von der Politik des Englischen Ministeriums sagt, ist durch die Erfahrung bewiesen; die Furcht macht es unversöhnlich. Es weiß, daß Frankreich, im Frieden mit dem festen Lande, und unter einer weisen und thätigen Regierung bald die Superiorität, die ihm die Natur verheißen hat, erlangen, und England nöthigen würde, zu den Mächten vom zweiten Range herabzusteigen."

Daß in allen diesen Darstellungen sehr viel übertriebnes liegt, versteht sich von selbst. Aber, wenn man eben die Schriftsteller, die unaufhörlich gegen die Alleinherrschaft gegen die Supremaţie, gegen die alles-bedrohende Tirannei der Brittischen Regierung deklamiren, nachher wieder mit Erklärungen wie jene, hervortreten sieht; so kann man doch wirklich nicht umhin, die Naivetät ihrer Inconsequenz zu bewundern.

lichen Unternehmens voraussieht, sie auch nur im letzten Hinter-Grunde seiner Kriege erblickt, gegen den andern, der diese Gefahr nicht kennt, immer in einer etwas bedenklichern Lage seyn.

4. Eine ungestörte Verbindung mit allen Theilen von Europa, ist für einen handelnden Staat ein großer und wünschenswürdiger Gegenstand. England kann durch die Künste seiner Industrie, und allenfalls durch die Geschicklichkeit seiner Regierung, manche andre Nazion, und nahmentlich auch die Französische von diesem oder jenem Europäischen Markte verdrängen; aber England vermag dies nie durch offenbare Gewalt. Frankreich kann, und konnte von jeher einige der wichtigsten Provinzen von Europa, auf dem Wege der Eroberungen gegen andre handelnde Mächte, und folglich auch gegen England verschliessen *). Die politische Basis des Handels war also für England im Grunde immer weniger gesichert, als für Frankreich; und England sah sich von dieser für seine Existenz so wichtigen Seite, bei jedem Continental-Kriege, einer Gefahr, die Frankreich nicht kannte, ausgesetzt.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen bleibt mir nur noch übrig, durch eine kurze Uebersicht der Kriege zwischen Frankreich und England seit dem Westphälischen Frieden, die Frage, welche von den

*) Eine der Haupt-Rücksichten in allen Continental-Kriegen, woran England Theil nahm, war immer die Besorgniß, die Oesterreichischen Niederlande von Frankreich erobert, und für seinen Handel verschlossen zu sehen. Eine ähnliche Besorgniß existirte für Frankreich nirgends.

beiden Mächten das wohlverstandne Interesse von Europa am häufigsten auf ihrer Seite gehabt hat, historisch zu beantworten.

Von den Kriegen unter Ludwig dem XIV ist schon bei mehr als einer Gelegenheit die Rede gewesen. Ueber das Verhältniß der in diese Kriege verwickelten Mächte darf kaum noch ein Zweifel Statt finden. Das Leben Wilhelm des III war nichts als ein anhaltender Kampf für das Gleichgewicht unter den Staaten. Der Spanische Successions-Krieg war der letzte Akt in dem glorreichen Schauspiel dieses Kampfes. Daß Frankreich aus diesem Kriege nicht viel gedehmüthigter hervorging, verdankte es offenbar — und selbst unter den Französischen Schriftstellern ist nur eine Stimme hierüber — der Billigkeit und Mäßigung des Brittischen Kabinets. Wer die Geschichte dieser Zeit nur oberflächlich studirt hat, dem werden die Schwierigkeiten, die Oesterreich und Holland den Unterhandlungen entgegen setzte, so wenig unbekannt seyn, als die unwiderlegliche Thatsache, daß der Utrechter Frieden das Werk und die Wohlthat Englands war.

Vom Utrechter Frieden bis auf den Anfang des Oesterreichischen Successions-Krieges, mithin in einer Periode von mehr als dreißig Jahren, herrschte ein ununterbrochner Friede zwischen England und Frankreich. Während eines beträchtlichen Theils dieser Periode waren die beiden rivalisirenden Mächte sogar durch Traktate vereinigt; und wie auch eine zahlreiche Classe der aufgeklärtesten Staatsmänner in England, über die Weisheit und Zweckmäßigkeit

dieſer Vereinigung urteilen mogte, Frankreich genoß die Vortheile derſelben. Durch den im Jahr 1731 geſchloſſenen Traktat von Wien kehrte England zwar zu ſeinen alten Verbindungen mit Oeſterreich zurück: aber Frankreich litt ſo wenig dabei, daß es im Jahr 1735 einen ſeiner glücklichſten Kriege gegen Oeſterreich ungeſtört eröfnen und verfolgen, und durch den Frieden von 1738 die wichtige Acquiſizion von Lothringen, ohne Englands Widerſpruch, und ſogar unter Englands Vermittelung behaupten konnte. Die unüberwindliche Abneigung gegen den Krieg, welche die ganze zwanzigjährige Adminiſtrazion von Sir Robert Walpole charakteriſirte, wendete Frankreich mehr als es verlangen durfte, und wahrſcheinlich mehr als es erwartet hatte, zu.

Die Theilnahme Englands an dem Kriege über die Oeſterreichiſche Succeſſion wurde nicht bloß durch das unmittelbare Intereſſe dieſes Staates, ſondern offenbar auch durch das allgemeine Bedürfniß eines Gegen-Gewichts gegen Frankreichs damalige Unternehmungen, und durch die Nothwendigkeit einer kraftvollen Stütze für die ſinkende Oeſterreichiſche Monarchie gerechtfertigt. *) Die Plane, die

*) Die Einmiſchung in dieſen Krieg fand anfänglich in England groſſen Widerſtand, und wurde von den Gegnern des Miniſteriums in den härteſten Ausdrücken getadelt. Es hatte nehmlich ſeit dem Spaniſchen Succeſſions-Kriege beſtändig eine Partei gegeben, die von dem, was ſie Brittiſche Continental-Politik nannte, durchaus nichts wiſſen, und England von den Angelegenheiten des feſten Landes vollkommen iſoliren wollte. Indeſſen war es merkwürdig genug, daß, ſo oft ein An-

ankreich entworfen hatte, um ſeinen alten Conti-
ntal-Nebenbuhler auf immer zu entkräften, ſind
kannt; und ob Europa ſich Glück zu wünſchen
habt hätte, wenn dieſe Plane zur Ausführung ge-
mmen wären, mag jeder unparteiiſche Richter ent-
heiden. Die Hülfe, die Oeſterreich in jenem kriti-
hen Augenblick, in Englands Anſtrengungen fand,
ar nach den reinſten Grundſatzen der föderativen
olitik, ein weſentlicher Gewinn für Alle. Der
chner Friede ſtellte dieſe Wahrheit in ihr volles
icht. Es war ein ſehr merkwürdiger Umſtand, daß
mals England auf Vortheile Verzicht that, die
h ausſchließend auf ſein Verhältniß gegen Frank-
ich bezogen, und Europa mehr oder weniger gleich-
ültig ſeyn konnten, um Frankreich Vortheile zu
ntreißen, die nicht bloß England — obgleich frei-
ch auch England ſehr nahe — ſondern zugleich das
anze Europäiſche Continental-Syſtem intereſſirten.
Es entſagte ſeinen Eroberungen in Amerika, und
ab die wichtige Acquiſizion von Cap Breton zu-

hänger dieſer Partei ins Miniſterium kam, er ſeinen bishe-
rigen Grundſätzen entſagen mußte. Lord Carteret, einer von
Walpole's gefährlichſten Opponenten, und ehmals einer der
heftigſten Deklamatoren gegen alle Continental-Politik,
nahm als Miniſter, ganz entgegengeſetzte Geſinnungen an,
und vertheidigte das Syſtem, welches England im Oeſterrei-
chiſchen Succeſſions-Kriege befolgte, mit Gründen, denen
die Nachwelt gewiß volle Gerechtigkeit widerfahren laſſen
wird. Und ſelbſt der groſſe Chatham, der das Gleichge-
wicht von Europa und die Continental-Politik ſo häufig
verſpottet und verlacht hatte, geſtand nachher im öffentlichen
Parlament „daß Amerika in Deutſchland erobert wor-
den ſey.“

rück, damit nur Frankreich genötiget werden mö
die Oesterreichischen Niederlande zu verlassen. D
ganze Gewinn, den England aus dem Oesterrei
schen Successions-Kriege zog, war die möglic
Aufrechthaltung des status quo in Europa.

Der Krieg, der von 1755 bis 1763 fast
Theile der Welt verwüstete, verdankte seinen
sprung zwei ganz von einander verschiednen Elem
ten. Das eine war der Streit, der sich zwisc
Frankreich und England über ihre Gränzen in No
Amerika erhob; das andre die Verbindung a
großen Continental-Mächte gegen den König
Preußen. Ob in diesem langen und blutigen Kri
die Schuld des ersten Angriffes auf der Französisc
oder Brittischen Seite lag, will ich hier weder
scheiden noch untersuchen. *) Es kömmt bei der

*) Der wahre Grund des Krieges in Amerika war die
bestimmtheit der Gränzen zwischen den Französischen
Brittischen Gebieten. Der Gegenstand dieses Krieges
nichts weniger als eine Kleinigkeit. Es kam darauf an
Frankreich die Englischen Besitzungen ein für allemal
eine Linie einschließen sollte, die vom St. Laurenz-F
bis an den Mississippi gereicht, und der wohlthätigen I
strie der schätzbarsten Colonien der Welt, die fruchtb
Gefilde die jenseits der westlichen Bergketten lagen, auf
mer entzogen hätte. Das Recht war auf beiden Se
gleich, weil nie ein Traktat es regulirt hatte. In ei
solchen Falle ist es allemal schwer, den Urheber der Fe
seligkeiten mit Sicherheit zu bezeichnen.

In Rücksicht auf Deutschland war die Sache viel
niger zweideutig. Wer die Verhandlungen dieser Zeit
einiger Aufmerksamkeit studirt hat, dem wird es nicht z
felhaft seyn, daß England wider seinen Willen im
Krieg der Continental-Mächte verwickelt ward. Der T
tat den Georg II im Jahr 1756 mit Preußen schloß,

genwärtigen Uebersicht, nicht auf Menschen, sondern auf Sachen, nicht auf einzelne Handlungen, und den Werth oder Unwerth derselben, sondern auf Resultate von Handlungen, und ihren Einfluß auf das allgemeine politische System, und das allgemeine Föderativ-Interesse an.

Wenn man den siebenjährigen Krieg aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, so muß man schlechterdings gestehen, daß das, was Frankreich darin suchte, mit dem gemeinschaftlichen Vortheil und sogar mit der gemeinschaftlichen Sicherheit von Europa, eben so sehr im Widerspruche stand, als das, was England darin that, den Grundsätzen des Gleichgewichts angemessen war. Im Oesterreichischen Successions-Kriege hatte England die Oesterreichische Monarchie gegen Frankreich und Preußen vertheidigt; jetzt nahm es die Preußische Macht gegen Frankreich und Oesterreich in Schutz. Unter den jedesmaligen Umständen war beides gleich weise und gleich heilsam. Die Aufrechthaltung Preußens interessirte Europa nicht weniger als die Aufrechthaltung Oesterreichs. Die Rolle, die England im siebenjährigen Kriege gespielt hat, bekräftigte und

im strengsten Sinne des Wortes defensiv. Der König von England wünschte nichts als Neutralität für seine deutsche Besitzungen. Wenn Frankreich nicht, gegen sein eignes Interesse, Hannover und Preußen angegriffen hätte, so wäre England auf diesem Kriegs-Schauplatze ein müßiger Zuschauer geblieben. Ich sage dies bloß, weil es eine Thatsache ist. Denn Englands wahres Interesse unterstützte ihm offenbar diese Neutralität; und es war ein Glück für Europa, daß es durch Frankreichs schlechte Politik zu einem bessern System gezwungen ward.

vollendete seinen Anspruch auf den ehrenvollen Titel eines Erhalters und Beschützers der allgemeinen Föderativ-Verfassung, gegen alle Störungen und Eingriffe, von welcher Seite sie auch kommen, und auf welche Zwecke sie auch gerichtet seyn mogten.

Dieser Krieg hatte freilich noch eine andre Seite. Er brachte die Französische Macht in Nord-Amerika ihrer gänzlichen Vernichtung nahe; er entkräftete die Französische Marine; er gab England für eine geraume Zeit, die unbestrittne Superiorität auf den Meeren. Aber alle diese Folgen, die Frankreich überdies nur seinen eigenen Fehlern zuzuschreiben hatte, interessirten Europa nicht unmittelbar; sie wogen den vortheilhaften Einfluß der Mitwirkung Englands bei dem siebenjährigen Kriege, den Gewinn, den die Continental-Verhältnisse daraus gezogen hatten, nicht auf: sie trafen Frankreich nicht sowohl in seiner *föderativen*, als in seiner *individuellen* Qualität, nicht als wirksames Gewicht in dem allgemeinen politischen System, sondern bloß als Nebenbuhler von England. Daß Frankreich diesen Krieg für einen der verderblichsten erklärt, der jemals geführt worden war, darüber wird Niemand sich wundern; daß der Ausgang dieses Krieges die Eifersucht, den Haß, und alle die feindseligen Leidenschaften, die von jeher beide Nazionen gegen einander entflammt und gerüstet hatten, bis zur höchsten Erbitterung anspannte, ist gewiß. Der Friede von 1762, und dieser Friede allein war das große unvergeßliche Kapital-Verbrechen, für welches in den Augen Französischer Politiker durchaus keine

Verzeihung Statt fand, der Gegenstand ewiger und unversöhnlicher Rachsucht, der letzte Grund alles Geschreis über die Tirannei und den Uebermuth von England. Die langen Klagelieder, die der Friede von 1762 hervorrief, und die, trotz aller Siege, welche Frankreich nachher noch erfocht, ohne Unterlaß fortgedauert haben, mögen allenfalls denen erlaubt seyn, die jener Friede verletzt und gedehmüthiget hat: *) aber was gehen sie das übrige Europa an? Büßte Frankreich seinen Rang und seinen Einfluß in der allgemeinen Föderativ-Verfassung ein? Verlor es seine Gränzen, seine Sicherheit, seine innern und äußern Vertheidigungs-Mittel? Hörte es auch nur auf, eine Seemacht zu seyn? Besaß es keine Schiffe, keinen Handel, keine Colonien mehr? Schrieb England auf den Trümmern seines Nebenbuhlers Europa Gesetze vor? Zerstörte, oder bedrohte es auch nur das Gleichgewicht der Macht? — Nichts von dem allen. Das Gleichgewicht war am Ende des siebenjährigen Krieges vollkommner und gesicherter als jemals; und Frankreich blieb nach wie vor einer der ersten Continental-Mächte von Europa. Daß es eigentlich nie aufgehört hatte, zugleich eine der ersten See-Mächte

*) Selbst in ihrem Munde sind sie unbillig, wenn man erwägt, daß unter allen Kriegen die im achtzehnten Jahrhundert zwischen Frankreich und England geführt wurden, der von 1756 der einzige ist, dessen Resultat für Frankreich unmittelbar nachtheilig war. Denn ungeachtet der für die Alliirten so glänzenden Tage von Höchstädt und Malplaquet, wird doch wohl Niemand behaupten wollen, daß der Utrechter Friede ein für Frankreich verderblicher oder dehmüthigender gewesen sey.

zu seyn, ergab sich deutlich genug beim Ausbruch seines nächsten Krieges mit England.

Dieser Krieg, der letzte vor der Revoluzion, erhob die Französische Marine fast zur völligen Gleichheit mit der Brittischen, verherrlichte sie durch verschiedne glänzende Siege, und entriß Großbritannien die Herrschaft über die blühendsten Colonien der Erde. Es ist wahr: nie wurde die kleinliche, kurzsichtige Politik, die ihre Weisheit auf Krämer-Marinen, ihren Reichthum auf die Armuth der andern, ihre Größe auf die Ohnmacht ihrer Nachbarn baut, und die nur zu lange die Regenten aller Staaten verführt und gefesselt hatte, nie wurde sie schmerzhafter gedemüthigt, als durch die End-Resultate des Amerikanischen Krieges. Er sollte England zu Grunde richten; und er eröfnete den Zeitraum der wahren, der selbstständigen und unabhängigen Größe dieses Staates. Er sollte auf Englands Ruinen ein neues Gebäud Französischer Herrschaft gründen; und er schenkte Frankreich nichts anders als eine verwüstende Revoluzion. Aber, was auch die entfernten und unerwarteten Wirkungen dieses Krieges seyn mogten, in seinem unmittelbaren Resultat betrog er die Hoffnungen seiner Urheber nicht. Nach den gemeinen, das heißt, nach den herrschenden Ideen von politischem und merkantilischem Vortheil, erreichte Frankreich alles, was in einem solchen Kriege nur irgend zu erreichen war. Es gewann auch in wesentlichern Rücksichten; seine Marine wurde von neuem organisirt; seine Flotten rivalisirten mit den Brittischen; der Ruhm seiner

Flagge

lagge wurde in allen Welttheilen rehabilitirt. Der
ede von 1783 bot ihm vollständigen, wenigstens
chlichen Ersatz für alle im Frieden von 1762 er-
me Kränkungen dar.

Wenn wir diese historische Uebersicht mit den
en angeführten Normal-Grundsätzen vergleichen,
ergiebt sich:

1. Daß ein beträchtlicher Theil der Kriege, die
t dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts zwi-
hen Frankreich und England geführt wurden,
r das Föderativ-System von Europa kein unmit-
bares Interesse hatte, indem sie sich entweder al-
n, (wie der von 1778) oder neben einem andern
bjekt (wie der von 1756) auf das abgesonderte
erhältniß der beiden Staaten, auf die wechselsei-
ge Ausdehnung oder Beschränkung ihres Commer-
al- und Colonial-Systems bezogen.

2. Daß in verschiedenen dieser Kriege, (und
hamentlich im Spanischen Successions- im Oester-
chischen Successions- und im Siebenjährigen Kriege)
s Gleichgewicht von Europa, durch Frankreich
hr oder weniger bedroht, und durch England ge-
hützt und gesichert ward;

3. Daß in keinem derselben, die Gefahr, den
chtmäßigen Einfluß Frankreichs, zum Nachtheil
s allgemeinen Foederativ-Systems zerstört oder we-
ntlich vermindert, und England zu einer unver-
ältnißmäßigen Präponderanz in diesem System em-
rsteigen zu sehen, Statt fand.

Was wird nun aus allen jenen Beschuldigun-
n, mit welchen der Parteigeist sich waffnet, um

Englands Politik als ein endloses Labirint von Ränken, von Kabalen, von absichtlicher Verwirrung, von systematischer Treulosigkeit zu schildern? Wo sind denn die Kriege, die England in Europa angezündet, wo sind die Verbindungen, an denen es, bloß um sie aufzulösen, Theil genommen, die falschen Combinazionen, die es gestiftet, die untergeordneten, vorübergehenden, den Grundsätzen des allgemeinen Gleichgewichts widersprechenden Allianzen, die es errichtet haben soll? Die Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts weiß von allen diesen Vergehungen nichts. Der Zweck der Britischen Regierung war nur einer und immer derselbe: ein wachsamer, thätiger Widerstand gegen Frankreichs unternehmenden Ehrgeiz. Die Mittel wechselten ab, je nachdem sich die Umstände änderten. Wenn Frankreich mit Preußen verbunden war, so mußte England mit Oesterreich wirken. Wenn Frankreich sich an Oesterreich anschloß, so mußte England sich für Preußen erklären. Das Föderativ-Verhältniß von England war immer nur das Gegenbild, und gleichsam der Wiederhall des Föderativ-Verhältnisses von Frankreich: die politischen Maximen des einen wurden stets durch die politischen Maximen des andern bestimmt und modifizirt. In allen großen Kriegen des Jahrhunderts war Frankreichs Bestreben und Plan, eine Revoluzion in dem Föderativ-System zu bewirken: im Spanischen Successions-Kriege, zur Vergrößerung des Hauses Bourbon; im Oesterreichischen Successions-Kriege zum Umsturz aller Macht-Ver-

iſſe in Deutſchland; im ſiebenjährigen Kriege,
Vernichtung des Königes von Preußen. In
n jeden dieſer Kriege war Englands Beſtreben
Plan, eine Revolution in dem Föderativ-Sy-
zu verhindern, das beſtehende aufrecht zu hal-
ſein Gewicht in die Schale zu legen, der Frank-
ihr eigenthümliches entzog. Ob dies aus un-
nünftigem Eifer für das gemeinſchaftliche Beſte
Europäiſchen Republik, oder aus ſelbſtſüchtigen
ven, oder aus Haß und Eiferſucht gegen Frank-
geſchah, iſt für die Sache ganz gleichgültig;
Effekt war in allen Fällen derſelbe; und wenn
was die oberſte Richtſchnur der Politik in al-
großen und kleinen Staaten der Erde geweſen
ein Vorwurf für England ſeyn könnte, wenn
land ſich der Sünde „das allgegenwärtige In-
ſe ſeiner Macht mit gleichförmiger Beharrlich-
zu verfolgen" auch wirklich ſchuldig gemacht
e, ſo iſt es doch darum nicht weniger gewiß,
vermöge des eigenthümlichen politiſchen Verhält-
s, in welchem ſich England befand, dies abge-
derte Intereſſe ſeiner Macht, zugleich immer
gemeinſchaftliche Intereſſe von Europa, das
ereſſe der Erhaltung, der Feſtigkeit und des
ichgewichts der geſammten Föderativ-Verfaſſung

Es giebt in der Anklage-Akte gegen England
n Punkt, der zwar von ſelbſt, mit den Funda-
nten aller übrigen dahin fällt, der aber doch,
l er am häufigſten wiederholt, und am lebhafte-
urgirt wird, einer beſondern Erörterung bedarf.

Es ist der, welcher die Subsidien betrifft. „England hat wechselsweise auf alle Theile von Europa die Last seiner Unterstützungen gewälzt.“ Dieser befremdende Ausdruck hat entweder gar keinen Sinn, oder er sagt soviel, daß England, die Staaten von Europa zu Kriegen, in welche sie sich ungern, wider ihr eignes Interesse, und wider ihre eigne Wünsche begaben, durch seine Subsidien gereizt, oder, um ein Wort zu finden, was „der Last“ dieser Unterstützung entspricht, durch seine Subsidien gezwungen hat.

Unter der Masse von leeren Gemein-Plätzen und nichtigen Deklamazionen, die in einem oberflächlichen, leichtgläubigen Zeitalter, ein Schriftsteller dem andern, und — man muß es leider hinzusetzen — eine Generazion der andern überliefert, sind einige so ausgezeichnet armselig, daß eine gründliche Kritik sich fast schämt, sie zum Gegenstande ernsthafter Untersuchungen zu machen. Von dieser Art ist das ganze triviale Geschwätz über den Einfluß der Subsidien auf die Entstehung und Verlängerung der Kriege. Daß ein ohnmächtiger, unbedeutender Fürst, der selbst keinen Krieg führen kann, der jeden seiner Schritte nach der Politik der Hauptmächte abmessen, und jede seiner Bewegungen ihren Bewegungen unterordnen muß, der Geld über alles schätzt, und doch keine innre Erwerbs-Quellen besitzt, der nur so viel Truppen hält, als seine persönliche Sicherheit, und allenfalls, wenn diese garantirt ist, eine kleinliche Eitelkeit ihm vorschreibt, daß ein solcher die Kräfte seines Landes für baare

ezahlung verkauft, und ohne irgend ein wahres
ntereſſe, wohl gar gegen ſein wahres Intereſſe, an
swärtigen Unternehmungen Theil nimmt, weil ein
nöder Gewinn ihn verführte — das iſt denkbar,
s iſt möglich; und davon hat es Beiſpiele gege-
n. Wer aber nur jemals überlegte, was für eine
aupt-Macht von Europa, für einen großen und
bſtändigen Staat, die Laſt eines Krieges iſt, was
s heißt, die Koſten eines Krieges, nur die Koſten
n gemeinſten Sinne des Wortes — denn von den
nſendfältigen Aufopferungen und Gefahren, die al-
s Gold der Erde nicht aufwiegt, ſoll gar nicht
nmal die Rede ſeyn — die Geld-Koſten eines
nzigen Feldzuges zu beſtreiten, wer nur die erſten
Elemente dieſer niederſchlagenden Berechnung kennt,
er kann und wird in Ewigkeit nicht glauben, daß
man ſich zu Kriegen entſchließt, bloß um auswärti-
ge Subſidien zu ziehen. Noch nie wurde durch
Subſidien auch nur die Hälfte — ich drücke mich
mit Mäßigung aus — auch nur die Hälfte der
Ausgaben gedeckt, die der Krieg einer Hauptmacht
erfordert; noch nie iſt die Ausſicht auf Subſidien
der erſte Bewegungs-Grund eines Krieges, oder
auch nur der vornehmſte Bewegungs-Grund der
Verlängerung eines Krieges geweſen. Die gewiſſen-
loſeſte Staatsverwaltung, die ſchwächſte und kurz-
ſichtigſte Politik, ſteigt nie in ihren Calküls zu einem
ſolchen Grade von Blindheit, zu einem ſolchen Grade
von Unſinn herab. Wenn man ſich die Maximen
der Regenten, und die Maximen und Einſichten ih-
rer Rathgeber auch noch ſo verächtlich denken will,

ſo iſt es doch nie erlaubt, ihnen Maßregeln anzudichten, mit welchen ſelbſt ihr unmittelbares Intereſſe, ſelbſt der Vortheil des Augenblicks, im handgreiflichſten Widerſpruch ſteht.

Eine Hauptmacht kann nur dann, mit einiger Hoffnung des Erfolges, einer andern Subſidien anbieten, wenn aus höhern und vorher beſtehenden Gründen, ihr beiderſeitiges Intereſſe in einem und demſelben Punkte zuſammen trifft. Dies war die Geſchichte aller Subſidien-Traktate in allen Kriegen des achtzehnten Jahrhunderts. Das gemeinſchaftliche Intereſſe ging voran; der gemeinſchaftliche Zweck ging voran; die Urſachen der Verbindung lagen in dem gemeinſchaftlichen Bedürfniſſe der Contrahenten. Subſidien ſchufen nicht den Plan, ſondern erleichterten nur die Ausführung deſſelben. Zum Kriege gehören Truppen und Geld. Daß der, welcher einen Ueberfluß an Truppen hat, ſeinen Alliirten mit Truppen, und der, welcher einen Ueberfluß an Geld beſitzt, ſeinen Alliirten mit Geld unterſtützt, liegt in der Natur der Dinge: dieſe wechſelſeitige Verſtärkung der Kräfte iſt das Reſultat einer geſchickten, aber zugleich einer erlaubten und rechtmäßigen Politik. Sie iſt der Triumph einer guten Föderativ-Verfaſſung; denn, was die Mittel zur Erhaltung des Gleichgewichts, und zum Widerſtande gegen die Störer deſſelben, verbeſſert und vervielfältigt, muß allemal ein großer und entſcheidender Vortheil für das Ganze ſeyn.

Die Klage über den verderblichen Einfluß der Engliſchen Subſidien kann alſo nur durch ihren Zu-

sammenhang mit den übrigen Beschwerden gegen England, gerechtfertigt, oder entkräftet werden. War die Rolle, die England in dem allgemeinen politischen System der Europäischen Mächte gespielt hat, verwerflich, schlug Englands Theilnahme an den Angelegenheiten des festen Landes zum Nachtheil dieser Angelegenheiten aus, störte England das Gleichgewicht, beunruhigte, und unterdrückte, und unterjochte es seine Nachbarn, so waren seine Subsidien der Fluch und das Verderben von Europa. That es aber das Gegentheil von diesem allen, unterstützte es die Gedrängten und Verfolgten gegen die Uebermacht der Ehrgeitzigen und Herrschsüchtigen, beschützte und erhielt es das Gleichgewicht, stimmten seine Anstrengungen mit dem wahren Interesse des festen Landes, mit der Unabhängigkeit, und Sicherheit, und Integrität aller Staaten, die seine Hülfe erreichen konnte, überein, so waren die Subsidien, die es verlieh, eine Wohlthat für die, welche sie genossen, und selbst eine Wohlthat für die, welche sie nicht genossen; und nur denen allein kömmt es zu, von der Last dieser Subsidien zu sprechen, die ihre eigne zu weit getriebne Kraft durch Englands Einfluß beschränkt, und zuweilen niedergedrückt fühlten.

Meine Absicht war keinesweges, durch das, was ich in diesem Abschnitt gesagt habe, eine Vertheidigung der Brittischen Politik, oder aller Brittischen Staats-Administrazionen von Wilhelm dem III an bis auf das Jahr 1789 zu liefern. Wer dies vermuthen kann, der sey nur billig genug, die Natur meiner Aufgabe zu erwägen. Indem ich einen

Schriftsteller bekämpfe, der, wie die meisten Fr
sischen Polemiker, sobald es auf England anko
nur zu leicht alle Grundsätze der Billigkeit, un
seine eignen vergißt, muß nothwendig die ein
Darstellung der Wahrheit zuweilen in den Char
und folglich in die Form und den Ton einer f
lichen Apologie übergehen. Mein Zweck war einzig
allein, das politische System von Europa vor
Ausbruch der Französischen Revolution, in s
wahren Gestalt, und in seinen wahren Verhältn
zu schildern. Diesen Zweck konnte ich unmög
erreichen, wenn ich nicht die Lage des Staates,
nach den Behauptungen der Französischen Sta
männer, die Quelle aller Unruhen, aller Kriege,
ler Zerrüttungen, und alles Unglücks in Europa
wesen seyn soll, zu einem der Haupt-Gegenstä
meiner Untersuchungen machte, wenn ich nicht du
eine vollständige Entwicklung des eigentlichen Gr
des jener harten und willkührlichen Auflagen, u
durch die unwiderstehliche Evidenz historischer Th
sachen erwies, daß England beim Anfange
Revolution, nur gerade die Stelle behauptete,
ihm in dem politischen System, für seine eigne S
cherheit, und für die Sicherheit andrer, gebühr
daß sein politischer Einfluß für keinen Europäisch
Staat, und im eigentlichen Sinne des Wortes, au
nicht für Frankreich, seinen ewigen und einzigen N
benbuhler, gefährlich war, daß es das Gleichgewic
der Macht in Europa weder stören konnte, no
wollte; und daß es in den wichtigsten Verhandlu
gen des achtzehnten Jahrhunderts, sogar eine b

ständige Schutzwehr und ein mächtiger und wohlthätiger Verteidiger dieses Gleichgewichts gewesen ist.

Es sey mir erlaubt, am Schlusse dieses Abschnittes zu wiederholen, was das Thema aller meiner bisherigen Betrachtungen war. Ich glaubte behaupten zu dürfen, *) daß man mit der jedesmaligen Föderativ-Verfassung von Europa, trotz einzelner beträchtlicher Mängel, im Ganzen zufrieden seyn kann, „wenn zwischen den Haupt-Mächten, die diese Verfassung bilden, ein Gleichgewicht existirt, wenn ihre Dauer und ihre Entwicklung gesichert ist, wenn die wechselseitige Wirkung und Gegenwirkung ihrer Kräfte zugleich die geringern in Schutz nimmt, sie wenigstens so weit garantirt, als es in einer Gemeinschaft zwischen Stärkern und Schwächern überhaupt Garantie geben kann, wenn nirgends ein gefährliches Uebergewicht sichtbar wird, das gänzliche Unterjochung aller Nachbarn oder ewige Kriege befürchten ließe." War die jetzt gelieferte Uebersicht der wechselseitigen Verhältnisse der Hauptmächte, in ihren Grundzügen richtig, so wird es ein leichtes seyn, über den Werth des föderativen Systems, welches die Französische Revoluzion in Europa vorgefunden, und zerstört hat, einen befriedigenden Ausspruch zu thun. Und, wenn man diese Uebersicht mit dem, was unmittelbar zuvor über die innre Verfassung der Staaten gesagt worden ist, zusammen-

*) S. 91.

hält, so muß jeder unbefangne Beobachter entschei
den, ob sich wirklich vor der Revoluzion die sämmt
lichen Staaten von Europa „in einer falschen und
unnatürlichen Lage gegen einander," und „in
einem drückenden, und verderblichen Verhält
niß gegen ihre eignen Unterthanen" befanden.

Das Völker-Recht von Europa war noch gro
ßer Verbesserungen fähig: die Föderativ-Verfassung
der Staaten ließ noch manchen vernünftigen Wün
schen, und gerechten Forderungen Raum. Es gab
in Krieg und Frieden noch mehr als einen wichtigen
Punkt, der niemals vollständig erörtert, und durch
gemeinschaftliche Uebereinkunft regulirt worden war.
Die zerrissne Gestalt verschiedner mächtigen Reiche,
die Unvollkommenheit oder Unbestimmtheit ihrer Grän
zen, die Entlegenheit ihrer Provinzen, die oft von
fremdem Gebiet auf allen Seiten eingeschlossen wa
ren, die Menge kleiner und wehrloser Staaten, de
nen zuweilen ihre eigne Unabhängigkeit zur Last fiel,
die mannichfaltigen Ansprüche und Gegen-Ansprüche
der Souverains, und der oft gefühlte Mangel einer
allgemeinen Gesetzgebung im Völker-Recht — das
alles waren Uebel, wogegen kein einsichtsvoller Eu
ropäer die Augen verschloß. Ein anhaltender Friede,
dieser ewig-genährte, und ewig-versagte Wunsch der
Menschheit, schien immer noch jenseits aller Kräfte und
aller Hoffnungen der Staatskunst zu liegen: die Strei
tigkeiten über die Successionen, über die Gränzen, über
die Schiffarth, über die Handels-Rechte, hätten nach
wie vor, von Zeit zu Zeit die Erde verwüstet; noch öfter

der Ehrgeiz der Regenten und die unruhigen Leidenschaften der Völker.

Aber alle diese einzelnen Gebrechen, berechtigten keinen billigen Zeitgenossen, das ganze Gebäude der politischen Existenz von Europa für unbrauchbar und ungereimt zu erklären. Gegen alle diese Uebel lagen trostreiche Heilmittel in der Zeit, in den Fortschritten der gesellschaftlichen Kunst, in dem, was wir glücklich schon erreicht hatten, und in dem, was die Zukunft uns verhieß. Während der letzten zwanzig Jahre vor der Revolution wurde es sogar von Tage zu Tage sichtbarer, daß eine Periode des Friedens, der Verträglichkeit, des ungestörten Fortganges im Guten, eine Periode verbesserter Staats-Maximen und eines verbesserten Völker-Rechts herannahte.

Die unverkennbaren Symptome ihrer Annäherung waren folgende:

1. Die Regierungen gelangten alle zu der Ueberzeugung, daß in der innern Cultur ihrer Staaten, eine unendlich fruchtbarere Quelle von Macht, von Reichthum, von Einfluß, von wahrhaft wünschenswürdigem Ruhm und selbst von äußerlichem Glanze liegt, als in allen Vergrößerungen und Eroberungen, die Kriege und Negoziationen gewähren können. Diese Wahrheit war freilich nicht neu; zu allen Zeiten hatte es Weise gegeben, die sie den Regenten gepredigt, oder in unsterblichen Schriften von Jahrhundert zu Jahrhundert vererbt hatten. Neu aber war es, und ein ausgezeichneter Vorzug unsrer Zeit, daß diese gesegnete Lehre kein todter Buchsta-

ben mehr blieb, daß sie wirklich in die Sphäre de
Lebens, ins Innre der Kabinetter, in die Grund
sätze der Staatsverwaltungen überging. „Die Re
genten befolgten sie nicht.“ Aber daß sie sie i
ihrem ganzen Umfange erkannten, daß sie de
barbarischen Maximen der Vorzeit ganz offen un
feierlich entsagten, daß sie den Krieg nicht bloß al
„eine Sünde gegen Gottes Gebot“, wie ihre Väte
gethan hatten, sondern zugleich als eine verderblich
Thorheit, als falsche, sich selbst verletzende, sich selb
zerstörende Politik, und als ein reines Uebel ve
dammten, mit einem Worte, daß, wenn gleich ihr
Leidenschaften sich noch widersetzten, doch ihr Ve
stand schon erobert war, dieser Gewinn war wesen
lich und groß. Besonders konnte man die We
nicht glücklich genug preisen, wenn man die Grund
sätze einer aufgeklärten Handels-Politik von Sie
zu Siege schreiten, und schon mit den eingewurzel
sten Vorurtheilen aufs glorreichste kämpfen sa
Man kam von der Begierde nach Monopolen, w
von einem Traume aus der Kindheit der menschl
chen Industrie zurück; man spannte die bisherige
Ideen von der Wichtigkeit einer ausschließende
Herrschaft in den entfernten Theilen der Welt b
trächtlich herunter; man fing an, den Werth d
Colonien aus dem wahren Gesichtspunkte zu betrac
ten. Die Rivalität der handelnden Nazionen da
erte zwar in ihrer ganzen Stärke noch fort; ab
sie nahm eine verständigere Richtung; sie entsag
eiteln Phantomen, und strebte nach einer beharr
chen Realität. Dieser Weg führte offenbar zu

frieden unter den Staaten; den Eroberungs-Kriegen war schon das Urteil gesprochen: der Zeitpunkt rückte heran, wo über die Zwecklosigkeit der Commerzial-Kriege nur eine Stimme gewesen seyn würde.

2. Zu gleicher Zeit hatte eine aufgeklärtere, mildere und friedlichere Denkungsart sich in den meisten Europäischen Ländern der Masse der Völker bemächtiget. Ihre Augen hatten sich über ihr wahres Interesse geöfnet; nicht bloß dieser oder jener bestimmte Krieg, die Kriege überhaupt waren im höchsten Grade unpopulär geworden.*) Allenthalben reinigten, und bildeten und ordneten sich die Begriffe von den Verhältnissen der Staaten unter einander, von ihren wechselseitigen Rechten und Pflichten, von dem Umfang und den Bedingungen ihrer Verbindung. Die Wissenschaft des Staats-Rech-

*) Die Erklärung der ersten National-Versammlung, „daß Frankreich auf immer allen Eroberungs-Kriegen entsagte," warb der Revoluzion in allen Theilen der Welt mehr enthusiastische Freunde an, als irgend ein andrer, vielleicht als alle ihre andern Beschlüsse zusammen genommen. Gleichwol war diese Erklärung, wie alles Gute, was im Anfange der Revoluzion geschah — denn wer wollte unter so unendlichen Uebeln nicht auch einiges Gute erkennen — nicht das Werk der Revoluzion, sondern das Resultat der Ideen und der Stimmung, die vor der Revoluzion unter allen Nazionen geherrscht hatten. Die Häupter der Revoluzion sprachen nur aus, was damals schon in allen Gemüthern lag. Hier endigte ihr Verdienst und ihr Ruhm. Denn, weit entfernt, die Hoffnungen der Menschheit zu realisiren, entrissen sie ihr noch oben drein durch grausame Experimente alles, was sie in einem halben Jahrhundert erworben und gesammelt hatte; sie täuschten sie mit der goldnen Verheißung eines ewigen Friedens, und stürzten sie in endlose Kriege.

tes schritt mit allen übrigen Wissenschaften fort. Man that nicht immer, was Recht und Gesetzmäßig war; aber man wußte es besser als je. Umsonst hörten die Regierungen sich bestrebt, dem Geiste ihres Zeitalters entgegen zu wirken: sie waren zu schwach, ihn zu bezwingen; und überdies lud ihr eignes Interesse sie ein, ihn zu begünstigen. Nie war die Gewalt der öffentlichen Meinung so groß; nie erhob sich gegen jeden gewaltsamen Eingriff in das Recht, die Mißbilligung und der Abscheu der Menschen, so nachdrücklich, so laut, so allgemein: und wie schlecht es auch immer mit der innern Moralität der Gesinnungen, mit der innern Moralität der Handlungen stehen mochte, die öffentlich anerkannten, öffentlich gepriesenen und gepredigten Maximen waren niemals freisprechender gewesen.

Gerade diese so hoffnungsvolle Periode zum Zielpunkt der bittersten Anklagen zu wählen, sie als eine solche darzustellen, in welcher man nirgends eine Spur von Staats-Prinzipien und Völker-Recht mehr fand, scheint mir eine der gewagtesten Unternehmungen, zu welchen sich jemals ein politischer Schriftsteller entschloß; die vereinigte Beredsamkeit und Dialektik aller alten und neuen Sophisten würde dieser Unternehmung nicht gewachsen seyn. Alle Bücher, alle Verhandlungen, das Gedächtniß aller Zeitgenossen müßte vernichtet werden, wenn jemals die unbestechliche Geschichte jene Ansicht der Dinge sanktioniren sollte. Nein! sie wird der Nachwelt eine andre, eine ganz entgegengesetzte überliefern. Nicht bloß die Elemente, und gleich-

um die Materie des Völker-Rechtes, eine sehr vervollkommnete Garantie der politischen Verhältnisse der Staaten, ein wohl-organisirtes Föderativ-System, ein beruhigendes Gleichgewicht der Mächte, nicht bloß diese wesentlichen Grundlagen einer guten gesellschaftlichen Verfassung waren vor der Französischen Revoluzion das gemeinschaftliche Eigenthum von Europa; auch der Geist, der diese Elemente beseelen muß, die öffentliche Achtung vor dem Rechte, der lebhafte Wunsch nach dem Ende aller Gewaltthätigkeiten, aller Unterdrückungen, und aller Kriege, die sichtbare und fühlbare Tendenz zur Verbesserung der Staaten, zur Befestigung aller Völker-Rechtlichen Bande, zur friedlichen Vereinigung aller Nationen, — auch diese waren unter uns erwacht. Europa nach dem Westphälischen Frieden! — und Europa im Jahr 1786! — ein einziger Blick auf diesen Contrast vernichtet eine Welt von ungerechten und verleumderischen Deklamazionen.

Wenn man im Jahr 1786 irgend einem vernünftigen Staatsmanne — denn was stürmische Enthusiasten begehren können, das kümmert die Weisen nicht — irgend einem vernünftigen, einsichtsvollen, gegen die Mängel des damaligen Föderativ-Systems nicht blinden und nicht gleichgültigen Weltbürger, die Frage vorgelegt hätte, ob es wünschenswürdig und rathsam sey, die Verbesserung der gesellschaftlichen Constituzion von Europa durch eine allgemeine und plötzliche Auflösung aller damals bestehenden Verhältnisse zu versuchen, so würde ein Lächeln der Verachtung, oder ein Ausruf des Ent-

seyens wahrscheinlich seine einzige Antwort gewesen seyn. Diese Auflösung ist wirklich erfolgt; alles Wehklagen darüber ist vergeblich; aus den Trümmern des alten Gebäudes den Stoff zu einem neuen herauszufinden, ist jetzt das einzige Problem, woran sich die Staatskunst noch üben kann. Soll aber die Zerrüttung nicht endlos seyn, so muß vor allen Dingen die verderbliche Meinung verschwinden, daß sie nothwendig, und die noch verderblichere, daß sie nützlich und wohlthätig war. Die Krankheit ist anerkannt: aber eine falsche Vorstellung von ihrem Ursprunge, durch verblendete Aerzte gezeugt, und durch sophistische Aerzte genährt, erschuf den täuschenden Wahn, daß diese Krankheit nur ein unvermeidlicher Uebergang zum Bessern, nur eine heilsame Crisis gewesen seyn möchte; und so lange dieser Wahn sich erhält, ist keine Genesung zu hoffen.

Zweiter Abschnitt.

Ueber den Zustand von Europa seit der Französischen Revoluzion.

Aus falschen Vordersätzen gehen falsche Schlußfolgen hervor. Nachdem der Verfasser des Etat de la France damit angefangen hatte, den Zustand von Europa vor der Revoluzion, als den eines allgemeinen Verfalls, einer absoluten innern und äußern Anarchie zu beschreiben, konnte man ohne Schwierigkeit voraussehen, daß er auf dieser nicht bloß übertriebnen, sondern schlechterdings willkührlichen, der Geschichte und der Erfahrung durchaus widersprechenden Basis, ein Gebäude von ähnlichem Charakter errichten würde. Dies war in der Ordnung. Wie sehr man aber auch auf ungewöhnliche, befremdende, paradoxe Resultate gefaßt seyn mogte, die, zu welchen sein Raisonnement ihn geführt hat, lassen alle Erwartungen noch weit hinter sich zurück.

Wenn der Zufall es wollte, daß für die Leser einer kunftigen Zeit von seinem Werke nichts übrig bliebe, als das schwarze Gemälde, welches er von dem alten politischen System von Europa entwarf,

wenn man aus den Grundzügen, aus dem Geiste, und aus dem Tone dieses Fragments, den Inhalt des Ueberrestes errathen müßte, so glaube ich doch schwerlich, daß irgend ein kunstiger Commentator zugleich Scharfsinn und Kühnheit genug besitzen wurde, um das Verlorne nach der Wahrheit zu restauriren. Die vernünftigste Conjektur würde ungefähr bei folgender Gedankenreihe stehen bleiben. Die Revoluzion, so muß der Verfasser geschlossen haben, fand Europa auf allen Seiten entkräftet, zerrüttet, aller Garantien des Gleichgewichtes, aller Stützen des Föderativ-Systems, aller Prinzipien der innern Administrazion, und aller Maximen des Völker-Rechtes beraubt. Sie entzündete einen fürchterlichen Krieg; und in den Convulsionen dieses Krieges wurden vollends die letzten, morschen Grundpfeiler untergraben, auf welchen das wankende Gebäude der gesellschaftlichen Verfassung noch ruhte. Die Auflösung ging mit Riesenschritten vorwärts; das Gebäude stürzte zusammen; Europa wurde ein Schauplatz von Verwüstung und Ruinen. Aber wie traurig auch das Loos der unglücklichen Generazion, die diese Katastrophe erlebte, wie mitleidswerth ihre Lage, wie kritisch und niederschlagend das Problem ihrer Wiedergeburt seyn mogte, sie hatte kein Recht, sich über ihr Schicksal zu beklagen, und sie hatte keine wahre Ursach dazu. Kein Recht: denn sie war Schuld an ihren Leiden; sie hatte voraus sehen müssen, daß solche Uebel sie treffen würden; sie hatte sie durch ihre sträfliche Gleichgültigkeit bei den unverkennbaren Signalen eines herannahenden Unge-

winters, durch ihre sträfliche Unthätigkeit bei dem täglich sichtbarern Verfall ihrer ganzen gesellschaftlichen Maschine, ihrer bürgerlichen, politischen, und föderativen Verhältnisse verdient. Keine Ursach: denn, was sie verlor, war im Grunde des Bejammerns nicht werth. Ihre Existenz war längst von allem, was ihr Haltung, und Sicherheit, und Würde verleihen konnte, entblößt; die Anarchie war vollendet, wenn gleich Gewohnheit, und Trägheit, und die immer erneuerten Palliative einer armseligen Alltags-Politik, noch eine Art von Schleier darüber warfen. Der Ausbruch des Uebels war unvermeidlich; die Revolution und der allgemeine Krieg, der aus dieser Revolution sich entspann, gaben ihm nur den letzten entscheidenden Stoß; und so viel auch eine seufzende Welt unter den vereinten Schlägen dieser beiden entsetzlichen Plagen erduldet hat, sie kann und muß sich zuletzt doch aufrichtig Glück dazu wünschen, daß nur endlich die Crisis gekommen ist, daß sie nur endlich den Zeitpunkt erreichte, wo sie, von dem Schutt der Vergangenheit befreit, nach neuern Grundsätzen, mit reifer Ueberlegung und Einsicht, mit bessern und dauerhaftern Materialien, ein neues Gebäude errichten, und die Grundlage zu einer vollkommnern Verfassung, einer dankbaren Nachwelt überliefern kann.

Für die, welche die Vordersätze nicht zugeben, wäre freilich dieses ganze Raisonnement, auf die Idee einer absoluten Untauglichkeit aller alten Fundamente der bürgerlichen und politischen Organisation von Europa gebaut, ohne Rettung zu Boden

gefallen; und ich schmeichle mir, im vorigen Abschnitt hinreichend bewiesen zu haben, daß jene Idee bei einer ernsthaften Prüfung nicht Stich hält. Nichts desto weniger war der Schriftsteller, der eine solche Voraussetzung zum Grunde legte, zu den eben entwickelten Folgerungen berechtigt; und wäre er dabei stehen geblieben, so träfe ihn wenigstens der Vorwurf nicht, daß er seinen eignen Prämissen Gewalt angethan, seine eignen Prinzipien durch überspannte Inductionen gemißbraucht, und vermöge eines merkwürdigen Raisonnements in der Verhitzerei, aus einer willkührlichen und falschen Hypothese, auch noch ein ganz willkührliches und falsches Resultat gezogen hat.

Der Verfasser begnügte sich nicht, die Revolution, als eine nothwendige Folge der alten Zerrüttung von Europa, und den Krieg der Revolutionen, mit allen seinen neuen Zerrüttungen als ihre natürlichen Begleiter zu schildern. Dieser Gang war ihm noch nicht kühn und entscheidend genug. Er übersprang die Revolution; und leitete den allgemeinen Krieg zwischen Frankreich und den Europäischen Mächten, unmittelbar aus der Gebrechlichkeit der ehmaligen Föderativ-Verfassung, aus der Vernichtung aller politischen Maximen, aus der Auflösung alles Völker-Rechtes, aus der Verblendung und dem Wahnsinn aller Regierungen her.

Ich würde die Leser ermüden, wenn ich die lange Reihe von Auflagen, wodurch er in den drei ersten Abschnitten seines Werkes diese seltsame Deduction zu unterstützen, und unter mancherlei Ge-

falten und Wendungen, zum Theil in den heftigsten Ausdrücken, seinem Unmuth Luft zu machen gesucht hat, hier auf einem Punkte vereinigen wollte. Es ist mir für jetzt genug, eine einzige Stelle anzuführen, die, wenn gleich noch eine von den gelindesten, doch die vollständigste Uebersicht seines Ideen-Ganzen darbietet. Bei der nähern Prüfung dieses Systems wird sich mehr als eine Gelegenheit ergeben, ihm in seinen übrigen Bemerkungen zu folgen.

„Der Revoluzions-Krieg — so heißt es in jener Stelle —" beschloß das Werk einer hundert und funfzigjährigen Nachläßigkeit, Verblendung, und Unpolitik. Nachdem man ohne alle Ursach, oder doch ohne hinreichenden Grund, eine Zeitlang das Uebergewicht Frankreichs gefürchtet, nachher sehr lange die wohlthätige Stütze seines Einflusses verschmäht hatte, gewöhnte man sich endlich daran, seine heilsame Präponderanz entbehrlich zu finden, und trieb in den letzten dreyßig Jahren, ein Spiel mit seiner politischen Herabwürdigung. Und als zuletzt die Politik einer Nazion, denen gränzenlose Plane zur Alleinherrschaft auser Frankreichs Macht nie ein ernsthaftes Hinderniß kannten, durch unerwartete Umstände beruhiget genug war, um förmlich darüber berathschlagen zu dürfen, ob Frankreich ferner hin existiren solte, oder nicht, so bewaffnete sich ganz Europa, und schloß gegen Frankreich einen eben so frevelhaften als unsinnigen Bund; und von diesem Augenblick an gab es durchaus kein

politisches System und kein Staats-Recht mehr in Europa."

So entstand, nach des Verfassers Ideen, der Krieg, dessen fürchterliche Resultate das Foderativ-System bis in seine tiefste Wurzeln zerstört, die jetzige Existenz von Europa in ein Räthsel, seine künftige in ein Problem verwandelt, und in einem kurzen Zeitraum von zehn Jahren mehr niedergerissen haben, als Jahrhunderte aufgebaut hatten, und als vielleicht Jahrhunderte wieder herstellen können. Dieser Krieg war ein muthwilliger Versuch, durch die unnatürlichste aller Verbindungen, auf den Trümmern der Französischen Monarchie, eine neue Vertheilung der Macht, ein neues Staaten-System zu erschaffen, und das längst vernichtete Gleichgewicht von Europa wieder herzustellen — indem man ihm ein für allemal das erste und bedeutendste seiner Elemente entriß!

Wenn auch die Geschichte verstummte, wenn plötzlich alles, was sich von 1789 bis 1801 in Europa zugetragen hat, im Gedächtniß aller Zeitgenossen verlöschte, und der Nachwelt zwischen dem Anfange und dem Ende dieses Krieges nichts als eine große schauervolle Lücke übrig bliebe, so würde dennoch jene Darstellung, oder besser, jene unerlaubte Entstellung seines Ursprunges, so lange nur noch eine Spur der ehmaligen politischen Lage von Europa sich erhält, der Gegenstand eines ewigen Unglaubens seyn. So konnte dieser Krieg nicht entstehen! — würden die entferntesten Zeitalter noch ausrufen; und wir, die wir ihn gesehen und erlebt

haben, sollten uns in Fabeln verstricken lassen, denen nicht einmal das Verdienst einer glücklichen Erdichtung gebührt?

Es gab allerdings eine Zeit, wo man — nicht „ohne hinreichende Gründe" — von Frankreichs herrschsüchtiger Politik die gefahrlichsten Unternehmungen besorgte. Damals war ein allgemeiner Bund gegen Frankreich eine wahrscheinliche, begreifliche, natürliche, zugleich eine erlaubte, und sogar eine nothwendige Maßregel. Selbst damals wäre es unsinnig und frevelhaft gewesen, die Französische Macht, anstatt sie in ihre rechtmäßige Gränzen zu verweisen, aus der Reihe der Hauptmächte verdrängen zu wollen, und die Garantie der Sicherheit von Europa auf Frankreichs Zerstückelung, Unterjochung oder Vernichtung zu gründen. Wenn indessen eine zu weit getriebne Besorgniß, oder ein hinter Vorwänden der gemeinschaftlichen Wohlfarth versteckter leidenschaftlicher Haß, oder der Ungestum einer ehrgeizigen Fürsten, in jener Periode des allgemeinen Widerstandes gegen Frankreich, einen so abentheuerlichen Plan in der That ersonnen oder begünstiget hätte, so würde man die Sache wenigstens erklärbar, wenn auch weder weise noch preiswürdig finden. Aber ohne irgend eine nahe oder entfernte Veranlassung, aber am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, aber in einem Zeitpunkt, wo Frankreich in Frieden mit aller Welt, unter der Regi rung eines sanften, gerechten, genügsamen, gewissenhaften Monarchen, nicht einmal seine Nachbarn beunruhigen, vielweniger Europa bedrohen, und nach einem

gefährlichen Uebergewicht streben wollte, was hätte denn da den Wunsch, es zu unterdrücken, erzeugt?*) Nicht eine einzige Continental-Macht hatte ein Interesse bei Frankreichs Vernichtung; nicht eine einzige konnte auch nur, mit dem geringsten Scheine des Vortheils, die Verkleinerung Frankreichs begehren. Unter allen politischen Combinazionen, an denen das Jahrhundert so fruchtbar war, findet sich nirgends die leiseste Spur eines gegen Frankreich gerichteten Entwurfes. Man hätte an jedem Europäischen Hofe den Urheber eines solchen Entwurfes, wie einen Träumer verlacht. Was sollte denn auf einmal ganz Europa in einem Unternehmen verbunden haben, wozu in keinem einzelnen Staate, weder Motiv, noch Neigung, noch Anlage, noch Mittel, noch irgend ein Reiz, noch irgend ein Element der Ausführung vorhanden war?

Nichts ist natürlicher, als daß die, welche sich schmeicheln konnten, einer so unwahrscheinlichen Hypothese Glauben zu verschaffen, zu dem alles beherrschenden, und alles erklärenden Einflusse der Englischen Regierung ihre Zuflucht nehmen. Denn England war die einzige Macht, bei welcher sich we-

*) Der Verfaßer sagt sogar: „man habe in den letzten dreißig Jahren an Frankreichs Herabwürdigung ein Wohlgefallen gehabt." — Und gerade am Schlusse dieses Zeitraums, wo also die meisten Staatsmänner, die sich über Frankreichs Herabwürdigung freuen konnten, (wenn es deren wirklich in Europa gab) den Gegenstand ihrer Wünsche erreicht hatten, gerade dann hätten sie es für nöthig gehalten, die halbe Welt in Flut zu ersäufen, um das entkräftete und herabgewürdigte Frankreich mit den vereinten Kräften von Europa zu überrennen?

nigstens die Möglichkeit eines feindseligen Anschlages gegen Frankreichs Unabhängigkeit und Integrität nicht schlechterdings ableugnen ließ. Aber welchen unglaublichen Grad von kindischer Leichtgläubigkeit muß der bei seinen Zeitgenossen voraussetzen, der sie überreden will, daß alle Continental-Staaten von Europa sich wider Frankreich verschworen haben würden, bloß um England gefällig zu sein! daß alle Continental-Staaten von Europa, von einem gleichen Wahnsinn ergriffen, aller Politik, aller Gerechtigkeit, aller gesunden Vernunft entsagt, alle übrige Rücksichten vergessen, jedes andre Interesse Preis gegeben, und mit dem ganzen kunstreichen Bau eines mühsam-errichteten Föderativ-System auf einen gemeinschaftlichen Scheiterhaufen geworfen haben sollten — damit nur England allein die Herrschaft auf den Meeren besäße! Um einer so ausschweifenden Combinazion, um einer so unnatürlichen Mißgeburt nur den leichtesten Anstrich von Wahrscheinlichkeit zu geben, mußte doch wenigstens eine und die andre Thatsache, oder einer und der andre einer Thatsache ähnliche Umstand ans Licht gebracht werden können. Aber wo sind die Beweise dafür? Wer hat es bisher auch nur versucht, einen einzigen nahmhaft zu machen? Und, wenn unter dem Schutze der allgemeinen Verwirrung, in den nächtlichsten Augenblicken der Revoluzion, zu einer Zeit, wo die Gemüther der Menschen, von den wildesten Leidenschaften bestürmt, von den entsetzlichsten Uebeln verfolgt, bereitwillig nach jeder Schimäre griffen, und gern an Wunder geglaubt

haben würden, um nur das Ungeheuer ihres Sc
fals zu erklären, wenn damals verwegne Dekla
toren mit einiger Hoffnung des Erfolges, die V
ruchtheit eines Brittischen Miniſters, als die Ur
aller Leiden von Europa ſchildern durften, wie k
ſich ein Schriftſteller des Jahres VIII. zu je
hellosen Marktſchreiern geſellen? Wie kann ein
litiſcher Kopf, ein anſcheinend kalter und ruh
Diplomat jene groben Exceſſe der revoluzionä
Heftigkeit theilen? Wie kann ein Kenner der
ſchichte es vergeſſen, daß der Krieg, den Engl
geführt haben ſoll, ſchon beinahe acht Monate
dauert hatte, ehe es auch nur aufhörte zweifel
zu ſeyn, ob England nicht in der allgemeinen E
rung des feſten Landes die vollkommenſte Neutr
tät beſchließen und behaupten würde?

Nein! wenn wirklich der unſelige Krieg,
welchem die Föderativ-Verfaſſung von Europa
ſchmähliches Grab gefunden hat, die Frucht e
freiwilligen, überlegten, planmäßigen Verbindung
gen Frankreich geweſen iſt, ſo war das Fundam
dieſer Verbindung wenigſtens ein ganz andres
das, welches der Verfaſſer dafür ausgiebt. Wenn w
lich eine Coalizion erfunt hat, wenn wirklich in
Planen dieſer Coalizion der Urſprung des Kri
geſucht werden muß, ſo war weder die Eiferſucht
gen Frankreich, noch der Wunſch es zu demüthi
und zu entkräften, noch irgend ein lächerliches T
lungs-Projekt, die Triebfeder und der Zweck d
Coalizion. Die Revoluzion, nicht Frankre
war ihr Gegenſtand: nicht Frankreichs furchtb

Übermacht — denn wer hätte wohl vor dieser im Jahr 1791 gezittert! — sondern Frankreichs hoffnungslose Zerrüttung, zog dieses unerwartete Ungewitter über Europa zusammen.

Es wäre ganz gegen den Plan meines Werkes, wenn ich mich hier in eine umständliche Discussion über den Ursprung des Revoluzions Krieges verlieren wollte.*) Dieses unerschöpfliche Thema wird noch lange die Politiker in Bewegung setzen; und, wenn über einen so verwickelten Gegenstand, je Gleichförmigkeit der Ansicht, und Einstimmigkeit des Urtheils zu hoffen wäre, so wird es wenigstens erst andern Zeiten und andern Menschen als den jetzigen beschieden seyn, sich zu dem Punkte zu erheben, auf welchem die Wahrheit zuletzt über alle Meinungen siegt. Ich schränke mich jetzt bloß darauf ein, meine eigne individuelle Meinung mit Bescheidenheit vorzutragen; und wenn ich auch nicht im Stande seyn sollte, einen einzigen meiner Leser dafür zu gewinnen, so bin ich doch desto fester überzeugt, daß es mir nicht fehlschlagen wird, die gänzliche Grundlosigkeit des Systems, auf welches der Verfasser des Etat de la France die seinige gebaut hat, befriedigend darzuthun.

Für meinen Theil habe ich immer geglaubt —

*) Ich kann dies um so eher vermeiden, da ich in einer neuerlich erschienenen Schrift: Ueber den Ursprung und Charakter des Krieges gegen die Französische Revoluzion, diesen Gegenstand ausführlicher abgehandelt habe. Die, welche jene Schrift ihrer Aufmerksamkeit würdigen, muß ich jetzt zum voraus um Verzeihung bitten, wenn mich der Gang des Raisonnements in dem gegenwärtigen Abschnitte nöthigt, einen Theil der Argumente, deren ich mich dort schon bedient habe, hier wieder, in einer gedrängten Recapitulazion, zur Sprache zu bringen.

und ich weiß, daß mehr als ein denkender und u
parteiischer Staatsmann in Europa die Sache
demselben Lichte betrachtet — daß eine Coalizi
der Mächte gegen Frankreich nicht die Ursach d
Krieges gewesen ist; daß im strengsten Sinne des Wo
tes eine solche Verbindung niemals existirt hat; daß
höchstens eine spekulative Idee, und der Traum einig
Minister geblieben seyn würde, wenn Frankreich nicht d
übrigen Staaten gezwungen hätte, sie bis auf eine
gewissen Grad zu realisiren; daß, selbst nachde
Frankreich dies gethan und selbst nachdem d
gemeinschaftliche Gefahr schon ihre höchste Stuf
erreicht hatte, das, was eigentlich Coalizion genann
wird, nur immer noch ein Nahme ohne Bedeutun
blieb; daß Frankreich allein, das heißt die fürchter
liche Reihefolge von ungestümen und barbarische
Fakzionen, die Frankreich zehn Jahre lang unte
jochte, tirannisirte, und zerriß, den Krieg gewoll
beschlossen, und angezündet hat; daß der wah
und letzte Grund dieses Krieges in dem unauflö
lichen, und auf friedlichen Wegen unheilbaren W
derspruch, zwischen den Staats-Maximen, dem pol
tischen System, und den administrativen und völke
rechtlichen Grundsätzen, jener Fakzionen auf eine
und den Staats-Maximen, dem politischen Sy
stem, und den administrativen und völkerrechtl
chen Grundsätzen, die bis dahin in Europa g
herrscht hatten, auf der andern Seite, gesucht we
den muß; daß im lebhaften Gefühl dieses Wide
spruchs, und ihrer eignen prekären, unnatürlichen
und unhaltbaren Lage, die Häupter jener Fakzione

m Krieg als ihre einzige Rettung, und, wenn er
e nicht retten konnte, als die einzige Zuflucht ih-
r Verzweiflung betrachteten; daß sie auf eine oder
e andre Weise, in einer oder der andern Gestalt,
Europa in diesen Krieg gezogen haben würden, wenn
uch alle Regierungen ihn mit der äußersten Sorg-
lt vermieden, wenn sie auch eine Coalizion des
riedens unter sich gestiftet hätten; daß sie wirk-
ch, ohne alle Rücksicht auf eine Coalizion, und zu
iner Zeit, wo eine solche noch nicht einmal dem
Nahmen nach existirte, und noch keins ihrer Ele-
mente sichtbar war, einen Staat nach dem andern,
st die benachbarten, dann die entferntern, erst die
Kontinental-Staaten, dann die Seemächte, und
ndlich sogar durch allgemeine Krieges-Erklärungen
e gesammte alte Ordnung der Dinge in Masse,
um Kampfe herausgefordert, und Europa nur die
Wahl zwischen den Gefahren dieses Kampfes, und
en vielleicht noch größern, womit sie die innersten
Grundpfeiler der gesellschaftlichen Verfassung bedroh-
en, übrig gelassen haben.

Dies ist meine Meinung über den Ursprung
des Krieges gegen die Französische Revoluzion;
denn ein Krieg gegen Frankreich hat entweder
nie existirt, oder, wenn er in irgend einem Sinne
des Wortes, und in irgend einem Zeitpunkte existirt
haben sollte, so hat er sich erst aus den Resultaten
und Folgen des Revoluzionskrieges entwickelt. Diese
Meinung kann irrig seyn; aber sie ist wenigstens
weder aus Leichtsinn noch aus Leidenschaft entsprun-
gen. Sie gründet sich auf ein sorgfältiges Stu-

dium des Ganges, des Charakters, und der V
handlungen der beiden großen Haupt-Parteien
dem furchterlichen Schauspiel, das Europa seit z
Jahren darbet; von einer Seite auf fortdauren
Beobachtung der Schicksale und Fortschritte
Revolution, auf unermüdetes Nachdenken über
Reden und Schriften ihrer Führer, auf ihre eig
vielfältigen Zeugnisse, auf die merkwürdigen Au
gen und Gegen-Anklagen, durch welche jede sinken
oder gestürzte Partei die Schuld des Krieges a
den Kopf ihrer Siegerin warf; von der andern Sei
auf Vergleichung und Prüfung aller Aktenstücke,
ler öffentlich-bekannt gewordnen Correspondenz
und aller der eingebildeten Traktate, aus welchen
Coalition hervorgegangen seyn soll, auf glaubwürdi
Nachrichten über die Denkungsart, die Absicht
und die Maßregeln aller ihrer angeblichen Stif
und Beförderer, endlich — weil es bei einem hi
rischen Problem doch wohl erlaubt ist von Aut
täten zu sprechen — auf die einstimmige, gewiss
hafte Aussage einer beträchtlichen Anzahl der gee
testen Staatsmänner unsrer Zeit.

Nachdem ich diese Meinung vorgetragen ha
will ich nun die Unparteilichkeit so weit treiben,
gänzlich bei Seite zu stellen, und so viel als m
lich zu vergessen. Ich will dem Verfasser des E
de la France auf seinem eignen Boden entgeg
gehen. Ich will annehmen, daß der Krieg das
leinige Werk einer Verbindung aller Europäisch
Mächte gewesen sey.

Alsdann ist die erste, und, wo ich nicht ir

eine äußerst wichtige Frage: ob denn eine solche Verbindung aus ihrem reinen Gesichtspunkte betrachtet, ein durchaus verwerfliches, widerrechtliches, unpolitisches, monstruöses Unternehmen gewesen seyn, ob sie alle die beschimpfenden Beiwörter verdient haben würde, mit denen der Verfasser sie brandmarkt? — Auch hier werde ich abermals das, was meine eigne Ueberzeugung ist, von dem was mit völliger Gewißheit behauptet werden kann, unterscheiden.

Ich glaube — und hoffentlich werde ich auch mit diesem Glauben nicht der einzige unter den Zeitgenossen seyn — daß der Grundsatz, ein Staat dürfe sich nie nun die innern Angelegenheiten eines andern bekümmern, nicht in seiner ganzen Allgemeinheit wahr ist, vielmehr große Einschränkungen leidet; daß es wirklich Fälle giebt, wo nicht bloß eine gesunde Politik gebietet, sondern auch das wohlverstandne Völker-Recht erlaubt, an dem was im Innern eines fremden Staates geschieht, einen wirksamen Antheil zu nehmen; daß ein solcher Fall jedesmal eintritt, wenn in irgend einem Staate, und besonders in einem Hauptstaate von Europa eine Zerrüttung von so wesentlicher, allgemeiner und dauerhafter Art (denn dies alles muß sich vereinigen) eintritt, daß alle benachbarte Staaten dadurch in augenscheinliche Gefahr gerathen; daß das Recht der auswärtigen Staaten, bei einer solchen Zerrüttung nicht gleichgültige Zuschauer zu bleiben, noch beträchtlich verstärkt wird, wenn in dem beunruhigten Lande mehrere Parteien um die Oberherrschaft

ſtreiten, deren wechſelſeitiges Recht oder Unrecht zweifelhaft iſt, und von denen eine jede ihren Anſpruch auf die geſetzliche Gewalt mit eigenthümlichen Gründen behauptet. Ich glaube, daß die Franzöſiſche Revoluzion eine von den Begebenheiten war, die fremden Staaten nicht bloß die Befugniß, ſondern ſogar die Pflicht, eine thätige Rolle zu ſpielen, auflegen; daß die ſträflichen Exceſſe dieſer Revoluzion, und ihre alles-zerſtörenden Maximen, und ihre Prinzipienmäßige Verachtung aller Rechte, einen frühzeitigen Widerſtand von außen-her vollkommen gerechtfertigt haben worden; daß durch die Einführung der Conſtituzion von 1791 die Befugniß der auswärtigen Mächte zu einer thätigen Theilnahme an dem Schickſal von Frankreich nicht aufgehoben, vielmehr verſtärkt und befeſtiget ward, weil dieſe Conſtituzion (wie heute Niemand in Frankreich mehr leugnet) geradezu darauf berechnet war, die Anarchie zu organiſiren, und folglich das Unglück des Landes, und die Gefahr der Nachbarn zu verlängern: daß endlich jenes Recht der auswärtigen Staaten ſeine letzte Vollendung, und gleichſam ſeine letzte Sanction empfing, als unmittelbar nach der Einführung dieſer Conſtituzion, die populariſten Mitglieder der Nazional-Verſammlung, und die beliebteſten Redner der Clubbs, das heißt, die eigentlichen damaligen Regenten des Landes, den Feldzug ihrer Deklamazionen, ihrer Schmähungen, ihrer Anklagen, ihrer Verleumdungen gegen alle Regierungen von Europa, ihrer Aufforderungen und Ermahnungen an alle Volker, ihrer tödtlichen Verfolgung gegen alles

was

was alte Verfassung hieß, und gegen jedes geheiligte Prinzip, worauf der Gehorsam der Bürger und die Sicherheit der Thronen beruhte, eröfneten; als sie täglich in ihren Reden und Schriften von Frevel zu Frevel, von Feindseligkeiten zu Feindseligkeiten schritten, und so den unerbittlichen Krieg, den sie bald mit andern Waffen realisiren wollten, in immer verständlichern und immer beleidigendern Worten verkündigten.

Unter Umständen, wie diese, wäre eine allgemeine Verbindung der Mächte, nicht gegen Frankreich, sondern gegen die, welche Frankreich zu Grunde richteten, keinesweges ein sträfliches Complott, sondern eine rechtmäßige, weise und wohlthätige Maßregel gewesen. Es versteht sich von selbst, daß sie, um diesen Charakter zu behaupten, nicht bloß nach reinen, und uneigennützigen, sondern auch nach liberalen und aufgeklärten Grundsätzen gedacht und geordnet seyn mußte. Kein Gedanke von Theilung, von Entkräftung, von Unterjochung des Französischen Staates; seine vollständige Integrität mußte der erste Artikel der Verbindung, die unverletzlichste, die heiligste von allen ihren Stipulationen seyn. Auch mußte sich kein Auswärtiger anmaßen, diesem Staate über seine künftige Verfassung Gesetze vorschreiben zu wollen; so weit reicht niemals das Recht, so weit muß niemals die vernünftige Politik eines fremden Theilnehmers streben. Man mußte sich schlechterdings damit begnügen, die unnatürlichen Hindernisse wegzuräumen, die der Einführung einer

wahren Constituzion, der Wiederherstellung der
setzlichen Ordnung, der Freiheit des rechtmäß
Depositärs der obersten Gewalt, im Wege stan
sobald dies geschehen war, hatte das Amt der F
den ein Ende; alles übrige war ein einheimi
Geschäft; alles übrige gehörte der Kraft, der W
heit und der Geschicklichkeit derer, denen die S
einer zweckmäßigen Regenerazion des zerrißnen S
tes anheim fiel.

Von diesem Gesichtspunkte, der wenigstens
der einzig-wahre und haltbare zu seyn scheint,
der Verfasser des Etat de la France, sehr
entfernt; sonst könnte er unmöglich den Plan
solchen Coalizion in einem so durchaus gehäss
aber, nach meiner innigsten Ueberzeugung zugle
grundfalschen Lichte gesehen haben. Er drückt
unter andern folgendermaßen aus: „Kann man
solches Unternehmen mit den wahren Föder
Grundsätzen vereinigen? Kann man behau
daß die, welche jene unermeßliche Combinazion
Offensiv-Verhältnissen erdachten, ein allgemei
Interesse im Auge hatten? Kann man sagen,
sie die Rechte der Continental-Staaten,
den Rechten der Seemächte trennen, den
ihre Gränze bezeichnen, den andern ihre Una
gigkeit sichern wollten? Konnten diese, so plö
und so unüberlegt-geknüpften Bande von D
seyn? u. s. f." Er sagt gleich nachher: „eine
bindung dieser Art widerspräche nothwendig
Prinzipien, die jeder Allianz zur Regel di

müßten;" die so verbundnen Nazionen wären niemals Alliirte gewesen; — und, „da sie in dem politischen Wörterbuch keinen Ausdruck gefunden hätten, um ihre monstruöse Gemeinschaft zu bezeichnen, so hätten sie sich genöthigt gesehen, ein neues Wort zu erschaffen, und Coalizion zu nennen, was künftig die Geschichte unter der richtigern Definizion, einer Verschwörung gegen die Rechte eines einzigen Volkes, und einer feierlichen, allgemein-verabredeten Abschwörung aller Grundsätze des Völker-Rechtes darstellen würde."

Sobald man auf eine Verbindung von ganz ungewöhnlicher Art, die Grundsätze, die einer gewöhnlichen Allianz zur Regel dienen sollen, anwenden will, so ist es freilich kein Wunder, wenn man nichts als Widerspruch und Unsinn und unnatürliche empörende Erscheinungen erblickt. Aber eine Coalizion ist ihrer Natur nach keine Allianz, und soll, und kann es nicht seyn. Ob man sich des Wortes Coalizion in dem Sinne, den man ihm gegenwärtig beilegt, in frühern Zeiten bedient oder nicht bedient hat, ist ein ziemlich gleichgültiger Umstand; die Sache hat zu allen Zeiten existirt, oder konnte wenigstens zu allen Zeiten existiren. Es ist klar, daß in der großen Mannichfaltigkeit der gesellschaftlichen Revoluzionen zuweilen Fälle eintreten können, wo ein augenblickliches, dringendes, und wahrhaft-gemeinschaftliches Interesse, alle gewöhnlichen Föderativ-Verhältnisse ge-

waltsam suspendirt, und die Staaten ohne Rücksicht au
Gleichheit oder Verschiedenheit in den bleibende
Maximen eines jeden, auf eine Zeitlang zu gemein
schaftlichen Maßregeln verbindet. Eine solche Ver
bindung wird, wie das Interesse, welches sie veran
laßte, nur immer vorübergehend seyn; aber s
lange sie besteht, geht sie nothwendig ihren eigen
thümlichen, abgesonderten Gang. Eine Allianz
das heißt, eine fortdauernde, auf ein beharrliche
Föderativ-Interesse gegründete Verbindung, eine A
lianz des gesammten Europa gegen einen einzige
Staat, ist nach gesunden politischen Grundsätze
nicht denkbar; eine Coalizion aller Staaten, da
Werk außerordentlicher Umstände, kann zuweilen vo
der Nothwendigkeit geboten, und eben deshalb vo
der Weisheit gebilligt, und vor allen Grundsätze
gerechtfertigt werden.

Nach dieser sehr wesentlichen Unterscheidun
verliert alles, was der Verfasser von jener „aber
theuerlichen und gigantischen Assoziation" der Euro
päischen Mächte gesagt hat, sein Gewicht; sein
strenge, feindselige Kritik hat keinen Gegenstand un
keine Bedeutung mehr. Hier war nicht von Al
lianz, nicht von beharrlicher Gleichheit da
Interesse, nicht von der Möglichkeit eine
anhaltenden Dauer, hier war nicht von Conti
nental-Mächten und Seemächten, und Tren
nung ihrer Rechte und Garantie ihrer wech
selseitigen Gränzen, noch von allem, was e
bei jener „unnatürlichen Verbindung" voraussetzte

und forderte, und vermißte, die Rede. Es kam nur auf ein einziges an, und dieses einzige war — die vorübergehende Vereinigung aller Kräfte zur Abwendung einer gemeinschaftlichen Gefahr. Bis diese Gefahr gehoben, bis die alles-bedrohende Revolution von ihrem furchtbaren, um sich greifenden Charakter entkleidet, in gewisse Schranken zurückgeführt, und für Europa unschädlich gemacht war, so lange, aber auch nur so lange, gab es kein abgesondertes Oesterreichisches, Spanisches, Preußisches, Brittisches Interesse; sie verloren sich alle in dem größern — einer ungestörten und gesicherten Fortdauer der gesellschaftlichen Verfassung. War dieser große Gegenstand glücklich erreicht, so konnte alles in seine ehmalige Fugen zurückkehren; die alten Föderativ-Grundsätze traten wieder auf; das politische System von Europa nahm seine vorige Gestalt, und seine vorigen Regeln wieder an. Eine so organisirte Verbindung konnte nach den Fundamental-Gesetzen einer vernünftigen Föderativ-Politik eben so wenig eine „feierliche Abschwörung aller Grundsätze" heißen, als sie nach den Fundamental-Begriffen eines vernünftigen Völker-Rechtes „eine strafbare Conspiration" und ein frevelhaftes Unternehmen gegen die Unabhängigkeit des Französischen Volkes war.

Ich weiß sehr wohl, daß die Befugniß eines Staates, sich in die innern Angelegenheiten eines andern zu mischen, und folglich das erste Prinzip, worauf das ganze bisherige Raisonnement beruht, nicht einstimmig anerkannt, vielmehr von gewissen

politischen Schriftstellern unbedingt, und in allen möglichen Fällen verworfen wird. Wenn aber über diesen wichtigen Punkt die Meinungen auch noch so sehr getheilt seyn sollten, so wird doch Niemand die Intoleranz so weit treiben wollen, daß er dem Gegner nicht wenigstens erlaubte, sich nach der seinigen zu bestimmen. Gesetzt, um für den Augenblick alles zuzugestehen, was nur irgend gefordert werden kann, gesetzt, das Recht, eine solche Coalizion zu stiften, wäre selbst in der merkwürdigen, in der kritischen, in der wahrhaft einzigen Lage, in welcher Europa sich seit dem Jahre 1789 befand, noch zweifelhaft gewesen, gesetzt eine offenbar falsche Maxime hätte alle Regierungen verblendet, so verdient doch der Irrthum, von dem sie sich täuschen ließen, darum noch den Nahmen eines Wahnsinns, oder gar eines Frevels nicht. Wenn es wirklich ein Irrthum war, was ich weit entfernt bin zu glauben, so war es ein verzeihlicher Irrthum; verzeihlich, in Rücksicht auf die Größe der Gefahr, verzeihlich in Rücksicht auf den einleuchtenden, überschwenglichen Vortheil, den das Gelingen einer glücklich-combinirten Maßregel verhieß. Zwischen dem eigentlichen Prinzip dieser allgemeinen Coalizion, wie richtig oder unrichtig es auch seyn mogte, und dem, welches die ungerechte Sophisterei einiger Französischen Politiker ihr zuschreibt, blieb immer noch ein unermeßlicher Abstand; derselbe, der zwischen dem Rechnungsfehler eines Weisen, und der vollständigen Gedankenlosigkeit und Blindheit eines ausgemachten Thoren liegt. Wenn sich die Regie-

rungen von Europa, auch selbst aus einem übelverstandnen Motiv, gegen die Französische Revoluzion verbanden, so trifft sie doch keiner von den Vorwürfen, die sie niemals von sich ablehnen könnten, wenn sie leichtsinnig und unsinnig genug gewesen wären, um gegen Frankreich zu Felde zu ziehen.

Aber war denn auch wirklich — das ist nun die letzte, und anscheinend furchtbarste Instanz — war wirklich ein Motiv der gemeinschaftlichen Sicherheit, gleichviel ob richtig oder falsch, der Grund dieser allgemeinen Verbindung? Dichtet man nicht den Urhebern derselben einen Grad von Weisheit an, der in der That sehr weit von ihren Maximen entfernt war? Und lag nicht in der thörigten Hoffnung, aus Frankreichs Verlegenheiten Vortheile zu ziehen, und Frankreich auf immer zu entkräften, oder wohl gar zu theilen, und zu unterjochen, die wahre, wenn auch noch so sorgfältig versteckte Triebfeder ihres ganzen Unternehmens? — Auf diese Fragen weiß ich nur eine einzige Antwort, und sie ist in folgendem Dilemma enthalten. Entweder es existirte nie, wenigstens nie in der allgemein-angenommnen Bedeutung des Wortes, eine Coalizion der Mächte; der Krieg war ausschließend das Werk der revoluzionären Regenten, und die Verbindung der auswärtigen Staaten war im strengsten Verstande defensiv; oder die gemeinschaftliche Sicherheit von Europa war der einzige Zweck der Coalizion. Der Beweis des letzten Theils der Alternative

ist mit zwei Worten geführt: es gab kein andr
Motiv. Die Verkleinerung oder Auflösung Fra
reichs konnte nie, wie groß man sich auch die V
blendung, die Treulosigkeit, die Verwegenheit die
oder jenen einzelnen Regierung, nur denken od
träumen mag, sie konnte nie, und unter keiner mö
lichen Voraussetzung, das Interesse, der Wunsc
und das Bestreben des gesammten Europa sey
Gesetzt, Oesterreich hätte eine Coalizion zu stift
gesucht, um Frankreich einige Provinzen zu entr
ssen, gesetzt, England hätte ein gleiches getha
um Frankreich aus allen Meeren zu vertreiben, g
setzt, alle diese grundlosen, durch nichts bescheini
ten, vielmehr historisch-widerlegten Hypothesen w
ren wahr, so bleibt es doch immer gleich unerklä
lich, und gleich undenkbar, was Preussen, u
Spanien, und Sardinien, und Schweden
und Rußland, und alle Deutsche und Itali
nische Fürsten, und zuletzt sogar die Pforte
dieses unsinnige Bündniß gezogen hätte. Die a
genutzte, triviale Zuflucht zu Kabalen und Bes
chungen, und der Himmel weiß welchen verbor
nen, magischen Künsten, fängt nach und nach a
der Spott und die Fabel von Europa zu werde
Wie sehr muß man von der Wahrheit und v
allen vernünftigen Argumenten verlassen seyn, wen
man eine so außerordentliche Begebenheit, als ei
Bund aller Europäischen Mächte wider Frankreic
wo die ungleichartigsten Elemente zusammen flosse
wo Frankreichs natürlichste Freunde mit Frankreich
natürlichsten Gegnern, auf einer und derselben Lin

ſtanden, wo ſich ein gemeinſchaftlicher Zweck, nach Ideen der gewöhnlichen Politik, auch nicht einmal erdichten, vielweniger erkennen und berechnen ließ, wenn man eine Erſcheinung von ſo ſeltſamer Art, durch eine Handvoll Guineen zu erklären glaube! Wie ſehr über alle gewöhnliche Verhäleniſſe und über alle gewöhnliche Rückſichten erhaben mußte der Gegenſtand einer Verbindung ſeyn, welche von den meiſten ihrer Theilnehmer, weit entfernt, ihnen Vortheile zu verheißen, die empfindlichſten Aufopferungen forderte, und ſie zwang, ſich tauſendfältigen Gefahren Preis zu geben, um eine einzige von ſich abzuwenden, die freilich die gröſte von allen war!

Eine Coalizion, auf die höchſten und rechtmäßigſten Motive gegründet; oder — gar keine Coalizion: es giebt keinen Ausweg aus dieſer Alternative; alles was jenſeits liegt, iſt nothwendig Unſinn oder Fabel. Für mich iſt die Wahl nicht mehr zweifelhaft: ich glaube, daß zum Unglück von Europa, eine Coalizion im wahren Sinne des Wortes, zu keiner Zeit beſtanden, daß im Anfange des Krieges auch nicht einmal etwas ähnliches exiſtirt hat, daß die unförmliche, übel zuſammenhängende Verbindung, die wir mit dieſem Nahmen bezeichnen, nur durch den Drang einer gemeinſchaftlichen Noth, nicht durch das Reſultat einer gemeinſchaftlichen Ueberlegung, durch das unmittelbare Bedürfniß der Vertheidigung, nicht durch vorher berechnete Plane zum Angriff, erzeugt worden iſt. Sollte aber jemals das Gegentheil dargethan werden können, ſollte irgend

ein verborgnes Archiv den künftigen Geschichtschrei
ber unsrer traurigen Zeiten mit etwas kräftigern Do
kumenten, als die Convenzionen von Pillnitz, und
Pavia und Mantua u. s. f. mit unwidersprechli
chen Beweisen einer freiwilligen, planmäßigen
und aktiven Coalizion der Mächte, auch nur einiger
Haupt-Mächte gegen Frankreich beschenken, so be
hauptе ich zum voraus, daß keine Sylbe von dem
was der Verfasser des Etat de la France als den
Zweck einer solchen Verbindung darstellt, daß nicht
als die Sorge für die gemeinschaftliche Sicherheit
von Europa darin zu finden seyn wird. Wenn
es eine Coalizion gegeben, und in so fern als es
eine Coalizion gegeben hat, war immer nur dieser
ihr Gegenstand: einen andern konnte sie nicht
haben. *)

*) Man wird mir vielleicht einwenden, daß diese oder jene
Macht im Laufe dieses unglücklichen Krieges den Verdacht
des Eigennutzes und der Vergrößerungssucht gegen sich er
weckt habe. Ohne weiter zu untersuchen, ob, und in wel
chen einzelnen Fällen ein solcher Verdacht gegründet war,
bemerke ich nur, daß er das Raisonnement, um welches
mir hier zu thun ist, in keinem Falle entkräften würde. Ich
habe bloß beweisen wollen, daß der Krieg gegen die Fran
zösische Revoluzion in einer auf eigennützige Motive gegrün
deten Verbindung, seinen Ursprung nicht gehabt hat, und
nicht gehabt haben kann. Was nachher, da Planlosigkeit,
Zwietracht, Verwirrung, und wechselseitiges Mißtrauen un
ter den Coalisirten schon ihr Aeußerstes gethan hatten, ge
wünscht, versucht, oder beschlossen worden seyn mag, steht
mit den Ursachen des Krieges nicht in der geringsten Ver
bindung. Uebrigens habe ich, wie ich auch in der Folge
noch bestimmter sagen werde, von den Maximen, nach wel
chen, und von den Mitteln, durch welche dieser Krieg von
Seiten der Alliirten geführt worden ist, eine so wenig vor

Der Urſprung des Krieges iſt alſo keinesweges in einer fehlerhaften Organiſazion des Europäiſchen Föderativ-Syſtems, weder in einer die vor dem Jahre 1789, noch in einer, die nach dem Jahr 1789 exiſtirte, zu ſuchen: er war der gewöhnlichen Politik, mit ihren wahren oder falſchen Maximen, ihren richtigen oder unrichtigen Combinazionen, ihren glücklichen oder unglücklichen Schickſalen, durchaus, und in jeder Rückſicht fremde. Eine außerordentliche, unerwartete Begebenheit, zu der keine Berechnung ſich empor ſchwang, die aller Berechnungen ſpottete, die Revoluzion, und die Revoluzion allein erſchuf dieſen entſetzlichen Krieg. Sie allein zerſtörte das politiſche Syſtem in einem mißlungnen Verſuche, es aufrecht zu halten; ſie allein löſete alle föderative Bande auf, untergrub und zermalmte alle Garantien des Gleichgewichts, und ſtürzte die völkerrechtliche Verfaſſung von Europa in einen Abgrund von Verwirrung und Anarchie, aus welchem ohne wunderbare Fügungen des Schickſals, keine menſchliche Kraft und kein menſchlicher Scharfſinn ſie ſobald wieder erlöſen wird.

Daß jetzt, daß in dem widernatürlichen und hülfloſen Zuſtande, der das letzte und ſchrecklichſte Reſultat von zehnjährigen Convulſionen und zehn-

theilhafte Idee, daß ich mich nie ſehr weigern werde, auch ein vorübergehendes Vergeſſen ſeines Zwecks, und eine leichtſinnige Bereitwilligkeit zu Maßregeln, die mit dieſem Zwecke im höchſten Widerſpruche ſtanden, für möglich, und für wahrſcheinlich zu halten.

jährigem Unglück gewesen ist, daß jetzt kein Föde
rativ-System, und in einer gewissen Bedeutung de
Wortes, kein Völker-Recht in Europa mehr ex
stirt, über diese traurige Wahrheit scheint unter al
len Parteien nur eine Stimme zu seyn. Der Ver
fasser des Etat de la France ist weit davon ent
fernt, sie in Zweifel zu ziehen. Das Eigenthüm
liche seines willkührlichen, gezwungnen, und parado
xen Raisonnements liegt nur darin, daß er di
Quelle der allgemeinen Zerrüttung in einer frühern
Periode entdecken, die erste und einzige Ursach der
selben durch eine künstliche Darstellung den Augen
der Zeitgenossen entrücken, und, wenn ein so kühnes
Unternehmen gelingen könnte, sein Vaterland von
dem ewigen Vorwurfe, so unermeßliche Uebel über
die bürgerliche Gesellschaft verhängt zu haben, be
freien und reinigen wollte.

Wenn aber der wahre Zusammenhang zwischen
Ursachen und Wirkungen so klar ist, daß selbst de
gemeinste Verstand und das ungeübteste Aug
ihn nicht übersehen kann, dann scheitern noth
wendig alle Anstrengungen der sophistischen Kunst
Nur über die Urheber des Krieges hat bisher noch
Verschiedenheit der Meinungen, und Zweifel, und
Mißverständniß geherrscht; und bald, man darf es
kühnlich behaupten, wird das aufgeklärte Urtheil al
ler Nazionen, die Französische nicht ausgenommen
auch diesen Punkt ins Reine gebracht, und ein für
allemal entschieden haben, wer eigentlich die Ver
wünschungen der Welt und den Abscheu der Nach

welt verdient. Daß aber die jetzige Lage, die jetzigen Drangsale, die jetzigen Gefahren, und die jetzigen Besorgnisse von Europa, nichts anders als Folgen der Revoluzion, und Folgen des von ihr gestifteten Krieges gewesen sind, diesen Glauben wird keine Sophisterei mehr überwältigen.

Ich gehe hier in keine nähere Entwicklung der Ursachen ein, aus welchen der zerstörende Charakter dieses Krieges, das Unglück der meisten daran Theil nehmenden Staaten, und Frankreichs furchtbare Uebermacht, die letzte, entscheidendste, und dauerhafteste seiner Wirkungen, entstanden. Ich bleibe bei einigen wenigen Bemerkungen stehen, deren Richtigkeit mir so fest gegründet scheint, daß ich von keiner Seite Widerspruch befürchte. Jene ganze Kette von Uebeln war nicht ein einfaches, sondern ein äußerst-zusammengesetztes und complizirtes Phänomen. Sie war das gemeinschaftliche Resultat des Genies und der Frevelhaftigkeit des einen, einer nothwendigen Inferiorität, und einer bejammernswürdigen, vielleicht strafbaren Schwäche des andern Theiles. Schwer hält es zu entscheiden, welchem von allen diesen zusammenwirkenden Momenten die erste Stelle gebührt; aber gewiß ist es, daß jedes in Anschlag kommen muß, daß jedes zugleich Ursach und Wirkung, daß jedes zugleich ursprünglicher Erklärungsgrund, und auch Bedingung und gleichsam Ergänzung des andern war. Der außerordentlichen Energie, der langen und merkwürdigen Beharrlichkeit, den großen militärischen Talenten, dem unerschütter-

lichen Muth, der seltnen Kühnheit der Entwürfe, und der unerschöpflichen Ausführungs-Kraft, die sich mitten unter den Stürmen der Revoluzion, und im Angesicht des gerüsteten Europa, im Innern von Frankreich entwickelten, wird jedes künftige Zeitalter ihre volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Aber nie kann es der Geschichte auch entgehen, daß diese ungewöhnliche Kraft, mit einer eben so ungewöhnlichen Immoralität aus einer und derselben Wurzel hervorwuchs; daß nur eine Revoluzion, die alle Rechte mit Füßen getreten, alle Schranken der öffentlichen Ordnung danieder gerissen, und den entsetzlichsten Leidenschaften einen gränzenlosen Spielraum eröfnet hatte, jene unerhörten Anstrengungen möglich machen, den Stoff und die Mittel zu jenen gigantischen Unternehmungen darbieten konnte; endlich, daß das Wunder einer so ungeheuren militärischen Grosse einen beträchtlichen Theil seiner Unbegreiflichkeit verliert, wenn man erwägt, daß jede andre politische, bürgerliche, ökonomische, gesellschaftliche, rechtliche, und selbst menschliche Rücksicht, daß die Wohlfarth und zum Theil die Existenz einer reichen und mächtigen Nazion, mit allen ihren Kräften und Schätzen, mit allen Erndten der Vergangenheit und mit einem grossen Theil der Saaten für die Zukunft, jener schmeichelnden aber unfruchtbaren Grösse zum Opfer gebracht worden ist. — Von der andern Seite entdeckt man sehr leicht, daß die gegen die Revoluzion vereinigten Mächte, ohne alles aufs Spiel zu setzen, und in ihrem Innern dieselben Uebel hervorbrechen zu sehen, die ihnen von außenher

drohten, dem Gange des gemeinschaftlichen Feindes nicht folgen, seine Maßregeln nicht nachahmen, seine Mittel nicht zu den ihrigen machen durften, daß folglich zwischen den Kräften der Coalizion, und den Kräften einer revoluzionären Regierung, jenes immerwährende Mißverhältniß Statt fand, worin die nothwendige Inferiorität der mit Frankreich kämpfenden Regierungen lag. Aber eben so leicht überzeugt man sich auch, daß dieses unvermeidliche Mißverhältniß, und diese nothwendige Inferiorität, noch lange nicht alles erschöpfen, was zur Erklärung der Begebenheiten unsrer Tage gehört; daß ein feindseliger Dämon alle Rathschläge der Kabinetter verwirrt, ihre politischen und militärischen Kräfte gelähmt, sie zu nichts als kleinlichen Entwürfen, zu halben und unzureichenden Maßregeln, zu ohnmächtigen und unfähigen Werkzeugen, zu einer schmählichen Armuth an allem, was die schwerste der Aufgaben von ihnen forderte, verdammt zu haben schien; daß sie zu spät, wenn jemals, den Charakter ihres Feindes begriffen, zu spät, wenn jemals, erlernten, was es hieß, revoluzionäre Mittel und revoluzionäre Waffen bekämpfen; daß in allen ihren Unternehmungen keine Einheit, kein gemeinschaftlicher Plan, kein Zusammenhang war, daß kaum zwei unter ihnen zu einem durchgängigen, festen, und treuen Einverständniß gelangten, daß ihre unseligen Spaltungen, und der unselige Einfluß ihrer wechselseitigen Privat-Motive, und der gänzliche Mangel alles Gemeingeistes, daß ihre Unentschlossenheit, ihre Langsamkeit, und ihre Planlosigkeit, den

Muth ihrer Gegner verdoppeln und die Kräfte d
selben vervielfältigen mußten; daß sie, höchstens n
zu einem schwachen, zerrissnen Widerstande, ab
nicht zu einem nachdrücklichen und einförmigen A
griff verbunden, keine thätige Coalizion, sonde
bloß ein widerstrebendes Aggregat von schled
vereinigten Bestandtheilen bildeten, mit einem Wor
daß sie alles, was man will, nur gerade zum g
gemeinen Verderben das einzige nicht waren, n
für die schlauen Deklamazionen des Feindes, u
die Blindheit und Leichtgläubigkeit des Zeitalters
gelten lassen wollen.

Mit solchen Elementen eines Krieges konn
der Ausgang nicht zweifelhaft seyn; und in d
That, er entwickelte sich nur so, wie scharfsinni
Köpfe ihn längst vorausgesehen hatten. Das früh
seiner niederschlagenden Resultate war das absol
Verfehlen des ursprünglichen und einzigen Zweck
den die vereinigten Mächte verfolgen mussten. D
dem sie alle ihrer Erschöpfung und zum Theil ih
Auflösung mit slacken Schritten entgegen ging
triumphirte die Revolution; ihre schändlichsten Att
tate blieben ungestraft; die Urheber der gräulichst
Verbrechen, die je die Erde sah, bestiegen den Thr
Ludwig des XIV, umgaben sich mit einer Fülle
Macht, gegen welche die Macht jenes gefürchteten M
narchen nicht einmal eine Vergleichung aushalten kan
war, und ersäuften die monarchische Verfassung
Blut ihrer letzten Verteidiger. Hier blieb das Ungl
nicht siegen. Sie überschwemmten alle benachbart
Sta

Staaten; sie sezen den kostbarsten Ländern von Europa das Mark ihrer Kräfte aus; sie führten die Symbole ihrer Tirannei unter dem Nahmen der Freiheits-Zeichen durch hundert unterjochte Provinzen; sie erweiterten durch Eroberungen, und gezwungene Reunionen, und gezwungne Friedens-Traktate, alle Gränzen ihres ursprünglichen Gebiets; und als dies nun alles geschehen, jeder Widerstand unmöglich gemacht, die Herrschaft der revolzionären Regenten vollendet, und das Gleichgewicht von Europa unwiderbringlich zerstört war, als nun nur noch eine einzige Hoffnung, die, daß der unnatürliche Bau in sich selbst zusammenstürzen würde, übrig blieb, ganz plözlich auch diese zu Grunde; und die Szene anderte sich; und es befestigte und consolidirte sich der colossalische Bau, mit allen seinen neuen Organen, mit allen seinen Zuwächsen und Umgebungen, mit seiner ganzen militärischen Macht, mit seiner ganzen schrecklichen Präponderanz, in den Händen einer regelmäßigen, gesichten, verabredungsweise populären Regierung, die das bisherige revolzionäre System, wie ein unbrauchbares Gerüst in Stücke zerschlug, und fortan kein anderes Prinzip der Herrschaft, als ihren Willen, ihren Ehrgeiz, und das Genie ihres Oberhauptes mehr erkannte; und diese so concentrirte, und so consolidirte Regierung schrieb der Hälfte von Europa Gesetze vor.

Auf diesem lezten Punkte befinden wir uns bis auf den heutigen Tag. Das politische System, das vor der Revolzion noch so manchem Ungewit-

ter trotzen, noch so manchem Wechsel der Zeit se
wohlverwahrten Fundamente entgegensehen zu kön
schien, ist durch die Revoluzion, und durch ihr
nothwendigen Begleiter, den Krieg, ein Haufen v
Ruinen geworden. Europa — so sagen die Ge
ner, so sagen die Freunde des präponderirenden Sta
tes — ist aus seinen Angeln gehoben; ob irge
eine Hoffnung vorhanden ist, es wieder darin b
festigt zu sehen, das wollen wir nun weiter unt
suchen.

Da das gegenwärtige Werk zu einem größern Umfange gediehen iſt, als ich anfänglich vorausſehen konnte, ſo liefre ich in den beiden hier vorliegenden Heften, zunächſt nur die größre Hälfte deſſelben, Die noch übrige kleinre Hälfte wird den Inhalt eines dritten ausmachen. Ich faßte jenen Entſchluß, um ſo viel als möglich den Zeitpunkt zu benutzen, wo die Schrift, von deren Prüfung ich ausging, noch friſch im Andenken des leſenden Publikums iſt. Weil ich indeſſen das zweite Heft gerade an einer unbequemen Stelle abbrechen mußte, und überdies (wie ich ſchon in der Vorrede bemerkt habe) durch das einmal zum Grunde gelegte Prinzip, den Verfaſſer des Etat de la France auf je-

dem seiner Schritte zu verfolgen, die Uebersicht meines eigenthümlichen Plans für manchen Leser vielleicht erschwert worden ist, so halte ich es für nöthig, hier kürzlich anzuzeigen, auf welchem Punkte der vorgezeichneten Laufbahn ich mich beim Schlusse dieses Heftes eigentlich befinde, und in welchem Zusammenhange der bereits zur Ausführung gebrachte Theil meines Planes mit dem noch zu vollendenden steht.

Ich habe in dem ersten Kapitel des dritten, der Betrachtung des gegenwärtigen Zustandes von Europa gewidmeten Abschnittes, die abschreckenden und niederschlagenden Hindernisse, die der Errichtung eines neuen politischen Systems auf den Trümmern des durch die Französische Revolution von Grund aus zerstörten, entgegen stehen, nach meiner besten Ueberzeugung geschildert. Hierauf bin ich zu der Prüfung der Vorschläge, die der Verfasser des Etat de la France als die Grundlagen einer verbesserten Föderativ-Verfassung von Europa ausgiebt, übergegangen, und habe zuerst seine Ideen über die Verhältnisse zwischen Frankreich und seinen Allirte

ten, und dann die über die Verhältniſſe zwiſchen Frankreich und ſeinen Feinden unterſucht. Es bleibt nun noch für das folgende Heft die Erörterung der Verhältniſſe der neutralen Mächte übrig. — Alsdann wird der vierte und letzte Haupt-Abſchnitt folgen, der den Betrachtungen über die innre Verfaſſung von Frankreich in ſo fern dieſe innre Verfaſſung die allgemeine Politik intereſſirt, beſtimmt ſeyn ſoll.

Bei dieſer Methode habe ich jedoch meinen eigenthümlichen Plan nie aus den Augen verloren. Ich wollte die traurige Wahrheit, daß nicht leicht in irgend einem Zeitpunkte der neuern Geſchichte weniger Ausſicht zur Errichtung eines harmoniſchen Föderativ-Syſtems und zur Erhaltung eines dauerhaften Friedens vorhanden war, als in dem jetzigen, ich wollte dieſe traurige Wahrheit in ihrem ganzen Zuſammenhange darſtellen. In ſo fern als die Schwierigkeit in dem zerriſſnen, alles Ebenmaßes, aller Haltung, und alles Gleichgewichts beraubten Zuſtande der Continental-Verhältniſſe liegt, wer-

den wahrscheinlich viele meiner Zeitgenossen mit mei
ner Ansicht der Dinge übereinstimmen; aber diese
Hoffnung gebe ich wenigen Raum, sobald es darau
ankömmt, das wahre Verhältniß zwischen den Con
tinental- und den See-Mächten zu bestimmen.
Es herrscht beinahe durchgängig in Europa, und
selbst unter sehr aufgeklärten Menschen die Meinung,
daß Frankreich und England mit einander um
die Weltherrschaft stritten, und daß eigentlich die
Frage nur sey, ob man sich lieber von Frankreich
zu Lande, oder von England auf allen Meeren
tiranniſiren lassen will. Wenn es wirklich so weit
gekommen wäre, so wäre die Lage von Europa noch
viel schwärzer, verworrner und trostloser, als sie
selbst mir, der ich sie gewiß in keinem sehr tröstli
chen Lichte sehe, erscheint. Ich glaube aber, daß
es sich anders verhält. Ich glaube, daß die Furcht
vor einer Englischen Präponderanz größten
theils, wo nicht gänzlich, auf falschen Begriffen von
der Natur des Verhältnisses zwischen England und
dem übrigen Europa, und besonders auf falschen

Begriffen von dem Einflusse der Englischen Commerzial-Superiorität auf die Wohlfarth der andern Nazionen beruht. Es gehörte also ganz wesentlich in den Plan meiner gegenwärtigen Untersuchung, die über diesen für das Schicksal von Europa so überaus bedeutenden Punkt allgemein-verbreiteten Vorstellungen der genausten Analyse zu unterwerfen. Das politische Verhältniß von England habe ich gleich in dem Gemälde des Zustandes von Europa vor der Revolution, das heiße, im ersten Haupt-Abschnitte erörtert. Das commerzielle Verhältniß dieses Staates, die eigentliche Quelle aller Klagen, war einer besondern Aufmerksamkeit werth. Der Entwicklung desselben sind die letzten Bogen des zweiten Heftes gewidmet. Was noch zu ihrer Vollständigkeit fehlt, — die Darstellung der Britischen Seeherrschaft in ihrem Einflusse auf den Welthandel zu Krieges-Zeiten, oder die Erörterung der bekannten Probleme über die Rechte der neutralen Schiffahrt — wird den Anfang des folgenden ausmachen. Nur dann erst kann ich

die Unterſuchung über England, als geſchloſſen betrach-
ten; nur dann erſt werde ich die Frage: Welche
Stelle denn eigentlich England im Syſtem von Eu-
ropa behauptet? — (nach meiner Anſicht der Dinge)
mit Beſtimmtheit beantworten können. Wenn die-
ſes geſchehen iſt, kehre ich zu dem Haupt-Gegen-
ſtande zurück, und vollende das Gemälde des jetzi-
gen politiſchen Zuſtandes von Europa. Die Be-
trachtungen über die innere Verfaſſung von Frank-
reich ſehe ich nur als ein Supplement dieſes Wer-
kes, obgleich als ein mit dem Hauptzweck genau
zuſammenhängendes an.

Inhalt des zweiten Hefts.

Seite

Zweiter Abschnitt. Ueber den Zustand von Europa seit der Französischen Revolution . . 193

Dritter Abschnitt. Ueber das jetzige Verhältniß zwischen Frankreich und den übrigen Europäischen Mächten.

I. Allgemeine Bemerkungen . . . 217

II. Verhältniß zwischen Frankreich und seinen Alliirten . . . 283

III. Verfassung Frankreichs gegen seine Feinde 295

Seite

IV. Prüfung der vornehmſten Beſchwerden über die Commerzial-Tirannei der Britten 311

1. Brittiſche Navigazions-Akte . 313

2. Monopol der Außer-Europäiſchen Niederlaſſungen . . . 317

3. Monopol der Brittiſchen Fabrikate 361

Dritter Abschnitt.

Ueber das jetzige Verhältniß zwischen Frankreich und den übrigen Europäischen Mächten.

1. Allgemeine Bemerkungen.

Ehe ich den dornigten Weg, der mich jetzt erwartet, betrete, muß ich den Standpunkt, von welchem ich ausgehe, und aus welchem das folgende Raisonnement allein mit Billigkeit gerichtet werden kann, durch einige vorläufige Bemerkungen so viel als möglich zu befestigen suchen. Ich hoffe mich dadurch nicht bloß gegen offenbare Mißdeutungen, sondern selbst gegen eine an und für sich gegründete Kritik, die aber, um gegründet zu bleiben, gewisse Gränzen nicht überschreiten darf, sicher zu stellen.

Die Staatskunst, oder Diplomatik im engern Sinne des Wortes, ist aus zwei ganz von einander verschiedenen Elementen zusammengesetzt. Das eine dieser Elemente ist eine genaue Kenntniß der Real-Verhältnisse der Staaten; das andre die Fertigkeit, aus den Fähigkeiten und dem Charakter der Personen, die in jedem gegebnen Zeitpunkte, auf den Schauplatz der großen Geschäfte wirksam sind,

dem Gang und die Richtung ihrer Thätigkeit, ihr
Einfluß auf die politischen Verhandlungen, und d
wahrscheinlichen Resultate dieses Einflusses zu bere
nen. Die Regeln, nach welchen sich der Staa
mann in jedem einzelnen Falle bestimmt, müssen i
mer auf einer richtigen Combination dieser beid
Elemente beruhen.

Es ist klar, daß alles, was in der Politik v
persönlichen Verhältnissen abhängt, nie der Gegen
stand einer Wissenschaft werden kann, sond
stets nur den Nahmen einer Kunst verdienen wi
Die Denkungsart, die Neigungen, die Leidenschaft
die Kräfte, und die Talente der Menschen, lassen
nicht auf allgemeine Grundsätze reduziren: sie s
frei und mannichfaltig, wie die Natur. Eine f
dauernde Beobachtung, ein fortdauerndes Studi
ein langer Umgang mit der Welt, ein großer na
licher Scharfsinn, und eine durch Uebung di
Scharfsinns nach und nach erworbne Gabe der
vination, — diese Eigenschaften allein bilden
diplomatischen Geschäftsmann; die tiefsinnigste
kulation, die ausgebreitetsten Real-Kenntnisse,
Vortheile, die ein glücklich-organisirter Geist
dem einsamen Nachdenken schöpfen kann, gewä
diese Eigenschaften noch nicht, und sind nie im Sta
sie da, wo sie fehlen, zu ersetzen.

Da nun ein sehr beträchtlicher Theil der
tischen Politik, gerade in diesen persönlichen V
hungen, und in der Fertigkeit, sie zu beobachten
zu benutzen, besteht, so muß die praktische P
überhaupt, sobald man sie als Wissenschaft

sieht, eine unvollkommne Wissenschaft-seyn. Ihre künstlichsten und scharfsinnigsten Calkuls werden durch den Einfluß menschlicher Gesinnungen, und menschlicher Handlungen unabläßig modifizirt; ihre dem Anschein nach festesten Resultate, stößt oft eine einzige Veränderung in dem Schicksal einer bedeutenden Person, ein einziger großer Gedanke, oder eine einzige leidenschaftliche Aufwallung, oft noch gar weniger als dies, eine Grille, ein Wahn, eine vorübergehende Gunst oder Ungunst, ein schwacher Augenblick um. Ihr gefährlichster Feind ist der Tod; es ist der, welcher sie am häufigsten verwirrt, und welchen sie am häufigsten vergißt. Der Tod eines einzigen Menschen hat mehr als einmal ein ganzes Jahrhundert von Arbeiten und Combinazionen zerstört; die Erscheinung eines neuen Schauspiels auf der großen Bühne der Welt, hat oft Begebenheiten veranlaßt, die die kühnste und genievollste Staatskunst in hundertjährigen Meditazionen nicht rathen hätte.

So nothwendig aber, und so heilsam es auch ist, bei allen politischen Theorien, und bei allen politischen Berechnungen, diesen wichtigen Umstand nie zu vergessen, und auf die unvermeidlichen Schranken der Wissenschaft eine gerechte Rücksicht zu nehmen, so übertrieben, so ungerecht, und so schädlich wäre es gleichwol, das, was den reellen Theil des politischen Studiums ausmacht, unter seinen wahren Werth herabzuwürdigen. Ich nenne den reellen Theil des politischen Studiums, die Kenntniß von allen den Elementen, worauf die absolute und rela

tive Macht der Staaten, und das, was in ih
Verhältnissen fundamental und wesentlich ist, f
gründet: von ihrer geographischen Lage, von
politischen und militärischen Beschaffenheit ihrer Grä
zen, von ihren Bedürfnissen, von ihren Kräft
von ihren Angriffs- und Vertheidigungs-Mitteln, v
den natürlichen und nothwendigen Zwecken ih
Thätigkeit, und von ihrem permanenten wechselsei
gen Interesse. Der Inbegriff aller dieser Kenntni
ist vielleicht eben deshalb das wichtigste Kapitel
der Politik, weil er offenbar das bleibendste, u
gewissermaßen das einzig-bleibende ist. Wie au
die Gesinnungen und die Leidenschaften der Me
schen, wie auch die Denkungsart, und die Fäh
keiten, und die Neigungen und Abneigungen d
Regenten sich ändern mögen, es wird immer in d
wandelbaren Sphäre der Politik gewisse feste, unwa
delbare Punkte, gewisse Fundamental-Verhältnis
und Fundamental-Maximen geben, die keine zuf
lige Revolution zu verrücken, oder zu überwältig
vermag. Ein großer, kraftvoller, vortheilhaft-b
gränzter Staat wird immer, selbst in den Händ
einer verhältnißmäßig schwachen Regierung, weit grö
rer Anstrengungen, es sey zum Widerstand oder zu
Angriffe fähig seyn, als ein kleiner, wehrloser, u
zerrißner, selbst unter einem außerordentlichen Fü
rer; ein Staat, der seine Macht auf Industrie u
Handel gebaut hat, wird unter allen möglichen Um
ständen nach andern Grundsätzen verfahren, als e
andrer, der die Mittel zur Herrschaft, allein od
vorzugsweise in militärischen Werkzeugen sucht. E

werden immer, und unter allen Combinazionen der Privat-Zwecke und Privat-Leidenschaften, natürliche Verbindungen zwischen den Staaten, und natürliche Oppoſizionen Statt finden; das wahre Interesse eines Jeden, das heißt, das fundamentelle und bleibende, wird immer, wie sehr auch augenblickliche Stimmung, oder augenblickliche Verirrung es umkehren, verhüllen und entstellen mag, zuletzt den Sieg davon tragen. Ein auf dieſe politiſchen Momente gegründeter Calkül wird troz einzelner Ausnahmen und Störungen, im Ganzen niemals verfehlt, auf die Dauer niemals unbrauchbar seyn.

Es giebt alſo bei jedem politiſchen Raiſonnement zwei Extreme, von welchen man ſich mit gleicher Sorgfalt entfernt halten muß. Das eine iſt die Meinung, daß die Real-Verhältniſſe in der Politik alles, das andre, daß ſie nichts, oder nicht viel beſſer als nichts ſind. Mit jenem hat alle politiſche Kunſt, mit dieſem alle politiſche Wiſſenſchaft ein Ende. Nur der wird auf richtige Elemente in jedem vorkommenden Falle ein richtiges Syſtem von Conjekturen und Maßregeln bauen, der zuerſt die Fundamental-Verhältniſſe der Staaten in ihrem ganzen Umfange kennt, der nachher aber niemals vergißt, was perſönliche Umſtände, was die Grundſätze, der Charakter, und die Privat-Geſinnungen ihrer Regenten, in dieſen Verhältniſſen zu ändern im Stande ſind.

Bei der gegenwärtigen Unterſuchung ſchränke ich mich ſchlechterdings nur auf jene Real-Verhältniſſe ein, und laſſe alles, was Perſonen betrifft,

aus dem Spiel. Wenn ich sage, daß dies
jener Staat, der Ruhe der übrigen gefährlich
frage ich gar nicht danach, ob er von rec
oder unrechtlichen Maximen geleitet, von tug
ten Menschen, oder von Bösewichtern regiert
Ich betrachte nur das, was vor allen Perso
ten, und abgesondert von allen Persönlichkeit
stirt, und gehe von dem Gesichtspunkte aus
jede Macht, die, um andern Böses zuzufügen,
Böse nur wollen darf, den Nahmen einer
lichen verdient. Wenn ich von der andern
die Lage eines Staates als mißlich oder hülfs
dere, so untersuche ich nicht, ob unter der
eines außerordentlichen Regenten dieser Staa
in kurzer Zeit, alle Gefahren, die ihn um
überwinden, und durch ungewöhnliche Anst
gen sich zu einer neuen und festern Existenz
schwingen könnte. Ich betrachte abermals n
was abgesondert von allen Persönlichkeiten
und gehe von dem Gesichtspunkt aus, da
Macht, die um sich zu behaupten und zu
gen, außerordentlicher Glücksfälle (wie allen
Erwachen eines hervorragenden Genies es
darf, den Nahmen einer kraftlosen verdient.

In einem Gemälde, worin Frankre
Haupt-Figur ausmacht, werden vielleicht
meiner Leser, diese Maxime zu weit getriebe
deshalb tadelhaft finden. Ich muß mich abe
Tadel unterwerfen, weil der Gang, den ich
genommen habe, nur der kürzeste,
zugleich auch der sicherste zu seyn schien.

nahr: bei keinem politischen Raisonnement sollten die persönlichen Verhältnisse der Machthaber so sehr in Anschlag kommen, als bei dem, welches einen Staat, der so eben aus einer grossen Revolution hervorging, zum Gegenstande hat. Hier hängt weit mehr, als in allen gewöhnlichen Fällen, von dem augenblicklichen Charakter der Regierung, und folglich von der grössern oder geringern Wahrscheinlichkeit einer Veränderung in ihren innern Bestandtheilen ab. Wenn ich indessen auf manches wichtige Argument, das von diesem besondern Umstande zu entlehnen seyn würde, Verzicht thue, so bin ich dafür auch desto sichrer, daß selbst die Freunde der Französischen Regierung, meine Bemerkungen nicht umstoßen können.

Bei der folgenden Darstellung der jetzigen politischen und föderativen Lage von Frankreich ist also durchaus nur von seinen Real-Verhältnissen die Rede. In wie fern der persönliche Charakter, und die persönlichen Grundsätze der jetzigen Französischen Regierung das Vertrauen der übrigen verdienen, oder ihr Mißtrauen rechtfertigen können, bleibt gänzlich unerörtert. Ob sie wirklich, wie ihre Lobredner versichern, allen revoluzionären Ideen entsagte, und nach nichts als Ordnung, und Erhaltung, und Friede, und Gerechtigkeit strebt, oder ob sie, wie andre es glauben, die Maximen ihrer unmittelbaren Vorgänger nur in ein verändertes Gewand gekleidet hat, und unter einer gemilderten Sprache dieselbe Masse von Herrschsucht, von Unredlichkeit, und von systematischem Despotismus, die alle revoluzionäre Re-

gierungen charakterisirten, verbirgt — diese Frage mag der praktische Staatsmann, für den sie bei seinen unmittelbaren Verhandlungen und Maßregeln vom größten Interesse seyn muß, oder der künftige Geschichtsschreiber, der jene Regierung dereinst nach Recht und Billigkeit zu schildern und zu richten haben wird, zum Thema seines Nachdenkens machen. Eben so wenig überlasse ich mich der Untersuchung, ob die jetzige Französische Verfassung nach vernünftigen Wahrscheinlichkeits-Gründen eine lange Dauer verspricht, oder nicht; ich nehme sie als dauerhaft an; die günstigste von allen Voraussetzungen, die selbst ein Freund und Anhänger dieser Verfassung nur irgend begehren kann. Was ich hier von Frankreich zu sagen habe, soll durchaus von der Art seyn, daß es ohne alle Rücksicht auf das mögliche Resultat einer solchen Untersuchung bestehen, daß es für wahr erkannt werden muß, es mag sich an der Spitze der Französischen Regierung ein Bonaparte, ein Robespierre, oder ein Bourbon befinden.

Wir haben oben gesehen, daß Frankreich vor der Revoluzion, in Ansehung der Sicherheit und Festigkeit seiner Gränzen, seiner innern Vertheidigungs-Mittel, und seiner Lage gegen alle benachbarte Staaten, nichts mehr zu wünschen übrig geblieben war. Die erste aller Bedingungen einer glücklichen föderativen Posizion war bei keinem Staate in Europa, so vollständig als bei Frankreich erfüllt. Die Eroberungen, die es seit zehn Jahren gemacht hat, bil-

den einen mächtigen Zuwachs zu dem alten System seiner Sicherheit. Sie waren keinesweges Bedürfniß für Frankreich; sie gewähren ihm einen Ueberfluß von politischer und föderativer Stärke. Mit seinen alten Gränzen war Frankreich schon gegen jeden Angriff gedeckt; mit seinen erweiterten Gränzen trotzt es allen Planen und Anstrengungen von Europa.

So gedeckt, so sicher und so mächtig aber auch dieses Reich in seiner ehmaligen Verfassung seyn mogte, so gab es doch vor der Revoluzion mehr als eine Europäische Macht, die im Stande war, seinem Ehrgeiz, seiner Begierde nach ungebührlicher Ausbreitung, und seinen Unternehmungen gegen die Ruhe und Sicherheit andrer, auf den Fall, daß diese Leidenschaften erwachen konnten, und so oft als sie wirklich erwachten, Schranken zu setzen. Es wurde durch Oesterreich, durch Preußen, durch England, beständig im Gleichgewicht gehalten; und, wenn eine dieser Mächte für sich allein nicht stark genug war, um Frankreich entgegen zu wirken, so vermogte dies wenigstens eine geschickte Verbindung ihrer Kräfte. Ueberdies fand sich Frankreich von mehrern unabhängigen Staaten umringt, die, wenn gleich nur von geringerm relativen Gewicht, doch den Ungestüm eines ersten Angriffes brechen, den Hauptmächten die Zeit, sich zu sammeln und vorzubereiten verleihen, und mit den Hauptmächten vereinigt, das Gleichgewicht jederzeit beschützen konnten. Dieses ganze System ist zerstört.

Die erste bedeutende Garantie für das nördliche

Deutschland, und folglich für das gesammte n
liche Europa gegen Frankreich war die Unabhän
keit und Selbstständigkeit von Holland. D
reiche und angesehne Republik hatte sich in frü
Zeiten durch ihre eigne wohlgeordnete Kräfte,
durch die Entschlossenheit und Geschicklichkeit
Anführer, mehr als einmal allein gegen Frankr
Angriffe verteidigt. Sie war seit dem Utre
Frieden nach und nach von ihrer ehmaligen G
herabgesunken; indessen besaß sie vor der Revolu
noch immer Macht und Hülfsquellen genug, un
dem Feinde die Spitze zu bieten; und durch
Verbindung mit andern Staaten wäre sie in
noch stark genug geblieben, um ihren Rang und
ren Einfluß zu behaupten. Der Strom der F
zösischen Revolution hat sie unwiderbringlich
fortgerissen, und aus der Reihe der unabhäng
Mächte vertilgt. Seit dem Jahr 1795 ist
land eine Französische Provinz. Und, wenn
lich durch unerwartete Revolutionen die jetzige
solute Abhängigkeit dieses Landes von Frank
je aufhören könnte, so ist doch nicht abzuse
wie es selbst unter den günstigsten Umständen
nur einen irgend beträchtlichen Theil seiner ehma
Consistenz wieder erlangen sollte. Seine in
Kräfte sind erschöpft; seine Gränz-Festungen
ihm entrissen; und Belgien in den Händen
Französischen Regierung, läßt ihm nicht
mal die Hoffnung besserer Zeiten mehr übrig.
jedem künftigen Kriege wird Holland also, wie h
als Französisches Gebiet zu betrachten seyn;

Garantie, die das nördliche Europa in Hollands Selbständigkeit fand, ist vernichtet.

Die zweite wichtige Garantie für das nördliche Deutschland gegen Frankreich lag in den Oesterreichischen Niederlanden. Der Besitz dieser Provinzen war vielleicht für Oesterreich eher lästig als vortheilhaft: sie wurden bei jeder Gelegenheit von Frankreichs Armeen bedroht, und die Anstrengungen, wodurch sie gerettet werden mußten, waren, wegen ihrer großen Entlegenheit von der Haupt-Masse der Oesterreichischen Länder, stets eben so beschwerlich, als kostbar. Auch läßt sich nicht leugnen, daß, aus einem höhern föderativen Gesichtspunkte betrachtet, diesen Provinzen, die der Gegenstand und der Schauplatz so vieler blutigen Kriege geworden sind, eine andre Bestimmung schon längst zu wünschen gewesen wäre. *) Aber, wie es sich damit auch verhalten mogte, so viel bleibt immer gewiß, daß, so lange nur Frankreich sie nicht besaß, die Oesterreichischen Niederlande eine beständige Vormauer des nördlichen Deutschlands bildeten. Es ist kein unwesentlicher Unterschied, ob Frankreich in einem Kriege mit Deutschland seine erste Operazions-Linie an der Maas, oder ob es sie an seinen alten Gränzen auf-

*) Die Idee, welche sich vielleicht mehrern politischen Köpfen dargeboten haben mag, von keinem aber so lichtvoll auseinandergesetzt worden ist, als von dem Verfasser des Buches: La Prusse et la neutralité, — die Vereinigung der Oesterreichischen Niederlande mit Holland unter einem Regenten des Hauses Oranien, hätte unter allen möglichen Combinazionen den Zweck am vollständigsten erreicht; es läßt sich kaum berechnen, welche ersprießliche Folgen für Europa die Ausführung dieses Planes gehabt haben würde.

schlägt, ob es den ersten Feldzug, und vielleicht mehr als einen, mit der Eroberung der Niederlande zubringen muß, oder gleich beim Anfang des Krieges in die innern Provinzen von Deutschland vordringen kann.

Die dritte Garantie des nördlichen Deutschlands gegen Frankreich war der beträchtliche Strich von Deutschem Gebiet, der zwischen dem Rhein und der alten Französischen Gränze lag. In diesem sehr schätzbaren Bestandtheile des Reiches befanden sich zwei der wichtigsten festen Plätze von Europa; er bot eine Menge der brauchbarsten militärischen Positionen, er bot, wie die Niederlande, dem ersten Ungestüm eines französischen Angriffs, einen ausgedehnten Spielraum dar. Jetzt ist der Uebergang über den Rhein — auf mehr als einem Punkte dieses Stromes eine leichte und unbedeutende Unternehmung — die einzige Aufgabe, die Französische Armeen zu besiegen haben, um die nördlichen Kreise des Reiches bis an die Weser oder an die Elbe zu durchlaufen.

Die drei verlornen Garantien waren um so schätzbarer für Deutschland, als sie gerade den Provinzen desselben, die durch ihre geographische Lage, und durch die Natur ihrer Gränzen am wenigsten gedeckt sind, am unmittelbarsten zu Gute kamen. Obgleich die Geschichte des Revoluzions-Krieges an mehr als einem traurigen Beispiel gezeigt hat, daß auch die stärksten natürlichen und künstlichen Befestigungen gegen einen unternehmenden Feind nicht Stich

halten können, und daß einer siegreichen Armee der Weg ins südliche Deutschland so gut als der Weg ins nördliche offen steht, so ist es doch im Ganzen unleugbar, daß der Bezirk zwischen dem Mayn und den Alpen einem feindlichen Einfall viel größre Schwierigkeiten entgegen zu setzen hat, als der Bezirk zwischen dem Mayn und der Nordsee. Der letztre ist ein auf allen Seiten geöfnetes Land, das bis an die Gränze der Stamm-Provinzen der Preußischen Monarchie kaum einen einzigen haltbaren Platz, kaum einen einzigen schwierigen Paß, kaum einen einzigen befestigten Punkt besitzt. Das Schicksal dieses Landes wird jedesmal durch eine oder zwei im offnen Felde gelieferte Schlachten entschieden werden; und an diese Entscheidung ist jedesmal das Schicksal des ganzen Norden von Europa mehr oder weniger geknüpft. Wenn nicht durch eine sonderbare Fügung von Umständen, gerade in der schrecklichsten Periode des Revoluzions-Krieges, das nördliche Deutschland, gegen unmittelbare Gefahren gedeckt, die künftigen Folgen des Verlustes aller seiner ehmaligen Schutzwehren, weniger lebhaft gefühlt hätte, so würde vielleicht die Abtretung der Rheinländer an den Besitzer der Niederlande, und an den obersten Beherrscher von Holland, so würde der Friedens-Artikel der den Rhein zur Scheidewand zwischen Frankreich und Deutschland bestimmte, der Gegenstand weit größrer Besorgnisse, weit ernsthafterer Klagen, und eines nachdrücklichern Widerstandes geworden seyn.

Aber auch das Südliche Deutschland ist nicht

mehr in dem vortheilhaften Vertheidigungs-Zustande, in welchem es sich vor der Französischen Revoluzion befand. Auch das Südliche Deutschland ist seiner kräftigsten Schutzwehr gegen Frankreich beraubt. Diese Schutzwehr war die Schweiz. Die heilige, Jahrhunderteiang geehrte Neutralität dieser erhabenen Felsenburg der Natur, dieser unschätzbaren militärischen Posizion, dieses höchsten Central-Punktes aller militärischen Operazionen ist verschwunden; und — es ist umsonst sich mit leeren Hoffnungen zu täuschen — unwiederbringlich verschwunden. Im gegenwärtigen Augenblick kann nicht einmal die Rede davon seyn; denn die Schweiz ist eine Französische Provinz, ein Französischer Waffen-Platz, und ein stehendes Französisches Lager geworden. Wenn aber auch wirklich durch irgend eine politische Revoluzion, oder durch die freiwillige Mäßigung der Oberhäupter der Französischen Republik, die Schweiz wieder frei werden sollte, so kann sie doch nie zu ihrer alten Selbstständigkeit zurückkehren. Das stillschweigende Einverständniß aller grossen Mächte, diesen Staat bei allen ihren wechselseitigen Unternehmungen zu schonen, die Ehrfurcht vor seiner langen und weisen Neutralität, die Unverletzlichkeit seines Gebiets, die mehr noch die Frucht der Gewohnheit und einer alten ununterbrochnen Observanz, als das Werk politischer Maximen, und militärischer Enthaltsamkeit war, ist ein für allemal zerstört. In jedem künftigen Kriege wird die Schweiz dem Kühnsten und Schnellsten gehören; und, da Frankreich, selbst unter den günstigsten Voraussetzungen, stets

einen

einen großen und bleibenden Einfluß auf ihre innre Angelegenheiten behaupten muß, so ist es nicht einmal zweifelhaft, daß Frankreich sie zu allen Zeiten und unter allen Umständen, als sein Eigenthum ansehen und behandeln wird. Es giebt also für Schwaben, für Bayern, für alle vorliegende Provinzen der Oesterreichischen Monarchie forthin keine Sicherheit mehr; bei dem ersten Signal zu Feindseligkeiten senken sich Französische Truppen von allen gebietenden Gipfeln der Alpen auf das Südliche Deutschland hernieder. Und da die Schweitz zugleich den großen militärischen Vereinigungs-Punkt zwischen Italien und Deutschland bildet, so gewinnen die Französischen Operazionen, im Geiste des neuern Krieges-Systems entworfen und ausgeführt, einen Umfang, einen Zusammenhang und eine Kraft, deren alle benachbarte Länder nur unwirksame Schranken entgegen setzen können.

Von der Seite von Italien war Frankreich vor der Revoluzion durch das Gebiet des Königes von Sardinien beschränkt. Man nannte diesen Monarchen nicht ganz mit Unrecht, den Wächter der Alpen: denn ob er gleich nicht zu einem langen und anhaltenden Widerstande gegen die beiden Mächte, die so oft um die Oberherrschaft über Italien stritten, geschickt, und überhaupt für die Wohlfarth dieses Landes und für das allgemeine Interesse von Europa zu keiner Zeit mächtig genug war, so sicherte ihm doch seine geographische Lage, und der Besitz einer beträchtlichen Anzahl von treflichen Festungen, eine nicht unbedeutende Consistenz, und große Verteidi-

gungs-Mittel. In der ehmaligen Verfassung von Europa durfte Frankreich so wenig als Oesterreich sich dem Gedanken einer planmäßigen Eroberung und Unterjochung Italiens überlassen; der Beherrscher von Savoyen und Piemont war der jedesmalige natürliche Alliirte des Gegners einer jeden solchen Unternehmung. — Dies System ist unwiederbringlich dahin. Savoyen ist für immer mit Frankreich vereinigt. Die festen Plätze von Piemont befinden sich alle in den Händen der Französischen Regierung. Was das künftige Schicksal dieses Landes, und des Königes von Sardinien seyn wird, liegt noch in den Abgründen der Zukunft begraben; aber nie — das sehen wir mit Gewißheit voraus — auch bei der günstigsten Entwicklung der jetzigen Crisis kehrt nie die vorige Ordnung der Dinge zurück. Wenn wirklich der König von Sardinien wieder Herr von Piemont werden sollte, so wird man ihm schwerlich den Besitz seiner Gränz-Festungen, in denen seine ganze Stärke und die ganze Garantie von Italien lag, zurückgeben; und wenn auch sogar dieses geschähe, so wird er doch, von Frankreich auf einer Seite, und von Frankreichs Vasallen auf allen übrigen umringt, selbst nichts als ein Vasall, und sogar nur ein ohnmächtiger Vasall der republikanischen Beherrscher seyn. — Die Abhängigkeit der Cisalpinischen Republik von denen, welchen sie ihr Daseyn verdankt, ist für alle Zeiten gesichert; die Unterwürfigkeit von Genua, von Parma, von Toskana, ist eben so vollendet, und eben so unbeschränkt. Vor dem Abschluß des Lüneviller Friedens hieß es in öffent-

lichen Französischen Erklärungen: „das Interesse von Europa gestatte nicht, daß Oesterreich die Etsch überschreite.“ Jetzt ist der eigentliche Sinn dieser Maxime kein Räthsel mehr. Die Etsch ist die Gränze von Oesterreich: aber sie ist zugleich die Gränze von Frankreich; Italien ist in seiner ganzen Ausdehnung nicht mehr und nicht weniger als eine Französische Provinz. Von den Alpen bis an die Meerenge von Messina geben Französische Generale, und Französische Commissarien Gesetze; und wenn morgen die Consularische Ober-Gewalt Italien in eine große Republick unter dem Schutze der Französischen verwandeln, oder alle seine Provinzen mit Frankreich vereinigen will, so kostet diese wichtige Operazion dem Regenten von Frankreich nichts weiter als einen Befehl an seine militärischen Statthalter, und die Ausfertigung eines souverainen Decrets.

Mit Spanien stand Frankreich seit dem Jahr 1762 in einer fortdaurenden engen Verbindung, und da Frankreich weit mächtiger als sein Alliirter war, so lag in dem Verhältnisse zwischen beiden von jeher eine unverkennbare Ungleichheit, die Spaniens Abhängigkeit nach sich zog. Dennoch hatte bis zum Ausbruch der Revoluzion die Spanische Regierung einen gewissen Grad von Selbständigkeit behauptet; und Frankreich hatte über die Kräfte und über die Maßregeln dieses Staates nie uneingeschränkt disponirt. Jetzt hat sich dies gänzlich geändert. Keine Spur von Freiheit und Unabhängigkeit blieb in Spaniens Rathschlägen übrig; was Frankreich gebietet, muß geschehen, und wäre der Ruin der Spa-

nischen Monarchie die unmittelbare Folge davon: in einem weit höhern Sinne des Wortes als zu der Zeit, da Ludwig XIV. es aussprach, giebt es seit 1795 für Frankreich „keine Pyrenäen" mehr. Die Kosten der Eroberung sind gespart; aber die Eroberung von Spanien ist vollendet; in jeder politischen und föderativen Rücksicht ist dieser Staat aus der Reihe der unabhängigen Mächte verschwunden; was er forthin noch zu wirken vermag, muß als reiner Zusatz zu Frankreichs Hülfsmitteln betrachtet, als solcher in die politischen Berechnungen aufgenommen, als solcher in Anschlag gebracht, und als solcher gefürchtet werden.

Es ist also nicht genug, zu sagen, daß Frankreich durch seine Eroberungen auf allen Seiten seine Gränzen erweitert, die alte Unverletzlichkeit seines Gebiets mit neuen Bollwerken verstärkt, und seinen Einfluß auf alle benachbarte Staaten in furchtbaren Proporzionen vergrößert hat. Die Wahrheit ist, daß Frankreich in seiner jetzigen Lage eigentlich gar keine Gränzen mehr kennt; daß alles, was Frankreich umgiebt, entweder schon jetzt, wenn gleich nicht dem Nahmen nach, doch in jeder wesentlichen Rücksicht, sein Gebiet und sein Eigenthum ist, oder bei der ersten schicklichen Veranlassung, bei der ersten Willens-Aeußerung seiner Machthaber, in sein Gebiet verwandelt werden kann; daß Spanien, und Italien, und Deutschland, ohne Festungen, ohne Vertheidigungsmittel, ohne irgend eine politische oder militärische Garantie, den Angriffen Frankreichs offen stehen; und daß es nur noch von der Mäßigung

und Gerechtigkeitsliebe der Französischen Regierung, mithin bloß von persönlichen Garantien, die jeder Tag abändern, und jeder Tag umstoßen kann, abhängt, ob im ganzen westlichen Europa noch irgend eine andre Herrschaft, als die Französische bestehen, noch irgend ein andres Gesetz, als ein Französisches gelten soll.

Die Basis, auf welcher diese ungeheure Gewalt sich erhob, und auf welcher sie fortdauernd ruht, ist auch keineswegs eine unsichre und vergängliche Basis. Die militärische Größe von Frankreich, das Werk seiner Revoluzion, und die Frucht des unglücklichsten aller Kriege, ist nicht, wie mancher sich noch schmeichelt, ein vorübergehendes Meteor: sie ist tief in den wesentlichen Bedingungen der Existenz der Französischen Republik, sie ist tief in ihrem constituzionellen, administrativen, und politischen Charakter gegründet, und so fest mit jener Existenz und diesem Charakter vereinigt, und gleichsam zusammengewachsen, daß eine gänzliche Auflösung der Republik, und das Ende ihrer militärischen Uebermacht, so gut als gleichbedeutend sind. Die Französische Nazion hat sich in den Stürmen der letzten zehn Jahre durchaus militärisch gebildet; sie hat den Fortschritten in der militärischen Kunst alle übrigen Fortschritte zum Opfer gebracht; die Gewohnheit des Sieges hat den Sinn für militärische Größe zu ihrem herrschenden Charakter-Zuge, die Waffen zu ihrem alltäglichen Werkzeuge, den Krieg zu ihrem Bedürfniß gemacht. Selbst die innre Consistenz ihrer jetzigen Verfassung ist ohne beständige Mitwir-

kung militärischer Kräfte nicht denkbar; ein Staat, der in einer zehnjährigen Revoluzion alle ehmaligen Elemente seines innern Zusammenhanges, alle Garantien des Gehorsams, alle Fundamente einer regelmäßigen und friedlichen Subordinazion verloren, in welchem so lange die Gewalt, und nichts als die Gewalt den Zepter geführt, und eine gränzenlose Anarchie alle Begriffe von Ordnung verdrängt hat, kann nur durch eine militärische Regierung — die deshalb nicht gerade eine tirannische seyn darf — geführt und zusammengehalten werden. Die Erschlaffung der militärischen Springfedern wäre in einem solchen Staate der unmittelbare Vorbote der Erschlaffung der bürgerlichen, der unmittelbare Vorbote seines Unterganges. Von welcher Seite man also auch Frankreich betrachten mag, seine Armee ist immer das erste und letzte in allen seinen politischen Combinazionen; das erste und letzte zur Aufrechthaltung seiner einheimischen Ruhe, das erste und letzte zur Aufrechthaltung seiner auswärtigen Präponderanz. Wenn Frankreich sich auf seiner jetzigen Stelle behaupten, wenn Frankreich in seiner jetzigen Gestalt auch nur fernerhin fortdauern soll, so wird und muß es beständig die erste militärische Macht in Europa seyn. Ob die Fähigkeiten, und die Neigungen, und die Gewohnheiten, und der Charakter, und das Interesse seiner jetzigen Regenten zu andern Schlüssen berechtigen, das mag Jeder, der nur einen flüchtigen Blick auf diesen Gegenstand warf, er urteile als Freund oder als Feind, nach seiner Ueberzeugung entscheiden.

Mit dieſer militäriſchen Macht, mit dieſen erweiterten Gränzen, mit dieſer unbeſchränkten Herrſchaft über ſeine Nachbarn, mit allen ſeinen alten und mit allen ſeinen neuen Vortheilen, endlich mit der ſehr verzeihlichen Furcht, die Frankreich rund um ſich her verbreitet, und zur herrſchenden Empfindung in Europa gemacht hat, giebt es jezt im ganzen Umfange des Continental-Syſtems, keinen Staat mehr, der für ſich allein einen Kampf mit Frankreich beſtehen mögte. Ich erſpare mir das traurige Geſchäft, dieſe Wahrheit von allen ihren Seiten zu entwickeln, dies niederſchlagende Reſultat in allen ſeinen Zweigen zu verfolgen. Das Mißverhältniß liegt klar und ſichtbar vor allen Augen da: die Geſchichte des Revoluzions-Krieges, beſonders die Geſchichte der Feldzüge von 1799 und 1800 iſt nichts als ein fortlaufender, verſtändlicher und unwiderleglicher Commentar darüber. Ich ſpreche nicht von außerordentlichen Conjunkturen; ich ſage nicht, daß nirgends eine ungewöhnliche Kraft ſich erheben, daß das Genie irgend eines hervorragenden Mannes nicht Europa früh oder ſpät für alle die Demüthigungen rächen könnte, die Frankreichs Siege ihm bereiteten. Aber, ſo wie die Sache jezt liegt, aber nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge, und nach der gewöhnlichen Schäzung der Kräfte, iſt eine ſolche Hoffnung vergeblich. Kein einzelner Continental-Staat kann es wagen, und keiner wird es unternehmen, es ſey denn, daß ein dringendes, unmittelbares Bedürfniß der Selbſtvertheidigung ihn dazu zwänge, auf eigne Gefahr und Koſten zu ei-

nem Kriege mit Frankreich zu ſchreiten. Wenn alſo das Syſtem des Gleichwichts von Europa noch irgend behauptet werden, wenn es irgendwo wirkſame Schranken für Frankreich geben ſoll, ſo muß man das Gegen-Gewicht ſeiner Macht in einer Verbindung mehrerer ſuchen; und ſollte ſich bei näherer Unterſuchung zeigen, daß ſelbſt eine ſolche Verbindung unüberwindliche Schwierigkeiten hat, das bei den jetzigen politiſchen Verhältniſſen entweder ihre Entſtehung, oder wenigſtens doch ihre Wirkſamkeit im höchſten Grade zweifelhaft iſt, ſo würde die Frage: worin denn eigentlich jetzt die Garantie des Föderativ-Syſtems beſteht, ſich leicht beantworten laſſen, und die Antwort würde nicht troſtreich ſeyn.

Fürs erſte ſcheint es mir unwiderſprechlich gewiß, daß keine wirkſame Verbindung gegen Frankreich gedacht werden kann, bei welcher nicht entweder Oeſterreich oder Preußen ein unmittelbarer Theilnehmer iſt. Die übrigen Hauptmächte von Europa können immer nur in Gemeinſchaft mit einer von dieſen beiden (oder mit beiden) nur immer durch ſie, und als ihre Verbündete, die Uebermacht Frankreichs bekämpfen. Geſetzt auch, Rußland allein wäre Frankreich vollſtändig gewachſen, ſo fehlt es ihm doch ſchlechterdings an einem unmittelbaren Berührungs-Punkte mit dieſer Macht; und der weite Zwiſchenraum, der ſie trennt, macht alle wechſelſeitige Einwirkung unmöglich, ſobald ſich nicht ein näher liegender Staat an Rußlands Unternehmungen anſchließt. Ueberdies kann und wird es nie,

bindung geſtützt, die Preußiſche Macht, und ihre unmittelbaren Alliirten zu bedrohen, wenn Oeſterreich blind genug geweſen wäre, ein ihm ſelbſt ſo ſchädliches Unternehmen, auch nur durch ſein Stillſchweigen zu begünſtigen, ſo blieb immer dem nördlichen Deutſchland noch die Hülfe von England und Rußland, neben allen ſeinen eigenthümlichen nichts weniger als ohnmächtigen oder unzureichenden Vertheidigungs-Mitteln übrig. Der tiefe, ungeſtörte Friede, der mit Ausnahme des einzigen Feldzuges von 1778 ſeit dem Jahr 1763 in Deutſchland geherrſcht hat, und die Reſultate jenes Feldzuges ſelbſt, beweiſen aufs deutlichſte, daß in der damaligen Föderativ-Verfaſſung des Reiches eine hinlängliche, beruhigende Garantie gegen alle innre und äußre Gefahren, die vollſtändigſte Bürgſchaft der Sicherheit und Integrität des Ganzen und aller Einzelnen lag.

Aber, hätte ſich ein Augenblick vorausſehen laſſen, wo durch unerwartete und unnatürliche Revolutionen die Uebermacht Frankreichs ſo groß ward, daß nur die geſammten Kräfte des Reiches ihm Widerſtand zu leiſten vermogten, ſo würde man früher überzeugt geweſen ſeyn, daß die neue Verfaſſung des Reiches, wie alles, was in menſchlichen Anſchlägen und menſchlichen Schickſalen gut und wünſchenswürdig heißt, unter gewiſſen Bedingungen

und Umſtänden auch mit eigenthümlichen Inconvenienzen verknüpft ſeyn könnte. Dieſer Augenblick iſt wirklich gekommen. Die Uebermacht Frankreichs iſt ſo groß, daß der iſolirte Widerſtand der einen oder der andern Hälfte von Deutſchland nicht mehr, wie ehmals, das Gleichgewicht deckt und erhält. Es leuchtet auch dem Kurzſichtigſten ein, was in der jetzigen Lage der Dinge unter einem Franzöſiſchen Feldzug in Deutſchland überhaupt gedacht werden muß. Nachdem Frankreich die alten Gränz-Provinzen erobert, in den Niederlanden, in Holland, am ganzen linken Rhein-Ufer, in der Schweiz, und in Ober-Italien ſeinen Sitz aufgeſchlagen, und die wenigen Feſtungen, die auf dem rechten Rhein-Ufer noch übrig blieben, geſchleift hat, wird der Schauplatz eines jeden ſeiner Kriege — das Herz von Deutſchland ſeyn. Der Theil, dem der Angriff gilt, ſieht ſich nicht, wie ſonſt, auf einzelnen getrennten Punkten, ſondern auf allen Seiten zugleich beſtürmt und umringt; auf ſeine eigene Vertheidigungs-Mittel beſchränkt, kann er nur einen verzweifelten Kampf, einen kurzen und entſcheidenden kämpfen; dieſer Kampf — — — — — Doch warum das betrübte Gemälde vollenden? Wem fehlten noch die Züge, wem fehlten die Farben dazu?

Soll es mit allem, was Frankreich im letzten

Kriege gewonnen hat, mit der ungeheuern Erweiterung seines Gebiets, mit der furchtbaren Consolidirung seiner militärischen Macht, mit der hülflosen Unterwürfigkeit von Holland, und Italien, und der Schweiz, mit der absoluten Wehrlosigkeit der Gränz-Provinzen des Reichs, noch irzend eine wirksame Garantie für die Unabhängigkeit und Sicherheit Deutschlands geben, so kann und muß sie nur allein auf einer Vereinigung seiner sämmtlichen Kräfte beruhen; und diese ist wieder nur unter einer einzigen Voraussetzung, unter der eines vollkommenen Einverständnisses der beiden Hauptmächte denkbar. Läßt sich ein solches Einverständniß erwarten? — Von der Entscheidung dieser Frage hängt allem Anschein nach das künftige Schicksal von Deutschland, und weil Europa der Uebermacht Frankreichs nicht anders als mit Deutschland und durch Deutschland Widerstand leisten kann, auch das künftige Schicksal von Europa ab.

Seitdem sich Preußen zu einer der ersten Stellen im Europäischen Bunde emporschwang, seit mehr als einem halben Jahrhundert, haben wir in Preußen und Oesterreich zwei einander feindliche Gestirne gesehen, die, sobald ihre Bahnen sich berührten, das ganze Staaten-System mit einer allgemeinen Erschütterung bedrohten. Wir haben sie in blutige

Kriege verwickelt, mit fortdaurenden Planen zur gegenseitigen Entkräftung beschäftigt, in beständiger Wachsamkeit, in beständiger Unruhe, in beständiger Eifersucht über ihre wechselseitigen Fortschritte, oder Versuche zu Fortschritten gesehen. Eine kurze Zeit waren sie mit einander verbunden, gegen ein Uebel von ganz ungewöhnlicher Art, gegen die größte und wesentlichste aller gemeinschaftlichen Gefahren verbunden. Aber selbst aus dieser Verbindung giengen neue Keime der Zwietracht, und neue, wenigstens scheinbare Rechtfertigungs-Gründe einer immerwährenden Trennung hervor. Die Unmöglichkeit gemeinschaftlich zu handeln, selbst da gemeinschaftlich zu handeln, wo das höchste und dringendste Bedürfniß, das höchste und heiligste Motiv sie zu einer engen Vereinigung einlud: diese traurige Unmöglichkeit, die Quelle so unermeßlicher Uebel, vollendete in den Augen der Beobachter, die Besorgniß einer unheilbaren Antipathie: sie schlug nicht bloß die Hoffnungen des Augenblicks, sondern für die, welche das Innre durchschauten, auch alle Hoffnungen der Zukunft darnieder.

Sehr weit sey es von mir entfernt, daß ich jene anscheinend-tiefgewurzelte Antipathie für unzerstörbar ausgeben wollte. In so fern sie auf Gefühlen, und Leidenschaften, und Meinungen, und Vor

urthei-

wie gewaltig auch Frankreich die Sicherheit und Unabhängigkeit seiner Nachbarn bedrohen mag, das Interesse von Rußland seyn, sich allein seinen Plänen entgegen zu stellen, da es am spätsten von allen die Folgen ihrer Ausführung zu fürchten hat. Die Russische Macht wird in einem Kriege gegen Frankreich, wenn sie je wieder Theil daran nimmt, nur immer die Rolle einer Hülfs-Macht, und nie eine andre übernehmen. Mit England, als mitwirkend bei den Angelegenheiten des festen Landes betrachtet, verhält es sich eben so. Wenn Frankreich alle Continental-Staaten erobern wollte, so würde England allein es nie daran hindern können. Auch England kann in einem Kriege gegen Frankreich nur immer, als Hülfsmacht, und nur immer als Bundesgenosse von Oesterreich oder Preußen, oder von beiden gemeinschaftlich wirken.

Die ganze Frage über die Tauglichkeit oder Untauglichkeit des jetzigen Föderativ-Systems von Europa reduzirt sich also auf die; in wie fern Oesterreich und Preußen sich selbst und alles andre mit ihnen, gegen Frankreich zu schützen im Stande sind?

Vor der Revolution war es leicht, diese Frage zu beantworten. Die Oesterreichische Macht hatte seit dem Anfange des sechzehnten Jahrhunderts der Französischen das Gegen-Gewicht gehalten; bald allein, bald mit andern verbunden, hatte Oesterreich mehr

als einmal alle Plane seines alten Rivals gegen Deutschland und Italien zerstört. Das End-Resultat ihrer sämmtlichen Kriege fiel freilich zum Vortheil von Frankreich aus; denn wenn man den Zeitraum der von jener Epoche bis zum Jahr 1740 verfloß, im Ganzen übersieht, so findet man, daß Frankreich seine Gränzen in den Niederlanden und am ganzen Ufer des Rheins beträchtlich vorwärts gerückt, und Prinzen aus dem Hause Bourbon auf zwei Italienischen Thronen befestiget hatte. Aber nie war vor dem Jahre 1740 das Fundament der Oesterreichischen Monarchie durch Frankreich erschüttert worden; alle Unternehmungen Ludwig des XIV. zerschlugen sich an den großen Allianzen, die Oesterreich, mit England und Holland verbunden, ihnen glücklich entgegen zu stellen im Stande war; und der Utrechter Friede ließ nicht nur das Kayserliche Haus im Besitz seiner sämmtlichen Provinzen, sondern auch Deutschland in seiner vollen Integrität, und von der Nordsee bis an die Alpen durch alle seine alten Vermauern gedeckt.

Seit dem Jahre 1740 trug sich in den Verhältnissen Deutschlands eine wichtige Veränderung zu. Die Ausbreitung der Preußischen Monarchie gab dem Reiche eine neue Gestalt. Bis dahin war es in eine Menge von größern und kleinern

Staaten getheilt, die, so wie es das jedesmalige Interesse, und das jedesmalige politische System ihrer Regenten gebot, in den Kriegen die Oesterreich zu führen hatte, bald auf seiner, bald auf der entgegengesetzten Seite standen. Als aber die Preussische Monarchie sich zu einer grossen und selbständigen Macht erhob, und durch ihre verstärkte Attractions-Kraft im Norden des Reiches ein System von gleichförmigen Bestrebungen bildete, wovon Preußen der Mittelpunkt war, so sonderte sich in mehr als einer wichtigen Rücksicht, das Interesse des nördlichen Deutschlands von dem des südlichen ab. Die Verhältnisse wurden einfacher und beharrlicher. Man konnte und mußte von nun an die beiden Hälften des Reiches, als zwei, zwar durch mannigfaltige Bande verknüpfte, aber in den wesentlichen Fundamental-Punkten ihrer föderativen Politik von einander getrennte Staatskörper betrachten.

In wie fern dieses neue System für Oesterreichs eigenthümliches Interesse erwünscht seyn mogte, oder nicht, lasse ich hier dahin gestellt seyn; aber aus höhern Standpunkten beurteilt, war es ohne allen Zweifel vortheilhaft für Europa. So lange Frankreich das blieb, was es bis zum Ausbruch des Revolutions-Krieges war, so lange Oesterreich mit seinen jedesmaligen Alliirten, und Preußen mit

seinen jedesmaligen Alliirten, jedes allein, mit der Französischen Macht in einem beruhigenden Gleichgewicht stand, war kaum ein Fall zu erdenken, wo die veränderte Verfassung des Reiches seine Sicherheit gegen einen auswärtigen Angriff auf irgend eine Weise vermindern, oder das allgemeine Interesse des Föderativ-Systems auf irgend eine Weise in Gefahr setzen konnte. Europa und Deutschland insbesondre, genossen die wohlthätigen Wirkungen der neuen Ordnung der Dinge, ohne Conjunkturen zu ahnden, die alles umkehren sollten.

Zwei grose Erfahrungen bestätigten die Haltbarkeit dieses Systems. In dem Kriege über die Erbschaft Karl des VI. stand Oesterreich, fast von allen Mächten verlassen, gegen Frankreich und seine zahlreiche Alliirten im Felde; und es behauptete sich mit Würde und Kraft. In dem siebenjährigen Kriege stritt Preussen gegen die Hälfte von Europa; und es behauptete sich mit Würde und Kraft. Selbst die dreisigjährige Verbindung zwischen Oesterreich und Frankreich, das Werk des Traktats von 1756, war niemals stark genug, die Selbstständigkeit des nördlichen Deutschlands in wesentliche Gefahren zu verwicklen. Wenn Frankreich wirklich noch einmal alle Regeln einer vernünftigen Politik so sehr vergessen hätte, um auf diese Ver-

ne allgemeine Coalizion: denn entweder mit
eſterreich oder mit Preuſſen werden zu allen Zeiten
ußland und England, und die meiſten Staaten
m zweiten und dritten Range näher oder entfern-
r verbunden ſeyn; eine Oeſterreichiſch-Preuſſiſche
alizion iſt auf eine oder die andre Weiſe allemal
ne Coalizion von Europa. Das Bedürfniß einer
lchen Coalizion wird, was man auch ſagen mag,
ch mehr als einmal gefühlt und mehr als einmal
kannt werden. Aber neben jenem Gefühl, und
ben dieſer Erkenntniß wird immer auch die wohl-
gründete Beſorgniß ihrer Unzulänglichkeit und Un-
ſamkeit erwachen. Ein ſeltnes Zuſammentreffen
ußerordentlicher Köpfe mit außerordentlichen Cha-
kteren allein, kann die Maſchine einer ſolchen Coa-
zion organiſiren, bewegen und leiten. Die Erfah-
ung hat uns belehrt; ſie lebt, dieſe fürchterliche Er-
hrung, ſie lebt noch friſch im Gedächtniß gebeug-
r Nazionen; wer unter den Lenkern der Schickſale
ird es wagen, einer zweiten entgegen zu gehen!

So viel iſt indeſſen gewiß: Wenn in der po-
iſchen Sphäre ein Mißverhältniß der Kräfte ent-
ht, das nur durch eine allgemeine Coalizion auf
ne wirkſame Weiſe gehoben werden kann, ſo hat
ie Zerrüttung des Syſtems einen hohen Grad von
Bösartigkeit erreicht; und wenn ſelbſt jenes bedenk-

liche Mittel nicht einmal sichern Erfolg verspricht, so kann von Gleichgewicht und Föderativ-Verfassung durchaus nicht die Rede mehr seyn.

Folgendes sind die Resultate des bisherigen Raisonnements:

1. Frankreich ist durch die Erweiterung aller seiner Gränzen, durch die Ausdehnung seines unmittelbaren Einflusses auf Holland, Italien und die Schweiz, durch die Entblößung und Wehrlosigkeit der Gränzen seiner nächsten Nachbarn, endlich durch seine, vielleicht noch über das Verhältniß seiner Vergrößerung gestiegne, an Umfang und Vollkommenheit gleich außerordentliche militärische Macht, in einer Herrschaft, mit welcher sich in diesem Augenblick keine andre in Europa vergleichen läßt, gelangt.

2. Durch dieses Emporsteigen Frankreichs ist das ehmalige Gleichgewicht unter den Mächten so gänzlich verrückt, daß jetzt kein einzelner Staat, auch kein einzelner Haupt-Staat des festen Landes mehr für sich allein, dem Französischen das Gegengewicht hält: wenn Frankreich also seine Uebermacht mißbrauchen will, so giebt es gegen diese Gefahr nur in einem Bündnisse mehrerer Schutz.

3. Vermöge der geographischen militärischen und politischen Lage von Frankreich kann gegen diesen Staat kein wirksames Bündniß in Europa Statt finden, wenn nicht Oesterreich, oder Preußen, oder beide zugleich daran Theil nehmen.

4. Vermöge der jetzigen Lage von Frankreich und vermöge der überwiegenden Vortheile, die diese Lage ihm sichert, können aber auch alle Verbindungen, die Oesterreich allein, oder Preußen allein mit einer oder mehrern der übrigen Hauptmächte schließen, das Gleichgewicht gegen Frankreich nicht herstellen; sie können höchstens das Mißverhältniß mildern.

5. Es ist also kein wirksamer Plan zur Aufrechthaltung eines Gleichgewichts in Europa, sobald nicht Oesterreich und Preußen gemeinschaftlich daran Theil nehmen, denkbar.

6. Eine wirksame Verbindung zwischen diesen beiden Mächten ist unter allen gegebnen Combinazionen eine schwer zu realisirende Maßregel, und da sie, ihrer Natur nach, nur immer vorübergehend seyn kann, so ist auch ihr Erfolg nur immer beschränkt und prekär.

7. Es giebt also im ganzen Umfange der Föderativ-Verhältnisse von Europa keine (eigentlich so zu nennende) Allianz die Frankreich das Gegengewicht hielte; auf dem immer mißlichen, und immer gefahrvollen Wege einer Coalizion liegt das einzige Gegen-Gewicht seiner Macht; und daß dies ein wirksames Gegen-Gewicht sey, kann weder Theorie noch Erfahrung verbürgen.

Ich kenne die Einwürfe, mit welchen man dieses Raisonnement, dessen innere Zusammenhang wohl nicht leicht angegriffen werden kann, von außenher bekämpfen wird, und will sie zum voraus beantworten.

Von einer Seite wird man sagen — und wer hätte nicht hundertmal so ein in Gesprächen und Schriften diese Art von Trostgründen vernommen: — „Wozu alle diese traurige Berechnungen? Wozu dieses Aufhäufen und Abwägen entfernter Gefahren und hypothetischer Hülfsmittel dagegen? Die Politik ist beweglicher Sand, den die Winde des Himmels heute diese, und morgen eine andre Gestalt verleihen. Wer sagt Euch, daß Frankreichs so furchtbar geschildertes Uebergewicht nicht in wenig Jahren, vielleicht in wenig Monaten sein Ende er-

rtheilen beruht, ist der vernünftige Staatsmann
eugt, und sogar in gewissen Fällen verpflichtet,
e für überwindlich zu halten. Die sogenannten
atürlichen Feindschaften unter den Regierungen und
nter den Nazionen, sind freilich keine willkührliche
ypothesen, da mehr als eine unwidersprechliche Er-
hrung ihre traurige Wirklichkeit darthat; aber ge-
n die Unbegränztheit dieser Feindschaften erhebt
h die gesunde Politik, weil die gesunde Vernunft
e verdammt. Sobald ein wahres Interesse gebie-
t, muß alles, was in einer Nazional-Antipathie,
nd wäre sie so alt als die Geschichte, auf bloßen
unden Gefühlen beruht, den höhern Triebfedern
eichen; und es weicht gewiß, wenn die Schicksale
r Völker nur weisen und kraftvollen Händen ver-
raut, wenn die, welche sie leiten, nur von allen
einlichen Gesichtspunkten fern, und über alle klein-
che Leidenschaften erhoben sind. Der überlegte und
ste Gang einer wahrhaft-aufgeklärten Regierung
urchbricht, wenn es große Unternehmungen gilt,
lle Schranken der Meinung und des Wahns,
ißt die Schwächern unwiderstehlich mit sich fort,
dem er die klügern belehrt, und löscht oft in ei-
m einzigen glücklichen Moment, Jahrhunderte von
lazional-Vorurtheilen aus.

Im gegenwärtigen Falle scheint die Schwierig-

keit aber noch tiefer zu liegen; und wenn es schädlich und unweise seyn mag, sie mit übertriebnen Farben zu malen, so kann es auch schädlich und unweise seyn, sie kleiner zu denken, als sie ist. Die Trennung zwischen Oesterreich und Preußen war nicht bloß in einem dunkeln Gefühl von Abneigung, und Eifersucht, und Mißtrauen, nicht blos in einer langen Gewohnheit, oder in dem schmerzhaften Andenken am wechselseitige Beleidigungen gegründet; sie hing mit höhern und wesentlichern Ursachen zusammen. Die beiden Mächte waren bis hieher dazu bestimmt, einander das Gegengewicht zu halten; dies war ihr politischer Beruf, dies war die nothwendige Regel ihrer ganzen politischen Existenz. Wenn auch alle leidenschaftliche Triebfedern schwiegen — und in den höhern Regionen der Staats- und Regierungs-Kunst muß von diesen die Rede nicht seyn — blieb dennoch in ihren Verhältnissen, in der Natur, und den Richtungen, und den Zwecken ihrer Thätigkeit, in dem Fundamental-Charakter ihrer Bestimmung, ein festes und unzerstörbares Element, nicht der natürlichen oder politischen Feindschaft, aber der natürlichen und politischen Opposizion. In der bisherigen Lage der Welt, in der bisherigen Föderativ-Verfassung von Europa war diese ihre natürliche Opposizion, so lange sie nur in den Schranken der Weisheit und Nothwendigkeit blieb, weder ihnen

ſelbſt, noch dem Ganzen gefährlich. Für die Sicherheit andrer Staaten, für die Aufrechthaltung des Gleichgewichts der Macht war ſie vielleicht vortheilhafter und wünſchenswürdiger, als ihre Verbindung es ſeyn konnte.

Seitdem aber die Franzöſiſche Revoluzion die alte Föderativ-Verfaſſung zerſtört, ſeitdem Frankreich ein Uebergewicht erreicht hat, vor dem alle ehemalige Garantien des Gleichgewichts, wie morſche Stützen dahin ſinken, iſt es nicht mehr erlaubt, das Verhältniß zwiſchen Oeſterreich und Preußen aus dem ehmaligen Standpunkte zu betrachten. Im Fall eines Krieges mit Frankreich, auf welchen Punkt er auch gerichtet ſeyn mag, iſt ohne eine enge Verbindung dieſer Mächte kein wirkſamer Widerſtand denkbar: je ſchwieriger eine ſolche Verbindung, je unerwarteter, und unwahrſcheinlicher ſie iſt, deſto größer und einleuchtender erſcheint die Zerrüttung des politiſchen Syſtems, und die Verlegenheit und Hülfloſigkeit von Europa. Eine feſte und kraftvolle Politik wird, wenn die Nothwendigkeit gebietet, jedes Werkzeug der Rettung zu ergreifen und zu behandeln wiſſen; aber ſo viel bleibt immer entſchieden; je ungewöhnlicher, und kritiſcher die Mittel ſind, zu denen man ſeine Zuflucht nehmen muß, um die Föderativ-Verfaſſung in ihren letzten Fugen zu

erhalten, desto ernster, und ausserordentlicher ist die Krankheit, unter welcher sie schmachtet.

Hierzu kömmt, daß aller Wahrscheinlichkeit nach, jede Vereinigung zwischen den Hauptmächten Deutschlands, wenn auch die dringendste Nothwendigkeit sie knüpfte, immer mehr im Geiste einer Coalition als im Geiste einer Allianz geschlossen und zur Ausführung gebracht werden würde. Dies liegt in ihrem bisherigen Verhältnisse, in dem alten Widerstreit der Prinzipien und Zwecke ihrer Politik, in Umständen, die zurückkehren, und fortdauern werden, vielleicht zurückkehren und fortdauern müssen, sobald das allgemeine Gleichgewicht wieder gesichert, und das Föderativ-System wieder auf haltbaren Grundpfeiler befestiget seyn wird. — Die Vereinigung kann nur vorübergehend seyn; und eben dieser ihr nothwendiger Charakter setzt zum Voraus ihrer Wirksamkeit, und allen auf sie gegründeten Hoffnungen Schranken.

Es ist wahr: sollten jemals die Folgen der gefährlichen Uebermacht Frankreichs, zu einer Verbindung zwischen Oesterreich und Preußen, als dem einzigen noch übrigen Rettungsmittel führen, so erzeugte sich durch eben diese Verbindung, nach allen Gesetzen der politischen Wahrscheinlichkeit, wieder

nicht haben wird? Das Genie einiger unternehmenden Köpfe, das Genie eines einzigen Mannes erhob es aus der Tiefe des Verfalls zu seiner jetzigen Größe und Consistenz: was an einem vergänglichen Leben hängt, kann selbst nur vergänglich seyn. Vielleicht sinkt Frankreich, indem Ihr noch seine Uebermacht befeuft, wieder in die Abgründe der Verwirrung und Anarchie, oder verliert unter den Händen einer schwachen und unfähigen Regierung, jenen Charakter von Kühnheit und Kraft, der mehr als alle wesentliche Vortheile seiner jetzigen geographischen militärischen und föderativen Lage, das Gleichgewicht von Europa zerstört hat. Und wenn auch dieses nicht geschähe, wer bürgt dafür, daß die Springfeder dieser colossalischen Maschine nicht ihrer Natur nach erschlaffen, auch von dem geschicktesten Künstler gerichtet, im Laufe der Zeit sich abnutzen, und abspannen muß? Nehmt Frankreich seinen militärischen Geist, seine militärische Disziplin, seinen militärischen Enthusiasmus — und wo steht es geschrieben, daß sie ewig sind, weil außerordentliche Umstände sie in einem Augenblick erschufen! — was wird aus seiner jetzigen Macht? Seine ausgedehnten Gränzen, seine Eroberungen, seine tributären Republiken, seine unermeßliche Volksmenge, das alles verwandelt sich in eine Last, das alles beschleunigt seinen Untergang, sobald die belebende Kraft im Mittelpunkte gelähmt wird. Und ist denn das übrige Europa vom Muth, vom Genie, von großen kraftvollen Planen, und von der Kunst sie zur Ausführung zu bringen, ein für allemal und auf immer

verlassen? Durch einen einzigen glücklich-organi
Kopf, durch einen einzigen starken Charakter
das ganze System von Grunde aus umgekehrt,
Gewicht, das Europa zu Boden drückt, aus F
reichs Wagschale gerissen, und in die entgeg
setzte gelegt werden. Vielleicht tritt, mitten
Euren Klagen über Frankreichs unleidliche Pr
deranz, unvermuthet der Augenblick ein, wo F
reich sogar seinen nothwendigen und wohlthä
Einfluß verliert, und wo Ihr es bedauern w
zu diesem für das Ganze so wichtigen und s
pfindlichen Verlust, durch übertriebne Darstellu
der gegenwärtigen Gefahr einen verderblichen
trag geliefert zu haben."

Hierauf ist folgendes die Antwort. Die S
kunst, die spekulative sowohl als die praktische,
mit keinen andern Elementen zu thun, als mi
nen, die der Augenblick ihr darbietet; und,
sie die Zukunft berechnet, so geht sie nur i
von dem, was in der Gegenwart fest und re
nie von zufälligen, persönlichen Bestimmungen,
leeren Hypothesen, und leeren Möglichkeiten
Ob der jetzige Zustand von Frankreich, seine
militärische Macht, und seine jetzige politische
ponderanz, nach vernünftigen Wahrscheinlich
Gründen, auf Dauer oder auf Vergänglichkeit
tet, darf und muß allerdings das Thema
Nachdenkens und ihrer Untersuchungen sey

*) Dieses Thema wird in einem der folgenden Abschni
gegenwärtigen Werkes in nähere Betrachtung gezoge
den.

Aber, wie auch das Resultat, das immer nur bedingte und muthmaßliche Resultat dieser Untersuchungen ausfallen mag, es bleibt darum nicht weniger gewiß, daß, aus dem Standpunkte des Augenblicks betrachtet, die Gewalt auf der Seite von Frankreich, die Gefahr auf der Seite der übrigen Staaten ist. Sollte Frankreich plötzlich wieder sinken, oder sollte es allmälig erschlaffen, so wird es Zeit seyn, aus veränderten Prämissen veränderte Schlüsse zu ziehen; sollte Frankreich, wie unwahrscheinlich dies auch sey, bis unter das Gleichgewicht herabsteigen, sollte es seine nothwendige und rechtmäßige Macht, und die Fundamente seiner Haltung verlieren, sollten neue, jetzt kaum zu begreifende, jetzt kaum zu combinirende Gefahren von andern Seiten her die Sicherheit von Europa bedrohen, so wird der, der diese Veränderungen erlebt, sein System, seine Grundsätze, seine Warnungen, und, wenn er zum Handeln bestimmt ist, seine Maßregeln danach umzustimmen wissen. Aber, so lange das heutige Verhältniß besteht, müssen Systeme, und Grundsätze, und Warnungen und Maßregeln auf dieses Verhältniß gebaut seyn; und so lange Europa auf der einen Seite, und Frankreich auf der andern das bleiben, was sie heute, im ersten Jahre des neunzehnten Jahrhunderts sind, so lange ist es erlaubt, zu behaupten, daß es keine feste völkerrechtliche Verfassung, kein wahres Föderativ-System, kein Gleichgewicht der Macht, und keinen sichern und dauerhaften Frieden gebe.

Von einer andern Seite wird man mir Ein-

würfe andrer Art, und vielleicht noch scheinbarer machen: „Die Revolution im Staaten-System ist vollendet; wenn die besser geleiteten Kräfte des besser vereinigten Europa sie zu verhindern im Stande gewesen wären, so hätte immerhin die alte Föderativ-Verfassung mit allen ihren Unvollkommenheiten noch bestehen mögen. Aber das Geschehne ist nicht mehr zu ändern; die Gegenwart und die Zukunft allein sind das Gebiet der politischen Kunst. Warum macht man uns beide so trostlos? Im strengen Sinne des Wortes herrschte nie ein Gleichgewicht der Macht; es gab immer präponderirende Staaten; es gab immer Gefahren für die schwächern; es gab immer Vorwand zu Bedrückungen, Veranlassungen zur Ungerechtigkeit, und Stoff zu Kriegen in Europa. Gesetzt, das Uebergewicht, das Frankreich erlangt haben soll, sey wirklich so groß und entscheidend, als es in Euren Darstellungen erscheint, wird darum alle Sicherheit, alle Freiheit, alle Unabhängigkeit, alle Festigkeit der Macht im ganzen Europäischen Bunde auf immer verschwunden seyn? Wird Frankreich nicht eben deshalb für die übrigen Staaten unschädlich werden, weil es nichts mehr zu wünschen und nichts mehr zu unternehmen hat? Wonach sollte es wohl fernerhin noch streben? Jede neue Eroberung wäre jetzt für die Republik eine Last; jede neue Eroberung würde sie schwächen. Soll sie jenseits des Rheins, und der Alpen, und der Pyrenäen auf fruchtlose Abentheuer ausgehen? Oder soll sie Staaten vernichten, die sie nicht zu regieren vermag? Zu Voraussetzungen von so gehäßiger Art

zu so willkührlichen und schimärischen Besorgnissen, berechtiget die bloße Möglichkeit des Mißbrauchs der Gewalt und einer frevelhaften Uebertreibung der Ansprüche noch nicht. Wenn die bisherigen revolutionären Regierungen durch ihren strafbaren Ehrgeiz, durch ihre unersättliche Habsucht, durch ihre unbegränzte Immoralität, das Schrecken von Europa geworden sind, so ist die jetzige Regierung von Frankreich in jeder Rücksicht dazu gemacht, die Gemüther zu beruhigen, die Stürme um sich her zu zerstreuen, das Gefühl des Vertrauens und der Sicherheit in allen Staaten wieder zu erwecken. Sie sehnt sich nach keinen Vergrößerungen mehr; sie will nur das, was sie vorfand, behaupten: sie will in Frieden mit ihren Nachbarn und aller Welt, den Vorschriften des Völker-Rechtes getreu, ihren Alliirten ein kräftiger Schutz, ihren Feinden ein Beispiel der Gerechtigkeit, der Billigkeit, und der Mäßigung leben. Wenn sie diese Grundsätze befolgt, warum sollte Europa in seiner jetzigen Lage nicht sicher und glücklich seyn können? Ein jeder vergesse das Vergangne: ein jeder setze sich, mit weiser Resignazion, in seinen jetzigen Verhältnissen fest; ein jeder benutze, was er hat, entsage allem verderblichen Ehrgeiz, allen unnatürlichen, überspannten Systemen, aller falschen und unruhigen Politik. Die großen Staaten von Europa, an deren breiten und tiefen Fundamenten sich selbst der Ungestüm der revolutionären Waffen zerschlug, sind immer noch mächtig genug, um jeden muthwilligen Angriff von sich abzuwehren, ihre Kräfte durch friedl-

liche Oekonomie zu cultiviren, und zu erhöhen, ihre Unterthanen glücklich zu machen, und ihre politische Würde zu behaupten. Alles andre ist Täuschung und Wahn; ob jenseits des Rheins und der Maas, und der Etsch eine gewisse Anzahl kleiner Fürsten, oder eine große republikanische Macht Gesetze giebt, kann jetzt, da die alten Besitzer einmal verdrängt, die alten Verfassungen einmal gestürzt sind, dem übrigen Europa gleichgültig seyn; darum werden Oesterreich, und Preußen, und Rußland, und England, und die Staaten vom zweiten und dritten Range, und alles was vom alten System noch irgendwo stehen blieb, nicht weniger dauern und gedeihen; und ist wirklich durch alle diese große Veränderungen die alte Föderativ-Verfassung unwiderbringlich zerstört, was hindert Euch, mit neuen Elementen ein neues Gebäude zu errichten?"

Die Antwort auf dieses Raisonnement, das stärkste, welches die Schutzredner des jetzigen Zustandes von Europa, und die Vertheidiger der Uebermacht Frankreichs, den gerechten Besorgnissen der Welt, und den gegründeten Warnungen einer in die Ferne blickenden Politik entgegen zu setzen im Stande sind, wird man in folgenden Bemerkungen finden:

1. Ob die heutige Regierung von Frankreich das unbedingte Vertrauen verdient, welches ihre Freunde und Anhänger für sie fordern, ist eine Frage, die außerhalb des Kreises meiner gegenwärtigen Betrachtungen liegt. Ich sage mich von allem was Rücksicht auf persönliche Verhältnisse heißt,

noch einmal feierlich los. Ich gehe noch weiter: um da, wo ich eigentlich überzeugen will, desto fester auftreten zu können, leiste ich gern auf alles Verzicht, was mir für meinen Zweck nicht wesentlich scheint. Ich räume also alle von dem Charakter der jetzigen Regierung entlehnte Argumente in ihrem ganzen Umfange ein. Diese Regierung soll durchaus in allen ihren Grundsätzen, Gesinnungen, Beschlüssen und Maßregeln das Widerspiel der vorhergehenden seyn. Sie soll nichts als Eintracht, und Frieden, und Sicherheit, und Gerechtigkeit wünschen; sie soll nie einen Schritt gethan haben, der die alten Besorgnisse genährt, oder neue erweckt, dem Mißtrauen Waffen gegeben, oder die auflebende Hoffnung erstickt hätte. — Mich dünkt, dies zugestehen, heißt, die Billigkeit aufs äußerste treiben.

2. Aber der Charakter der jetzigen Französischen Regierung gewährt keine Bürgschaft für die Zukunft. Es wird immer die erste Maxime in jedem vernünftigen System der praktischen Staatskunst und des politischen Gleichgewichts seyn, daß diejenige Macht, die im Stande ist, Unheil zu stiften, und der, um es wirklich zu thun, nur allein der Wille noch fehlt, für die Sicherheit aller andern gefährlich ist. Entfernt man sich von dieser Maxime, so giebt es im ganzen Felde der Politik keinen einzigen festen Gesichtspunkt mehr, und alles reduzirt sich auf leere Vermuthungen, auf schwankende Hypothesen, auf das unsichre Urteil über persönlichen Werth oder Unwerth, auf halbe Wahrscheinlichkei-

ten, die der Augenblick darbietet, und der folgen
Augenblick zerstört.

3. So wenig als der persönliche Charakter d
jetzigen Regenten von Frankreich, und der persönli
Charakter irgend einer Regierung überhaupt, f
die Denkungsart ihrer Nachfolger, so wenig a
selbst das, was ein Machthaber heute gewünsch
gewollt, verheißen und angekündigt hat, für da
was er in einer spätern Periode begehren, beschl
ßen, und unternehmen wird, die Gewähr zu leis
vermag, eben so wenig kann die Aussicht auf da
was das Interesse einer Regierung ihr vorschrei
einen völlig beruhigenden Trostgrund gegen die Furc
vor ihren Unternehmungen darbieten. Diese Bem
kung ist jedoch nur unter gewissen Einschränkung
wahr. Im gewöhnlichen Laufe der Dinge, wo
sich alles im Gleichgewicht, oder wenigstens in
ner dem Gleichgewicht nahen Verfassung befind
wenn nirgends eine plötzliche Revoluzion zu bes
gen, und keine einzelne Macht präponderirend gen
ist, um eine solche Revoluzion im politischen Syst
zu bewirken, giebt die Kenntniß von dem wah
Interesse eines Staates, eine nicht zu verwerf
de Richtschnur für die Berechnung der Maßreg
ab, die man nach vernünftigen Wahrscheinlichke
Gründen von ihm zu erwarten hat. Denn da
immer vermuthen läßt, daß in einem gewissen
gebnen Zeitraum, z. B. in einer Reihe von fü
zig oder hundert Jahren, die weisen und unwei
Rathschläge, wonach er sich bestimmt, einander
nigstens das Gegengewicht halten werden, daß n

zu den Grundsätzen, auf denen sein Wohl beruht, wenn sie eine Zeitlang verlassen wurden, immer wieder zurückkehren, und daß im Ganzen das wahre Interesse der Regierung ihre oberste Richtschnur seyn wird. Die Politik wird daher in der Regel zu richtigen Resultaten gelangen, wenn sie in ihre Berechnungen über das wahrscheinliche Verfahren der Staaten, das Interesse eines Jeden, als eines der Haupt-Elemente mit aufnimmt. *) — Aber diese Maxime verliert alle ihre Brauchbarkeit, sobald von Conjunkturen die Rede ist, wo ein einziger augenblicklicher Entschluß die Gestalt von Europa verändern kann. Wenn einmal eine Macht zu einem solchen Grade von Einfluß und Präponderanz im politischen System emporstieg, daß die kleinste Alteration in ihrer Politik gleich eine allgemeine Bewegung befürchten läßt, und alle Verhältnisse aufs

*) Indessen ist es nur zu gewiß, daß selbst im gewöhnlichen Laufe der Dinge die Politik oft in gewaltige Irrthümer verfallen würde, wenn sie sich an die Präsumzion, daß das Interesse einer jeden Regierung der beständige Leitstern ihrer Handlungen seyn werde, zu strenge halten wollte. Denn, einmal ist der Begriff von dem wahren Interesse eines Staates ein etwas weiter und unbestimmter Begriff, dessen Umfang und Charakter von der Wahl des Gesichtspunktes, und folglich von der größern oder geringern Fähigkeit, sich zu den wahren Gesichtspunkten zu erheben, abhängt. Alsdann ist es aber auch leider, nicht zu leugnen, daß selbst das unmittelbare Interesse der Staaten viel öfter als man es glauben mögte, dem Privat-Interesse und besonders den Leidenschaften nachgesetzt wird, daß manche Staaten es Jahrhunderte lang verkannt, und manche vielleicht es niemals erkannt haben. — Man muß also bei den auf dieses politische Element gebauten Schlüssen in allen Fällen sehr behutsam zu Werke gehen.

Spiel setzt, so wäre es Thorheit zu hoffen, daß da
um, weil es ihr Interesse, ihr bleibendes Interes
nicht seyn soll, nach Kriegen und Eroberungen z
streben, alle Welt in Sicherheit leben, und jed
Besorgniß aufgegeben werden könnte. Denn Ni
mand wird sich unterstehen, dafür zu bürgen, da
die, in deren Händen eine so außerordentliche G
walt concentrirt ist, nie einer Aufwallung des Eh
geißes, der Rachsucht, des Unmuthes, Raum g
ben, und ohne alle weitre Rücksicht auf jenes bl
bende Interesse, die Leidenschaft des Augenblicks b
friedigen sollten. Eines Mehrern bedarf es aber,
der jetzigen Lage von Europa nicht, um die schre
lichsten Erschütterungen herbeizuführen.

4. Bei einem Staate, der das erfahren ha
was Frankreich seit zehn Jahren erfuhr, und d
sich in der Verfassung befindet, in welcher wir Fran
reich noch heute erblicken, ist es schwer, und vi
leicht unmöglich, zu bestimmen, welche Maxim
und Maßregeln sein jedesmaliges Interesse ihm v
zeichnen wird. Das erste und natürlichste Inter
einer jeden Regierung ist immer das — sich sel
zu behaupten. Wird dieses durch ein friedlich
System, durch Grundsätze der Mäßigung und
Gerechtigkeit am besten gesichert, so werden friedli
Grundsätze, und Gerechtigkeit und Mäßigung
Oberhand haben. Sobald aber die Umstände d
Gegentheil fordern, sobald die Regierung sich in
Nothwendigkeit sieht, durch einen stolzen und kr
vollen Gang, durch große und kühne Unternehmu
gen, ihrer sinkenden Popularität zu Hülfe zu ko

men, den Kabalen einer aufstrebenden Faktion, oder der Unruhe und Unbeständigkeit ihres Volkes entgegen zu wirken, so werden allemal die sanftern Maximen dem Bedürfniß des Augenblicks weichen. Und wer wäre vermessen genug, um die Möglichkeit einer solchen Conjunktur für die Französische Regierung zu leugnen, da alles, was diese Regierung umringt, vielmehr auf die Wahrscheinlichkeit kritischer Situazionen, auf beständigen Wechsel, und lange Unsicherheit deutet!

5. Wenn die jetzige, und alle künftige Regierungen Frankreichs auch allen ungerechten Angriffen beharrlich entsagen, und Genügsamkeit und Mäßigung zur fortdauernden Regel ihrer Politik erheben wollten, wenn ihr Interesse sie heute und immer von allen Eroberungs- und Plünderungs- und Unterdrückungs-Kriegen entfernte, und wenn alle diese so gewagte Voraussetzungen auf die befriedigendste Weise garantirt werden könnten, so bliebe das Verhältniß zwischen Frankreich und dem übrigen Europa, deßhalb nicht weniger ungleich, gespannt, und gefahrvoll. Denn außer den Streitigkeiten unter den Staaten, die von Ehrgeiz, und Eroberungssucht, und muthwilligen Beleidigungen ausgehen, giebt es andre, zu welchen die Unbestimmtheit der Rechte, die Unzulänglichkeit der Verträge, und das oft unvermeidliche Zusammenstoßen wechselseitiger Ansprüche, den Stoff bereitet. Diese Streitigkeiten, und die Kriege die im äußersten Falle ihr einziges Entscheidungs-Mittel sind, werden niemals ein Ende nehmen, so lange es abgesonderte Staaten, und ein

nothwendig unvollkommnes Völker-Recht giebt. In einer Lage, wie die jetzige ist, müssen aber selbst diese unvermeidlichen Kriege zu abscheulichen Uebeln führen. Das kleinste Mißverständniß über eine zweifelhafte Gränze, über ein zweifelhaftes Hoheits-Recht, über eine streitige Schiffahrt, (der größern die im Laufe der Zeiten die Todesfälle und Successionen veranlassen können, hier gar nicht zu erwähnen) das kleinste Mißverständniß zwischen Frankreich und einem der benachbarten Staaten, thürmt bei der ungeheuren Präponderanz der Französischen Macht, gleich ein Ungewitter zusammen, das die Sicherheit von ganz Europa bedroht. Nicht bloß um dem muthwilligen und frevelhaften Mißbrauch der Gewalt in den Händen eines übermächtigen Staates Schranken zu setzen; nein, auch um in gewöhnlichen Kriegen, die oft die menschliche Weisheit nicht zu verhindern im Stande ist, ein gerechtes Verhältniß der Kräfte zu erhalten, und das politische System vor tödtlichen Stößen zu bewahren soll nach den Vorschriften einer vernünftigen Politik, ein natürliches oder künstliches Gleichgewicht unter den Machthabern herrschen; und wenn dieses Gleichgewicht einmal zerstört ist, so hat das Ganze die Maximen der Einzelnen mögen nun in diesem oder jenem gegebnen Zeitpunkte gerecht oder ungerecht, auf Krieg oder auf Frieden gestimmt seyn, sich keinen Augenblick Sicherheit zu versprechen.

6. Endlich bleibt, bei einer Lage der Dinge wie die gegenwärtige ist, noch eine beständige Quelle von politischer Gährung, und eine beständige Ver-

anlassung zu Kriegen, in der nothwendigen Stimmung des leidenden Theils, in dem nothwendigen, und unerschöpflichen Widerstande des Unterdrückten gegen seinen Unterdrücker, des Gedehmüthigten gegen seinen stolzen Sieger übrig. Man müßte in der That das menschliche Herz recht wenig kennen, wenn man sich einbilden könnte, daß alle die Völker, die Frankreich unterjocht, und alle die Fürsten und Staaten, über die es triumphirt, denen es die härtesten Bedingungen vorgeschrieben, die es ihrer besten Provinzen, ihrer Einkünfte, ihres Glanzes und ihrer Würde beraubt hat, daß so viele durch reellen Verlust und schmähliche Kränkungen verwundete, gereizte, und tief empörte Gemüther, auf einmal einen Schleier über die ganze Vergangenheit werfen, ihre Leiden vergessen, ihren Verfall oder ihren Untergang verschmerzen, und mit stiller gelaßner Resignazion die Oberherrschaft Frankreichs erdulden sollten. Jeder vernünftige Beobachter des Ganges der menschlichen Empfindungen und Leidenschaften wird vielmehr das Gegentheil erwarten. So lange bis Frankreichs Macht wieder in einem gerechten Gleichgewicht mit den übrigen Bestandtheilen des Europäischen Föderativ-Systems steht, wird eine ewige geheime Tendenz zum Widerstande gegen Frankreichs Präponderanz, ein geheimer unzerstörbarer Haß gegen das Monopol von Einfluß und Herrschaft, dessen Frankreich sich so siegreich bemächtigte, die herrschende Stimmung unter allen Nazionen, wenigstens unter den Großen und Mächtigen aller Nazionen von Europa seyn. Man wird leiden und

schweigen, so oft und so lange man sich der Unmöglichkeit wirksamer Maßregeln bewußt ist: aber bei der ersten Hoffnung eines glücklichen Erfolges, sie sey nun auf den wieder-erwachenden Muth, und auf das erhebende Gefühl erneuerter und verstärkter Kräfte, oder auf Symptome der Unruhe, der Zerrüttung, und der Kraftlosigkeit im Innern von Frankreich gegründet, werden neue Bestrebungen, neue Versuche, neue Coalizionen, und neue Kriege sich eröfnen. Eine unnatürliche, drückende, mit der Sicherheit und der Würde der Staaten nicht verträgliche Verfassung kann niemals auf Dauer Ansprüche machen; gewaltsam niedergehaltene Springfedern suchen vermöge ihrer nicht zu vernichtenden Elastizität ihre vorige Spannung wieder auf; und alle Friedensschlüsse der Welt befestigen und garantiren eine Ordnung der Dinge nicht, die mit den ersten Grundsätzen der Unabhängigkeit und Gleichheit der Macht, mit den ersten Bedingungen gesellschaftlicher und föderativer Constituzionen, mit den Wünschen, und Neigungen, und Bestrebungen einer grosen Masse von Staatskörpern und Individuen streitet. *)

*) Ich habe bei dieser Aufzählung der Ursachen einer immerwährenden Disharmonie zwischen Frankreich und allen seinen Nachbarn, noch einer der wichtigsten und fruchtbarsten nicht erwähnt, auf die ich aber hier ihr ganzes Gewicht nicht legen will, weil über die Gröse ihres Einflusses eine beträchtliche Verschiedenheit der Meinungen obwaltet, und weil es auch in der That mit grosen Schwierigkeiten verknüpft ist, ihre Wirkungen für die Zukunft richtig zu berechnen. Wer wagt es zu entscheiden, ob zwei so durchaus ungleichartige, und aus den ungleichartigsten Elementen gebil-

7. Wollte man allen diesen Gründen ihre Realität oder ihre Erheblichkeit absprechen, wollte man gegen alle Erfahrung, gegen alle Evidenz der Vergangenheit und der Gegenwart, gegen alle Maximen der Staatskunst behaupten, daß weder die nothwendige Wandelbarkeit in der persönlichen Denkart und dem persönlichen Charakter der Machthaber Frankreichs, noch die nothwendige Unsicherheit ihrer jedesmaligen Zwecke und Bestrebungen, noch die Möglichkeit eines dem allgemeinen Interesse der Sicherheit und des Friedens in Europa, durchaus widersprechenden Französischen Privat-Interesses, noch die Gefahr, mit welcher bei einer gänzlichen Aufhebung des Gleichgewichts, selbst ein gewöhnlicher Krieg, aus ganz gewöhnlichen Mißverständnissen entsprungen, die Existenz aller Staaten bedroht, noch der natürliche und unzerstörbare Hang zur Auflösung unnatürlicher Bande, daß keine dieser Ursachen der Zwietracht, der Feindseligkeiten, und des Krieges, bedeutend und wirksam genug sey, um die hier geäußerten Besorgnisse zu rechtfertigen, daß trotz aller jener unverkennbaren Anlagen zu einer innern,

dete Systeme, wie das, auf welchem die Französische und jede ihr ähnliche Verfassung auf einer, und das, worauf die gesammten alten Verfassungen von Europa auf der andern Seite beruhen, nur überhaupt neben einander bestehen können? Und wer sieht nicht wenigstens ein, daß in dieser wesentlichen Ungleichartigkeit des Grund-Charakters der öffentlichen Macht die Veranlassung zu vielfältigen Dissonanzen, der Stoff zu vielfältigen Unruhen, Besorgnissen, wechselseitigem Mißtrauen und wechselseitigen Verletzungen, und eine reiche, immer gegenwärtige Quelle geheimer und offner Opposizion, geheimer und offener Feindseligkeiten liegt.

tiefen, beharrlichen Disharmonie, die durch die Französische Revoluzion, und durch die Resultate ihres unglücklichen Krieges gestiftete Verfassung den Staaten, so gut wie die vorige, und wie jede andre politische Combinazion, in Ruhe und Eintracht bestehen könne, so muß man denn wenigstens doch zugeben, daß eine solche Verfassung weder in dem bisherigen Sinne des Wortes, noch in irgend einer haltbaren Bedeutung, den Nahmen eines Föderativ-Systems verdient; so muß man sich entschließen, zu bekennen, daß die ganze bisherige Theorie vom Gleichgewicht unter den Staaten, eine Reihe leerer Formeln gewesen ist, daß Europa unter andern Bedingungen, als denen, die man bis hieher für nothwendig und wesentlich ausgab, existiren und gedeihen kann, daß die föderative Politik forthin von einem neuen Fundamente, von neuen, unerhörten, den vorigen schlechterdings widersprechenden, und übrigens noch durch keine Erfahrung bestätigten Grundsätzen ausgehen soll. Nach allem, was bis jetzt für Richtschnur des politischen Urtheils, und Wegweiser der politischen Maßregeln galt, ist der gegenwärtige Zustand von Europa, ein Zustand der politischen Anarchie, und eines immerwährenden, rastlosen Krieges; und die, welche das Gegentheil lehren, müssen entweder auf alle Consequenz in ihrem Raisonnement, oder frei und offen auf alle alte politische Grundsätze Verzicht leisten.

Diese Bemerkungen über das jetzige Verhältniß zwischen Frankreich und Europa sind keineswegs die Frucht einer hartnäckigen Abneigung, oder

leidenschaftlicher Vorurtheile gegen die Französische Republik. Sie sind aus einer freien, unbefangnen, der Wahrheit angemeßnen, Ansicht jenes Verhältnisses, sie sind aus der Natur der Dinge, und aus einer ungezwungenen Anwendung der einfachsten Regeln der Staatskunst genommen. Ein aufgeklärter Freund der Französischen Nazion muß sie eben so unbedenklich unterschreiben, als der entschiedenste Gegner dieser Nazion, oder der erbitterteste Feind ihrer gegenwärtigen Verfassung. Es ist eine charakteristische Eigenthümlichkeit aller großen Zerrüttungen im politischen System, daß sie den, auf dessen Seite sich der scheinbare Vortheil des aufgehobenen Gleichgewichts befindet, im Grunde eben so wesentlich verletzen, als die, welche der unmittelbare Nachtheil des eingetretnen Mißverhältnisses drückt. Das wahre, und bleibende Interesse jedes Staates ohne Ausnahme liegt immer in einer richtigen Proporzion zwischen seiner und seiner Nachbarn Gewalt, in einer richtigen Vertheilung der Macht durch alle Glieder und Organe des Föderativ-Systems. Ein drückendes Uebergewicht erlangt zu haben, ist allemal ein trüglicher Gewinn; denn die Zufriedenheit der Nachbarn und das Vertrauen der Welt gehören auch unter die Quellen der öffentlichen Wohlfarth, und eine höhere Staatsweisheit macht es dem Größten, wie dem Kleinsten zur Pflicht, diese wichtige Garantien des Friedens nach ihrem ganzen Werthe zu schätzen. Wenn Frankreich seinen wahren Vortheil verstehen lernt, und wenn der Taumel des Ehrgeitzes und der Herrschsucht, die Stimme der Vernunft nicht

verdrängt, so werden Frankreichs Staatsmänner sich überzeugen, daß das, was man jetzt, mit dem schnödesten Mißbrauch des Worts, das Föderativ-System von Europa nennt, ein Gemisch von Uebermacht auf einer, und Ohnmacht auf der andern Seite ist, mit welchem keine wechselseitige Unabhängigkeit, keine wahre Sicherheit und Festigkeit, kein bleibender Friede, und folglich kein Staatenwohl besteht.

Ich habe mich freimüthig über die jetzige Lage von Europa erklärt; ich habe die Schwierigkeiten nicht verschwiegen, mit denen nach meiner Meinung, unter den feindschen Umständen, die einmal das Loos der jetzigen Generazion und vielleicht die Mitgift vieler folgenden geworden sind, jeder Versuch, zu einem bessern System zu gelangen, unzertrennlich verknüpft seyn wird; ich habe also das Uebel, so wie es mir erscheint, in seinem ganzen Umfange geschildert. Es ist das Werk des praktischen Staatsmannes, die wirksamsten Heilmittel gegen die gesellschaftlichen Krankheiten zu suchen; das Geschäft des Schriftstellers ist vollendet, wenn er diese Krankheiten bezeichnet und ihre Ursachen entwickelt hat. Nur in einem einzigen Falle darf er es wagen, noch etwas weiter zu gehen. Er darf die Vorschläge prüfen, die ein andrer Schriftsteller, gleichviel ob bevollmächtigt oder nicht, vor den Richterstuhl des Publikums brachte. Was also der Verfasser des Etat de la France, als Fundamental-Ideen zur Errichtung eines neuen Föderativ-Systems — denn daß das alte zerstört sey, wagt er nicht in Zweifel zu ziehen — in einigen der Haupt-Abschnitte seines

Buches aufgestellt hat, kann mit Recht zum Stoff einer öffentlichen Erörterung gemacht werden; und zu dieser Erörterung will ich nunmehr schreiten.

II. Verhältniß zwischen Frankreich und seinen Alliirten *).

Nach der Meinung des Verfassers muß künftig jedes Bündniß zwischen den Staaten auf folgende beide Regeln gegründet seyn:

1. „In Friedenszeiten die Fortdauer der bestehenden Verhältnisse zu garantiren, und im Kriege die Vertheidigung dieser Verhältnisse gegen den gemeinschaftlichen Feind zu organisiren."

2. „Im Frieden wie im Kriege, das politische Interesse des festen Landes gegen den übertriebenen Einfluß der Seemächte sicher zu stellen." **)

*) Der gröste Theil des Abschnitts, den der Verfasser diesem Gegenstande gewidmet hat, ist mit heftigen Ausfällen wider das, was er die Allianz der Europäischen Mächte gegen Frankreich nennt, und mit Darstellungen ihrer unbegränzten Abgeschmacktheit und Abentheuerlichkeit angefüllt. Ich habe oben schon hinlänglich dargethan, daß diese und alle ähnliche Darstellungen auf einer höchst fehlerhaften Verwechselung des Begriffs einer Allianz mit dem einer Coalizion beruhen. Ohne also einen Augenblick weiter dabei zu verweilen, gehe ich zu dem, was sich als positiver Grundsatz, und positive Lehre des Verfassers ankündigt, über.

**) In eine deutliche Sprache übersetzt, heißen diese Normal-Sätze eigentlich so: 1. Jedes Bündniß muß zum Zweck haben, im Frieden die Fortdauer der jetzigen Uebermacht Frankreichs zu garantiren, und allenfalls zu vergrößern, und im Kriege, die Vertheidigung dieser Uebermacht gegen jeden möglichen Versuch zur Verminderung derselben zu organisiren. 2. Jedes Bündniß muß zum Zweck haben, im Frieden wie im Kriege den Einfluß Englands auf immer zu vernichten, damit der Uebermacht Frankreichs auch nicht ein-

Wenn in diesen beiden Grundsätzen die Basis aller künftigen Bündnisse zu finden seyn soll, so sieht es traurig genug um die Föderativ-Politik von Europa aus. Sie sind so wenig dazu geeignet, daß sie die Bedingungen einer weisen Allianz nicht einmal bestimmen, vielweniger erschöpfen; und die flüchtigste Prüfung überzeugt uns, daß nicht einmal die spekulative Politik, viel weniger die praktische durch diese angeblichen Grundregeln befriedigt werden kann.

1. Daß jede Allianz im Frieden die Fortdauer der bestehenden Verhältnisse, und im Kriege ihre Vertheidigung garantiren soll, ist höchstens — wenn man es nicht als leere Tavtologie behandeln will — eine müßige Wort-Erklärung des gewöhnlichen Begriffs einer Allianz, aber keinesweges eine Regel, nach welcher die Staatskunst sich richten kann, um Allianzen zu würdigen, oder zu schließen. Daß man durch jede Allianz der Festigkeit eines bestehenden Verhältnisses eine größre oder geringre Stütze verleiht, versteht sich von selbst: die einzig interessante Frage ist nur die: welche Verhältnisse es verdienen, daß man sie durch Bündnisse garantire und verstärke? Weit entfernt diese Frage zu beantworten, dient das unbestimmte und vieldeutige Prinzip des Verfassers nur dazu, die Aufmerksamkeit von dem

mal mehr ein Nebenbuhler im Wege stehe. — Dies ist der wahre und einzige Sinn jener beiden Fundamental-Artikel; das ganze Werk des Verfassers ist nur ein fortlaufender Commentar darüber; und er hat es nicht einmal der Mühe werth geachtet, einer andern Erklärung Raum zu lassen.

Wege, auf welchem eine befriedigende Antwort allein zu ſuchen iſt, durch ein (freilich nicht verführeriſches) Blendwerk abzulenken. Nach jenem Prinzip ſollte man glauben, daß es ſchlechterdings gleichgültig ſey, wie die beſtehenden Verhältniſſe beſchaffen ſind, und daß alles nur darauf ankomme, dieſen Verhältniſſen ihre Fortdauer zu ſichern. In der vernünftigen und geſunden Politik muß man aber vor allen Dingen unterſuchen, ob die beſtehenden Verhältniſſe wohlthätig ſind, ehe man auf Mittel denkt, ſie zu erhalten und zu verewigen. Ein Staat, der die ganze Welt tiranniſirte, könnte freilich die Maxime, daß jede Allianz, die ſeiner Tirannei eine neue Garantie, und neue Werkzeuge gewährte, ſehr zweckmäßig und heilſam ſey, als ſeine Fundamental-Maxime betrachten. Aber, ſobald von allgemeinen Grundſätzen, wie es doch hier der Fall iſt, die Rede ſeyn ſoll, muß man von höhern Geſichtspunkten ausgehen; und aus dieſen höhern Geſichtspunkten iſt es unwiderſprechlich gewiß, daß, wenn die beſtehenden Verhältniſſe, für das Wohl des geſammten Föderativ-Syſtems, oder für die Exiſtenz und Sicherheit dieſes oder jenen einzelnen Staates entſchieden verderblich ſind, nicht die Allianz, welche die Fortdauer dieſer Verhältniſſe, ſondern die, welche ihre allmälige Auflöſung beabſichte, die weiſeſte und vortheilhafteſte ſeyn wird.

2. „Der übertriebne Einfluß der Seemächte" — iſt eine Formel ohne alle Bedeutung, zu einem oberſten Grundſatze der Politik ſo wenig geſchickt,

daß sie selbst vor der gemeinsten Logik nicht einmal Gnade finden würde. Ein durchaus relativer Begriff kann nie den Stoff zu einer absoluten Vorschrift enthalten. Wer einen solchen Begriff zu einer solchen Vorschrift zu erheben versucht, der erregt den gegründeten Verdacht, daß er bloß einen ungerechten Zweck hinter unbestimmte Worte verstecken, und seine Willkühr in eine Regel verwandeln will. Ueberdies wäre es ein seltsames Prinzip, daß jedes Bündniß der Continental-Staaten gegen die Uebermacht der See-Staaten gerichtet seyn müßte. Ehe man überhaupt von einem übertriebenen Einflusse der Seemächte, und von Bündnissen gegen diesen Einfluß spricht, müßte man erst aufs genauste bestimmen, wie groß der gerechte, und nothwendige, und heilsame Einfluß der Seemächte auf die Angelegenheiten des festen Landes und auf das gesammte Continental-System seyn soll. Diese Frage ist von etwas größrer Bedeutung. Nur dann erst, wenn man sie völlig aufs Reine gebracht hat, darf man sich mit Vorkehrungen gegen die Uebertreibung dessen, was nur die blindeste Parteilichkeit als schlechthin-schädlich verwerfen kann, beschäftigen.

An die Stelle dieser willkührlichen Regeln, deren Unhaltbarkeit und Zwecklosigkeit sobald man ihnen die Ehre erzeigt, sie als allgemeine Vorschriften zu behandeln, der oberflächlichsten Prüfung nicht entgeht, glaube ich folgende Maxime setzen zu können, die, wenn sie auch nicht alles erschöpfen sollte, doch ungleich bestimmter und fruchtbarer ist:

Jeder Staat muß bei der Wahl seiner Bünd-

nisse die Sorge für sein wahres und bleibendes Interesse (im Gegensatz mit dem Interesse der augenblicklichen Neigungen und Abneigungen, und der vergänglichen Leidenschaften seiner Führer), zugleich aber die möglichste Aufrechthaltung des allgemeinen Gleichgewichtes der Macht, als welches mit dem wahren und bleibenden Interesse jedes einzelnen Staates zu allen Zeiten vollkommen übereinstimmen wird, vor Augen haben. — Was dieses Interesse in jedem gegebnen Falle gebietet, und durch welche Combinazionen und Mittel jenes Gleichgewicht in jedem gegebnen Zeitpunkte am besten gesichert wird? — Dies zu bestimmen ist das Geschäft der praktischen Staatskunst; kein allgemeiner Grundsatz reicht bis zur Auflösung dieses Problems.

Wenn die hier aufgestellte Maxime nicht für ganz unrichtig erkannt wird, so geht aus derselben eine wichtige, aber traurige Wahrheit hervor. Es ist folgende: Jede allgemeine Zerrüttung des Föderativ-Systems, die von der ausschließenden Präponderanz des einen oder des andern seiner Bestandtheile herrührt, zerstört nicht bloß das vorher bestehende Gleichgewicht der Macht, sondern setzt auch der Bildung neuer, und wahrhaft-heilsamer Allianzen eine Masse von Schwierigkeiten entgegen, die fast der Unmöglichkeit gleich kömmt. Den Zusammenhang zwischen dieser Behauptung, und dem, was für mich der oberste Grundsatz der Bündnisse ist, glaube ich vollständig beweisen zu können.

1. Der Staat, welcher unter den hier vorausgesetzten Umständen, der ausschließend-präponderi-

rende ist, kann und muß, in Rücksicht auf das Interesse aller übrigen, und selbst in Rücksicht auf sein eignes, eigentlich gar keine Bündnisse schließen. In Rücksicht auf das Interesse aller übrigen nicht: denn verbindet er sich mit einem der Mächtigern, so wird seine Präponderanz nur noch furchtbarer, die Unsicherheit der andern noch größer, die allgemeine Zerrüttung noch verzweifelter, und zuletzt, als nothwendige Folge derselben, selbst die Gefahr seines augenblicklichen Alliirten weit dringender als zuvor; verbindet er sich aber mit kleinen und völlig-wehrlosen Staaten, so tritt zu allen diesen entferntern Uebeln, noch das unmittelbare der absoluten Abhängigkeit des angeblichen Bundesgenossen, und der gänzlichen Vernichtung seiner Consistenz. In Rücksicht auf das eigne Interesse des präponderirenden Staates ist jede solche Verbindung nachtheilig, weil sie ein System unterhält und nährt, das seiner Natur nach, keine sehr lange Dauer erwarten, und so lange es dauert, selbst dem, dessen Eitelkeit es schmeichelt, keinen wahren und wesentlichen Gewinn, keine solide und gegründete Wohlfarth gewähren kann. — Es liegt überdies für jede größre oder kleinre Macht etwas unnatürliches und widersprechendes in der Idee, sich mit dem Staate zu verbinden, dessen Uebergewicht der ewige Gegenstand aller Besorgnisse, aller Combinazionen, und aller Wachsamkeit seyn soll, der eben seines Uebergewichts halber — und würde er von Göttern regiert — als der gemeinschaftliche Feind der Unabhängigkeit und Sicherheit aller andern betrachtet wer-

muß, und dessen Schutz sehr oft noch ge-
r, als selbst seine Feindschaft wird.

Aber auch unter den übrigen Staaten ist,
s einen ausschließend-präponderirenden giebt,
rhaft-wohlthätiges Bündniß denkbar. Die-
klingt vielleicht parador, und läßt sich doch,
Erachtens, auf eine sehr befriedigende Weise
. In einer Lage, wie die, von welcher ich
, wird jedes Bündniß entweder unmittelbar
ittelbar gegen die präponderirende Macht ge-
ron; denn einer ohnehin verhältnißmäßig
n entgegen zu wirken, wäre eine eben so fal-
unede Politik. Nun ist ein solches Bünd-
gen die präponderirende Macht entweder von
Theil der übrigen, oder von allen geschlossen.
ten Falle ist es klar, daß die, welche nicht
n begriffen sind, eine unvermeidliche Tendenz
, sich dem gemeinschaftlichen Feinde entweder
ine förmliche Allianz, oder durch eine daran
de Neutralität zu nähern; und dann wird das
Bündniß in der Regel die Sache noch ver-
ern. Im zweiten Falle, (und oft findet dies
sogar im ersten schon Statt) verwandelt sich
n; in eine Coalizion, nimmt alle Schwierig-
nd alle gefährliche Eigenschaften einer solchen
ung an, und bringt das bleibende Interesse
aten, einem vorübergehenden Zwecke, dessen
ung zum Unglück auch noch höchst zweifelhaft
Opfer.

h könnte dieses ganze Raisonnement mit ei-
nge von Beispielen aus der Vergangenheit,

und von Hypothesen über die Zukunft belegen, die es deutlicher und einleuchtender machen würden: ich überlasse aber dieses Geschäft dem Scharfsinn jedes aufmerksamen Lesers. Gewisse politische Wahrheiten sind so niederschlagend, und gewisse Verhältnisse so kritisch, daß man sie nicht anders als in ihrer höchsten Allgemeinheit behandeln darf.

Nach diesen Betrachtungen ergiebt sich nun schon von selbst, was in der jetzigen Lage von Europa über das Verhältniß zwischen Frankreich und seinen Alliirten, gesagt, und was zur Wiederherstellung des zerrütteten Föderativ-Systems von diesem Verhältniß erwartet werden kann. Der Verfasser des Etat de la France nennt die Bündnisse, die Frankreich mit Spanien, Holland und Genua *) geschlossen hat „die ersten Grundpfeiler zu einem künftigen Gebäude des Völker-Rechtes." Er führt sie als rühmliche und unwiderlegliche Proben der Uneigennützigkeit und des Edelmuths der Republik, als Bürgschaften der Rechtlichkeit ihrer Grundsätze, und als Resultate einer fast bewunderungswürdigen Staatsweisheit an.

Ich würde gerechte Vorwürfe befürchten, wenn ich mich auch nur in eine ernsthafte Zergliederung

*) Von der Schweitz, und der Tiealpinischen Republik ist in dieser Darstellung der neuen oder erneuerten Bündnisse Frankreichs nicht die Rede. Warum diese übergangen werden, vermag ich nicht einmal zu errathen. Sie sind wenigstens eben so ächte Alliirte, als die von dem Verfasser genannten. Sie unterhalten französische Armeen, unterwerfen sich der Ober-Vormundschaft der Französischen Republik, garantiren die bestehenden Verhältnisse u.s.w.

dieſer Lobreden einlaſſen wollte. Der, welcher ſie niederſchrieb, kannte den wahren Charakter der Verbindungen Frankreichs, mit Spanien, Holland u. ſ. f. ſo gut, wie alle Zeitgenoſſen ihn kennen; ſein Begriff von einem Bündniſſe müßte mit allen bisherigen Begriffen zu ſehr im Widerſpruch ſtehen, wenn er wirklich, und aus innrer Ueberzeugung, das Verhältniß zwiſchen der Franzöſiſchen Republik, und denen, welche ſie mit dem bedenklichen, zweideutigen Titel ihrer Alliirten beehrt, für ein Bündniß ausgeben wollte. So — und immer noch auf günſtigere Bedingungen — ſo ſtanden einſt Sitilien, und Griechenland, und Klein-Aſien, und Aegypten, im Bündniß mit dem Römiſchen Volk! Wenn dies das Modell zu Frankreichs künftigen Allianzen ſeyn ſoll, wenn das jetzige Schickſal der Schweitz, und Hollands, und Italiens und Spaniens, forthin alle Bundesgenoſſen der Franzöſiſchen Regierung erwartet, ſo darf man mit Recht die Frage aufwerfen, ob der Schutz und die Freundſchaft dieſer Regierung nicht eben ſo verderblich als ihre erklärteſten Feindſeligkeiten ſind. Wenn in dieſen mit den Waffen geſtifteten, durch die Waffen befeſtigten Allianzen die Baſis des neuen Föderativ-Syſtems, der erſte Grundſtein zu einem künftigen Völker-Recht liegt, ſo bleibt Europa kein Wunſch weiter übrig, als, daß doch nur das Gebäude, welches auf einer ſolchen Baſis emporſteigen ſoll, nie zu ſeiner Vollendung gelangen mögte. *)

*) Es iſt merkwürdig genug, daß der Verfaſſer gleich im Eingange ſeines Kapitels über das neue Allianz-Syſtem Frank-

Dieser Wunsch muß noch lebhafter werden, wenn man erst die Maximen vernommen hat, nach welchen das neue System der Französischen Allianzen erweitert und consolidirt werden soll. Die Erklärung, die unser Verfasser, eine gewiß nicht verwerfliche Autorität bei der Auslegung und Rechtfertigung jener Maximen, darüber abgiebt, ist eben so lehrreich als schreckend. „Wenn Frankreich" — sagt er —" die Grundsätzchen seines Continental-Föderativ-Systems auf keine andere Weise ausdehnen kann, so wird es sich des einzigen Mittels bedienen, welches die Verbindung der Staaten, die seinem Bündniß entsagten, und die Hartnäckigkeit derer, die auf der Fortsetzung eines blutigen Krieges beharren, ihm übrig gelassen hat. Es wird an die Stelle politischer Allianz-Traktate, militärische Allianz-Traktate setzen; und, wenn die Fürsten die Stimme ihres eignen Vortheils, die sie zur Verbin-

reichs, die Merkmale falscher und gezwungner Allianzen mit einer Bestimmtheit und Richtigkeit angiebt, die es schlechterdings unbegreiflich machen, wie er einen Augenblick nachher von dem jetzigen Verhältniß der Schweiz und Hollands u. s. f. in Ausdrücken des Beifalls und selbst der Bewunderung sprechen konnte. Nachdem er gesagt hat, daß Gleichheit des Interesse die Bedingung jedes wahren Bündnisses sein müsse, so sagt er hinzu: „Jenseits dieser Grenzen giebt es nichts als gezwungne Verbindungen, welche die Tirannei einiger Staaten umsonst unter dem usurpirten Nahmen der Allianzen zu verstecken sucht, denen sich aber die Schwächern bloß in der Hoffnung unterwerfen, daß veränderte Umstände ihnen die Gelegenheit und die Mittel darbieten werden, sich wieder davon zu befreien." — Ist dieses Gemälde nicht so treu, daß jeder, der den jetzigen Zustand von Europa kennt, nur die Nahmen darunter schreiben darf?

ung mit Frankreich auffordert, verkennen, so wird
s sich mit ihren Ländern, die sie nicht zu ver-
tidigen im Stande sind, durch die That alliir-
en, und alle Subsistenz- und Vertheidigungs-Mit-
el, welche die von seinen Armeen besetzten Gebiete
nur irgend aufbringen können, als seine Hülfskräfte
behandeln."

Diese klare, unverhüllte, keiner Mißdeutung fä-
hige Aeußerung liefert den letzten und deutlichsten
Commentar über die Theorie der Französischen Al-
lianzen. So wurden die ersten geschlossen; so will
man bei den folgenden verfahren. So wird und
muß fortdauernd der Gang der Politik in einer
Lage der Dinge beschaffen seyn, wo an die Stelle
der Sicherheit aller, die Uebermacht eines einzigen
tritt, wo von dem Schutze föderativer Garan-
verlassen, die Ohnmacht der Schwächern zur absolu-
ten Hülflosigkeit herabsinkt, und wo das Völker-
Recht zu dem Reglemente der rohen Gewalt, zum
Rechte des Stärkern zurückkehrt.

Um Frankreichs politische Grundsätze in Rück-
sicht auf seine Alliirten zu bestimmen, muß man
wenigstens warten, bis es Alliirte von Frankreich
giebt. Die, welchen man jetzt diesen schmeichel-
ten Nahmen beilegt, sind höchstens seine Clienten.
Nur dann, wenn sich Frankreich mit einem der grö-
ßern Staaten von Europa, mit einem von denen,
die bis jetzt noch ihre Selbstständigkeit behaupteten,
unter freien und gleichen Bedingungen verbindet,
nur dann erst wird von seinen Alliirten im wahren
Sinne dieses Wortes, die Rede seyn können. Aber auch

vor einer ſolchen Erfahrung mag uns unter den jetzigen Umſtänden der gute Genius von Europa bewahren! Eine Allianz zwiſchen Frankreich und irgend einer Hauptmacht des Continents, würde, bei Frankreichs ohnehin ſo entſcheidender Präponderanz, eine Begebenheit von nicht zu ergründenden Folgen, und wahrſcheinlich das Signal zu gränzenloſen Uebeln ſeyn.

III. Verhältniß Frankreichs gegen ſeine Feinde.

Der Verfaſſer des Etat de la France eröfnet ſeine Betrachtungen über dieſen Gegenſtand mit einer Reihe von einladenden Erklärungen und glänzenden Verheißungen über die Grundſätze, den Geiſt und den Zweck der jetzigen Franzöſiſchen Politik. „Frankreich hat und erkennt keine natürliche Feinde: — Frankreich beabſichtet nie den Ruin der Staaten, mit welchen es ſich im Kriege befindet: — Frankreich führt bloß Krieg, um Bündniſſe aufzulöſen, die mit der Ruhe von Europa nicht verträglich ſind: — Frankreich bedarf in Rückſicht auf das Intereſſe ſeiner eignen Sicherheit keiner Ausdehnung ſeines Föderativ-Syſtems; blos aus Wohlwollen gegen die, die ſeiner Hülfe bedürftig ſeyn möchten, wird es ſich zu neuen Verbindungen entſchließen; jeder Staat, der das Gleichgewicht der Macht in ſeinem Nachtheil geſtört ſieht, der einen ehrgeizigen Nebenbuhler zu fürchten hat, der ſich einer lauern Thätigkeit entziehen, der ſich eine kraftvolle Stütze verſichern will, wird die Franzö-

sische Regierung bereit finden, ihn in die Sphäre ihrer föderativen Wirksamkeit aufzunehmen."

Alles, was sich in diesen Erklärungen und Verheißungen auf persönliche Rücksichten gründet, mit der Denkungsart, mit den Wünschen, mit den Maximen der jetzigen Machthaber zusammenhängt, übergehe ich, meinem Plane getreu, mit Stillschweigen. Ob die, deren Leitung die Kräfte und die Schicksale Frankreichs jetzt anvertraut sind, von jeder feindseligen Leidenschaft, von jeder eigennützigen Triebfeder frei, nur die allgemeine Sicherheit aller Staaten, nur das gemeinschaftliche Wohl von Europa zum ausschließenden Standpunkt ihrer Politik, zum ausschließenden Ziel ihrer Thätigkeit erhoben, lasse ich gänzlich ununtersucht. Ich schränke mich auf folgende Bemerkungen ein, bei welchen ich von der Vergangenheit nur Thatsachen, von der Gegenwart nur unleugbare Realitäten, von der Zukunft nur Ansichten entlehne, die, aus Real-Verhältnissen entsprungen, über den zufälligen Wechsel der Privat-Maximen und Privat-Leidenschaften erhaben, und in der Natur der Dinge, dem einzigen festen und bleibenden Leitstern einer aufgeklärten Staatskunst, gegründet sind.

1. „Frankreich hat, und erkennt keine natürliche Feinde." — In dem Lehrbuche der höhern Politik, das heißt, der Wissenschaft, welche bestimmt, wie nach dem Ideal einer gesellschaftlichen Verfassung die Verhältnisse der Staaten unter einander geordnet seyn sollten, findet das Kapitel von den natürlichen Feindschaften keinen Platz. Aber

die Anwendung dieser höhern Politik auf den wirklichen Zustand der Gesellschaft, ist unglücklicher Weise eben so beschränkt, als die Anwendung der reinen Moral auf die Handlungen des einzelnen Menschen. So wenig als diese im Stande ist, die ungeselligen Triebe und Anlagen in dem menschlichen Gemüth zu ersticken, so wenig vermag jene, ein mit den Vorschriften des Völker-Rechts und den Maximen der gemeinschaftlichen Wohlfahrt durchaus übereinstimmendes System, gegen den unvermeidlichen Widerstand des Privat-Interesses, der Nazional-Vorurtheile, und der Nazional-Leidenschaften zu behaupten. Es giebt natürliche Feindschaften unter den Staaten, wenn gleich die höhere Staats-wissenschaft sie nicht anerkennen und zugeben will. Ich spreche hier nicht einmal von blinder Volks-Antipathie, obgleich auch diese, wenn man bis zu ihrem Ursprunge zurückgehe, selten ganz von wesentlichen Veranlassungen entblößt ist. Ich verstehe unter natürlicher Feindschaft, nur das Verhältniß zweier Nazionen, welche ihre geographische, politische, oder militärische Lage, oder irgend ein gemeinschaftliches und doch beiden nicht gleich erreichbares Objekt der Thätigkeit, der Begierde, oder der Meinung zu einer beständigen Opposizion, und folglich zu einer beständigen, bald mehr bald weniger regen, und offenen Eifersucht bestimmet.

In einem solchen Verhältniß befanden sich ehmals Rom und Karthago, zwei Staaten, deren unheilbare Nazional-Feindschaft in der Geschichte so berühmt, und für den Beobachter so lehrreich ge-

orden ist. In einem ähnlichen Verhältniß befan-
n sich Frankreich und England seit dem Ende
s siebzehnten Jahrhunders, von dem Augenblick
n, da beide einen beträchtlichen Theil ihrer Indu-
rie, ihrer Macht, und ihres Ruhms auf einen aus-
breiteten Welthandel gründeten, da beide die Nie-
rlassungen in den entferntern Regionen der Erde,
s Monopol der Colonien, und eine mächtige Ma-
ne, als die nothwendige Bedingung dieser Vor-
eile, unter die obersten Zwecke ihrer Politik, und
res Ehrgeizes aufnahmen, da beide die Mittel-
unkte entgegengesetzter Föderativ-Verbindungen wur-
n, und nach der ersten Stelle im allgemeinen Fö-
erativ-System von Europa in wetteifernden Be-
rebungen rangen. Alle diese natürliche Bestand-
eile einer unzerstörbaren Opposizion haben unter
ancherlei abwechselnden Formen, und unter man-
erlei abwechselnden Resultaten bis auf den heuti-
en Tag existirt; sie werden fortdauernd bestehen und
irken; und wenn es gleich erlaubt ist, zu hoffen,
aß Vernunft und Weisheit ihre schädlichen Ein-
üsse mildern, und uns und die Nachwelt vor dem
hrecklichen Schauspiel der Vertilgungskriege bewah-
n werden, so darf und muß man doch in jedem
olitischen Raisonnement jene tiefgewurzelte und alles-
mfassende Rivalität als eins der wichtigsten und
eharrlichsten Elemente der politischen Berechnung
ehandeln.

So wenig sich diese Wahrheit verkennen läßt,
o gewiß ist es dagegen, daß Frankreich vor der
Revolazion mit keiner einzigen Continental-Macht

in dem unglücklichen Verhältnisse einer natürlichen Feindschaft stand. Ich habe oben die Ursachen davon auseinander zu setzen gesucht. Die Revoluzion hatte den Einfluß dieser Ursachen zwar sichtbar und gewaltsam suspendirt; aber sie hätte ihn keinesweges auf immer vernichtet, wenn Frankreichs neues politisches System, dem alten auch nur ähnlich geblieben wäre. Die Revoluzion mußte nothwendig Europa mit Besorgnissen von der schrecklichsten Art, mußte alles, was Frankreich umgab, gleichviel ob Freund oder Feind, abwechselnd mit Widerwillen, und Furcht und Abscheu erfüllen. Wäre aber am Schluß dieser Revoluzion die Föderativ-Verfassung von Europa in ihre ehmalige Fugen, der französische Staat in seine ehmalige Gränzen, die politische und militärische Macht allenthalben ins Gleichgewicht zurückgekehrt, so würde sich, was denn auch das letzte Resultat der innern Katastrophen gewesen seyn mögte, doch auf einem oder dem andern Wege das friedliche und freundschaftliche Verhältniß wieder gebildet haben, in welchem sich Frankreich sonst mit allen Continental-Staaten befand. Darf man dies jetzt wohl erwarten oder verlangen? Ganz Europa blutet an den Wunden, die Frankreichs Uebermacht ihm schlug; und eben diese furchtbare Uebermacht, hängt, wie ein reifes Gewitter, das jeden Augenblick zum Ausbruch gelangen soll, noch immer über einer zitternden Welt. Liegt hierin — die Lobredner Frankreichs mögen diese Frage beantworten — liegt hierin der Stoff zu einer Gemeinschaft des Friedens, des wechselseitigen Vertrauens,

der wechselseitigen Sicherheit? Bietet dieses ge-
nte Verhältniß die Aussicht auf eine glückliche
euerung und Befestigung der völkerrechtlichen
nde dar? Ist nicht vielmehr, so lange es fort-
ert, das ganze Föderativ-System von Europa,
eine immerwährende bewaffnete Opposizion gegen
nkreich reduzirt? Und gleicht diese bewaffnete Op-
sion nicht in mehr als einer wesentlichen Bezie-
g dem Zustande eines ewigen Krieges?

Die Wahrheit ist also, daß Frankreich, wel-
vor seiner Revoluzion keinen natürlichen und
ändigen Feind auf dem ganzen festen Lande mehr
te, jetzt (in einem gewissen Sinne des Wortes)
nichts als Feinden umringt ist. Es mag auf
e Größe gestützt, immerhin diese Feinde verach-
; es mag sogar, durch Mäßigung, und Billig-
in seinen Verhandlungen, ihre Besorgnisse auf
Zeitlang entwaffnen; es mag endlich, durch
nbinazionen eines augenblicklichen vorübergehen-
Interesses, den einen oder den andern, selbst
zu einer Verbindung, gewinnen: Dies alles ent-
stet den Grund meiner Behauptung noch nicht.
bleibe immer bei dem, was in dem politischen
stem fundamental und bleibend ist, stehen, und
e der Lehre, daß Frankreich auch jetzt noch kei-
n natürlichen Feind erkennen dürfte, die mit
rnunft und Erfahrung gewiß besser übereinstim-
nde entgegen, daß in der Regel ein Staat, der
in Frankreichs Lage befindet, auf keine na-
rlichen Freunde zu rechnen hat.

2. „Frankreich verlangt keinesweges

den Ruin der Staaten, mit welchen e
ſich im Kriege befindet.“ — Was es ver
langt, und künftig verlangen wird, müſſen wir erſ
von der Zukunft erlernen: eine leere Verſicherung
und käme ſie von der höchſten Autorität, iſt kein
befriedigende Garantie. Was es aber bis hieher
verlangt, und bis hieher gethan hat, darüber ſteht
das Urteil uns frei; denn es iſt hiſtoriſche Thatſache
und folglich Stoff der Unterſuchung geworden. De
Verfaſſer fordert ſogar ſeine Zeitgenoſſen auf, ſich
dieſer Unterſuchung zu widmen. Er behauptet, —
und viele ſeiner Leſer haben die Behauptung eben
ſo wahr als ſinnreich gefunden, — daß nicht di
Eroberungen einer Nazion, ſondern die Frie
densſchlüſſe, welche ſie vorſchlägt, oder zu welchen
ſie ſich bequeme, der Maßſtab ihrer Geſinnungen
und der Probierſtein ihrer Mäßigung und Genügſam
keit oder ihrer Unbilligkeit und Unerſattlichkeit ſind
Auch ich will dieſen Satz nur gewiſſen Einſchrän
kungen gelten laſſen. *) Was aber dadurch für di

*) Ein Friedensſchluß iſt jedesmal das Reſultat der geſammt
ten wechſelſeitigen Lage der im Kriege begriffnen Staaten
und muß alſo ſchlechterdings aus mehr als einem G
ſichtspunkte beurteilt werden. Es wäre daher ein gewalt
ger Irrthum, wenn man jede Verzichtleiſtung auf gemach
Eroberungen ſogleich für einen Beweis von Mäßigung un
Genügſamkeit ausgeben wollte, denn gebieteriſche Umſtänd
von andrer Art konnten den Eroberer zu einer ſolchen Ver
zichtleiſtung zwingen. Wenn man z. B. bei den Frie
densPräliminarien von Leoben dem Direktorium ein Ver
brechen daraus gemacht hätte, daß es nicht auf die Abtretun
aller Italiänischen und Deutſchen Länder, die damals ſein
Armeen beſetzt hielten, drang, ſo wäre man offenbar i
Ungerechtigkeiten verfallen. Denn es leuchtete aller Welt ein

Freunde der Französischen Regierung gewonnen werden könnte, begreife ich wahrlich noch nicht. Denn daß Frankreich bisher in seinen Friedens-Unterhandlungen eine bewundernswürdige Großmuth gezeigt hätte, würde doch wirklich nicht ganz leicht zu beweisen seyn. Der Verfasser des Etat de la Franco hat den unglücklichen Einfall gehabt, den Traktat von Campo Formio zum Zeugniß anzurufen. Er vergaß, daß es jetzt, nachdem ein Theil des Vorhanges der die Unterhandlungen von Leoben und Udine auf einer Seite, und die Verhandlungen und Absichten des Direktoriums auf der andern, bedeckte, aufgehoben ward, kaum einen diplomatischen Schüler in Europa mehr giebt, der nicht die wahren Ursachen der angeblichen Mäßigung kennte, die Frankreich bei diesem Friedensschlusse beobachtet haben soll. Er vergaß überdies, daß der unvergeßliche Congreß von Rastadt, der eigentliche Commentar, das Nachspiel, und die Ergänzung des Traktats von Campo Formio war! — Jetzt können wir seine Marime an einem andern, an einem neuern Beispiel versuchen, einem Beispiel, das in mehr als einer Rücksicht, interessanter, entscheidender und lehrreicher als jener nur noch in der Geschichte lebende Friedensschluß ist; wir haben den Traktat von Lüneville.

Ich bin weit entfernt, die Französische Regierung, oder irgend eine Regierung überhaupt darüber tadeln zu wollen, daß sie am Schlusse eines siegrei-

daß Frankreich diese Eroberungen, wenn es sie auch zehnmal hätte behaupten wollen, doch nicht behaupten konnte.

chen Feldzuges ihre Vortheile vollständig benutz
und die Bedingungen des Friedens nach den R
sultaten des Krieges bestimmt. Zum Vorwurfe g
reicht ihr dies nicht; aber wenn man ihre Mäßigun
preisen, wenn man diese sogar als einen Trost für de
leidenden Theil, als ein wohlthätiges Gegen-Gewich
ihrer Macht, und gleichsam als ein Correktiv ihre
Glücks und ihrer Siege darstellen will, (wie es b
den öffentlichen Urteilen über den Lüneviller Friede
schon mehr denn einmal geschah) so muß zwische
dem, was sie begehrt hat, und dem, was sie begeh
ren konnte, im Einverständiß mit ihrem eigne
Interesse begehren konnte, ein fühlbarer Abstan
seyn: und diesen suche ich umsonst in der Geschich
des Lüneviller Friedens.

Man wundert sich, daß vermöge dieses Tra
tats Frankreich nur die Rhein-Gränze behiel
Aber sollte es denn sein, ohnehin unermeßliches G
biet etwa so weit ausdehnen, daß es gar nicht me
verwaltet werden konnte? Giebt es denn nicht all
mal einen Punkt, wo die Vergrößerung eines Sta
tes, die unmittelbare Ursach seiner Entkräftung wird
War dieser Punkt nicht längst für Frankreich e
reicht? Und, wenn man in Europa, am Schlu
des achtzehnten Jahrhundert, von Planen ausg
breiteter Herrschaft und selbst von Eroberungs-Pl
nen spricht, kann dies jemals in dem Sinne
verstehen seyn, in welchem es zu den Zeiten ein
Alexander oder eines Gengis-Khan galt? — D
Idee einer Universal-Monarchie hat ihre alte B

deutung verloren; die Geschäfte der Staats-Administrazion sind so unendlich viel schwieriger und verwickelter geworden, daß der ausgelassenste Ehrgeiz eines Regenten das, was er regieren will, freiwillig begränzen muß; und in unsern Tagen versteht man unter einer Macht, die Europa Gesetze diktirt, nicht die, welche es unmittelbar, sondern die, welche es mittelbar thut.

Sobald man den Lüneviller Frieden aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, so zeigt sich, daß Frankreich alles dadurch gewann, was nur irgend ein Friedensschluß ihm gewähren konnte. Es bestimmte sich selbst seine Gränze, das heißt die Gränze seiner unmittelbaren, administrativen Wirksamkeit, die nichts weniger als die Gränze seiner politischen und militärischen, oder, um ein neues Verhältniß mit einem alten Nahmen zu bezeichnen, seiner obersten Lehns-Herrschaft ist. Der Traktat ließ Holland und die Schweiß, und Italien von den Alpen bis nach Malta, in den Händen der Französischen Regierung; er überließ ihr theils stillschweigend, theils förmlich die Gewalt, das jetzige und künftige Schicksal dieser Länder nach eigner Willkühr zu entscheiden. Er zerstörte die wenigen festen Plätze, die das diesseitige Deutschland in einem künftigen Kriege mit Frankreich noch als eine letzte Vormauer betrachten konnte, und gab die kostbarsten deutschen Provinzen ein für allemal den ersten Unternehmungen Französischer Armeen Preis. Sogar bei der innern Vertheilung der Macht, bei der wechselseitigen Ausgleichung der Stände, bei der

neuen politischen Organisazion des Reiches, behielt Frankreich sich die entscheidende Stimme vor. Ich kann nirgends einen wesentlichen Vortheil mehr finden, den Frankreich, außer denen die es erreichte, in diesem Frieden noch hätte begehren oder verfolgen können; und, wenn am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, irgend eine Europäische Macht einen verständigen und ausführbaren Plan zur Universalherrschaft entwerfen wollte, so würde sie schwerlich eine geschicktere Basis dazu finden, als die, welche jener Friede enthält.

Wenn unter dem Ruin eines Staates, der Ruin seiner Unabhängigkeit zu verstehen ist, so wäre es Spott zu sagen, daß Frankreich die Aufrechthaltung der Staaten, mit denen es im Kriege begriffen war, gewollt hätte. Denn das Resultat dieses beispiellosen Krieges, das letzte und unleugbare Resultat ist, daß es im jetzigen Augenblick, außer einigen Hauptmächten, keine unabhängige Staaten in Europa mehr giebt. Soll also die Mäßigung Frankreichs ein Verdienst und ein Gegenstandes des Lobes und der Bewunderung seyn, so muß man beweisen, daß Frankreich im Stande gewesen wäre, auch den Hauptmächten eben das Schicksal, welches alle geringern erfuhren, zu bereiten; und dies mögte denn doch glücklicher Weise vielleicht noch nicht dargethan werden können.

3. „Frankreich führt Krieg, um Bündnisse aufzulösen, die für die Ruhe von Europa verderblich sind." — Dieser Zweck ist nun vollständig erreicht. Die Bündnisse gegen Frankreich sind al-

is auf ein einziges zerstört. Ob die Ruhe von Europa dabei verloren hätte, wenn diese Bündnisse ester, und eben dadurch glücklicher gewesen wären, will ich hier nicht noch einmal untersuchen. Was die Ruhe von Europa bis jetzt bei ihrer Auflösung gewann, hat eine traurige Erfahrung uns gelehrt; was sie künftig für Nutzen daraus ziehen wird, erwarten wir — in stiller Resignazion. Der Sinn der Französischen Marime ist übrigens deutlich genug. Es soll jetzt und künftig kein Bündniß mehr geschlossen werden, das Frankreich nicht für erlaubt und heilsam erklärt hat. Dies ist die erste Regel in der neuen Föderativ-Verfassung von Europa! Wird diese Regel befolgt, so giebt es nirgends mehr Widerstand gegen Frankreich: Die Strafe ihrer Uebertretung ist Krieg; an dieser traurigen Alternative endigen alle Aussichten in die Zukunft.

Nachdem uns der Verfasser des Etat de la France mit diesen allgemeinen Grundsätzen bekannt gemacht hat, geht er zu Betrachtungen über die einzelnen Verhältnisse zwischen Frankreich und denen, die zur Zeit der Erscheinung seines Buches, mit Frankreich im Kriege begriffen waren, fort. Die Zahl dieser Mächte hat sich jetzt beträchtlich vermindert; denn England allein, von der Pforte schwach unterstützt, ist noch gegen Frankreich bewaffnet. Die übrigen Interessenten des letzten Europäischen Bundes haben entweder selbstschweigend oder förmlich einem fruchtlosen Kampfe entsagt.

Es gab einen Zeitpunkt, wo Rußland, noch kurz zuvor der erklärteſte Gegner von Frankreich, ſich nicht bloß zum Frieden mit dieſer ſiegreichen Macht, ſondern ſogar zu einer engen Verbindung, und zu gemeinſchaftlichen Unternehmungen zu neigen ſchien. Daß die Franzöſiſche Regierung dieſe ſonderbare Metamorphoſe aus allen Kräften beförderte, daß die Anhänger dieſer Regierung alle ihre Kunſt, alle ihre Beredſamkeit aufboten, um dem Ruſſiſchen Monarchen in ſeiner neuen Allianz eine unerſchöpfliche Quelle von Ruhm und Vortheil zu zeigen, dies war natürlich und in der Ordnung; aber daß ſie ſich einbilden konnten, auch die ganze übrige Welt für ihr neues Syſtem zu gewinnen, und allen Völkern anſchaulich zu machen, wie aus jener ungeheuren Allianz, der Schutz, und die Sicherheit, und die Freiheit und das Wohl aller Staaten hervorgehen ſollte, — das ſetzte eine Kühnheit in den Lehrern, oder eine Leichtgläubigkeit in den Schülern voraus, an die man ohne Erſtaunen nicht zurückdenken kann. Ich unterſuche hier nicht, ob jemals das wahre Intereſſe der Ruſſiſchen Regierung ihr ein Bündniß mit Frankreich — das ohne gänzliche Verzichtleiſtung auf ihre alten Verhältniſſe mit England kaum denkbar iſt — vorſchreiben wird: ich rede von dem Intereſſe von Europa, und ſehe jetzt die Politik der einzelnen Staaten nur allein aus dieſem Geſichtspunkte an. Aber aus dieſem Geſichtspunkte behaupte ich mit der tiefſten Ueberzeugung: Daß eine Ruſſiſch-Franzöſiſche Allianz, ſo wie ſie vor einigen Monaten befürchtet, und gewiß nicht ohne Grund be-

ürchtet ward, unter allen politiſchen Conjunkturen
e gefahrvollſte und verderblichſte ſeyn würde; daß,
enn die Europäiſche Politik noch irgend ein Gefühl
ſer Würde, ihrer Zwecke, und ihrer Pflichten übrig
heit, ſie dieſem letzten und ſchrecklichſten aller Uebel
ze letzten Beſtrebungen, ihre letzten Kräfte entgegen
ſetzen, und daß, wenn es ſich je realiſirt, die Stunde,
o ein ſolches Bündniß zur Wirklichkeit kömmt,
s die Todesſtunde aller Unabhängigkeit, aller Sicher-
it, und aller Ruhe — außer der Ruhe der Gräber —
Europa betrachtet werden muß. Zum Glück für
s Ganze konnte die Idee dieſer unnatürlichen Allianz
r in einem außerordentlich-organiſirten Kopfe ſich
den; und, was auch die künftige Politik des jetzi-
n Beherrſchers von Rußland ſeyn mag, die Ge-
r, jene coloſſaliſche Idee wieder aufleben zu ſehen,
rd hoffentlich auf lange Zeit in den politiſchen
rechnungen und Hypotheſen mit Stillſchweigen
ergangen werden können.

Ueber das Verhältniß zwiſchen Frankreich und
n Türken giebt der Verfaſſer des Etat de la
ance nur dunkle und ſchwankende Aeußerungen
n ſich; er redet von dem künftigen Schickſale
ſes Staates ganz in dem zweifelhaften Tone, der
em noch unbefeſtigten Syſtem, ſo wie es das ſei-
Regierung über die Angelegenheiten der Pforte
n muß, entſpricht; er iſt unentſchloſſen, ob das
omaniſche Reich unter dem Schutze der Fran-
ſchen Republik zu einem neuen Leben erwachen,
r ob es auf immer zerſtört werden ſoll; er berei-
ſich auf jeden dieſer beiden Fälle vor. Wir

wollen sie hier nicht näher erörtern. Die groß
Begebenheiten, die Europa von dieser Seite zu e
warten hat, und die es vielleicht noch einmal a
seinen Grundfesten ergreifen und erschüttern werde
gehören der Zukunft an; der gegenwärtige Augen
blick ist von gegenwärtigen Uebeln und drückende
Sorgen so belastet, daß es unweise wäre, ihr vo
zugreifen; die welche früher oder später dazu beru
fen seyn werden, jene neuen Stürme zu beschwören
oder zu ertragen, mögen dann, wenn ihre Stund
geschlagen haben wird, mit Eifer und Treue versu
chen, was ihre Kraft und ihre Geschicklichkeit vermag

Ich lasse mich eben so wenig in eine ausführ
liche Zergliederung des jetzigen Verhältnisses zwische
Frankreich und Oesterreich ein. Das End-Re
sultat ihres Krieges liegt nach dem Abschlusse de
Lüneviller Friedens ziemlich klar vor den Augen de
Welt. In so fern als Oesterreichs künftige Politik
die künftige Föderativ-Verfassung von Europa inte
ressirt, habe ich mir in den vorhergehenden Abschni
ten einige Bemerkungen darüber erlaubt. Alles an
dre ist außer meiner Sphäre.

Aber in unmittelbarer und nothwendiger Ver
bindung mit dem Haupt-Zweck der gegenwärtige
Untersuchungen steht das, was Englands politi
sches und commerzielles System, und sein Verhält
niß gegen die übrigen Mächte betrifft. Wer nu
einigermaßen in den Charakter des Buches, welche
zu diesen Untersuchungen Anlaß gegeben hat, ein
drang, wer sich auch nur eine oberflächliche Id
von den Grundsätzen und Absichten des Verfasse

warb, dem entging es ſicherlich nicht, daß, wenn
r ein verſchönerndes Gemälde der neuen Franzö-
ſiſchen Politik zu ſeiner erſten Aufgabe gewählt hatte,
ie gehäſſigſte Darſtellung der Brittiſchen ſein zwei-
es Augenmerk war. Er giebt ſogar bei mehr als
iner Gelegenheit hinreichenden Stoff zu dem Ver-
acht, daß dies eigentlich ſein Haupt-Gegenſtand
geweſen ſey. So ſehr bezieht ſich alles, ſelbſt das,
was er allgemeines Raiſonnement, und freie Be-
rachtung über das gemeinſchaftliche Intereſſe von
Europa nennt, zuletzt immer ausſchließend auf Eng-
land. So ſehr nimmt ſelbſt die Rechtfertigung
der Regenten ſeines Vaterlandes, und das Lob,
welches er über ihr Syſtem und über ihre Maximen
verbreitet, die Geſtalt einer Anklage gegen die ein-
zige mit Frankreich rivaliſirende Macht, und eines
bittern Tadels ihrer Staatsmänner an! So ſehr iſt
beſtändig die Schilderung der unermeßlichen Vor-
theile, die Europa von Frankreich zu erwarten
haben ſoll, mit der Schilderung der unerträglichen
Bedruckungen, deren England beſchuldigt wird,
verſchmolzen!

In einer Prüfung des Etat de la France
muß alſo Englands Verhältniß gegen Europa ſo
vollſtändig als möglich erörtert werden. Dieſe Er-
örterung iſt an und für ſich eine der wichtigſten in
der ganzen Sphäre der beobachtenden und vergli-
chenden Politik. Selbſt in ſeinen härtſten Beſchul-
digungen ſprach der Verfaſſer nicht bloß ſeine eigne,
individuelle Meinungen aus: er war der Nachhall

seines Zeitalters; er repräsentirte die herrschende
Maximen, die herrschenden Gefühle, die herrschend
Tendenz einer bedeutenden Masse von Schriftstelle
und Geschäftemännern unter allen Europäischen Na
tionen; und wenn er dem Lieblings-Thema unsre
Tage auch einige eigenthümliche Farben verlieh, e
auch mit mehr als gewöhnlichem Scharfsinn, un
vielleicht mit mehr als gewöhnlicher Bitterkeit dar
stellte, so blieb er doch im Ganzen derselben Ansicht
demselben Ideen-Gange, und denselben Quellen ge
treu, aus welchen seit einigen Jahren, sobald von
England die Rede ist, fast alle politische Weisheit
und fast alle politische Beredsamkeit geschöpft wird.

Ich habe in den frühern Abschnitten dieses
Werkes schon umständlich auseinander gesetzt, was
England, aus dem rein-politischen Gesichtspunkt
betrachtet, für das Föderativ-System von Europa
bis hieher gewesen ist, und was es nach seiner Lage
und nach seinen Verhältnissen gegen die übrigen
Staaten, besonders aber gegen Frankreich, zu allen
Zeiten seyn und bleiben muß. Nun giebt es aber
noch einen andern von jenem ganz verschiednen Ge
sichtspunkt, welcher denen, die aus Ueberzeugung
aus Leidenschaft, oder aus Interesse, die Welt mit
Besorgniß und Schrecken über Englands Einflu
erfüllen, ganz besonders willkommen zu seyn schein
Diesen Gesichtspunkt kann man, im Gegensatze mit
jenem, den ökonomischen nennen. Ob aus ihm,
wenn er richtig gefaßt wird, sich andre Resulta
ergeben, als die, zu welchen der politische führt, i
gerade die Frage, die jetzt verhandelt werden sol

Wenn die herrschende Meinung mit der Wahrheit übereinstimmt, so steht Englands Industrie in einem immerwährenden Widerspruche mit der Industrie des übrigen Europa; es bereichert sich nur, indem es alles um sich her zur Armuth verdammt; und seine ganze bewunderte Macht ist eine Folge der fortdauernden Kraftlosigkeit, oder, wie andre es auszudrucken für gut finden, der fortdaurenden harten Sklaverei, in welcher es alle Nazionen erhält. Hat diese Meinung Grund, so muß man den Brittischen Staat nach einem ganz eignen Maßstabe beurteilen. Alsdann ist er selbst im Frieden ein beständiger und nothwendiger Feind der Unabhängigkeit, und Wohlfarth aller Nazionen; alsdann muß er vollends im Kriege der Tirann und das Schrecken von Europa seyn. Alsdann verliert alles, was mit noch so vielem Rechte von seinem politischen Werthe gesagt werden kann, sein Gewicht. Denn, wenn er auch wirklich durch seine eigenthümliche Kraft, den Störungen, womit andre das politische System bedrohen, vorbeugen könnte, so wäre doch dieser zufällige Vortheil durch immerwährende und unleidliche Uebel offenbar zu theuer erkauft. Von einer gründlichen Untersuchung jener Beschuldigungen hängt also das End-Urteil über Englands Verhältniß gegen alle seine Mit-Staaten ab. Nur erst, wenn ihre Falschheit erwiesen werden kann, darf man mit Zuversicht glauben und behaupten, daß England im politischen System die Stelle wirklich gebührt, die man in andern bedeutenden Rücksichten ihm nicht leicht absprechen wird.

IV. Prüfung der vornehmsten Beschwerden über die Commerzial-Tirannei der Britten.

Der Verfasser des Etat de la France hat folgende Klage-Punkte gegen England aufgestellt, in denen sich, wo ich nicht irre, alles, was je über die Schädlichkeit der Brittischen See-Herrschaft und Commerzial-Superiorität gesagt worden ist und fernerhin gesagt werden kann, concentrirt.

1. Der Grund zu der drückenden Präponderanz der Englischen Marine und des Englischen Handels ist durch die berühmte Navigations-Akte gelegt. Dieses ungerechte und feindselige Gesetz constituirt den Zustand eines immerwährenden Krieges zwischen der Industrie der Brittischen Nazion und der Industrie aller übrigen Völker.

2. England hat in allen Meeren, und in allen Regionen der Erde, nach Handels-Etablissements, Colonien, Faktoreien, oder ausschließenden Privilegien getrachtet, und sich wirklich, zum Verderben der übrigen Nazionen, in den unbeschränkten und ungetheilten Genuß aller Zweige der Thätigkeit, aller Quellen des Reichthums, und aller nützlichen Territorial- oder Commerzial-Herrschaft, auf allen bewohnten und unbewohnten Punkten des Erdballs gesetzt.

3. Es hat, durch diese Unternehmungen, und durch das ungeheure Monopol des Verkaufs der Producte seiner Industrie, allenthalben in Europa die einheimische Industrie der andern Völker vernichtet, oder doch gelähmt, sie in ihren Fortschritten gehemmt, ihnen den lästigsten aller Tribute auf-

legt, sie in einer der wesentlichsten Rücksichten, in der des freien Gebrauchs ihrer Kräfte, aufs schmählichste unterjocht, und auf seine merkantilische und pekuniäre Tirannei, zuletzt auch eine politische, als die natürliche Folge von jener, gegründet.

4. Es hat einen neuen, ihm allein eigenthümlichen, von allen übrigen Nazionen verworfnen Coder der See-Gesetzgebung erdacht, diesen mit offner Gewalt auf allen Meeren eingeführt, und dadurch in jedem Kriege, in welchen es sich einläßt, den Handel der Mächte, die an einem solchen Kriege nicht Theil nehmen wollen, verfolgt, beschränkt, oder gänzlich vernichtet.

Im gegenwärtigen Abschnitte habe ich es nur mit den drei ersten dieser Klage-Punkte zu thun. Der vierte wird im folgenden Haupt-Abschnitt, wo von den Verhältnissen der neutralen Mächte die Rede ist, seine natürliche Stelle finden.

1. Brittische Navigazions-Akte.

Die Bemerkungen, welche sich der Verfasser des Etat de la France über diese Akte erlaubt hat, scheinen mir aufs deutlichste zu beweisen, daß der, welcher ihren Charakter und ihre Wirkungen entwickeln will, nothwendig damit anfangen muß, ihren Inhalt und ihren Sinn zu erklären. Denn, wenn dieser außer England so bekannt wäre, als man es bei einem in der Geschichte der politischen Oekonomie so berühmten Statut wohl voraussetzen sollte, so würde kein Schriftsteller es wagen, die Naviga-

zions-Akte „wie eine permanente Verschwörung gegen die Industrie aller Völker“ zu schildern.

Die wesentlichen Verschriften dieses Gesetzes sind folgende: 1. Kein Schiff, das nicht einen Brittischen Eigenthümer, und einen Brittischen Capitain hat, und auf welchem nicht wenigstens die drei Viertheile des Schiffsvolks aus Engländern bestehen, darf mit den Brittischen Colonien und Niederlassungen, oder an den Brittischen Küsten Handel treiben. 2. Kein ausländisches Schiff darf andre Waaren nach England bringen, als die, welche die Produkte des Landes sind, in welchem sich die Eigenthümer, Capitains, und wenigstens drei Viertheile des Schiffsvolkes eines solches Schiffes befinden. 3. Gewisse ausländische Waaren dürfen weder in ausländischen noch in Brittischen Schiffen in England eingeführt werden. 4. Keine andre Seefische, als die, welche von Brittischen Fischern gefangen, und auf Brittischen Fahrzeugen verführt worden sind, dürfen in England eingehen. — Diese Akte wurde im Jahr 1651 unter Cromwell's Protektorat gegeben, und im Jahr 1660 von Karl dem II. bestätiget. Um nichts, was zu den Thatsachen gehört, zu verschweigen, muß man die Feinde derselben noch auf einen Umstand aufmerksam machen, den sie nicht einmal in Anregung bringen. Die Navigazions-Akte erschöpft den weitläuftigen Coder der Englischen Prohibitiv-Gesetze gegen den auswärtigen Handel noch nicht. Eine Menge von spätern Statuten hat theils, durch hohe Abgaben und Zölle, der Einfuhr der

nach jener Akte erlaubten Produkte unmittelbare Schranken gesetzt, theils durch große Belastung gewisser Artikel der Ausfuhr, den fremden Nazionen die Rückfracht gewaltig erschwert, mithin ihrem Handel auch noch mittelbare Hindernisse in den Weg gelegt.

Wenn man diese ganze Gesetzgebung fürs erste aus dem Gesichtspunkte ihrer Rechtmäßigkeit erwägt, so ist gegen die Befugniß des Staates, der solche Verordnungen erließ, auch nicht der geringste haltbare Einwurf oder Zweifel zu finden. Jede Regierung hat das vollständige Recht, die Beförderung ihrer einheimischen Industrie auf demjenigen Wege zu suchen, der ihr (ohne positive Verletzung der Rechte der übrigen Staaten) der sicherste und zweckmäßigste scheint. Kein Staat hat ein Recht zu verlangen, daß der andre seinen Waaren, seinen Schiffen, und seinen Kaufleuten den ungehinderten Eingang, oder überhaupt den Eingang verstatten soll. Nach diesen unleugbaaren Grundsätzen war bis auf den heutigen Tag die Industrial- und Commerzial-Politik in ganz Europa geordnet. Alle Staaten ohne Ausnahme suchten den Flor ihrer innern Industrie durch Einfuhr- und Ausfuhr-Verbote, durch Zölle, und Impoſten, und Beschränkungen und Controllen aller Art zu beleben, oder sicher zu stellen; und, was auch die vorzüglichsten Lehrer der Staatswirtschaft und Regierungs-Kunst von der Weisheit und Zweckmäßigkeit dieser Schranken urteilen mogten, nie fiel es ihnen ein, sie als Versündigungen gegen die völker-rechtlichen

Maximen, als positive Beleidigungen, Usurpazionen und Verbrechen zu behandeln. Noch mehr: das System, welches diese Prohibitiv-Gesetze empfiehlt, wurde nicht bloß von allen Europäischen Regierungen, keine einzige ausgenommen, ergriffen, sondern auch von allen bis auf seine äußerste Gränze, so weit als es nur irgend ihre Lage, ihre Fähigkeiten und ihre Bedürfnisse erlaubten, verfolgt, vervollkommnet, und verfeinert. Daß nicht jede ihre Navigazions-Akte zur Welt brachte, war keinesweges Folge ihrer Großmuth, oder einer zärtlichern, gewissenhaftern Sorgfalt für das Interesse und die Wohlfarth ihrer Nachbarn: es rührte von den Umständen her, die ihnen eine Maßregel dieser Art unmöglich machten, vielleicht auch von Sorglosigkeit, Schwäche, und (diesmal glücklicher) Inconsequenz. Man betrachte nur mit unparteiischem Blick die mannichfaltigen Prohibitiv-Gesetze, die in andern Staaten den auswärtigen Handel beschränken; es ist unmöglich, nicht zuzugestehen, daß viele in ihren Wirkungen gerade so lästig als die Navigazions-Akte von England, und fast alle ohne Ausnahme in ihrem Prinzip eben so hart, und ausschließend, und unduldsam und unfreundlich sind.

Die unwidersprechliche Befugniß eines Staates, zur Beförderung seiner einheimischen Industrie jedes Mittel zu ergreifen und zu benutzen, das nicht mit einer positiven Verletzung der andern verknüpft ist, wird, wo möglich, noch unwidersprechlicher und einleuchtender, wenn das, was seine Industrie

nterſtützt, zugleich ſeine Sicherheit befördert, oder
ohl gar unter die nothwendigen Bedingungen die-
r Sicherheit gehört. Ein Land, das zur Behaup-
ung ſeiner Exiſtenz einer zahlreichen Armee bedarf,
at das volle und gegründete Recht, den Uebertritt
einer Bürger in Dienſte einer auswärtigen Macht,
urch ſtrenge Geſetze zu unterſagen. Ein Land, das
ie Getreide genug erzeugt, um ſeine Einwohner ge-
en Hungersnoth ſicher zu ſtellen, hat das volle und
egründete Recht, die Ausfuhr ſeines Getreides un-
edingt, und durch Straf-Geſetze zu verbieten.
Ein Land, das ohne eine mächtige Flotte ſeine Sicher-
heit und Unabhängigkeit nicht aufrecht zu erhalten
vermag, hat das volle und gegründete Recht, ſeine
Commerzial-Verhältniſſe mit den übrigen Ländern
durch Geſetze ſo zu limitiren, wie es die Sorge für
jene oberſten Gegenſtände aller Regierung und aller
Staatsverwaltung fordert. In dieſem letztern Falle
befindet ſich England. Seine Sicherheit iſt auf
ſeine Seemacht gegründet; ohne ausgebreitete Schif-
fahrt iſt keine ausgebreitete Seemacht denkbar; der
Schiffahrt ihre höchſte Ausdehnung zu verleihen,
mußte alſo, und durfte ohne allen Zweifel einer der
erſten Zwecke eines Brittiſchen Geſetzgebers ſeyn.

Hieraus ergiebt ſich ſchon hinlänglich, daß die
Navigazions-Akte — ein Reglement der innern
Landes-Polizei von England — im rechtlichen
Sinne des Wortes, nicht „eine Offenſiv-Maßre-
gel gegen andre Nazionen," oder gar „eine fort-
daurende Verſchwörung gegen ihre Rechte" ge-
nannt werden kann.

Aber ſtimmt dieſes beſchränkende Reglement mit den Grundſätzen einer weiſen, erleuchteten und liberalen Politik überein? Gab es nicht andre und gelindre Mittel, um Englands Induſtrie zu beleben? Und bietet die Navigazions-Akte, wenn ſie auch an und für ſich rechtmäßig und erlaubt, wenn ſie auch dem Privat-Intereſſe von England entſchieden zuträglich war, nicht dennoch den übrigen Nazionen einen ewigen Stoff zur Unzufriedenheit dar? Die Beantwortung dieſer Fragen wird uns dem Ausſpruch über den wahren Charakter der Brittiſchen Navigazions-Akte näher führen.

Im allgemeinen iſt es gewiß, daß alle Geſetze, die den freien und natürlichen Gang der menſchlichen Induſtrie mit Hinderniſſen und Schranken umgeben, ihr gezwungne Richtungen vorſchreiben, ſie in Kanäle leiten, in welche ſie ſich von ſelbſt entweder gar nicht, oder doch nicht ausſchließend ergoſſen haben würde, und ihre Fortſchritte auf Koſten ihrer Freiheit befördern, daß alle dieſe Geſetze ohne Ausnahme nachtheilig ſind. Die Navigazions-Akte gehört zu dieſer Claſſe. Sie zwingt den Einwohner von England ſich die Produkte auswärtiger Länder, wenn er ſie nicht ganz oder großentheils entbehren will, auf eignen Fahrzeugen zu holen. Sie nötigt ihn alſo, dem auswärtigen Handel eine größre Maſſe von Arbeit und Kapital zu widmen, als er ihr im natürlichen Laufe der Dinge, und wenn fremde Nazionen an der Einfuhr unbeſchränkten Antheil genommen hätten, gewidmet haben würde. Sie macht es ihm zum Geſetz, auf die In-

dustrie der Fremden selbst dann Verzicht zu thun, wenn sie für sein Interesse vortheilhafter als seine eigne gewesen wäre. Sie hindert ihn, gewisse Produkte im Auslande wohlfeiler zu kaufen, als er sie bei sich selbst zu erhalten im Stande ist. Sie hindert ihn, sich des auswärtigen Frachthandels selbst in den Fällen zu bedienen, wo die Fracht des auswärtigen Schiffers weniger theuer als die des Britischen, mithin die Waare, die jener ihm zugeführt hätte, wohlfeiler als die, die er selbst sich zuführt, gewesen seyn würde. Aus den allgemeinen Gesichtspunkten einer aufgeklärten Staatswirtschaft betrachtet, ist die Navigazions-Akte gerade eben so verwerflich, als alle Prohibitiv-Gesetze es sind.

Es kann aber Umstände geben, die es einer weisen Regierung zur Pflicht machen, von gewissen Prinzipien der Staatswirtschaft in einzelnen Fällen abzugehen, wenn entweder ein vorübergehendes, oder gar ein bleibendes Interesse ihr noch höhere Rücksichten, als selbst die höchsten der Administrazions-Kunst seyn können, empfiehlt. Und Umständen von dieser überwiegenden Größe hat die Englische Navigazions-Akte ihr Daseyn zu danken.*) Wenn

*) Die erste Entstehung dieser Akte gründete sich freilich nur auf den Wunsch, den Holländern Schaden zu thun; aber ihre Bestätigung und Aufrechthaltung war das Werk einer gesunden Politik. „Inzwischen" — sagt Adam Smith — „mögen verschiedne Dispositionen dieses berühmten Gesetzes zunächst von Nazional-Erbitterung dikirt worden seyn: sie sind nichts desto weniger so weise, als wenn die überlegteste Weisheit sie allein zu Stande gebracht hätte."

England den mächtigen Continental-Staaten von Europa nur einigermaßen das Gleichgewicht halten, wenn es die Sicherheit ſeines inſulariſchen Gebiets, wenn es ſeine Unabhängigkeit und Selbſtändigkeit behaupten wollte, ſo mußte es alles unternehmen, um ſeine Schiffahrt zur Vollkommenheit zu erheben. Selbſt indirekte Zwangs-Geſetze wurden durch eine ſolche Abſicht gerechtfertigt. Die Navigazions-Akte iſt ein indirektes Zwangs-Geſetz, und hat als ein ſolches gewirkt. Um der Brittiſchen Schiffahrt einen großen Schwung zu verleihen, ſetzte ſie den Engländer in die Nothwendigkeit, alle die Zweige des auswärtigen Handels, die ganz oder zum Theil in fremde Hände gerathen konnten, mit eignen Gefäßen, und eignen Seeleuten, und eignen Kapitalien zu cultiviren. Sie nöthigte die commerzielle Induſtrie, in einem höhern Grade, und in kürzrer Zeit, als ſie dieſes Reſultat auf ihrem eignen freien Wege erreicht haben würde, eine Pflanzſchule der Marine des Staates, und dadurch ein mächtiges Werkzeug der Vertheidigung des Vaterlandes, ſeiner Sicherheit und ſeiner Größe zu werden.

Aber niemals muß man vergeſſen, daß, nach den ächten Principien der politiſchen Oekonomie, das, was die Navigazions-Akte für dieſen wichtigen Gegenſtand that, weit entfernt für das Intereſſe der Induſtrie ein direkter Vortheil zu ſeyn, vielmehr eine Beſchränkung dieſer Induſtrie, vielmehr eine Aufopferung war, der England ſich freiwillig unterwarf, um das oberſte Intereſſe ſeiner unabhängigen Exiſtenz auf eine feſtere Baſis zu ſtellen. Das

wahre Interesse einer Nazion in Rücksicht auf ihre industriellen und commerziellen Verhältnisse, liegt allemal in der ausgedehntesten Concurrenz, in der unbeschränkten Freiheit, so wohlfeil zu kaufen, und so theuer zu verkaufen, als es ihre Lage, ihre Kräfte, und ihre Geschicklichkeit nur irgend gestatten können. Die Navigazions-Akte schmälerte diese Freiheit, und vernichtete oder verminderte jene Concurrenz. Sie war für Englands auswärtigen Handel nicht bloß kein unmittelbar-wohlthätiges, sondern sogar ein mittelbar-ungünstiges Gesetz.

Wer einmal mit dem einzig-richtigen Stand-Punkte vertraut ist, aus welchem man das Interesse der National-Industrie, und die Quellen des Reichthums der Länder betrachten muß, der wird sich wohl hüten, den Grund der heutigen Commerzial-Größe von England in seinen Navigations-Gesetzen zu suchen.*) Wenn der auswärtige Handel dieses Staates

*) In einer einzigen Rücksicht könnte die Navigazions-Akte, selbst das Handels-Interesse von England befördert haben. Da wenige Länder zum auswärtigen Handel so vortheilhaft gelegen sind, als dieses, so hätte vielleicht ein Gesetz, welches die Entwicklung eines an und für sich der Nazion sehr wichtigen Zweiges der Industrie durch Zwangsmittel zu beschleunigen trachtete, in eben dem Sinne gewirkt, in welchem zuweilen ein vorübergehendes Monopol die erste Eröffnung eines nützlichen Fabriken- oder Handels-Etablissements begünstigt. Aber, wenn dies auch wirklich der Fall gewesen wäre, so hätte die Navigazions-Akte doch nur ein temporelles, und kein permanentes Polizei-Gesetz seyn dürfen. Und, daß es der Fall nicht war, geht schon aus dem Umstande hervor, daß das Uebergewicht der Brittischen Schiffahrt über die auswärtige, erst funfzig Jahre nach der Erscheinung der Navigazions-Akte bedeutend und entscheidend wurde. Im Jahr 1688 betrug die fremde Schiffahrt von

zu einem ungewöhnlichen Umfange heranwuchs, so iſt dies nicht durch die Navigazions-Akte, ſondern trotz der Navigazions-Akte geſchehen. Die Urſachen ſeiner außerordentlichen Fortſchritte mußten nothwendig von andrer Art ſeyn; und ſie waren von andrer Art. Die Navigazions-Akte hat dieſen Handel nicht geſchaffen. In jedem andern Staate, der, ohne Englands natürliche Anlagen, natürliche Vortheile, und natürliche Hülfsmittel zu beſitzen, ein ſolches Geſetz zur Ausübung gebracht hätte, würde es unmittelbar das Signal zur Zerſtörung des Handels, zur Lähmung der Induſtrie, zum Verfall und zur Erſchlaffung aller Springfedern der Thätigkeit geworden ſeyn.

Wenn die Navigazions-Akte für England die Wirkungen keinesweges gehabt hat, die eine blinde Eiferſucht, oder eine abſichtlich-gehäſſige Darſtellung der Brittiſchen Handels-Induſtrie ihr zuſchreibt, ſo bleibt uns nur noch zu unterſuchen übrig, auf welche Weiſe, und in welchem Grade ſie Andern zum Nachtheil gereichte. Denn, wenn gleich die Befugniß, ein ſolches Geſetz zu geben, der Brittiſchen Regierung ſchlechterdings nicht ſtreitig zu machen iſt, ſo könnte es doch nichts deſto weniger in ſeinem Einfluß auf die übrigen Nazionen drückend ſeyn; es könnte ohne förmliche Unrechtmäßigkeit, doch den Namen eines unbilligen, feindſeligen, mit dem Intereſſe des

und nach England noch halb ſo viel als die Brittiſche; jene 95000 Tonnen, dieſe 190000 Tonnen; und im Jahr 1699 war die Brittiſche ſogar auf 91000 Tonnen herabgeſunken, während daß die Fremde ſich auf 83000 erhielt.

gesammten Europa in immerwährendem Widerspruche begriffnen Gesetzes verdienen.

Es giebt nur einen einzigen Zweig des Handels, den die Englische Navigazions-Akte unmittelbar affizirt; der, welcher von gewissen Nazionen mit Produkten eines ihnen fremden Gebiets, oder einer ihnen fremden Industrie, wenn sie diese Produkte andern fremden Nazionen zuführen, getrieben wird. Dieser Handel, den der Name der Fracht-Fahrt, am bequemsten und deutlichsten bezeichnet, war die große Quelle des bewundernswürdigen Reichthums von Holland; auch war Holland der einzige Staat, den die Navigazions-Akte unmittelbar treffen und beschädigen konnte. Sie entzog der Frachtfahrt der Holländer, und der wenigen andern Nazionen, die dieser Zweig des Handels beschäftigt, ein für allemal den Englischen Markt. Hier blieb aber ihre Wirkung auch stehen. Den direkten Handel, den, welchen die sämmtlichen Europäischen Staaten mit den Erzeugnissen ihres eignen Gebiets und ihres eignen Kunstfleißes treiben, berührte sie nicht *); wenn andre Englische Gesetze, wenn das Englische Imposten-System auch diesen mit Schranken umgab, so geschah es nur auf eben die Weise, wie es, (im Geiste der merkantilischen Politik), in allen übrigen Staaten geschieht. Die frachtfahrenden Nazionen allein durften über die Navigazions-Akte

*) Und in so fern sie England das Monopol des Handels seiner Colonien versicherte, that sie nur dasselbe, was durch das Colonial-System aller andern Staaten, durch Französische, und Spanische, und Holländische Gesetze gethan worden war.

klagen; allen andern konnte sie gleichgültig seyn. Daß aber die frachtfahrenden Nazionen dadurch nicht zu Grunde gerichtet werden konnten, ging aus der Natur der Sache hervor. Die Akte verschloß ihnen den Markt eines einzigen Landes; aber der des gesammten Europa entschädigte und tröstete sie. Auch hat die Erfahrung gelehrt, daß weder Holland, noch Hamburg, noch irgend ein frachtfahrender Staat durch die Navigazions-Akte gestürzt oder sichtbar entkräftet worden ist.

Wenn jede Regierung von Europa — so sagen die Gegner der Navigazions-Akte — sich zu einem ähnlichen Gesetze gegen die andern Nazionen entschließen hätte, so gäbe es, zum großen Nachtheil des Ganzen, jetzt gar keinen Fracht-Handel mehr. Diese Bemerkung ist vollkommen gegründet; aber das Uebel, mit welchem sie droht, konnte nur unter einer einzigen Voraussetzung, und nur unter der unwahrscheinlichsten von allen, zu erwarten und zu befürchten seyn. Die Regierungen hätten sämmtlich, ihren eignen einleuchtenden Vortheil verkennen, oder muthwillig einer thörigten Lust, ihren Nachbarn Schaden zuzufügen, diesen Vortheil zum Opfer bringen müssen. Denn jedes monopolisirende Gesetz — man kann es nicht oft genug wiederholen — schadet zunächst, und fast immer am meisten dem Staate, von welchem es ausgeht. Soll ein solches Gesetz nicht verwerflich, und mehr als dies, unverantwortlich und widersinnig seyn, so müssen Gründe vom höchsten Gewicht für die gefahrvolle Ausnahme sprechen, und überdies muß der Staat, der sich dazu entschließt

genthümliche Kraft und eigenthümliche Hülfsquel-
in hinreichendem Maße besitzen. Diese beide
edingungen vereinigten sich bei England allein. *),
len übrigen Staaten fehlte es entweder an einem
llwichtigen Grunde zur Einführung eines solchen
esetzes, oder an den Mitteln, es zur Ausübung
bringen; den meisten fehlte es an beiden.

Das Resultat der bisherigen Untersuchung ist
o folgendes:

1. Die Brittische Navigazions-Akte beschränkte
auswärtige Industrie nur in einem einzigen
unkte, indem sie dem Handel der Frachtfahrenden
azionen einen ihrer bedeutendsten Märkte entriß.
en übrigen Handel und die übrige Industrie von
uropa afizirte sie nicht.

2. Dieses Gesetz war keinesweges die Quelle
r Commerzial-Größe und des Reichthums von
ngland. Es wirkte, wie alle monopolisirende Ge-
ze, vielmehr nachtheilig auf die einheimische In-
strie; und, wenn diese sich dennoch zu einem an-

*) Der einzige Staat in Europa, der, ohne aller gesunden Politik, und aller gesunden Vernunft zu entsagen, die Brittische Navigazions-Akte hätte nachahmen können, war Holland. Aber, obgleich die eine der oben angeführten Bedingungen, in dem Interesse der Vervollkommnung der Marine, bei Holland, fast eben so sehr als bei Großbrittannien getroffen, so fiel doch die andre weg. Holland war nicht selbstständig genug, um sich ausschließende Maßregeln gegen die andern Nazionen zu erlauben: es bedurfte ihrer viel zu sehr, um ihnen lästige Einschränkungen vorzuschreiben. Ueberdies war die Englische Navigazions-Akte durch spätre Verträge für Holland beträchtlich gemildert worden; denn es genoß die Freiheit, alle Deutsche, den Rhein herabkommende Waaren, wie seine eignen Produkte nach England zu verführen.

ſerordentlichen Flor emporſchwang, ſo muß man die Urſachen dieſes Flors in andern Umſtänden ſuchen.

3. Die Navigazions-Akte war nur deshalb ein weiſes Geſetz, weil ſie dem Zweige der einheimiſchen Induſtrie, auf welchem die Vertheidigung, die Sicherheit und die Unabhängigkeit Englands beruht, ſelbſt mit Aufopferung aller gewöhnlichen Maximen der politiſchen Oekonomie, die höchſte Ausdehnung verlieh. Durch dieſe ſehr richtige Politik wirkte ſie mittelbar auf alle übrigen Beſtandtheile der Wohlfarth und der Größe der Nazion.

4. Wenn die Navigazions-Akte auch ſogar eine unweiſe Maßregel geweſen wäre, ſo hätte ſie doch nie den Namen einer unrechtmäßigen verdient. Denn ſie iſt nichts mehr und nichts weniger, als ein Geſetz der innern Landes-Polizei, wofür kein Staat dem andern verantwortlich ſeyn kann. Da nun überdies die Weisheit dieſes Geſetzes, unter den Umſtänden, worin England ſich befindet, nicht einmal in Zweifel gezogen werden darf, ſo fällt auch der letzte Schein-Grund, womit man die Gerechtigkeit deſſelben angreifen könnte, dahin.

5. Wenn die Britiſche Commercial-Geſetzgebung durch Einfuhr- und Ausfuhr-Verbote, hohe Abgaben auf fremde Produkte, und andre Kunſtgriffe der merkantiliſchen Politik, noch über die Navigazions-Akte hinausging, und die einheimiſche und fremde Induſtrie mit willkührlichen, durch höhere Motive nicht hinlänglich gerechtfertigten Einſchränkungen feſſelte, ſo verfuhr ſie nach tadelhaften Grundſätzen. Aber keinem andern Staate in Europa ſteht

es zu, ihr darüber Vorwürfe zu machen. Denn jene merkantilische Politik hat bis auf den heutigen Tag in allen ohne Ausnahme geherrscht. Und da die wahren Prinzipien der Staatswirtschaft am Ende doch noch nirgends so gründlich entwickelt, und so sichtbar in die Praxis übergegangen sind, als in England, so spricht für England die günstige Präsumzion, daß es sich unter allen Staaten am meisten *) von kleinlichen Krämer-Maximen entfernt haben wird; und diese Präsumzion hat — besonders in den letzten zwanzig Jahren — mehr als eine Erfahrung bestätigt.

In der Brittischen Commerzial-Gesetzgebung liegt also der Stoff zu den Klagen über die Commerzial-Tirannei der Engländer nicht. Sind diese Klagen gegründet, so müssen wir die Veranlassung dazu auf andern Wegen verfolgen.

2. Monopol der Außer-Europäischen Niederlassungen.

Sobald einmal die Entwicklung der menschlichen Kräfte, und die gesellschaftliche und bürgerliche Cultur bis zu dem Punkte gelangt, dem Europa in den letzten drei Jahrhunderten immer näher und näher gerückt ist, so muß das Bestreben, sich mit den entferntesten Theilen der Erde in eine fortdaurende Verbindung zu setzen, bei allen gebildeten Völkern erwachen. Bedürfniß, Liebe zum Genuß, erhöhte

*) Ich sage, am meisten: Denn ganz frei davon war die Brittische Regierung so wenig als die andere.

Fähigkeit zur Arbeit, Wißbegierde — vernünftige und leidenschaftliche Triebfedern vereinigen sich alsdann, um diesem Bestreben eine unerschöpfliche Spannkraft zu verleihen. Was anfänglich für Abenteuer galt, wird nach und nach planmäßige Thätigkeit; was anfänglich Ueberfluß schien, wird Gewohnheit, und Regel, und Nothdurft. Die Produkte der entlegensten Regionen verwandeln sich in alltägliche Bedürfnisse; die Meere werden die Heimath des Menschen, wie die Erde; und Handel, und Schiffahrt und Colonisazion treten mit den einfachern Gewerben des Ackerbaus und der einheimischen Manufakture in völlige Gleichheit des Ranges ein.

Dieser unbeschränkte Fortschritt der Industrie, diese gränzenlose Vervielfältigung ihres Stoffes, ihrer Werkzeuge, und ihrer Resultate, ist Zweck und Bestimmung der Menschheit. Die Cultur soll nicht ausschließendes Vorrecht dieses oder jenen begünstigten Volkes seyn; sie soll im unermeßlichen Laufe der Zeit die ganze bewohnbare Erde umfassen. Aus diesem hohen Gesichtspunkte betrachtet, erscheint die Geschichte der Niederlassungen der Europäer auf den entferntesten Punkten der Erde, trotz aller sie begleitenden Uebel, in einer wohlthätigen und glänzenden Gestalt. Aber sobald wir diesen Gesichtspunkt verlassen, wird alles um uns her Problem, und Räthsel, und Nacht. Warum mußten die grausamste Gewaltthätigkeiten jeden Schritt der civilisirten Nazionen in den Wohnörtern der rohen bezeichnen? Warum mußten Millionen zu Grunde gehen, damit sich ein glücklicheres Geschlecht auf ihren Gräbern erhöhe?

Warum mußten blutige Kriege, und Raub, und Unterdrückung, und harte Sklaverei, die Bedingungen und die Grundlagen der schönsten Werke des Menschen seyn? — In diesen unauflöslichen Widersprüchen zwischen der Größe und Herrlichkeit des Zweckes, und der Verwerflichkeit und Abscheulichkeit der Mittel verliert sich der menschliche Geist.

So viel ist klar und gewiß, daß mit unendlich wenigen Ausnahmen, Gewalt und Ungerechtigkeit die ersten und einzigen Titel aller Niederlassung und aller Herrschaft der Europäer in den andern Welttheilen waren. Portugiesen, Spanier, Holländer, Engländer, Franzosen, sind in dieser Rücksicht durchaus in gleicher Verdammniß. Keine Nazion hat das Recht, der andern Vorwürfe zu machen. Noch mehr: kein Europäer ist befugt, die handelnden und colonisirenden Staaten wegen ihrer harten Bedrückungen gegen die alten Bewohner ihrer Auser-Europäischen Etablissements zu verklagen. Denn Jeder genießt mehr oder weniger die mannichfaltigen Vorteile, die sie über das gesammte Europa, über alle Zweige seiner Industrie, über alle Classen der Gesellschaft verbreiten; auf diese Vortheile will Niemand Verzicht thun; wir theilen also sämmtlich die Verantwortlichkeit, die mit ihrer Benutzung verknüpft ist, und gewissermaßen selbst die, welche mit ihrer ersten Erwerbung verknüpft war. Ueberdies sind die meisten der Uebel, welche jene erste Erwerbung mit sich führte, jetzt nur noch in der Geschichte gegenwärtig: die Maximen der Eroberer haben allenthalben gelindern und menschlichern Maximen Platz

gemacht; und, da über die Nothwendigkeit der Aufrechthaltung des bisherigen Systems, trotz aller philantropischen Klagen nur eine Stimme unter allen cultivirten Nazionen ist, so bleibt uns nichts übrig, als die Hoffnung, daß der Geist eines aufgeklärteren Zeitalters, in das Schicksal der zahlreichen Völker, die unsre wahren und eingebildeten Bedürfnisse, unsre unersättlichen Begierden und unsre rastlose Thätigkeit unterjochten, nach und nach jene weise und glückliche Temperatur bringen wird, mit welcher allein das wahre gemeinschaftliche Interesse, das Reich der Gerechtigkeit, und der Friede auf Erden besteht.

Die Frage, welche uns jetzt eigentlich beschäftigt, ist nur die: Wenn es einmal eine Herrschaft der Europäer in den übrigen Welttheilen, wenn es einmal eine fortdaurende Verbindung mit diesen Welttheilen durch ein ausgebreitetes Handels- und Colonial-System geben muß, welches sind die Bedingungen jener Herrschaft und dieses Systems, die mit dem allgemeinen Interesse von Europa am besten übereinstimmen?

Gewöhnlich beantwortet man diese Frage so, daß man von dem Grundsatze ausgeht, die wünschenswürdigste Lage der Dinge sey die, wo alle Seefahrende Nazionen einen möglichst gleichen Antheil an dem Besitz der Außer-Europäischen Niederlassungen, und des Außer-Europäischen Handels hätten. Man meint nehmlich, daß, wenn eine dieser Nazionen ein entscheidendes Uebergewicht, oder gar die Alleinherrschaft in jener ausgebreiteten Sphäre der Macht und der Thätigkeit erlangte, eine solche

räponderanz unvermeidlich ein für das gesammte
uropa höchst verderbliches und drückendes Mono-
ol des Verkaufs der Colonial-Produkte,
r Folge haben würde.

Ich will diese Meinung fürs erste als gegrün-
t betrachten, und in dieser Voraussetzung (mit
Rücksicht auf die Beschwerden gegen England)
ntersuchen, wie die Herrschaft der Europäer in
Ost-*) und West-Indien und Amerika vor
em Ausbruch der Revoluzion vertheilt war, und
ie sie es im jetzigen Augenblick ist.

Der gröste und schönste Theil von Ost-In-
dien befand sich in den Händen der Engländer.
Sie hatten dort das mächtigste Reich gestiftet, das
seit den Zeiten der mongolischen Herrschaft in diesen
glücklichen Gefilden gesehen worden war. Die kost-
barsten Produkte des Landes wurden durch ihre
Agenten für Europa gewonnen, und auf ihren
Schiffen nach Europa geführt. Sie hatten über-
dies mit den östlichern Ländern von Asien, beson-
ders mit China, einen ausgebreiteten Handel eröf-
net; und der Transport gewisser Erzeugnisse dieser
Länder, die sich (wie der Thee) zum Range der
ersten Bedürfnisse für die Europäer erhoben, war
einer der wichtigsten Zweigen ihrer Industrie gewor-
den. — Gleichwol war vor der Revoluzion die

*) Ich verstehe hier unter Ost-Indien nicht bloß das eigent-
liche Hindostan, sondern das ganze östliche Asien, in
so fern es von den Europäern besucht wird, weil dies, so-
bald es nicht auf geographische Genauigkeit ankömmt, die
gewöhnliche Bedeutung jenes Wortes ist.

Herrschaft der Engländer in Ostindien so wenig ausschließend als ihr Handel in den dortigen Meeren. Franzosen, und Holländer, und Portugiesen, und Dänen, hatten an beiden einen nahmhaften Antheil. Die Schiffe dieser Nationen besuchten alle Küsten, und Inseln, und Häfen, und Niederlassungen vom Ausfluß des Indus bis nach Japan. Sie besaßen Comtoirs, und Städte und Provinzen, die mit dem Britischen wetteifern konnte. Vor dem Ende des Krieges von 1756 blieb es sogar noch zweifelhaft, ob selbst in der Halbinsel von Hindostan, Franzosen oder Briten die Herrschaft davon tragen würden. Das Reich der Holländer in dem Indischen Gewürzhandel war in seiner Art eben so bedeutend, als das der Briten auf dem festen Lande. Batavia hatte lange geglänzt, als Calcutta zu einem Namen emporstieg. Der ausschließende Besitz der Gewürz-Inseln war eine Quelle unerschöpflichen Reichthums. In den Handel mit China hatten sich England und Holland getheilt; der mit Japan war nur Holland verstattet. — Beim Ausbruch der Französischen Revolution war England in Ostindien allerdings schon die präponderirende Macht; aber es war noch sehr weit von der Alleinherrschaft, sehr weit von einem ausschließenden Handel entfernt.

In West-Indien war die Theilung noch gleicher; und wenn eine von den Wagschalen überschlug, so war es offenbar die Wagschale von Frankreich. St. Domingo allein wog alle übrigen Antillen zusammengenommen auf; und Frankreich besaß außer dieser unschätzbaren Insel, noch die reich-

sten und blühendsten unter den kleinen. Daß Spanien im Meerbusen von Mexico nicht mächtiger als England war, lag nicht an dem Umfange seiner Besitzungen — denn Cuba allein war dreimal mehr als alle Brittische Inseln werth — sondern an der Schwäche und Fehlerhaftigkeit seiner Administrazion. Auch Holland und Dännemark und Schweden hatten kostbare Niederlassungen in den Antillen; und wem würde es eingefallen seyn, zu behaupten, daß der Besitzer von Jamaika ein Monopol der Herrschaft in diesem unermeßlichen Archipelagus, oder ein Monopol des Westindischen Handels in Europa ausüben könnte?

Verhielt es sich auf dem festen Lande von Amerika anders? Nein! Seit dem Frieden von 1783 war England auf den nördlichsten Theil des Nord-Amerikanischen Continents, auf ein unbebautes, und vergleichungsweise armes und unfruchtbares Land redu,irt. Die unermeßlichen Regionen von Süd-Amerika, mit allen ihren über- und unter-irdischen Schätzen, gehörten Spanien und Portugal; was in Nord-Amerika diesseits des Laurenz-Flusses nicht Gebiet des neuen Freistaates war, *) befand sich unter Französischer oder unter Spanischer Herrschaft. In Rücksicht auf Territorial-Besitz, und politische Größe und Macht, war Eng-

*) Wenn heute alle Nazionen darüber einig sind, daß die Entstehung der Nord-Amerikanischen Republik eine Wohlthat für die ganze bewohnte Erde gewesen ist, so sollten doch die leidenschaftlichen Gegner der Britten niemals vergessen, wem Europa, Amerika, und die Welt diese unschätzbare Wohlthat zu danken hat!

land in Amerika kaum noch ein Staat vom dritten Range geblieben.

Es ist also klar,

1. Daß vor dem Ausbruch der Revoluzion England, eben so wenig als irgend eine andere Europäische Macht ein Monopol der Herrschaft in den übrigen Theilen der Erde besaß.

2. Daß Frankreich, England, Holland, Spanien, Portugal, Dännemark und Schweden an den Distrikten und Inseln von Ost- und West-Indien, und Amerika, in welchen Europäer regierten, ihre größern oder kleinern Antheile hatten, und daß, im Ganzen berechnet, der Antheil Englands bei weitem nicht der gröste, oder auch nur an und für sich der wichtigste war.

3. Daß eben so, wie die unmittelbare Herrschaft, auch der Handel mit Ost- und West-Indien, und Amerika, und die Versorgung Europas mit Außer-Europäischen Produkten unter die Seefahrenden Nazionen vertheilt war; doch so, daß Franzosen, Holländer und Engländer den Vorrang vor allen andern behaupteten.

4. Daß, wenn in dem Handel mit Außer-Europäischen Produkten, England schon vor der Revoluzion das Uebergewicht über seine Nebenbuhler erreicht hatte, — welches doch in Rücksicht auf Franreich noch äußerst zweifelhaft ist — die Ursachen dieses Uebergewichts, weder in dem Monopol, noch auch nur in der Präponderanz seiner

Auſſer-Europäiſchen Niederlaſſungen, ſondern in andern Quellen geſucht werden müſſen. *)

Ehe wir dieſe Quellen berühren, wollen wir erſt unterſuchen, was ſich ſeit der Franzöſiſchen Revoluzion in jenen Verhältniſſen geändert hat.

Auf dem feſten Lande von Amerika iſt alles geblieben, wie es war. Das kleine Gebiet von Surinam ausgenommen, hat England keine Er-

*) Der Verfaſſer des Etat de la France geht ſo weit, daß er ſelbſt der unermüdeten Emſigkeit, mit welcher die Engländer fortdauernd Etabliſſements in unbekannten Ländern und Meeren aufſuchen, in ſeiner Anklage-Akte gegen dieſe Nazion eine eigne Stelle anweiſet. Länder, die Europa kaum kennt — ſagt er — „haben Engliſche Namen erhalten: andre, von denen noch Niemand etwas weiß, erwarten Engliſche Namen. — — Im öſtlichen Theile von Aſien erforſchen ihre Beobachter alle Küſten, knüpfen mit allen Nazionen, denen ſie ſich nähern, Commerzial-Verbindungen, und bieten allen Fürſten ihre Freundſchaft an. — In Afrika ſehen wir ein ähnliches Schauſpiel. — Von dem Durſte nach Ländern, die noch in keinem Verkehr mit Europa ſtanden, verzehrt, durchlaufen unermüdete Reiſende dieſen unbekannten Welttheil nach allen Richtungen hin, kommen um, werden durch andre wieder erſetzt, und ſchmeicheln ihren unerſättlichen Committenten mit der glänzenden Hoffnung, daß ſie ihnen in Reichen die mächtiger als ehmals Montezuma's, und in Städten, die größer und volkreicher als London wären, einen noch von Niemand benutzten Markt eröfnen würden, u. ſ. w.“

In dieſen Schilderungen iſt Wahrheit; aber wer hätte jemals geglaubt, daß man einer Nazion gerade die verdienſtvollſten Zuge ihres Ruhms, gerade das, wodurch ſie eine Wohlthäterin aller Nazionen, und eine Wohlthäterin der Zukunft wird, ihren Unternehmungsgeiſt, ihre raſtloſen Anſtrengungen, ihre glücklichen Fortſchritte in dem gemeinſchaftlichen Felde der Erforſchung unbeſuchter Regionen, und zuletzt ſogar den Muth und die Aufopferungen einzelner Perſonen — zum Vorwurf und zum Verbrechen machen würde!

oberungen gemacht, und Frankreich, Spanien, Portugal, u. s. f. nichts von den ehmaligen Besitzungen verloren.

In West-Indien hat England den Franzosen Martinique und einige kleinre Inseln, den Spaniern Trinidad, den Holländern ihre sämmtliche Etablissements genommen. Dagegen ist Frankreich zum Besitz der ganzen Insel St. Domingo, wovon sonst nur der kleinere, aber bessere und cultivirtere Theil ihm gehörte, gelangt. Es ist voraus zu sehen, daß in dem bevorstehenden Frieden, wenn Frankreich sich nur auf seiner Seite zu einigen Aufopferungen besteht, England keine große Schwierigkeiten machen wird, diese Eroberungen sämmtlich oder größtentheils, im Wege der Compensazion, zurück zugeben. Aber auch so, wie die Sache jetzt liegt, war das, was Frankreich erwarb, Gebiet gegen Gebiet, Territorial-Herrschaft gegen Territorial-Herrschaft verglichen, zum wenigsten eben so bedeutend, als das, was England gewann.

In Ost-Indien hingegen war die Vergrößerung der Englischen Territorial-Macht bedeutend und überwiegend. Auf der einen Seite fielen die kostbarsten Besitzungen der Holländer, die Gewürz-Inseln, und Ceylon, der Britischen Regierung zu. *)

*) In Französischen Schriften und Manifesten wird häufig gesagt, die Engländer hätten alles, was sie seit dem Jahre 1795 den Holländern in Ost- und West-Indien abgenommen, der Verrätherei zu danken gehabt: noch ganz neuerlich haben die Französischen Journale in offiziellen Artikeln diese triviale Beschuldigung wiederholt. Es ist nicht der Mühe werth, ihre Grundlosigkeit umständlich darzuthun: für einsichts-

Auf der andern Seite wurde England mit dem einzigen mongolischen Fürsten, der noch eine regelmäßige Macht in der Halbinsel von Hindostan besaß, in einen Krieg verwickelt, welcher diesem Fürsten den Untergang zuzog.

sichtsvolle Leser werden folgende kurze Bemerkungen hinreichen. 1. Sobald eine gewaltsame, und noch dazu eine durch äußre Gewalt geschützte Revoluzion die alte Verfassung eines Staates auflöset, und seine alte Regierung verbannt, so muß es, nach allen rechtlichen Begriffen, denjenigen Beamten und Unterthanen dieses Staates, welche die Gewalt nicht unmittelbar erreicht, (wie z. B. hier den Gouverneurs u. s. f. der Holländischen Besitzungen in Indien) frei stehen, der alten Verfassung und der alten Regierung treu zu bleiben. Und, wenn diese Regierung auch für den Augenblick alle Hoffnung der Wieder-Einsetzung verloren hätte, so behalten jene Beamten u. s. f. — so lange als sie nicht der neuen, in Gefolge der gewaltsamen Revoluzion eingeführten Regierung ausdrücklich und freiwillig gehuldiget haben — doch immer noch das Recht, sich lieber derjenigen fremden Macht, die ihren abgesetzten Souverain entscheidend bekämpft, als der, welche ihn gestürzt hat und verfolgt, oder selbst ihrer eignen neuen Regierung, in welcher sie nach ihrer Ueberzeugung nur eine auf fremde Gewalt gestützte Usurpazion erblicken, zu unterwerfen. Weit entfernt, daß ein solches Verfahren den Namen der Verrätherei verdienen sollte, ist es vielmehr das einzige, welches mit rechtlichen Maximen — in so fern bei gewaltsamen Revolutionen von rechtlichen Maximen die Rede seyn kann — übereinstimmt. Denn jede gewaltsame Revoluzion hat die Folge, daß das Gewissen allein der Richter über Recht und Unrecht wird: und wer dem Gewissen folgt, kann nie ein Verräther seyn. 2) Eben so wenig kann man den Staat eines Verbrechens beschuldigen, der auf die vorhin beschriebne Weise die Besitzungen eines andern an sich bringt. England hatte, nach der Revoluzion von Holland, nur die Wahl, entweder die holländischen Etablissements in die Hände der Franzosen, oder (was dasselbe war) in die Hände der Batavischen Regierung, das heißt also, in jedem Falls in die Hände seiner Feinde fallen zu lassen, oder

Durch dieſe Begebenheit gelangte es zur vollendeten Oberherrſchaft auf dem feſten Lande von Indien; durch jene zur Alleinherrſchaft in allen öſtlichen Meeren.

Ob dieſe Lage der Dinge von Dauer ſeyn, ob nicht bei dem bevorſtehenden Frieden zwiſchen Frankreich und England, manche wichtige Veränderung (beſonders in Rückſicht auf die holländiſchen Beſitzungen) darin vorgehen wird, das müſſen wir von der Zukunft erwarten. *) Aber ſie mag beſtehen

dieſe Etabliſſements für ſich ſelbſt in Beſitz zu nehmen. Es that natürlich das letztere; und dieſe Beſitznahme war nicht um ein Haar weniger rechtmäßig, als es alle Eroberungen in einem rechtmäßigen Kriege ſind. — Die eigentlichen Urheber des Verluſtes, den Holland dabei erlitt, waren immer nur die, welche dieſes Land zu einer gewaltſamen Revolution verdammten, und eben dadurch England nöthigten, es feindſelig zu behandeln.

Der Vorwurf der Verrätherei, auf die Holländiſchen Statthalter und Offiziere, und der Vorwurf der Treuloſigkeit, auf das Britiſche Miniſterium angewendet, klingt vollends höchſt ſeltſam im Munde der Advokaten einer Regierung, die einen großen Theil ihrer zahlreichen Eroberungen, der Mitwirkung — um das wenigſte zu ſagen — der Mitwirkung ſolcher Perſonen verdankt, die gegen ihren rechtmäßigen Souverain die Plane und Unternehmungen einer fremden Macht begünſtigten und beförderten. Welchen Namen eine Mitwirkung dieſer Art, und welchen Namen die Maxime derer, die eine Mitwirkung dieſer Art benutzten, verdient, das mögen alle wahre Freunde des Rechtes in und außerhalb Frankreich entſcheiden.

*) Für jetzt iſt ſoviel gewiß, daß Frankreich alle Territorial-Vortheile, die ihm Mehemed Ali in Oſtindien verſchaffte, durch die Eroberung von Aegypten vollkommen ausgeglichen hat. Könnte Frankreich dieſe Eroberung behaupten, ſo würde die Oberherrſchaft der Engländer über Indien bald ein Wort ohne Bedeutung werden. So lange das Schickſal von Aegypten nicht definitiv entſchieden iſt,

oder nicht, und wie sie auch verändert werden mag, die große Frage ist hier nur die, in wiefern das allgemeine Interesse von Europa, an dieser oder jenen Vertheilung der Macht, an diesem oder jenem Verhältnisse der Territorial-Herrschaft, an dem Uebergewichte dieser oder jener Nazion in den Außer-Europäischen Niederlassungen und Colonien hängt.

Wenn diese Außer-Europäischen Besitzungen für den Staat, der sich ihrer bemächtigte je eine unmittelbare Quelle von Reichthum und Macht gewesen wären, oder je eine solche werden könnten, so würde es für das politische System von Europa nichts weniger als gleichgültig seyn, unter wessen Herrschaft sie ständen. Denn alsdann könnten sie, als Mittel und Werkzeuge eines bedeutenden politischen Einflusses, je nachdem sie concentrirt oder vertheilt wären, die Europäischen Staats-Verhältnisse unmittelbar und wesentlich modifiziren, und die Europäische Föderativ-Verfassung befestigen, erschüttern, oder zerrütten. Alsdann müßte man sie durchaus wie Provinzen im eigentlichen Verstande, wie wahre Vergrößerungen des Gebiets der Haupt-Staaten behandeln; und das Gleichgewicht von Europa wäre bei der Eroberung von St. Domingo oder von

schwebt alles, was man von den künftigen Macht-Verhältnissen in Indien sagen kann, in der größten Unbekanntheit und Dunkelheit. — Auch muß man niemals vergessen, daß die Begebenheit, die unter allen für England die glücklichste gewesen ist, der Fall des Königes, oder vielmehr des Usurpators von Mysore, eine unmittelbare Folge der Eroberung von Aegypten war.

Myſore auf eben die Weiſe, wie bey der Eroberung von Holland oder von Italien intereſſirt.

So verhält es ſich aber mit jenen Beſitzungen nicht. Sie waren nie für irgend einen Staat eine unmittelbare Quelle von Einkünften;*) folglich auch nie eine unmittelbare Quelle von politiſcher Größe und Macht. Die Koſten ihrer Verwaltung und Vertheidigung, verſchlingen entweder die Einkünfte, welche der Staat, der ſie ſein Eigenthum nennt, daraus zieht; oder — was das gewöhnlichſte iſt — ſie überſteigen ſie noch. Es iſt eine wohlbekannte Thatſache, daß alle auf Territorial-Herrſchaft gegründete Oſt- und Weſt-Indiſche Compagnien entweder zu Grunde gegangen, oder ihrem Untergange mühſam entronnen ſind. Das weitläuftige und fruchtbare Gebiet, das jetzt den blühenden Freiſtaat von Nord-Amerika ausmacht, brachte der Britiſchen Regierung noch nicht ſo viel, als eine einzige Quadratmeile von England ein. Man darf nur einen flüchtigen Blick auf die Oſtindiſchen Finanz-Etats werfen, die das Engliſche Miniſterium in jedem Jahre dem Parlament übergiebt, um aus authentiſchen Zeugniſſen zu lernen, was es mit dem Be-

*) Die einzige Ausnahme fand da Statt, wo die Ausbeute der Gold- und Silber-Minen das vornehmſte oder das einzige Produkt der Nicht-Europäiſchen Beſitzungen war. Nur Spanien und Portugal zogen eine Revenüe aus ihren Amerikaniſchen Provinzen. Aber ſelbſt in dieſem außerordentlichen Fall blieb das allgemeine Prinzip unerſchüttert. Die Revenüe, anſtatt der Macht der Regierung auch nur den geringſten Zuſatz zu verleihen, ward die unmittelbare Urſach ihrer Schwäche und ihres Verfalls!

ß von Oſtindien, als Territorial-Herrſchaft be-
achtet, im letzten Reſultate zu ſagen hat. Dieſe ſo
en.deten Sieger, und Erben, und Thronfolger der
Roquin, die dreyßig Millionen Menſchen, die reich-
en Gefilde der Erde, und Länder, dreimal ſo groß
ls ihr eigenes Vaterland beherrſchen, häufen Schul-
n auf Schulden, um nur ihre Ausgaben zu be-
reiten; ihr jährlicher Ueberſchuß iſt — ein Deficit;
nd ihr Reich wäre für Großbrittannien eine todte
aſt, wenn das einzige Lebens-Princip ihrer Größe,
r ausgebreiter Handel nicht dafür ſpräche. — Es
ſt hier nicht der Ort, die Urſachen dieſer merkwürdigen
rſcheinung auseinander zu ſezen; ſie liegen nicht
loß in zufälligen Verhältniſſen, ſondern tief in der
Natur der Sache, und in den nothwendigen Bedingun-
en jeder vom Mittelpunkte der Macht entfernten Län-
er-Adminiſtrazion; ſie werden mehr oder weniger
n allen Zeiten, und unter allen Umſtänden jede
außer-Europäiſche Territorial-Herrſchaft begleiten.

An und für ſich wird alſo der Beſitz einer ſol-
en Herrſchaft auf die Staats-Verhältniſſe und auf
as Schickſal von Europa nie bedeutenden Einfluß
ewinnen. Ob in Oſt- und Weſt-Indien und Afrika
nd Amerika, und den ſämmtlichen Inſeln des Oceans
ranzoſen allein, oder Engländer allein, oder Hol-
nder allein, oder alle zuſammen, oder keiner von
nen regiert, iſt, in ſo fern das Regieren, und
ur das Regieren in Anſchlag kömmt, eine ziemlich
leichgültige Sache. Sie wird nur wichtig, in ſo
rn ſie mehr oder weniger mit einem andern Vortheil
ſammenhänge. Dieſer Vortheil iſt der Handel.

Durch den Handel allein erlangen die Außer-Europäischen Besitzungen einen Werth, der Europa interessirt. Soll irgend eine Europäische Nazion durch ihre Herrschaft in den entfernten Theilen der Welt, eine wesentliche Macht, und eine wohlthätige oder schädliche Wirksamkeit in dem Europäischen Föderativ-System erwerben, so kann dies nur dadurch geschehen, daß jene Herrschaft ihrem Handel überhaupt oder einzelnen Zweigen desselben eine größre Ausbreitung, als ohne sie möglich gewesen wäre, verleiht. Soll irgend eine Europäische Nazion über die Herrschaft einer andern in den entfernten Theilen der Welt mit Recht Beschwerde führen können, so kann diese nur darauf gegründet seyn, daß in dem Handel, der auf jener Herrschaft gebaut ist, und der ohne jene Herrschaft nicht statt finden würde, ein Druck oder eine Verletzung für andere Nazionen liegt. Jede Klage über Außer-Europäische Herrschaft, als solche, ist, aus höhern Gesichtspunkten betrachtet, eine leere und grundlose Declamazion, in die Niemand einstimmen sollte, den nicht blinde Nazional-Eifersucht treibt.

In wie fern überhaupt der Besitz entlegener Colonien, und die ausschließende Benutzung derselben auch nur den Handel einer Nazion begünstigt, ob er, wenn sonst nur die Elemente, die ihn bilden, vorhanden, und die Bedingungen unter denen er gedeihen kann, erfüllt sind, nicht ohne jenen ausschließenden Besitz seine Vollkommenheit erreichen würde, und ob er, wenn er mit demselben gediehen ist, auch wirklich durch denselben, und nicht vielmehr

troß deſſelben gedieh — dieſe groſſe Fragen unterſuche ich hier nicht. Ich bleibe bey der gewöhnlichen Vorſtellung von dem Einfluſſe auswärtiger Beſitzungen auf den Flor und die Ausbreitung des auswärtigen Handels ſtehen. *) Ich frage, ob

*) Diejenigen unter meinen Leſern, die ſich bis zu den wahren Grundſätzen der Staats-Oekonomie emporſchwangen, werden von ſelbſt bemerken, daß ich in meinem ganzen Raiſonnement über das Monopol der Auſſer-Europäiſchen Niederlaſſungen, mit ſichtbarer Condeſcendenz gegen die immer noch herrſchenden Meinungen verfuhr. Denn hätte ich unmittelbar von höhern Grundſätzen ausgehen wollen, ſo würde ich ſtandhaft behaupten müſſen, daß weder das Monopol des Beſitzes jener Niederlaſſungen, noch das Monopol des Handels mit denſelben, jemals der Grund der Commercial-Gröſſe irgend einer Nazion geweſen ſeyn könnte. Man ſchämt ſich, wenn man erwägt, daß Adam Smith ſchon vor fünf und zwanzig Jahren, als Reſultat ſeiner ewig unerſchöpfbaren Theorie über dieſen Gegenſtand, folgende Worte niederſchrieb: „Nach allen den ungerechten Unternehmungen, wodurch jeder Europäiſche Staat die Vortheile des Handels mit ſeinen Colonien ſich ausſchlieſſend zu verſichern geſucht hat, iſt es noch keinem einzigen gelungen, ſich irgend etwas andres zu verſichern, als — die Ausgaben, welche die Unterhaltung ſeiner drückenden Herrſchaft über dieſe Colonien im Frieden, und welche die Vertheidigung dieſer drückenden Herrſchaft im Kriege erfordert. Die Laſten, welche aus dem Beſitz der Colonien entſpringen, hat jeder Staat ſich ausſchlieſſend vorbehalten. Die Vortheile, die der Handel mit ihnen gewährt, theilt er, wider ſeinen Willen, mit allen übrigen Staaten." — Man ſchämt ſich, im Namen ſeiner Zeitgenoſſen, daß ſolche Lehren unfruchtbar bleiben, daß neben Grundſätzen von ſolcher Evidenz, die verkehrteſten Meinungen noch beſtehen, die armſeligſten Vorurtheile noch fortleben konnten, daß man die Schmärzen von einer durch Colonial- und Handels-Monopole erzeugten, durch Colonial- und Handels-Monopole genährten Handels-Superiorität, noch heute bekämpfen, und daß man ſogar (bei Strafe für einen Träumer zu gelten) in dieſem beſchwerlichen Kampfe

ſich ſelbſt nach dieſer gewöhnlichen Vorſtellung, die jetzige Größe, oder, wie man es häufig nennt, die jetzige Alleinherrſchaft des Brittiſchen Handels aus dem Zuwachs von Außer-Europäiſchen Territorial-Beſitzungen, die England dem jetzigen Kriege verdankt, auf irgend eine Weiſe erklären läßt.

Wir haben geſehen, daß eigentlich nur in Oſtindien das Gebiet der Engländer während dieſes Krieges eine nahmhafte Vergrößerung erhielt. Ihre Eroberungen in Weſtindien waren nicht bedeutend genug um ein merkliches Gewicht in die Wagſchale ihres auswärtigen Handels zu legen. Soll die jetzige Superorität dieſes Handels auf der Größe ihrer Beſitzungen beruhen, ſo müßte Oſtindien der Grund davon ſeyn. Ihre Siege über Tippo-Saib, und die Einnahme der holländiſchen Etabliſſements müßten alles, oder doch das meiſte erklären.

Aber die Wirkungen der Eroberung von Myſore konnten bis jetzt noch kaum fühlbar werden; und wer ſich von der Lage der Engliſchen Oſtindiſchen Compagnie auch nur oberflächliche Vorſtellungen verſchaffte, der wird nicht eben geneigt ſeyn zu glauben, daß durch jene Eroberung ihr wahrer Reichthum beträchtlich vermehrt, und ihrem Handel eine neue Schwungkraft verliehen ſeyn ſollte. Sie war nur in einer einzigen Rückſicht für die Beſitzer von Bengalen von Werth; ſie vermehrte die Sicherheit ihres Beſitzes. Sie wirkte in eben dem Sinne, in welchem, und in

auf die ſiegreichſten Waffen Verzicht thun, und ſich zu Argumenten, von denen gar nicht mehr die Rede ſeyn ſollte, bequemen muß.

welchem allein die Territorial-Herrschaft der Engländer in Ostindien zu wesentlichen Vortheilen führt, nicht als unmittelbare Quelle von Reichthum, sondern als zufällige Bedingung jenes ausgebreiteten Handels, der eine der Quellen des Brittischen Reichthums ist. An und für sich könnte dieser ausgebreitete Handel auch ohne den Besitz jener ungeheuren Länder bestehen; der Besitz ist nur nothwendig geworden, weil eine falsche und barbarische Politik das Verhältniß zwischen Indien und Europa von Grunde aus vergiftet hat, weil die Stifter der Europäischen Etablissements, zu welcher Nazion sie auch gehörten, keine andere Künste als die der Gewalt und der Unterdrückung verstanden, weil eine unnatürliche Herrschaft sich jetzt nur durch unnatürliche Mittel behaupten kann.*) — Zur Erklärung der commerziellen Superiorität, als solcher, trägt folglich die Eroberung von Misore wenig oder gar nichts bei.

Die Einnahme der Insel Ceylon, der Molukken u. s. f. hängt näher damit zusammen. Wenn man indessen erwägt, daß diese den Englischen Handel

*) Will Europa den Handel mit Ostindien und China aufrecht halten, so ist jetzt nichts anders mehr übrig, als daß eine große organisirte militärische Macht auf der Halbinsel von Hindostan thronen, und jenen Handel beschützen muß. Ginge diese Macht auf eine oder die andre Weise zu Grunde, so wäre es auf lange Zeit um die ganze Verbindung geschehen. So wie die Sache jetzt einmal liegt, ist die Herrschaft der Britten in Ostindien, die Basis nicht bloß ihres eignen, sondern des Handels aller Nazionen; und in so fern als der Ostindische Handel ein Bedürfniß vom ersten Range für alle Nazionen geworden ist, kann und muß man jene Herrschaft als einen gemeinschaftlichen Vortheil, und gleichsam als ein gemeinschaftliches Eigenthum betrachten.

nur mit einem einzigen, bei aller seiner Wichtigkeit, doch immer (in Vergleichung mit andern) noch untergeordneten Zweige vermehrte, so überzeugt man sich leicht, daß der eigentliche Schlüssel des Problems auch hier nicht gefunden werden kann.

Die heutige Handels-Superiorität der Britten ist ein aus zwei abgesonderten Elementen zusammengesetztes Resultat. Das eine dieser Elemente hat vor der Revoluzion existirt; das andre verdankt sein Daseyn dem Zustande, in welchen die Revoluzion alle übrige Handel-treibende Staaten von Europa versetzte.

Die mit nichts zu vergleichende Industrie der Englischen Nazion, der Umfang ihres Kapital-Vermögens, ihre außerordentliche Fortschritte in allen mechanischen Künsten, die hohe Vervollkommnung ihrer Schiffahrt, die Aufmerksamkeit ihrer Regierung auf das wahre Interesse des Landes, ihre guten Polizei-Gesetze, ihr politischer und individueller Charakter — das alles constituirt das erste und vornehmste Element der Größe ihres auswärtigen Handels. Dieses erste und vornehmste Element ist gänzlich unabhängig von allen Veränderungen und Revoluzionen der übrigen Welt. Es hatte sich vor dem Ausbruch des gegenwärtigen Krieges schon in seinem vollen Glanze entwickelt: durch eine Verkettung von Ursachen, die an einem andern Orte berühret werden sollen, war selbst der Krieg nicht im Stande, der weitern Entwickelung desselben Schranken zu setzen; und diese Erscheinung war eine der merkwürdigsten in der Industrie- und Cultur-Geschichte der Völker.

Zu diesem ersten, positiven Element der Brit-

tischen Handels-Superiorität gesellte sich im Laufe der Revoluzion, und im Laufe des Krieges ein zweites, welches aber mit jenem verglichen, nur den Namen eines negativen verdiente. Die Nazionen, die sonst mit England den Welthandel theilten, wurden durch eine Reihe der fürchterlichsten Schicksale, zur Unthätigkeit und Ohnmacht verdammt. Das vormals so blühende Frankreich sah unter den Convulsionen einer trostlosen Anarchie, seine Kapitalien, seine Werkstätten, seine Industrie, seinen Handel, und seine Schiffahrt dahin streben. Seine Colonien wurden ein Raub der Verwüstung; St. Domingo, die Königin der Antillen, verwandelte sich in einen Wohnort des Elends, in eine Einöde voll Blut und Ruinen. — Holland sank in den verzehrenden Schlund der unerbittlichen Revoluzion; es verlor die Stützen seines Handels; es verlor einen beträchtlichen Theil seiner innern Kräfte; es verlor seine Colonien und seine Schiffahrt. Einer von den unglücklichen Widersprüchen, die nur ein Revoluzionskrieg erzeugt, zwang den mächtigsten Alliirten dieses Staates, zu seiner Entkräftung unmittelbar mitzuwirken, seine Schiffe auf den Meeren zu verfolgen, seine kostbarsten Ost- und West-Indischen Etablissements in Besitz zu nehmen. — Spanien mußte sich, um größern Uebeln zu entgehen, der Französischen Republik in die Arme werfen, ihren Krieg mit England, die Stockung ihres Handels, die Gefahren ihrer Schiffahrt, die Erschöpfung ihrer Finanzen, und alle die Uebel mit ihr theilen, wodurch Frankreich auf eine Zeitlang aus der Reihe

der Welthandelnden Mächte gestrichen ward. — Die Seefahrenden Staaten vom zweiten Range, und vor allen andern Nord-Amerika *) ersetzten zwar einigermaßen den Ausfall, der aus Frankreichs, und Hollands und Spaniens Lähmung entstand; aber sie konnten ihn doch nur unvollkommen ersetzen; und bei weitem der beträchtlichste Theil alles Handels mit Außer-Europäischen Produkten mußte sich nothwendig in den Händen der Engländer concentriren-

erwuchs nach und nach alles, was man das Monopol ihres Colonial-Handels nennt. Ihre innre, eigenthümliche, positive Superiorität, die, welche schon vor der Revolution existirt hatte, und sogar schon damals zuweilen zu ungerechten oder übelverstandnen Beschwerden Anlaß gab, war der erste und wichtigste Grund dieses Monopols. Ohne jene eigenthümliche, innre, positive Superiorität der Englischen Commerzial-Industrie, hätten alle handelnde Staaten von Europa, mit allen ihren Schiffen, und mit allen ihren Colonien zu Grunde gehen können; und England wäre dennoch nie zu der jetzigen Höhe seines Colonial-Handels gelangt. Aber mit jener eigenthümlichen Superiorität, und mit dem ganz außerordentlichen Vortheil, den Stoff

*) Man vergißt zu oft, welchen überaus beträchtlichen Antheil an dem Welthandel dieser Staat in dem jetzigen Kriege erlangte. Seine Fortschritte in diesem Felde waren seit einigen Jahren noch erstaunenswürdiger, als die, welche er in allen übrigen Gewerben machte: sie scheinen besonders im Ostindischen Handel so groß gewesen zu seyn, daß man Nord-Amerika bald als einen wichtigen Nebenbuhler von England in diesem Zweige des Handels betrachten dürfen wird.

und die Basis derselben selbst mitten im Kriege zu behaupten, blieb England, nachdem alle seine alten Nebenbuhler verschwunden waren, allein auf dem Schauplatze stehen; das Unglück der übrigen Staaten wurde — nicht etwa die Ursache, sondern — die zufällige Veranlassung zur größern, vielleicht nur zur sichtbarern Entwickelung der innern Principien seiner Kraft.

Wenn dies, was jetzt mit einem ganz willkührlichen und unpassenden Namen, Monopol und Alleinherrschaft genannt wird, ein wesentliches Uebel für alle Nazionen seyn sollte — und wir werden gleich untersuchen, ob es dies in der That wohl ist — so wäre es doch darum nicht weniger unbillig, und die Wahrheit zu sagen, nicht weniger lächerlich, eine solche Alleinherrschaft, als ein Verbrechen des Brittischen Volkes, als Gewaltthätigkeit, Treulosigkeit, und Argliſt der Brittischen Regierung zu behandeln. Das erste Element der Brittischen Handels-Superiorität, die wahre und letzte Ursach derselben, wird Niemand der Nazion, die sich diesen Vorzug erwarb, oder der Regierung, die ihn begünstigte und nährte, im Ernste zum Vorwurf anrechnen wollen; und für das zweite, das nichts als die zufällige Veranlassung zur Ausbreitung, oder wenigstens zur Offenbarung jener längst begründeten Superiorität enthielt, war England auf keine Weise verantwortlich. England hat weder die Französische Revoluzion, noch alle Greuel ihrer Verwüstungen im Innern, noch den Ruin der Französischen Colonien, noch die Auflösung der alten Verfassung von Holland, noch

Spaniens Verbindung mit Frankreich gewollt, oder bewirkt; es lieferte zu dem sogenannten Monopol seines Welthandels nur den Bestandtheil, den Niemand ihm vorwerfen darf; den andern führten Umstände herbey, die England weder voraus zu sehen, noch abzuwenden, noch zu lenken vermogte. *)

Wenn aber nun die Frage entsteht, in wiefern denn eigentlich der ausschließende Handel mit Colonial-Produkten, zu welchem England gelangte, für andre Nazionen ein Uebel ist, so müssen wir sorgfältig unterscheiden, wie die jetzige Lage der Dinge auf den selbsthandelnden Theil von Europa, und wie sie auf den bloß consumirenden wirkt.

Für alle die Nazionen, die vor der Revoluzion einen aktiven Antheil an dem Handel mit Außer-Europäischen Produkten gehabt haben, muß die jetzige Verfassung nothwendig ein großes Uebel seyn. Einer der wesentlichsten Zweige ihrer Industrie liegt unmittelbar danieder: viele andere, die näher oder entfernter damit zusammenhängen, sind gelähmt. Die plötzliche Zerstörung ihres ganzen Colonial-Systems traf nicht blos ihren auswärtigen Handel, und ihre Schiffahrt; sie traf auch ihre einheimischen Manufaktu

*) Aber — sagen die Ankläger Englands — „eben weil diese Umstände für den Britischen Handel so günstig waren, entsteht gegen England der Verdacht, sie selbst durch geheime Machinazionen geschaffen, wenigstens vorbereitet, und unterhalten zu haben." — Wir werden bald Gelegenheit finden zu untersuchen, ob und in wie fern diese Umstände im letzten Resultat für England wahrhaft-günstig gewesen sind und ob und in wie fern es ein wahres Interesse gehabt hat sie herbeyzuführen. — Die leeren Verläumdungen mag nachher die Geschichte zu Schanden machen.

ren, ihren Geld-Umlauf, alle Quellen ihres Privat-Reichthums, und mehr als eine ihrer öffentlichen Macht. Für dieſe Nazionen iſt der jetzige Zuſtand ein reines, ein bedeutendes, und von gewiſſen Seiten betrachtet, ein tödtliches Uebel. Für ſie war die ehmalige Concurrenz nicht blos Gewinn, ſondern Bedürfniß: ihnen iſt es erlaubt, die Wiederherſtellung jener Concurrenz, als einen Gegenſtand von erſter und dringender Wichtigkeit zu ſchildern.

Aber ganz anders verhält es ſich mit dem anſehnlichen Theil von Europa, der, in Rückſicht auf die Colonial-Produkte, aus bloß-**conſumirenden** Nazionen beſteht. Das einzige, was dieſe Nazionen unmittelbar intereſſirt, iſt die größre oder geringre Leichtigkeit, ſich den Beſitz jener Produkte zu möglichſt-wohlfeilen Preiſen zu verſchaffen. An und für ſich kann es ihnen gleichgültig ſeyn, ob die Außer-Europäiſchen Etabliſſements, und der Handel mit den Erzeugniſſen derſelben unter mehrere Staaten vertheilt, oder im Beſitz eines einzigen ſind. Nur dann iſt jenes ihnen vortheilhafter, wenn es ihnen wohlfeilere Preiſe gewährt; nur dann wird dieſes ihnen verderblich, wenn es eine willkührliche Erhöhung der Preiſe veranlaßt.

Man glaubt jetzt ziemlich allgemein in Europa, daß eben die Umſtände, welche im Laufe des jetzigen Krieges den Handel mit Außer-Europäiſchen Produkten beinahe ausſchließend in die Hände der Engländer führten, dieſer Nazion zugleich die Macht verliehen haben, beim Verkauf jener Produkte ein drückendes Monopol gegen alle Conſumenten in allen

Europäischen Länder auszuüben. Diese Meinung wurde wahrscheinlich zuerst durch die Darstellungen derer gebildet, die ein Interesse von ganz andrer Art, — der Verlust ihres aktiven Antheils an dem Welthandel — gegen die Präponderanz der Britten empörte: sie wurde durch politische Animositäten, durch feindselige Vorurteile, durch feindselige Künste genährt, durch die gleichförmige, unverkennbare Tendenz der meisten Schriftsteller dieser Zeit, und durch die herrschende Stimmung des Publikums begünstigt; sie erhielt einen äußern Anstrich von Glaubwürdigkeit, durch das mit jener Präponderanz, oder, wie man es lieber nannte, mit jener Alleinherrschaft der Britten, in demselben Zeitpunkte zusammentreffende, außerordentliche Steigen der Preise aller Colonial-Produkte; sie erhielt ihre letzte Bestätigung, durch den anscheinend-untrüglichen Schluß, daß, so wie auf diesem oder jenen einzelnen Markte die Concurrenz der Verkäufer, die Bedingung der Wohlfeilheit, und das Monopol einiger wenigen der Grund der Theurung ist, auch auf dem allgemeinen Markte von Europa, die Concurrenz der verkaufenden Nazionen die Preise der Colonial-Waaren vermindern, das Monopol einer einzigen hingegen, die willkührliche Erhöhung dieser Preise unausbleiblich nach sich ziehen müßte. *)

*) Es giebt außer diesen Ursachen des allgemeinen Geschreis über das Britische Handels-Monopol (in Rücksicht auf die Colonial-Produkte) noch eine, die man, wenn man die öffentliche Meinung sorgfältig analysiren will, vielleicht für wirksamer und einflußvoller als alle übrigen erklären wird. Die Consumzion der Colonial-Produkte hat seit ungefähr zwan

Dieſe Meinung ſcheint mir, troß der ausgebreiteten und faſt unbegränzten Herrſchaft, zu welcher ſie ſich in Europa emporſchwang, aus folgenden Gründen falſch zu ſeyn:

zwanzig Jahren, aus Gründen, die ein aufgeklärter Staatsmann weder ſehr verborgen, noch ſehr niederſchlagend finden wird, in allen Europäiſchen Staaten, in großen Verhältniſſen zugenommen. Die Abhängigkeit der conſumirenden Claſſen, von der Induſtrie der bei dem Colonial-Handel thätigen Völker, iſt alſo überhaupt viel größer und der Ausfluß des baaren Geldes, den die Conſumzion der Colonial-Produkte veranlaßt, iſt allenthalben fühlbarer geworden. Es iſt hier nicht der Ort zu unterſuchen, in wie fern, jene erhöhte Conſumzion, und dieſer vermehrte Geld-Ausfluß ein wirkliches Uebel ſind. Ich glaube, daß ſie, nach ächten Grundſätzen, den Namen eines Uebels nicht verdienen, wenn ich gleich hier die Gründe dieſer meiner Ueberzeugung nicht auseinander ſetzen kann. Aber bei weitem der gröſte Theil der Staatsmänner, und Staats-Adminiſtratoren, und Volks-Lehrer von Europa hält jene vermehrte Conſumzion, und die daraus entſtehende (ſogenannte) nachtheilige Balanz, für ein großes und nicht genug zu bekämpfendes Uebel. Gleichwol ſehen ſie täglich mehr ein, daß nicht nur alle ihre Klagen, und Ermahnungen, und Vorſchläge, und Plane, ſondern ſelbſt ihre thätigen Gegen-Anſtalten, ihre hohe Auflagen, ihre Prohibitiv-Geſetze, ihr ängſtliches Streben nach eingebildeten Surrogaten u. ſ. f. — nicht bloß ganz fruchtlos bleiben, ſondern wohl gar den allgemeinen Hang, dem ſie ſo gern entgegen arbeiten mögten, noch verſtärken. Nichts iſt alſo natürlicher, als daß nach und nach gegen diejenigen Nazionen, welche ihre Lage, ihre Beſitzungen, ihr Reichthum, und ihre Seemacht, zum Aktiv-Handel mit den Colonial-Produkten beſtimmte, eine Art von Unwillen, eine Art von Haß entſtehen mußte, weil man ſie als die Urheber der (eingebildeten) Verarmung von Europa, und gleichſam als die Feinde der gemeinſchaftlichen Wohlfarth aller bloß-conſumirenden Länder betrachtet. Und da, ſeit geraumer Zeit kein Staat einen ſo überwiegenden Antheil an jenem Handel beſitzt, als England, da England ſeit fünf oder ſechs Jahren, ſogar zu einem beinahe-aus-

1. Ich halte es für unmöglich, daß in einer handelnden Nazion jemals das allgemeine Einverſtändniß Platz greifen kann, welches nothwendig Statt finden mußte, wenn ſie irgend ein Objekt ihres Handels mit einem Monopolien-Preiſe belegen wollte. Eine handelnde Nazion iſt nichts als ein Inbegriff von handelnden Individuen: und jedes Individuum befolgt bei ſeinem Verkehr, mit dem einheimiſchen und ausländiſchen Käufer die Maximen, die ſein eigner, unmittelbarer Vortheil ihm vorſchreibt. Jedes Individuum iſt der natürliche Concurrent aller andern. Wenn hundert Individuen dieſer handelnden Nazion ſich wirklich vereinigen wollten, um einem willkührlichen, künſtlichen Preiſe auf allen Märkten Eingang zu verſchaffen, ſo würden immer hundert andre bereit ſeyn, ſich in Hoffnung eines ausgebreiteten Abſatzes, auf den geringern Gewinn zu beſchränken, den wahren Preis des willkührlich vertheuerten Objekts (das heißt den

ſchließenden Genuß deſſelben gelangt iſt, ſo mußte ſich nothwendig jener kurzſichtige Unwille, und jener blinde grundloſe Haß, auf England faſt ausſchließend concentriren. Man ſälos ungefähr folgendergeſtalt: Es iſt ein Unglück, daß die thörigte Begierde der Menſchen nach Zucker, und Caffee, und Thee, und Indigo, und Baumwolle, u. ſ. f. die nichthandelnden Staaten immer mehr und mehr ihrer beſten Kräfte beraubt: nun verkauft aber die Brittiſche Nazion, mehr Zucker, und Caffee, und Baumwolle, und Thee u. ſ. f. als alle andern Nazionen zuſammengenommen: alſo iſt dieſe Nazion auch mehr als andere, für jenes immer zunehmende Unglück verantwortlich. — Die Unkenntniß der wahren Prinzipien und der wahren Elemente des National-Reichthums erſchuf den Oberſatz in dieſem merkwürdigen Syllogismus: die Erfahrung gab den Unterſatz her: und eine leidenſchaftliche Verblendung fügte den Schlußſatz hinzu.

Preis, welcher aus den Selbſtkoſten der Produktion und des Transports und dem gewöhnlichen Profit des Unternehmers und des Kaufmanns beſteht) wieder her zu ſtellen, und ſo den geſammten Effect jener monopoliſirenden Verbindung zu zerſtören. Ein von allen Individuen einer verkaufenden Nazion, gegen die ſämmtlichen Käufer, und auf den ſämmtlichen Märkten von Europa ausgeübtes Monopol des Verkaufs-Preiſes iſt eine Schimäre, die ſich bei der erſten ernſthaften Prüfung zerſtreut. Selbſt, wenn die Regierung einer handelnden Nazion verblendet und thörigt genug wäre, alle Zweige ihres auswärtigen Handels, in die Hände geſchloſſener, und mit wirklichen Monopolien verſehener Compagnien zu liefern, ſelbſt in dieſem nicht wahrſcheinlichen Falle würde es den ſo begünſtigten Compagnien auf die Länge unmöglich werden, einen willkührlichen Monopolien-Preis zu behaupten und aufrecht zu halten. *) In dieſem nicht wahrſcheinlichen Falle würde bald ein unermeßlicher Schleichhandel, die Monopoliſten

*) Zu der Zeit, da die Holländiſche Oſtindiſche Compagnie im ausſchließenden und ungeſtörten Beſitz des geſammten Gewürz-Handels war, hätte, nach der gewöhnlichen Meinung, für dieſe Compagnie nichts leichter ſeyn müſſen, als die Aufrechthaltung eines willkührlichen Preiſes, ihrer für ganz Europa zum Bedürfniß gewordnen Produkte. Und dennoch war ſie von der Unmöglichkeit der Sache ſo vollkommen überzeugt, daß ſie ſich, um nicht, trotz aller ihrer erzwungnen Superiorität, von allen Märkten verdrängt zu werden, zu der barbariſchen Maßregel der muthwilligen Vernichtung eines Theils der Früchte, und der Ausrottung eines Theils der Pflanzen entſchloß! Und dennoch konnte ſelbſt dieſe barbariſche Maßregel ſie gegen ihren allmäligen Verfall nicht ſchützen!

zur Herabsetzung ihres Preises, oder zur Verzichtleistung auf den ganzen Monopolien-Handel zwingen. — Es giebt — dies ist wenigstens meine eigne, durch vielfältiges Nachdenken über diesen Gegenstand bewährte Ueberzeugung — es giebt im Verhältniß der Nazionen gegen einander, kein Monopol des Verkaufs, im strengern Sinne des Wortes.

2. Der hohe Preis, zu welchem die Ost- und West-Indischen Waaren, in den letzten zehn Jahren gestiegen sind, wird durch eine Menge der einleuchtendsten Ursachen so vollständig und befriedigend erklärt, daß die Präsumzion einer willkührlichen, durch ein Nazional-Monopol bewirkten Vertheurung derselben dahin fallen muß. In der That: wenn man außer der, auch im gewöhnlichen Gange der Dinge beständig fortschreitenden, und nothwendig fortschreitenden Erhöhung der Preise aller Consumtibilien (die folglich auch die Außer-Europäischen trifft) die besondern Umstände erwägt, die seit dem Ausbruch der Revoluzion und des Krieges, auf die Vertheuerung der Colonial-Produkte wirkten, — die gewaltsame Zerstörung einiger der fruchtbarsten Colonien — den Untergang der Industrie und die Vernichtung der Kapitalien in so vielen Ländern von Europa, und den nothwendigen Einfluß dieser Unglücksfälle auf die gesammten produktiven Kräfte der Nazionen — die Unsicherheit der Schiffahrt, die allenthalben, und selbst, wenn gleich in geringerm Verhältniß, in den mächtigsten der Seehandelnden Staaten, die Asse-

kurranz erhöhen, und den Gewinn des Kaufmanns verringern mußte — endlich, die ungeheure Masse von wahrem, substanziellem Reichthum, die der Krieg, in England so gut, als in dem ganzen blutenden Europa, der produktiven Arbeit entzog — wenn man alle diese Umstände erwägt; so wird man in dem hohen Preise der Colonial-Produkte nur eines ihrer natürlichen und unvermeidlichen Resultate erblicken. Der Gewinn, den der einzelne Englische Kaufmann jetzt aus dem Verkauf dieser Produkte zieht, ist gewiß nicht größer, als der, welchen er vor zwanzig Jahren daraus zog: es giebt sogar Gründe zu vermuthen, daß er geringer als der ehemalige ist. Die Westindischen Kaufleute in London kamen zweimal während dieses Krieges in den Fall, zu der Regierung ihre Zuflucht zu nehmen, die ihnen beträchtliche Summen bewilligte, um sie dringenden Verlegenheiten zu entreißen. Die Ostindische Compagnie hat nicht nur keine Schätze gesammelt, sondern eher ihre Schuldenlast vermehrt. Die beiden Classen also, die, wenn der erhöhte Preis der Ost- und West-Indischen Produkte ein Monopolien-Preis gewesen wäre, den Monopolien-Gewinn aus dem Verkauf derselben, allein, oder vor allen andern hätten genießen müssen, wußten von einem außerordentlichen Vortheile nichts, und hatten vielleicht Mühe, sich nur im Besitz des gewöhnlichen zu erhalten.

3. Wenn es für die Consumenten in Europa überhaupt von Wichtigkeit seyn soll, ob diese oder ob jene Nazion sie mit den Ost- und Westindischen

Produkten verlegt, so kann es sie nur in so fern interessiren, als die Nazion, mit welcher sie handeln, mehr oder weniger industriös, mehr oder weniger wohlhabend ist. Alles andre gleich gesetzt, wird immer das reichste und industriöseste Volk am wohlfeilsten unter allen verkaufen. Denn je größer die Kapitalien sind, je vollkommner die Industrie, je ausgebreiteter die Fertigkeit und Kunst, die man auf irgend ein Gewerbe verwendet, desto ergiebiger wird nothwendig das Resultat, desto sichrer und schneller wird es erreicht, desto geringer ist verhältnißmäßig die Kraft, mit deren Aufopferung man es hervorbringt, und desto mäßiger das Aequivalent, das der Unternehmer vom Consumenten fordert. Die Ost- und West-Indischen Produkte sind, wenn sie auf den Europäischen Märkten erscheinen, das gemeinschaftliche Resultat der Schiffahrt, des Kapital-Vermögens, der Betriebsamkeit, und der Kunstfertigkeiten der Völker, welche sie liefern. Kein Volk hat es in allen diesen Punkten so weit gebracht, als die Britten. Kein Volk kann in der Regel wohlfeiler produziren, wohlfeiler transportiren, und folglich wohlfeiler verkaufen, als sie. In so fern nicht andere Nazionen, durch gleiche Kräfte und Hülfsmittel in den Stand gesetzt werden, zu gleich mäßigen Preisen zu verkaufen, und so lange als andere Nazionen — gleichviel ob aus diesem oder aus jenem Grunde — dies nicht im Stande seyn werden, in so fern, und so lange wird selbst der Allein-Verkauf der Britten, oder ihr fälschlich sogenanntes Verkaufs-Monopol ein offenbarer Vortheil für alle Consumenten in Europa

bleiben.*) — Dies scheint mir, nach den einfachsten Grundsätzen der wahren Staats-Oeconomie so klar, daß ich nicht einmal zu errathen vermag, was die leidenschaftlichste Sophisterei dagegen aufbringen könnte.

Mit der zweiten Hauptbeschwerde gegen England, mit der, welche das Monopol der Außer-Europäischen Besitzungen, und das Monopol des Handels mit Außer-Europäischen Produkten betrifft, verhält es sich also, nach der bisherigen Auseinandersetzung folgendermaßen:

1. Vor dem Ausbruch der Französischen Revoluzion, war England, weder in Ost-Indien, noch in West-Indien, noch in Amerika, die ausschließend-regierende Macht: in Westindien und in Amerika so wenig, daß es auf diesen beiden wichtigen Schauplätzen der Europäischen Herrschaft und Thätigkeit nicht einmal die präponderirende war; in Ostindien nur bis zur Präponderanz, da Holländer, und Franzosen, und Portugiesen, und Dänen u. s. f. dort mehr oder weniger beträchtliche Territorial-Gebiete besaßen.

2. Seit der Französischen und Holländischen

*) Ich gehe so weit zu behaupten, daß selbst in den Ländern, die aktiven Antheil am Außer-Europäischen Handel haben, der unmittelbare Vortheil der Consumenten, und, in so fern der unmittelbare Vortheil des Ganzen, immer besser dabei stehen wird, wenn sie die Ost- und West-Indischen Waaren den Englischen Kaufleuten wohlfeil, als wenn sie sie ihren eignen theuer bezahlen. — Aber freilich kann in diesen Ländern, der auswärtige Handel schon ein so wesentlicher Bestandtheil der allgemeinen Wohlfarth geworden seyn, daß man der Sorge für die Aufrechthaltung desselben den unmittelbaren Vortheil der Consumenten aufopfern muß.

Revoluzion hat ſich Englands Territorial-Herrſchaft in allen Theilen der Erde vergröſſert; in Oſtindien beinahe bis zur Alleinherrſchaft; in Weſtindien und Amerika, noch nicht einmal bis zur Präponderanz. Und wie viel von dieſen Vergrößerungen bleibend ſeyn wird, das muß überdies erſt der bevorſtehende Friede entſcheiden.

3. Aber weder die Territorial-Beſitzungen der Engländer vor dem Ausbruch der Franzöſiſchen Revoluzion, noch alle ihre Eroberungen während des Krieges können Englands Alleinhandel mit den Oſt- und Weſt-Indiſchen Produkten begründen, oder erklären. Dieſer Alleinhandel — in ſo fern er wirklich exiſtirt — verdankt andern Urſachen ſein Daſeyn. Unter dieſen Urſachen, ſind einige — eigenthümliche, von allen Begebenheiten unabhängige Vortheile, worüber Niemand das Recht hat, England Vorwürfe zu machen, andere — Zerrüttungen und Unglücksfälle, die England auf keine Weiſe verwirkte, und aus welchen es einen zufälligen, auf andern Seiten theuer erkauften Vortheil zieht.

4. Dieſer Alleinhandel Englands mit Außer-Europäiſchen Produkten iſt, in ſo fern er wirklich exiſtirt, nur für diejenigen Nazionen unmittelbar nachtheilig, die ehemals in dem Welthandel eine aktive Rolle geſpielt haben. Für die andern, für die groſſe Maſſe der bloßen Conſumenten in Europa würde er es nur in dem einzigen Falle ſeyn, wenn dadurch die Preiſe jener Produkte beträchtlich erhöht worden wären. Da dies aber der Fall nicht iſt, da dies der Fall nicht ſeyn kann, da ſogar unter den jetzigen

Umſtänden die Engländer diejenigen ſind, von denen der Conſument die mäßigſten Preiſe zu erwarten hat, ſo iſt jenes ſo ſehr verſchriene Monopol des Verkaufs der Oſt- und Weſtindiſchen Produkte, welches unter andern Umſtänden den Conſumenten gleichgültig ſeyn würde, jetzt ſogar ein Vortheil für ſie.

Ich bin weit entfernt, zu behaupten, daß es Europa gleichgültig ſeyn könnte, ob Frankreich, und Holland, und Spanien, und alle durch Revoluzionen, und Krieg in ihrer Induſtrie gelähmte, oder gefeſſelte Staaten, aufs neue zum Beſitz und Gebrauch ihrer ehemaligen Kräfte gelangen, oder fortdauernd in der Unthätigkeit ſchmachten, zu welcher ihre jetzige Lage ſie verdammt. Das wahre Intereſſe von Europa will den gröſten möglichen Flor jedes einzelnen kleinern und gröſtern Bezirks, den gröſten möglichen Wohlſtand aller cultivirenden, und fabrizirenden- und commerzirenden Nazionen. Das wahre Intereſſe von Europa will alſo, und wird unter allen Umſtänden wollen, daß jede Nazion an dem allgemeinen Reichthum der Welt, mithin auch an den Außer-Europäiſchen Beſitzungen, und an dem Handel mit Oſt- und Weſt-Indiſchen Produkten ſo viel — und wenn es ſich thun ließe, nicht mehr und nicht weniger — Theil nehme, als ihre eigenthümliche Lage, das eigenthümliche Bedürfniß ihrer Induſtrie, ihre Anlagen, ihre Fähigkeiten, und die vollſtändigſte Entwicklung ihrer geſammten produktiven Kräfte es fordern. Aus dieſem höhern Geſichtspunkt, wünſcht nicht allein der menſchenfreundliche Cosmopolit, der ſich für das Wohl aller Völker intereſſirt, ſondern

auch der aufgeklärte Staatsmann, der die Gesetze des grossen Zusammenhanges in der allgemeinen Welt-Oekonomie kennt, daß bei dem Ende des jetzigen Krieges einem jeden zum Seehandel bestimmten, und für den Seehandel gebildeten Staate sein gerechtes und nothwendiges Maß von Außer-Europäischer Territorial-Herrschaft, und Außer-Europäischer Commerzial-Industrie wieder zu Theil werde. Aber man hüte sich ja, diesen höhern und richtigen Gesichtspunkt mit dem gemeinen und falschen zu verwechseln, der den gewöhnlichen Klagen über die Britische Handels-Superiorität zum Grunde liegt. Jener höhere und richtige Gesichtspunkt ist denen, die in diese Klagen mit einstimmen, ganz fremde: wenn er von der Menge auch nur begriffen werden könnte, so hätten die Deklamazionen gegen England schon längst ihr Ende gefunden.

3. Monopol der Brittischen Fabrikate.

Der Colonial-Handel der Britten ist, bei aller seiner eigenthümlichen Wichtigkeit, doch in Vergleichung mit den übrigen Zweigen der Brittischen Industrie, nur ein Gegenstand von untergeordneter Größe. In so fern die Macht und der Reichthum dieses Staates überhaupt auf Handel beruhten, ist der Handel mit den Produkten der einheimischen Fabrikazion bei weitem die fruchtbarste Quelle derselben. *)

*) In einem frühern Aufsatze (historisches Journal 1800. September. p. 461 u. fg.) habe ich über das Verhältniß zwi-

Nachdem ich zu entwickeln geſucht habe, worin eigentlich das Monopol des Engliſchen Colonial-Handels beſteht, und mit welchem Rechte man die Brittiſche Commerzial-Superiorität in Rückſicht auf den Verkehr mit Außer-Europäiſchen Produkten, tirannisch drückend, oder auch nur nachtheilig für andre Nazionen nennen darf, bleibt nur nun noch zu unterſuchen, ob ähnliche Vorwürfe in Anſehung des Engliſchen Fabrikaten-Handels gegründeter und billiger ſind.

Der Verfaſſer des Etat de la France und tauſend andre Schriftſteller mit ihm, ſchildern den Vorzug deſſen die Engliſchen Fabrikate auf den meiſten Europäiſchen Märkten genieſſen, als ein unerträgliches Joch, als eine harte, erniedrigende Sklaverei für alle Nazionen dieſes Erdtheils; nur dadurch, daß Europa verarmt, wächſt England zu einem unnatürlichen Reichthum empor; ſo wie dieſer Reichthum ſich vermehrt, ſo nimmt auch die Fähigkeit zu, die drückenden und ſchmäh-

ſchen den verſchiednen Beſtandtheilen des Brittiſchen Handels einige Data geliefert, die mir äußerſt wichtig und folgenreich ſchienen. Ich habe gezeigt, daß z. B. im Jahr 1799, nach dem im Zollhauſe deklarirten Werthe, die Ausfuhr der Brittiſchen Fabrikate über 24 Millionen Pf. St., und die Ausfuhr der fremden nur ungefähr 12 Millionen, nach dem wahren Werthe hingegen die Ausfuhr der Brittiſchen Fabrikate über 40, und die Ausfuhr der fremden nur ungefähr 14 Millionen betrug; daß aber der Unterſchied des Nazional-Gewinns noch ohne allen Vergleich beträchtlicher war, indem der Colonial- und Oſtindiſche Handel nur ungefähr den zwei und zwanzigſten Theil des reinen Profits gewährte, den der Handel mit Brittiſchen Produkten darbot.

lichen Feſſeln, unter welchen die Regierungen und die Völker in hülfloſer Ergebung dahin ſchmachten, zu verengen, zu befeſtigen, zu verewigen; die Vernichtung aller unabhängigen Induſtrie führt zur Vernichtung aller Selbſtſtändigkeit hin; die commerzielle Alleinherrſchaft der Engländer wird der Grund ihres politiſchen Despotismus, und England erhebt ſich immer mehr zum Geſetzgeber und zum Tirannen von Europa.

Wenn man dieſe gehäſſige Darſtellung auch nur ganz oberflächlich analyſirt, ſo entdeckt man ſehr bald, daß in der Fundamental-Beſchwerde, von welcher ſie ausgeht, etwas ſchiefes, willkührliches, widerſprechendes und unhaltbares liegt. Die ausgezeichnete, und faſt ausſchlieſſende Gunſt, die den Engliſchen Fabrikaten auf dem groſſen Verkaufs-Markte von Europa widerfährt, iſt das Reſultat, nicht des Zwanges, ſondern der Wahl; ſie iſt eine freiwillig-gewährte, eine freiwillig-unterhaltene, eine freiwillig-befeſtigte Gunſt; und ſie kann, nach der Natur der Dinge, nur dies, und nie etwas andres ſeyn; denn England beſitzt kein Mittel, wodurch es auf irgend einem Punkte von Europa ſeinen Waaren gewaltſamen Eingang, und gewaltſamen Abſatz verſchaffen könnte. Wäre dieſer Abſatz wirklich das, wofür jene Schriftſteller ihn ausgeben, der Tod der Induſtrie in allen übrigen Staaten, die Bürgſchaft ihrer Abhängigkeit und ihrer Schmach; ſo würde man nimmermehr begreifen, warum denn ſo viele Nazionen ſich geduldig einem Joch unterwerfen, das heute verſchwinden muß, wenn ſie nur

en Willen haben, es von ſich zu wälzen? Und elte irgend eine ſinnloſe Verblendung, irgend ein nheilbarer Zauber ſie davon zurück, ſo ſind ja die Regierungen noch da, die alle ihre Kräfte aufbie- en würden, um jenem alles-verzehrenden Gift, auf mmer jeden Zugang zu ihren Ländern zu verſperren.

Dies iſt ein Raiſonnement, das ſelbſt dem ge- einſten Verſtande, der an einem großen beharrli- hen Phänomen, den Zuſammenhang zwiſchen Urſa- hen und Wirkungen, nicht einmal zu durchdringen ermag, unmöglich entgehen kann; und es iſt merk- würdig und ſonderbar genug, daß dieſes ganz ein- fache Raiſonnement nicht längſt alle Blendwerke der Sophiſten aufs ſiegreichſte zu Boden geworfen hat.

Warum bleibt nach ſo vielfältigen Klagen über ie ausgebreitete Herrſchaft der Brittiſchen Indu- trie, warum bleibt dieſe verſchriene, verhaßte, ſo ſt als die Quelle der Ohnmacht, des Verfalls, und er gröſten Widerwärtigkeiten für Europa geſchil- erte Induſtrie, noch immer im ungeſtörten Beſitz hrer einmal erworbnen Prärogativen? Warum ver- inigen ſich nicht die Völker mit den Regenten, ver- reiben die Engliſchen Fabrikate von jedem Europäi- chen Markte, und reißen durch einen herzhaften Entſchluß die Bande ihrer Abhängigkeit entzwei? — Ich antworte: ſie thun es nicht, weil ihr Intereſſe es ihnen verbietet; weil, wenn es ihnen auch an deutlichen Vorſtellungen von der Art und Weiſe, wie dieſes Intereſſe hier eigentlich affizirt wird, ge- bricht, doch ein dunkles Gefühl ihres Vortheils ſie leitet, und weil dieſes dunkle Gefühl eine beßre

Richtschnur ist, als alle Hirngespinste, womit Unwissenheit oder leidenschaftliche Einseitigkeit sie schreckt. — Es kömmt jetzt nur darauf an, dieses dunkle Gefühl zu einer deutlichen Vorstellung zu erheben.

Die Herrschaft der Brittischen Industrie in Europa ist, wie der Brittische Colonial-Handel, aus zwei Elementen, einem *positiven* und einem *negativen*, zusammengesetzt.

Das *positive* ist die innre, eigenthümliche Superiorität der Produkte der Brittischen Industrie, mit andern Worten, der Inbegriff aller der Vorzüge, vermöge welcher England mit geringerm Aufwand von Kräften dieselben Fabrikate, die andre Nazionen mit größerm bereiten, und mit gleichem Aufwand von Kräften vollkommnere zu liefern im Stande ist; vermöge welcher es also gleich gute Waaren zu wohlfeilern Preisen, zu gleichen Preisen bessre, und zuletzt sogar zu niedrigern Preisen vollkommnere Waaren auf den Markt bringen kann. Die Ursachen dieser innern, eigenthümlichen, positiven Superiorität der Englischen Fabrikate sind bekannt; sie beruht auf der Vervollkommnung aller Gewerbe, auf der Vervielfältigung und Verfeinerung aller Maschinerie, auf dem Ueberfluß an Kapitalien, auf dem Kunstfleiß und dem Unternehmungsgeist der Nazion, und auf allem, was in den Sitten, im Volks-Charakter, in der Verfassung und in den Gesetzen, jene wichtigen Vortheile beschützt, und ihre Dauer verbürgt.

Der *negative* Bestandtheil liegt in der rela-

iven Ohnmacht, und Sorglosigkeit, und fehlerhaften Staatswirthschaft andrer Nazionen, in der Vernachlässigung ihrer Industrie, oder wenigstens gewisser Zweige derselben, in der nothwendigen Abhängigkeit von fremder Industrie, in welche diese mehr oder weniger selbstverschuldete Lage sie versezt.

Der Absaz der Brittischen Fabrikate in den kultivirtesten Ländern von Europa, und unter Nazionen, die ihre eigne Industrie zu einer groſsen Vollkommenheit erhoben, ist eine Folge und ein Beispiel der positiven Ueberlegenheit der Brittischen. Nur durch diese erwarben und behaupteten sie den Markt in Deutschland, in einem Theil der Nordischen Reiche, in Frankreich vor und nach der Revolazion.

Die Herrschaft der Brittischen Industrie in Portugal, und besonders in Rußland, wo sie nicht bloß als Handel-treibend, sondern als unmittelbar produzirend erscheint, wo Brittische Kapitalien, und Brittische Unternehmer, und Brittische Arbeiter, die innern Quellen benuzen, an dem einheimischen Gewerbe Theil nehmen, Fabriken und Etablissemens aller Art, auf eigne Rechnung unterhalten — ist auf das, was ich den negativen Beitandtheil der Superiorität der Britten nenne, gegründet. Nicht, daß Portugal, und Rußland, wenn sie sich zu höherer Thätigkeit emporschwüngen, darum, und darum allein ihre Märkte gegen England verschlieſsen würden; auch eben so vollständig kultivirt als Frankreich und Deutschland es sind, würden sie, gerade wie Frankreich und Deutschland

den Produkten der Britischen Industrie, vermöge der innern Vollkommenheit derselben, den Vorrang von ihren eignen gewähren; aber die ausschließende Herrschaft dieser Fabrikate, aber die unmittelbare Mitwirkung der Britten bei der innern Landes-Industrie, diese erhöhte, und gleichsam verdoppelte und vervielfältigte Superiorität findet ohne irgend ein besondres Gebrechen in der Verfassung der Länder, die solche Vortheile darbieten, nicht Statt.

In so fern als die Präeminenz der Britischen Fabrikate auf ihren positiven, eigenthümlichen Vorzügen, auf ihrer Güte und Wohlfeilheit beruht, ist sie reiner und absoluter Gewinn, nicht bloß für England, sondern auch für alle übrige Staaten, und für die gesammte bürgerliche Gesellschaft. *) Es ist der Vortheil jedes Individuums in Europa, seine Bedürfnisse auf dem Wege zu befriedigen, auf welchem sie zugleich am besten und am wohlfeilsten zu finden sind. Es ist der Vortheil jedes Individuums in Europa — und sich selbst überlassen verkennt es ihn sicherlich nie — Produkte und Fabrikate aller Art bei gleicher Vollkommenheit, lieber wohlfeil im Auslande, als theuer in seinem eignen zu bezahlen; es ist sein überschwenglicher Vortheil, das vollkommnere

*) So wie man überhaupt zur unumstößlichen Staatswirthschaftlichen Regel annehmen kann, daß jede Erweiterung der Industrie, die durch positive Vervollkommnung bewirkt wird, nicht bloß Vortheil für die Nazion, der sie unmittelbar angehört, sondern immer, und ohne alle Ausnahme, Gewinn für das Ganze, und folglich auch für alle übrige Nazionen seyn muß.

nere Produkt von dem Ausländer wohlfeiler zu kaufen, als er das unvollkommnere von seinem unmittelbaren Nachbar erhält. Der Vortheil des Ganzen ist immer nur der Inbegriff aller Vortheile der Einzelnen. Das wahre Interesse einer Nazion besteht in allen Fällen darin, daß sie sich jedes Bedürfniß mit dem kleinst-möglichen Aufwande von Kraft, mit dem kleinst-möglichen Aufwande von Kapital und Arbeit verschaffe; je vollständiger sie dieses erreicht, desto gröſer ist der Ueberschuß von Kraft, desto gröſer der Ueberschuß von Arbeit und Kapital, den sie zunächst für ihre übrigen Bedürfnisse, und nach Befriedigung aller, für die Vergröſerung ihres bleibenden Vermögens, für die Erhöhung ihrer produktiven Kräfte erspart. Sobald sich ihr auswärtiges Verkehr auf ein Verhältniß dieser Art gründet — und im natürlichen Laufe der Dinge giebt es kein andres auswärtiges Verkehr — ist es unter allen Umständen wohlthätig und fruchtbar. Das Interesse gewisser einzelnen Classen kann mit diesen Maximen zuweilen im Widerspruch stehen: aber der Vortheil der Masse (selbst jedes einzelnen Mitgliedes jener Classen, als eines Bestandtheils der Masse betrachtet) ist unzertrennlich daran geknüpft. Fabrikanten und Krämer, und Staatsmänner, die ihnen Gehör geben, mögen sich immerhin einbilden, daß eine Nazion durch die Einfuhr der Produkte der Industrie einer andern verarmt: der unverdorbne Menschen-Verstand ahndet, und eine tiefre Einsicht in die Quellen der allgemeinen Wohlfarth bestätiget es, daß jeder Handel, den eine reelle Vervollkommnung irgend einer

menſchlichen Induſtrie, wo auch ihr Sitz ſey, erzeugt, für alle daran theilnehmende Nazionen, für die Käufer, wie für die Verkäufer, vortheilhaft iſt. Fabrikanten und Krämer, und Staatsmänner, die ihnen Gehör gaben, haben zuerſt das lange Geſchrei über die Abhängigkeit Europas von der Induſtrie der Britten eröfnet; die politiſchen Feinde von England verſtanden und benuzten dieſes ihnen ſo willkommne Geſchrei; was jene nur Abhängigkeit genannt hatten, das nannten ſie ein empörendes Joch; was jene doch höchſtens nur als eine traurige Verblendung beſeufzten, das ſtellten ihre Schriftſteller als die lezte Stufe des Verfalls und der Erniedrigung dar. Die Unwiſſenheit erſchuf dieſe Schimären: die Leidenſchaften, und die Treuloſigkeit verbreiteten ſie: und die Seltenheit richtiger Vorſtellungen von den Grundwahrheiten der politiſchen Oekonomie, ſicherten in einem ſonſt ſo aufgeklärten, auf ſeine Aufklärung ſo ſtolzen Jahrhundert, der Unwiſſenheit und den Leidenſchaften den Sieg.

In ſo fern als die Präeminenz der Brittiſchen Induſtrie ſich geradehin auf unmittelbare Schwäche der übrigen Völker, auf Vernachläſſigung ihrer eignen Induſtrie, oder auf unmittelbare Fehlerhaftigkeit ihrer innern Verwaltung oder Gewerbe-Polizei gründet, in ſo fern rührt jene Präeminenz von einer, nicht bloß für die Länder, die ſolche Vorwürfe treffen, ſondern im lezten Reſultat auch für alle übrigen Länder, und für die ganze bürgerliche Geſellſchaft nachtheiligen Urſach her. Denn das Intereſſe des geſammten Europa will allemal die gröſtmögliche

Entwicklung der Kräfte und Fähigkeiten, und Wohlstands-Quellen einer jeden Nazion. Wenn Rußland und Portugal sich Englischer Kapitalien und Englischer Hände bedienen, um ihre einheimischen Fabriken zu betreiben, so deutet ein so unnatürliches Verhältniß, auf irgend eine wichtige Lücke im System ihrer einheimischen Industrie, oder auf eine gänzlich fehlerhafte Organisazion des Staatskörpers hin; wenn jene ausgefüllt, oder diese verbessert werden könnte, würden nicht nur die unmittelbar dabei interessirten, sondern vermöge des allgemeinen Zusammenhanges unter den gesammten produktiven Kräften von Europa, auch alle übrigen Nazionen den Vortheil davon fühlen.

Aber so lange als diese radikale Verbesserung noch nicht Statt fand, ist es klarer und unbezweifelter Gewinn, nicht bloß für die Länder, die fremder Arbeit und fremder Kapitalien bedürfen, sondern für das gesammte Industrie System von Europa, daß Englands Kräfte und Mittel die Stelle der fehlenden ersetzen. Das Uebel wäre ungleich bedeutender, wenn jene Felder der menschlichen Thätigkeit, die jetzt Brittisches Kapital, und Brittischer Kunstfleiß belebt und befruchtet, ganz unfruchtbar und unangebaut bleiben. Dies Uebel wäre ein absolutes; das jetzige ist immer nur relativ; es ist nur Uebel, in sofern es andre, und wirkliche Uebel voraussetzt; in jeder andern Rücksicht ist es ein Gut.

Nach dieser Auseinandersetzung wird es nun leicht seyn, zu entscheiden, theils was in den Klagen über die Superiorität der Brittischen Industrie ge-

gründet, oder ungegründet, theils was in den Mitteln, wodurch man dieser Superiorität entgegen zu wirken hoffen kann, verderblich oder heilsam ist.

In so fern jene Klagen sich auf die Unvollkommenheit der einheimischen Industrie in den Ländern, die England der seinigen völlig unterworfen hat, auf die selbst-verschuldete Kraftlosigkeit dieser Länder, und die Fehlerhaftigkeit ihrer Verwaltung beziehen, sind sie zwar von einer gewissen Seite gegründet, von einer andern Seite aber sehr übel verstanden, und in jeder möglichen Rücksicht höchst ungerecht als Beschwerden gegen England. Sie sind gegründet, in so fern jene innre Inferiorität, vermöge welcher die Einwohner eines Landes nicht einmal ihre eignen, natürlichen Wohlstands-Quellen benutzen, eine vernachläßigte, fehlerhafte, oder falschgeleitete National-Oekonomie verräth, die immer, und unter allen Umständen, als ein wesentliches Uebel betrachtet werden muß; sie sind übel verstanden, in so fern bei einer solchen Verfassung, der Zutritt fremder Industrie, das einzige mögliche Surrogat, mithin selbst für die Nazion, die fremder Hülfe bedarf, ein augenscheinlicher Vortheil ist; sie sind ungerecht als Beschwerden gegen England, weil England weder für die Rohheit, noch für die Trägheit, noch für die Unfähigkeit andrer Nazionen, noch für die natürlichen Hindernisse ihrer Industrie, noch für die Fehlerhaftigkeit ihrer Staatsverwaltung verantwortlich gemacht werden kann, weil England keine Vorwürfe verdient, wenn es auf erlaubten und rechtlichen Wegen, seinen Fleiß, seinen Unternehmungs-

Geiſt, und ſeine Künſte allenthalben geltend zu machen ſucht, wo ein vortheilhafter Schauplatz ſich darbietet, weil bei dieſer Erſetzung der fehlenden eigenthümlichen Induſtrie gewiſſer Länder durch den Ueberſchuß einer fremden Induſtrie, nicht nur die Nazion, welche ſie gebraucht, ſondern offenbar das Ganze gewinnt.

In ſo fern aber die Klagen über die Superiorität der Brittiſchen Induſtrie die eigenthümliche poſitive Vollkommenheit derſelben zum letzten Gegenſtande haben, ſind ſie nicht bloß ungerecht, ſondern in jeder möglichen Rückſicht grundlos. Jene eigenthümliche poſitive Vollkommenheit der Brittiſchen Induſtrie iſt, aus den höchſten Staatswirtſchaftlichen Geſichtspunkten betrachtet, ein gemeinſchaftliches Gut aller Nazionen. Europa iſt weſentlich dabei intereſſirt, daß es in ſeiner Mitte ein Land gebe, worin der Kunſtfleiß eine ſo hohe Stufe der Vollkommenheit erreicht hat, das eine Menge der wichtigſten Gegenſtände der allgemeinen Nachfrage und Conſumzion in vorzüglicher Güte, und zu verhältnißmäßig-niedrigen Preiſen liefert, das durch ſeine eigne Thätigkeit, die Thätigkeit aller andern in Bewegung ſetzt und in Bewegung erhält, und deſſen kunſtreiche, bewundernswürdige Induſtrie ein glänzendes, für die übrigen Länder nicht immer verlornes Muſter der Nachahmung aufſtellt. In allen dieſen bedeutenden Rückſichten iſt die induſtrielle und commerzielle Größe von England ein offenbarer Vortheil für Europa: wie könnte ſie, in eben dieſem Sinne, der Grund zu Klagen ſeyn?

Nach einem ähnlichen Maßſtabe läßt ſich der Werth oder Unwerth der Mittel beſtimmen, wodurch Englands jetzige Superiorität früher oder ſpäter vermindert werden könnte.

Jede indirekte Verminderung dieſer Superiorität, durch Erhebung der Induſtrie in den Staaten die bis hieher ſie vernachläßigten, iſt Gewinn nicht bloß für die Staaten, in welchen die Induſtrie ſich erhebt, ſondern auch für die gemeinſchaftliche Wohlfarth von Europa. Der Verluſt, den England durch eine ſolche Verminderung ſeines induſtriellen und commerziellen Uebergewichts erleiden kann, wird immer nur ein ſcheinbarer Verluſt, der Vortheil, der den übrigen zufließt, wird immer ein weſentlicher ſeyn.

Jede direkte Verminderung der Brittiſchen Induſtrial-Superiorität durch unmittelbare Schwächung der produktiven Kräfte von England, iſt Verluſt, nicht bloß für England, ſondern auch für die gemeinſchaftliche Wohlfarth von Europa. Der Vortheil, der den übrigen Nazionen aus einer ſolchen Verminderung des Brittiſchen Uebergewichts erwächſt, wird immer nur ein ſcheinbarer Vortheil, der Verluſt, der England, und alle andern mit England trifft, wird immer ein weſentlicher ſeyn.

Die gröſtmögliche Entwicklung der produktiven Kräfte aller Nazionen, die gröſtmögliche Ausbreitung ihrer Arbeit, ihrer Künſte, und ihres Reichthums, iſt das wahre und höchſte Intereſſe des geſammten

Europäiſchen Bundes. Wenn die, welche bis jetzt zur Benutzung ihrer natürlichen Schätze ſich fremder Hände und fremder Körfe bedienten, ihre eigene zur Thätigkeit erheben, ſo geht aus dieſer glücklichen Revoluzion eine poſitive Vermehrung des allgemeinen Produkts der Arbeit hervor. Denn die einmal vorhandne Maſſe von fremden Kräften, die ſonſt auf eben das Reſultat, was nunmehr die innern erzielen, gerichtet worden iſt, geht darum, weil man ihr einen Schauplatz ihrer Wirkſamkeit entzieht, nicht verloren: ſie ſucht ſich einen andern auf, erſchafft alſo ein neues, zuvor nicht exiſtirendes Produkt, und führt dem Reichthum der Welt einen neuen Beſtandtheil zu. Eben deshalb iſt jeder Verluſt, den eine für die höhere Induſtrie ſchon glücklich-cultivirte Nazion durch das Emporkommen andrer erleidet, nur immer ein ſcheinbarer Verluſt. Es iſt Englands, wie Europa's Intereſſe, daß in jedem Winkel von Europa, ſo viel Thätigkeit und Wohlſtand erwache, als die Kräfte der Natur und der Menſchen es nur irgend geſtatten wollen. Nicht je roher und ärmer die übrigen Nazionen, nein, je gebildeter und reicher ſie ſind, deſto reicher wird England ſeyn. Wenn England es jemals unternähme, jener innern Entwicklung der Induſtrie in irgend einem Lande der Welt durch poſitive Hinderniſſe, durch Gewalt oder Liſt, entgegen zu arbeiten, dann, aber auch nur dann würde es jeden Vorwurf verdienen, womit man einen Unterdrücker belaſtet; dann wäre es im offenbaren Widerſpruch mit den Wünſchen, den Zwecken, den Rechten, und dem Intereſſe aller andern Nazionen, ein ge-

meinſchaftlicher Feind, der Tirann, und die Geiſſel von Europa *).

*) Nach dieſen Erklärungen mag nun auch jeder unparteiiſche Richter darüber ſprechen, in wie fern es wahr iſt, was der Verfaſſer des Etat de la France mir vorwirft, daß ich in meinen Unterſuchungen über die Engliſchen Finanzen nur die Abſicht gehabt hätte, „den Nazionen des feſten Landes jede Hoffnung, ſich jemals der unbeſtrittnen, und von nun an unbeſtreitbaren Herrſchaft der Britiſchen zu entziehen, auf immer abzuſprechen.“ Solche Beſchuldigungen machen nur ſo lange ewiges Glück, als man die unbeſtimmten Worte, in welche ſie gehüllt ſind, nicht näher analyſirt. Wer ſich dazu verſtehen kann, mit dem unwiſſenden Haufen über das, was er die Tirannei der Britiſchen Induſtrie nennt, zu ſchreien, ohne ſie zu unterſuchen, was denn eigentlich die Elemente, die Quellen, die Bedingungen und die Folgen dieſer eingebildeten Tirannei ſind, dem mag es auch erlaubt ſeyn, einen Schriftſteller, der ſich zu höhern Geſichtspunkten emporſchwingt, als einen Feind des öffentlichen Wohls zu behandeln. — Es könnte mir nie einfallen, zu wünſchen, daß England ſich auf Unkoſten andrer Nazionen bereichern möchte, und, wenn ich je einen ſolchen Wunſch mir ſelbſt geſtanden hätte, ſo könnte ich nie blind und thörigt genug ſeyn, ihn öffentlich auszuſprechen. In ſo fern Englands Commerzial- und Induſtrial-Größe ſich auf Schwäche und Fehlerhaftigkeit in andern Theilen des Europäiſchen Staatskörpers gründet, werde ich allemal der erſte ſeyn, der da wünſcht, daß jene Größe vermindert werde. In ſo fern ſie aber das Reſultat der innern, eigenthümlichen, poſitiven Lebenskraft der Britiſchen Nazional-Oekonomie iſt, werde ich mich ſtets als Weltbürger freuen, wenn ſie ſo lange, bis eine andere Nazion ſich zu einem gleichen Grade von Kraft und Cultur erhebt, und ſelbſt noch nachdem dieſes geſchehen ſeyn wird, unbeſtritten und unbeſtreitbar bleibt. Der Unterſchied zwiſchen den Politikern, die dies für ein Verbrechen halten, und mir, iſt nur dieſer: Sie wollen das, was ihnen in dem Commerzial-Verhältniſſe Englands zu Europa anſtößig iſt, dadurch gehoben wiſſen, daß England kleiner werden ſoll; ich wünſche, die Herſtellung des Gleichgewichts (in ſo fern davon nach richtigen Begriffen die Rede ſeyn kann) nur dadurch allein bewirkt zu ſehen, daß Europa größer werde.

Aber den Vortheil des Ganzen in der unmit-
baren Entkräftung von England zu ſuchen — vor
ſer verkehrten Politik, die ſo mancher beſchränkte
eut für wahre Weisheit hält, behüte uns der wohl-
ätige Genius einer aufgeklärten Staats-Oekono-
e. Die Entkräftung von England iſt die Ent-
äftung von Europa. Die Induſtrie und der
eichthum dieſes Landes gehört allen Nazionen an.
ie dreißig Millionen Fabrikate, die England jähr-
h in den Umlauf des Welthandels bringt, ſind
e groſſer und mächtiger Beſtandtheil des allgemei-
n Vermögens der Völker: verſchwänden ſie auch
ur zum Theil, ſo ginge auf einer Seite der unend-
h-vortheilhafte Markt, den England den natürli-
en Produkten des ganzen feſten Landes von Europa,
einem Getreide, ſeinen Weinen, ſeinen Metallen,
einem Holz u. ſ. f. darbietet, ſo ginge auf der an-
rn Seite der gröſſre Ueberſchuß von Arbeit und
rodukt, den eine gleiche Maſſe von Bedürfniſſen,
enn eine weniger vollkommne Induſtrie ſie erzeugte,
othwendig verſchlingen würde, ſo ginge zugleich die
anze Maſſe von Leben und Thätigkeit, die das Brit-
ſche Kapital zunächſt auf allen Handelsplätzen der
Belt, und durch dieſe in allen Meeren, und auf
llen Flüſſen, und in den entlegenſten Provinzen der
ntlegenſten Länder hervorruft, verloren. Dieſes
lles wäre weſentlicher Verluſt, den nichts zu verhü-
n und nichts zu erſetzen im Stande ſeyn würde.
ummerhin mag die kurzſichtige Eiferſucht eines Ja-
rikanten, eines Kaufmanns, oder eines Staatsver-
alters, der ihre Maximen zu den ſeinigen machte,

mit dem Gedanken, England geschwächt zu sehen, die Hoffnung seines eignen Emporsteigens verbinden: wenn diese Hoffnung auch zufällig etwas mehr als eine Schimäre seyn sollte, so kann sie doch Europa nicht trösten: aus dem Gesichtspunkte der Wohlfarth des Ganzen zeigt sich jene von feindseligen Sophisten als ein Schritt zur allgemeinen Erlösung zum Voraus gepriesne, von leichtgläubigen und unwissenden Nachbetern, mit Sehnsucht erwartete Revoluzion in einer durchaus verschiednen Gestalt.

Der Verfasser des Etat de la France hat fünf Maßregeln in Vorschlag gebracht, in welchen, nach seiner Versicherung, die Basis der Befreiung aller Nazionen von Englands verhaßter Superiorität zu suchen und zu finden seyn soll. Nach den bisher entwickelten Grundsätzen werden wir über die Zweckmäßigkeit und Wünschenswürdigkeit dieser Maßregeln mit einiger Zuversicht urtheilen können. Er hält für nothwendig:

1) daß der Krieg ein Ende nehme;

2) daß die Commerzial-Verbindungen zwischen den verschiednen Völkern von Europa nach bessern Combinazionen geordnet werden;

3) daß aus den Verträgen, die künftig ihre politischen Rechte und Verbindlichkeiten bestimmen sollen, ein bessres System als das bisherige hervorgehe;

4) daß festere und weisere Maximen die innre Administrazion aller Staaten reguliren;

5) daß die Regierungen, stets aufmerksam auf den Gang und die Bewegungen des allgemeinen

Welt-Handels, ſeine Combinazionen und ſeine Revoluzionen zur Richtſchnur der Verbeſſerung ihrer politiſchen Verhältniſſe nehmen.

Dieſe Vorſchläge ſind freilich nicht mit vorzüglicher Klarheit und Beſtimmtheit ausgedrückt: indeſſen iſt es doch leicht, ihren Sinn und ihre Tendenz zu errathen.

Was fürs erſte die Wiederherſtellung des Friedens betrifft, ſo iſt es wohl über allen Zweifel gewiß, daß ein wahrer Friede, das heißt, ein ſicherer und dauerhafter, wenn dieſer ſich unter den jetzigen Umſtänden erreichen und erwarten ließe, das Schickſal aller Nazionen aufs weſentlichſte verbeſſern würde. Sollte dieſer erwünſchte Friede aber die Verminderung der Brittiſchen Handels-Superiorität, oder, wie man es ſo vielfältig nennen hört, die Befreiung Europa's vom Joche der Brittiſchen Tirannei, als beſondres und beſtimmtes Reſultat der durch ihn veränderten Staaten- und Handels-Verhältniſſe, begründen, ſo müßten ſeine Wirkungen entweder für England ausſchließend nachtheilig, und für alle übrige Länder ausſchließend vortheilhaft, oder wenigſtens für England in einem nahmhaft-geringern Grade vortheilhaft, als für alle übrige Länder ſeyn. Ich weiß ſehr wohl, daß dies gerade die herrſchende Meinung iſt, daß man den jetzigen Krieg als eine Quelle der größten Vortheile für England, wohl gar als die Bedingung ſeiner Aufrechthaltung, und den Zeitpunkt der Beendigung dieſes Krieges als die Epoche eines unvermeidlichen Verfalls der Brittiſchen Commerzial-Größe betrachtet. Aber wie allgemein

dieſe Meinung auch verbreitet ſeyn mag, ſie iſt nichts deſto weniger der gröbſte und unverzeihlichſte Irrthum. Ich werde in einem folgenden Abſchnitte Gelegenheit finden, ſie in ihrer ganzen Blöße zu ſchildern *). Für jetzt begnüge ich mich, mit Vorbehalt des künftigen Beweiſes, den Satz, daß England, (außerordentliche Unglücksfälle bei Seite geſetzt) weit entfernt, durch den Frieden zu ſinken, unter allen Europäiſchen Ländern am meiſten und weſentlichſten dabei gewinnen muß, als wohlgegründete und unumſtößliche Wahrheit aufzuſtellen. In den Commerzial-Verhältniſſen zwiſchen England und dem übrigen Europa wird alſo die Wiederherſtellung des Friedens, entweder gar keine Veränderung hervorbringen, oder doch in keinem Falle die, welche der leidenſchaftliche Tadler dieſer Verhältniſſe ſich ſelbſt, und der Welt davon verſpricht.

Die Verbeſſerung der innern Adminiſtrazion in allen Staaten, eine weiſe und liberale Geſetzgebung, erhöhte Aufmerkſamkeit auf das Intereſſe des Handels und der Induſtrie, und ſorgfältige Be-

*) Ich werde dieſe Gelegenheit zugleich benutzen, um einen der auffallendſten Widerſprüche zu rügen, deſſen ſich der Verfaſſer des Etat de la France ſchuldig gemacht hat. Nachdem er in der erſten Hälfte ſeines Werkes ſeinen ganzen Scharfſinn aufgeboten hat, um zu zeigen, daß England, unter allen Staaten allein, ein mächtiges Intereſſe bei der Entſtehung, der Fortdauer, und der unbegränzten Verlängerung des jetzigen Krieges hatte, beweiſet er in der zweiten Hälfte, da, wo es darauf ankam, die Macht und die Hülfsquellen Englands ſo viel als möglich herunter zu ſetzen, daß eigentlich keine Nazion ſo viel bei dem Kriege verliert, als gerade die, von welcher er behauptet, der Krieg ſey ein Bedürfniß für ſie!

nutzung der Quellen, aus welchen die ächte Nazional-Wohlfarth fließt: — diese Vorschläge zu einer gründlichen Reform des ökonomischen Systems von Europa, sind des Beifalls aller denkenden Köpfe, und aller Freunde des Guten gewiß. Gesegnet sey jede Regierung, die sie in ihrem ganzen Umfange beherzigt! Und Preis und Ehre jedem Schriftsteller, dem Kraft und Beredsamkeit in hinreichendem Grade zu Theil ward, um die, welche sie bisher nicht verstehen, oder bisher nicht befolgen wollten, aus dem Schlummer ihrer Sorglosigkeit zu reißen! Mit solchen Waffen, aber auch nur mit solchen allein, mag Europa die Britten bekämpfen! Das Resultat dieses Kampfes wird freilich weder den gehässigen Erwartungen des Neides, noch den albernen der Unwissenheit, der Verkehrtheit, einer falschen merkantilischen Politik, einer sich selbst widersprechenden und sich selbst zerstörenden Begierde nach unmöglichen Vortheilen entsprechen. Die Brittische Handels-Superiorität wird darum ihr Ende nicht erreichen, weil jede andre Europäische Nazion sich zu einer höhern Vollkommenheit emporschwingt. Aber jede wird besitzen, was ihr gebührt; jede wird ihre eigenthümlichen Kräfte, in der Ordnung, in dem Grade, unter den Bedingungen, welche die Natur und ihre Lage ihr anwies, in der selbstständigsten, freisten, und nützlichsten Thätigkeit entwickeln; jede wird groß und mächtig durch ihre eigne Größe, und durch die Kraft und Größe aller übrigen seyn. Europa wird steigen, ohne daß England herabsinken dürfte; die einsichtsvollen Menschen in allen Ländern der Erde wer-

den kaum mehr begreifen, wie es einſt eine Zeit geben konnte, wo man glaubte, die Armuth des einen würde durch den Reichthum des andern, oder der Reichtum des einen durch die Armuth des andern begründet.

Wäre der Verfaſſer des Etat de la France bei Vorſchlägen dieſer Art ſtehen geblieben, ſo könnte die Richtigkeit, die Reinigkeit, und die Wohlthätigkeit ſeines Syſtems auch nicht einmal in Zweifel gezogen werden. Aber ſeinen falſchen Vorderſätzen getreu, vermiſchte er jene Vorſchläge mit andern, die verdächtiger und zweideutiger ſind. „Die Commerzial-Verbindungen der Völker ſollen nach beſſern Combinazionen geordnet, ihre Rechte und Verbindlichkeiten durch beſſre Verträge beſtimmt werden.“ Worin dieſe beſſern Verträge, und dieſe beſſern Combinazionen beſtehen, hat er gänzlich im Dunkeln gelaſſen; aber nicht bloß die zahlreichen Aeußerungen in den übrigen Theilen ſeines Werkes, und die allgemeine Richtung ſeiner Politik, auch das was er zur Erläuterung des Artikels, den er ſelbſt für den wichtigſten erklärt, zur Erläuterung ſeiner unbeſtimmten Empfehlungen eines neuen politiſchen Syſtems der commerziellen Verhältniſſe ſagt, verräth die geheime Tendenz, und den eigenthümlichen Charakter ſeiner Vorſchläge *). Er meint, „es

*) Schon der Umſtand, daß er ausdrücklich erklärt: „das Wohl von Europa liege ganz und gar in den drei erſten von ihm angegebnen Maßregeln: und die heilſamſten und fruchtbarſten wären die, welche von dem bloßen Willen und von einem einfachen Entſchluſſe zweier oder dreier Regierungen abhingen“ — ſchon dieſer Umſtand be-

komme nur auf einen einzigen Lichtstrahl an, der einigen Souveräns und ihren Ministern zeigte, wo eigentlich das Prinzip ihrer politischen und commerziellen Abhängigkeit, und wo die Springfeder ihrer Befreiung zu finden sey; er setzt hinzu: „die jetzige Lage der Dinge könne durch die Energie einer einzigen großen Macht auf einmal verändert werden, und Frankreich sey diese Macht.“

Nach solchen Aeußerungen ist es klar, daß er die Verbesserung der Europäischen Industrie, die Wegräumung der Schranken des Handels, den Flor und die Selbstständigkeit aller Nazionen, weder ausschließend, noch auch nur Vorzugsweise von der innern Reform aller Staatsverwaltungen, von der Freiheit aller Gewerbe, von der Güte aller Polizei-Gesetze, von der Weisheit aller Regierungen erwartet; denn diese einzig-wohlthätigen Maßregeln wirken

weiset unwiderleglich, daß er das Wohl von Europa lieber da suchen wollte, wo es gar nicht, als da, wo es allein zu finden ist. Gerade im Gegensatz von seinen Behauptungen, liegt das Wohl von Europa ganz und gar, und noch dazu ausschließend in den zwei letzten von ihm angegebnen Maßregeln; diese sind nicht allein die heilsamsten und fruchtbarsten, sondern sogar die einzig heilsamen und einzig fruchtbaren; jeder Versuch, die Verbesserung der Industrie und des Handels, durch politische Maßregeln, im engern Sinne des Wortes, zu erreichen, jeder Versuch, die industrielle und commerzielle Superiorität einer Nazion „durch einen bloßen Willens-Akt, durch einen einfachen Entschluß zweier oder dreier Regierungen“ zu vernichten, oder zu vermindern, verfehlt entweder seinen Zweck, oder führt zu nichts als Willkühr und Gewalt: in den meisten Fällen wird beides die Folge davon seyn.

langsam und in einer regelmäßigen Progreſſion; der einfache Entſchluß einiger Souverains, oder die Energie einer einzigen Macht, können nicht auf einmal den Lauf der Dinge, und die Natur aller Verhältniſſe ändern. Es iſt klar, daß er das, was ihm die Befreiung von Europa heißt, in einzelnen, kühnen, entſcheidenden politiſchen Maßregeln ſucht, daß er Frankreich, und gelegentlich Europa mit Frankreich zu erheben wähnt, indem vermöge jener Combinazionen, die er zwar für jetzt *) nicht enthüllt, die man aber nur zu leicht erräth, das Fundament der Brittiſchen Größe, zu treffen, zu ſchwächen, oder zu zerſtören hofft. Sein Lieblings-Vorſchlag iſt alſo offenbar auf eine direkte Entkräftung von England gerichtet; und, nach den vorhin entwickelten Grundſätzen, bedarf es eines mehrern nicht, um ihm das Urtheil zu ſprechen.

Ich glaube, durch die bisherigen Betrachtungen, dem Zweck, welchen ich mir vorgeſetzt hatte, nehmlich der Berichtigung der herrſchenden Meinungen über die Gefahr und Verderblichkeit der Brittiſchen Commerzial-Superiorität beträchtlich näher gerückt zu ſeyn. Ich ſchmeichle mir, dargethan zu haben, daß weder in den Brittiſchen Navigazions-Ge-

*) Ich ſage für jezt: denn in einem der folgenden Abſchnitte, den ich weiterhin beurteilen werde, hat er ſich ohne allen Rückhalt darüber erklärt.

Geſetzen — ich ſpreche von denen der innern Landes-Polizei — noch in dem, was man das Monopol des Brittiſchen Colonial-Handels nennt, noch in dem unleugbaren Uebergewicht der Britiſchen Fabriken-Induſtrie, ein rechtlicher und weſentlicher Grund zu Vorwürfen und Klagen liegt. Ich habe bei der Unterſuchung dieſer Klagen durchaus jene Grundſätze vor Augen gehabt, denen heute jeder aufgeklärte Kopf mit unbedingter Ergebung huldigen, von denen die Staats-Oekonomie ihre wahre Vervollkommnung und Vollendung, Europa dereinſt in allen Zweigen ſeiner Cultur die letzten und entſcheidendſten Fortſchritte erwarten muß. Nach dieſen unerſchütterlichen Grundſätzen iſt es klar, daß das, was die unwiſſende Menge an der Hand einiger ſophiſtiſchen Declamatoren die Handels-Tirannei der Engländer nennt, gerade einen der weſentlichſten Beſtandtheile des gemeinſchaftlichen Vermögens aller Nazionen, eine der weſentlichſten Grundlagen ihrer Induſtrie, eine der fruchtbarſten Quellen ihres jetzigen und ihres künftigen Reichthums ausmacht; daß es zur Verminderung der relativen Superiorität der Brittiſchen Induſtrie nur ein einziges empfehlungswürdiges, nur einziges zuläßiges Mittel giebt, — die direkte Erhöhung und Verbeſſerung der Induſtrie aller übrigen Völker, die ein Vortheil für das Ganze ſeyn würde, ohne England zum Nachtheil zu gereichen; und daß der, welcher durch gewaltſame Maßregeln eine direkte und abſolute Entkräftung der Grundpfeiler der Brittiſchen Macht und der Brittiſchen Handels-Größe beab-

ſichtet, ſich allemal, im letzten Reſultat, an dem allgemeinen Intereſſe von Europa vergeht.

In dem Brittiſchen Commerzial-Syſtem und und in dem Einfluſſe dieſes Syſtems auf die Wohlfahrt der andern Nazionen iſt alſo ſchlechterdings nichts zu finden, wodurch die harten Beſchwerden gegen England gerechtfertigt, und begründet werden könnten. In ſeinen friedlichen Verhältniſſen betrachtet, war England in reiner und beſtändiger Harmonie mit den höchſten ökonomiſchen Zwecken des ganzen geſellſchaftlichen Bundes. Hat es wirklich die Vorwürfe verdient, womit ſeine zahlloſen Gegner es belaſten, ſo muß die Veranlaſſung dazu in andern Verhältniſſen geſucht, ſie muß ſich aus den Maximen, die England im Kriege befolgte, aus ſeinem Verfahren gegen diejenigen Staaten, die der Krieg nicht unmittelbar traf, aus einem Mißbrauch ſeiner wohl-erworbnen Superiorität zur Bedrückung der Schwächern, ergeben. In wie fern ſie hier anzutreffen iſt, wird die folgende Erörterung lehren.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Berlin
gedruckt bei Johann Wilhelm Schmidt.

Verzeichniß
ſämmtlicher Verlagsartikel
von
Heinrich Frölich in Berlin.

---

1. Ancillon, Sermon ſur le Jubilé ſéculaire de la Monarchie Pruſſienne broch. 4 gr.
2. Le même. Melanges de politique et de Philoſophie morale 1 thl.
3. Le même. Conſidérations générales ſur l'hiſtoire ou introduction à l'hiſtoire du ſyſtème politique de l'Europe durant les trois derniers ſiecles, broch. 10 gr
4. Becker, Carl, die Weltgeſchichte für Kinder und Kinderlehrer,
   1r Theil 1 thl. 4 gr.
   2r Theil 1 thl. 8 gr.
   3r — 1 thl. 8 gr.
5. Bendavid, Lazarus. Aufſätze verſchiedenen Inhalts. broch. 18 gr.
6. Bernhardi Sprachlehre 1r Theil 1 thl. 12 gr.
   2r — 1 thl.
7. Betrachtungen über die letzten Friedensunterhandlungen, broch. 6 gr.
8. Bände, die Drey, in Hohen Abdtien. Erſtes Heft 16 gr.
9. Chevaliers, les, du Lion d'après l'Allemand IV. Vol. avec fig. 4 thl.
10. Coſtantini, F. L. La dote di Suzetta, traduzione dal Francese 16 gr.
11. — Scelta dei capi d'opera di Metaſtaſio, 3 Bände 2 thl. 12 gr.
12. Duſſault. Ueber mein Verhältniß mit Rouſſeau und unſern Briefwechſel a. d. Franz. 1 thl. 8 gr.
13. Friederich, J. P. Anweiſung zur praktiſchen Bienenzucht, in alphabetiſcher Ordnung broch. 8 gr.
14. Feldzug, der, von 1800 in militäriſcher und politiſcher Hinſicht vom Verfaſſer des Geiſtes des neuen Kriegsſyſtems, gr. 8. 2 thl. 16 gr

15. Genz, Friedrich. Hiſtoriſches Journal 1800, 12 Hefte oder 3 Bände 4 thl.

16. — Ueber den Urſprung und Charakter des Kriegs gegen die franzöſiſche Revolution, broch. 1 thl. 12 gr.

17. — Ueber den Zuſtand Europens vor und nach der franzöſiſchen Revolution, 1s Heft 1 thl. 8 gr.

2s — 1 thl.

18. Hager, Dr. Gemälde von Palermo 1 thl.

19. Heinſius, Th. Dr. Wegweiſer für Volksſchullehrer oder Anleitung zur zweckmäßigen Führung ihres Amts. Ein pädagogiſches Handbuch 20 gr.

20. Ide, J. J. A. Theorie der Bewegung der Weltkörper unſers Sonnenſyſtems und ihrer elliptiſchen Figur nach de la Place frey bearbeitet, mit einer Vorrede vom Hofrath Käſtner (Holzſchnitte zwiſchen dem Texte) gr. 8. Engl. Druckpapier 2 thl.

21. Ideler, L. Handbuch der Italieniſchen Sprache und Litteratur oder Auswahl intereſſanter Stücke aus den klaſſiſchen Italieniſchen Proſaiſten und Dichtern, nebſt Nachrichten von den Verfaſſern und ihren Werken. Proſaiſcher Theil, gr. 8. 2 thl. 8 gr.

22. Ideler, L. J. Plan zur Verbeſſerung der Obſtcultur in der Churmark 3 gr.

23. Jeniſch, Inſchriften auf Berlins öffentliche Denkmäler, gr. 8. 6 gr.

24. Kalathiskos von Sophie Mereau 20 gr.

25. Krauſe, G. J. Handbuch der mathematiſchen Forſtwiſſenſchaften (mit Tabellen) gr. 8. 2 thl.

26. Krüger W. Leſebuch für die vaterländiſchen Elementarſchulen und zum Privatgebrauch. Zugleich als Stoff zu Uebungen des Verſtandes, Nachdenkens und des Gedächtniſſes nutzbar 15 gr.

27. Lüder, A. J. Ueber Nationalinduſtrie und Staatswirthſchaft nach Adam Smith bearbeitet 1r Theil gr. 8. Engl. Druckpapier. 2 thl.

28. Lüder, A. J. Repoſitorium für die Geſchichte Politik und Staatskunde. Erſten Bandes erſtes Heft 15 gr.

29. Majer, Fr. Dr. Allgemeine Geſchichte des Fauſtrechts in Deutſchland. Erſter Theil 1. u. 2. Abtheil. 3 thl.

30. Meiſner, A. G. das Leben des Julius Cäſar
Erſter Theil Schreibpapier 1 thl. 12 gr.
Velinpapier 2 thl. 8 gr.
Zweiter Theil Schreibpapier 3 thl.
Velinpapier 4 thl.

31. Niemeyer, G. F. Ueber die Urſachen des Engl. National-reichthums 16 gr.

32. Reiſegeſchichte, eine, vom Verfaſſer der Rückkehr ins Vaterland 1 thl. 8 gr.

33. Rhode, J. G. Berlin. Eine Zeitſchrift für Freunde des Geſchmacks, der Mode und der ſchönen Künſte mit Kupfern.
Jahrg. 1799. 6 Hefte ſonſt 4 thl. 12 gr.
jetzt 3 thl.
Jahrgang 1800 4 thl. 12 gr.

34. — Oſſians ſämmtliche Gedichte 3 Theile
Engl. Druckpapier 4 thl.
Velinpapier 5 thl.

35. — Theorie der Verbreitung des Schalls (mit einem Kupfer) 6 gr.

36. — Theaterzeitung. Jahrg. 1800 2 Theile ſonſt 2 thl. jetzt 1 thl. 8 gr.

37. Römeberg Dr. J. F. Ueber Dienſtentlaſſung und Dienſtaufkündigung 14 gr.

38. Schlegel, A. W. und Fr. Athenaeum. Eine Zeitſchrift
Zweiter Band 3 thl. 8 gr.
Dritter Band 1 thl. 12 gr.

39. — Fr. Lucinde, ein Roman 1r Theil 1 thl. 8 gr.

40. Steger, Dr. Mythologie der Griechen und Römer auf einen allgemeinen Grundſatz zurückgeführt, zum Gebrauche für Vorleſungen 14 gr.

41. Verſuch eines natürlichen Kirchenrechts 18 gr.

42. Wunder, die, des alten und neuen Teſtaments in ihrer wahren Geſtalt für ächte Chriſtusverehrer 16 gr.

43. Zilia oder Briefe einer Peruanerin nach dem Franzöſiſchen der Graffigny neu bearbeitet. brochirt 1 thl.

44. Die Preußiſche Handlungs-Zeitung. 4. No. I—XXIV. Dieſe Zeitung erſcheint wöchentlich ein und ein halber Bogen. Sie iſt nicht bloß für den gegenwärtigen Augenblick berech-

net, ſondern enthält vollſtändige Abhandlungen, deren Lektüre den Kaufmann zu jeder Zeit intereſſiren ſollte und wird.

45. Rechtfertigung der Schutzblattern oder Kuhpockenimpfung gegen die Einwendungen des Herrn Hofraths und Profeſſors Marcus Herz und des Herrn Dr. Johann Valentin Müller, verſucht von Jacob Ezechiel Aronſion, der Heilkunde und Wundarzneikunſt Dr. brech. 1 thl

46. Allgemeines Journal der Chemie von A. N. Scherer, Bergrath und Profeſſor. IVr Jahrgang. Der Jahrgang oder 12 Hefte koſten 6 thl. 8 gr.

In Commiſſion.

Krenos, ein Archiv der Zeit von Fr. Rambach. Monathlich erſcheint ein Heft. Der Jahrgang koſtet 3 thl.

Translations of German Poems. 1 thl.,

Lettres sur Dresde. 18 gr.

Folgende wenige Druckfehler bittet man vor dem Leſen der beiden Hefte zu verbeſſern:

Im erſten Heft.

Seite 14 Zeile 22 ſtatt Angriffe und lies Angriffs-und.
— 16 — 25 — nur, l. nun.
— 21 — 27 — von l. vor.
— 44 — 5 — im nächſten Abſchnitte l. im nächſten Abſchnitte aber,
— 77 — 27 — ſich der erſten l. der erſten.
— 97 — 25 — Aevalität l. Rivalität.

Im zweiten Heft.

— 201 — 15 — Syſtem l. Syſtems.
— 207 — 14 — nun l. um.
— 213 — 24 — das l. des.
— 216 — 27 — ein Bund l. einen Bund.
— 224 — 28 — fällt das Wort „war" weg.
— 272 — 26 — Denn da ſich immer vermuthen läßt l. Denn es läßt ſich immer vermuthen.
— 305 vorletzte Zeile ſelbſtſchweigend l. ſtillſchweigend.
— 328 Zeile 27 ſtatt grauſamſte l. grauſamſten.
— 336 — 12 — beſteht l. verſteht.
— 347 — 11 — ſtreben l. werben.
— 364 — 15 — feſt l. faſt.